

Österreich hat gewählt

Am 29. September wurde die Nationalratswahl abgehalten. Als stimmenstärkste Partei ging daraus die SPÖ hervor, gefolgt von der ÖVP und der FPÖ. Neu im Parlament vertreten ist NEOS. Das BZÖ hat den Einzug nicht geschafft.



Foto: ORF / Milenko Badzic

Die SpitzenkandidateInnen der künftig im Nationalrat vertretenen Parteien nach einer ersten Stellungnahme in der ORF-Wahl-Sondersendung des ORF (v.l.): Werner Faymann (SPÖ), Michael Spindelegger (ÖVP), Heinz-Christian Strache (FPÖ), Eva Glawischnig (Grüne), Frank Stronach (Stronach) und Matthias Strolz (NEOS).

Am Sonntag, dem 29. September, pünktlich um 17 Uhr, schlossen die letzten Wahllokale in Österreich. Besonders spannend war diesmal das bundesweite Antreten von insgesamt neun Parteien, doch „nur“ sechs von ihnen werden im künftigen Nationalrat vertreten sein. Eines gleich vorweg:

Die SPÖ verliert etwas mehr als 2 Prozent der Stimmen, ebenso die ÖVP. Gewinner der Wahl ist die FPÖ, die rund 4 Prozent zulegen konnte. Die Grünen legten ein Prozent zu, das Team Stronach, das erstmals angetreten war, wird im Nationalrat vertreten sein. Sicher ist auch der Einzug von NEOS, das

ebenfalls erstmals angetreten ist. Das BZÖ hat mit 3,7 Prozent die erforderliche Hürde für den Wiedereinzug ins Parlament nicht geschafft.

Inzwischen haben die Koalitionsgespräche zwischen SPÖ und ÖVP begonnen...

Lesen Sie weiter auf der Seite 96 ➤

Die Seite 2

Liebe Leserinnen und Leser,
 die Ausgabe 123 ist die umfangreichste, die wir bisher hergestellt haben. Auf 160 Seiten bieten wir Ihnen wieder einen groben Überblick über ein Monat Österreich. Den Schwerpunkt bilden natürlich die beiden großen AuslandsösterreicherInnen-Veranstaltungen des Jahres, das AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten und das Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz, wo mit dem Oberösterreicher Paul Achleitner auch heuer wieder ein »Auslandsösterreicher des Jahres« ausgezeichnet wurde. Wir haben den Berichten insgesamt 67 Seiten gewidmet, weshalb alle anderen Themenbereiche diesmal ein wenig »dünner« ausgefallen sind...

Liebe Grüße aus Wien, Michael Mössmer

Der Inhalt der Ausgabe 123

Bundespräsident bei der 68. Generalversammlung VN	3	EU-Abgeordnete ebnen Weg für verbesserte berufliche Mobilität	119
EU-Erweiterung: Prioritäten 2014	7	Konjunkturerholung in kleinen Schritten	120
Auslandskulturtagung 2013	9	September: Inflation sinkt auf 1,7%	121
Europäisches Jahr 2013 »Jahr der BürgerInnen«	13	Österreich hat sich gut positioniert	122
Außenpolitik braucht klare Grundwerte	15	Einfuhren um 2,3 % gesunken, Ausfuhren um 1,6 % gestiegen	123
Europa findet in den Regionen statt	16	Österreichern ist Sicherheit wichtiger als Zinssatz	124
LH Platter übernimmt Präsidentschaft in der Europaregion	17	Wie geht's Österreich?	125
StR Oxonitsch begrüßt jüdische EmigrantInnen in Wien	17	U2-Verlängerung eröffnet	126
Feierlichkeiten in Pula	18	Koch des Jahres 2014 heißt Silvio Nickol	127
Team Austria gewinnt den Solar Decathlon	22	Bundespräsident Heinz Fischer feierte seinen 75. Geburtstag	128
Großes Theater – Auslandsösterreicher J. Neumann: »Alzheimer Symphonie« Von Christa Mössmer.	24	JKU an vorderster Front der Halbleiterforschung	130
Vergeßlichkeit allein ist nicht Demenz	29	Atome im Käfig	131
19. AuslandsNiederösterreicher-Treffen	30	Österreichs erstes Forschungsförderungportal startet	132
2. Netzwerktreffen »OÖ International«	58	Straßenbahnen lernen sehen, denken und reagieren	133
Weltbund-Tagung Auslandsösterreicher-treffen 2013 in Linz	59	Serie heimische Universitäten und Fachhochschulen. In der Folge 7: Die Johannes Kepler Universität Linz	134
Österreich hat gewählt!	96	Eine revolutionäre Skischuh-Innovation aus dem Gasteinertal	138
Aktives Altern als Chance nützen	102	Emil Nolde. In Glut und Farbe im Unteren Belvedere	141
Novemberpogrome 1938	108	Essen in der Kunst. Genuß und Verständlichkeit im Forum Frohner Krems	143
----		»Kokoschka. Das Ich im Brennpunkt« im Leopold Museum	146
»Burgenland Journal«		Michel Comte im Kunsthaus Wien	148
Europas erste stromautarke Region	109	Wiener Staatsoper livestreaming	149
Landesmittel wirksam einsetzen	111	Salzburger Marionettentheater	151
Förderung von Photovoltaikanlagen	112	Serie »Österreicher in Hollywood« von Rudolf Ulrich – diesmal der Schauspieler und Produzent Helmut Dantine	154
Smart City – Projektstart in Oberwart	113	Das größte Skigebiet in Vorarlberg	
Bürgernahe Gerichtsbarkeit und moderner Strafvollzug	114	Der Auenfeldjet verbindet die Skigebiete Lech Zürs und Warth-Schröcken.	157
Die frauen- und familienfreundlichsten Betriebe 2013	115		
Hohe Landesauszeichnung für Intendant Walter Reicher	116		
Prälat Josef Rittsteuer feierte seinen 99. Geburtstag	116		
Literatur- und Fred Sinowatz-Wissenschaftspreis 2012	117		
Schach-Talent Dominik Horvath zu Besuch bei LH Niessl	117		

EU: KMU stärken	118		



AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen S 30



Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen S 59



Österreich hat gewählt S 96



Emil Nolde. In Glut und Farbe S 141



Das größte Skigebiet in Vorarlberg S 157

Impressum: Eigentümer und Verleger: Österreich Journal Verlag; Postadresse: A-1130 Wien, Dr. Schöber-Str. 8/1. Für den Inhalt verantwortlicher Herausgeber und Chefredakteur: Michael Mössmer; Lektorat: Maria Krapfenbauer. Jede Art der Veröffentlichung bei Quellenangabe ausdrücklich erlaubt. Fotos S. 1: ORF / Milenko Badzic; S. 2: Österreich Journal/ Michael Mössmer; ORF / Milenko Badzic; Nolde Stiftung Seebüll; Lech Zürs Tourismus

Bundespräsident bei der 68. Generalversammlung der Vereinten Nationen

Bundespräsident Heinz Fischer traf in New York Jordaniens König Abdullah II., den türkischen Staatspräsidenten Abdullah Gül, den Präsidenten der palästinensischen Autonomiebehörde, Mahmoud Abbas und bilanzierte in einer Veranstaltung über Menschenrechte, Frauenrechte, Entwicklung der vergangenen zwei Jahrzehnte.



Foto: Official White House photo

Empfang im Hotel Astoria: US-Präsident Barack Obama, Bundespräsident Heinz Fischer mit Gattin Margit und Michelle Obama

Die Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen in die Entwicklungsziele nach 2015 ist ein zentrales Thema auch der österreichischen Außenpolitik, das Bundespräsident Heinz Fischer in seinem Statement vor dem High-Level-Treffen am 23. September in New York ansprach: Die Staatengemeinschaft habe die Pflicht dafür zu sorgen, daß Menschen mit Behinderung voll und gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, ohne auf mentale, physische oder rechtliche Barrieren zu stoßen.

Eine Milliarde Menschen weltweit lebt laut der UNO mit Behinderung, der Großteil von ihnen in den von Armut besonders betroffenen Ländern der Welt.

Rupert Roniger, Geschäftsführer der Organisation „Licht für die Welt“, die sich für Blinde und andere Menschen mit Behinderung einsetzt, bezeichnete das am Vormittag des 23. verabschiedete Schlußdokument als einen „Meilenstein in der Ent-

wicklungszusammenarbeit“. Barrierefreiheit sei die einzige Chance, die Armut in der Welt nachhaltig zu bekämpfen, sagte er.

Die Rechte behinderter Menschen sind in der UN-Behindertenkonvention verankert, die im Jahre 2007 beschlossen wurde. Seither wurde sie von 134 Staaten ratifiziert, einschließlich Österreich.

Treffem mit türkischem Staatspräsidenten Abdullah Gül

Wie kein anderes Thema hat jedoch der Nahe Osten, insbesondere der Bürgerkrieg in Syrien, die UN-Generalversammlung beherrscht und der Bundespräsident hat einen großen Teil seiner Rede dem Nahostkonflikt gewidmet. Nach dem Gipfeltreffen zu den Millennium-Entwicklungszielen bzw. zu Menschen mit Behinderungen am Rande der UN-Generalversammlung traf Fischer auch mit dem türkischen Staatspräsidenten Abdullah Gül zusammen.

Bei dem 45 Minuten dauernden Treffen seien alle wichtigen Fragen angesprochen worden, sagte Heinz Fischer gegenüber der Austria Presse Agentur (APA), darunter die „gute Entwicklung“ der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Österreich und der Türkei und die Frage der internen Entwicklung in der Türkei nach der Verfassungsreform.

Weiters habe man über die Situation der Kurden in der Türkei gesprochen, insbesondere inwieweit die Bemühungen um eine friedliche Lösung erfolgreich durchgeführt werden könnten. Präsident Gül habe sich dazu „sehr vorsichtig“ doch im Prinzip „positiv und zuversichtlich“ geäußert.

Was die Lage in Syrien betrifft, habe er, Heinz Fischer, die Meinung vertreten, was jetzt versucht werde, sei die einzige Chance, die tragische Situation zu beenden – nämlich einen Verhandlungsprozeß einzuleiten und gleichzeitig die Chemiewaffen zu vernichten. Präsident Gül habe gemeint, man hätte

Österreich, Europa und die Welt

in diese Entwicklung viel früher eingreifen müssen.

Meinungsaustausch mit Jordaniens König Abdullah II.

Im Gespräch mit dem Bundespräsidenten hat der jordanische König Abdullah II. den Bürgerkrieg in Syrien und die Folgen auch für die Nachbarländer analysiert. Den von den USA und Rußland ausgearbeiteten Plan hat der König als Wendepunkt bezeichnet, an dem sich alle beteiligen sollten.

Was den Nahostkonflikt betrifft, hat König Abdullah Optimismus geäußert, daß eine Einigung möglicherweise schon in ein paar Monaten zustande kommen könnte. Heinz Fischer lud Abdullah zu einem Besuch nach Wien ein.

Der Bundespräsident traf in New York auch mit dem designierten Premierminister von Albanien, Edi Rama, sowie dem Präsidenten von Peru, Ollanta Humala Tasso, zusammen.

Abends gab US-Präsident Barack Obama den traditionellen Empfang im Waldorf Astoria Hotel zu Ehren der Staatsoberhäupter und Regierungschefs, die jedes Jahr zu dieser Zeit an den UN-Sitz reisen. Unter ihnen befand sich der neue iranische Präsident, Hassan Rohani, mit dem Heinz Fischer am darauffolgenden Tag zusammengetroffen war.

Erstes persönliches Kennenlernen mit Irans Staatspräsident Hassan Rohani

Ein nachweislicher Verzicht auf atomare Rüstung und ein schrittweiser Abbau der Sanktionen liege im Interesse des Iran und des Westens. Dies habe Hassan Rohani bejaht, sagte Bundespräsident Heinz Fischer nach einem Gespräch mit dem neuen iranischen Präsidenten am 24. September in New York.

Präsident Rohani habe allerdings immer wieder betont, es sei nicht die Absicht des Iran, Atomwaffen herzustellen. Im Gegenteil, der Iran verurteile Atomwaffen. Auf Fischers Hinweise, er kenne die Berichte der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA), wonach man nicht ausschließen könne, daß der Iran an Atomwaffen arbeite, habe Rohani geantwortet, die IAEA habe nie irgendwelche Beweise vorgelegt.

Heinz Fischer sprach mit Journalisten im Rosengarten des UNO-Sitzes. Vor dem Gespräch hatten beide Politiker der Rede des amerikanischen Präsidenten Barack Obama im Plenarsaal der Generalversammlung zugehört, wo die Generaldebatte im Besin



Gespräch mit dem türkischen Staatspräsidenten Abdullah Gül



Bilaterales Gespräch mit König Abdullah II Ibn Al-Hussein von Jordanien



Gespräch mit dem Präsidenten der Islamischen Republik Iran, Hassan Rouhani

Fotos: Peter Lechner/HBF

Österreich, Europa und die Welt

von mehr als hundert Staatsoberhäuptern am Vormittag begann. Der Bundespräsident charakterisierte die Rede als „sehr prägnant“. Sie sei nach seinen ersten Kontakten in unterschiedlichen Ländern positiv aufgenommen worden, weil sie klar und deutlich gewesen sei. Vor allem habe Obama betont, friedliche Lösungen hätten den Vorrang vor anderen. Dies sei auch die österreichische Position.

Auf die Frage, ob aus Teheran ein neuer Wind wehe und ob man von einer neuen Epoche in den Beziehungen Teherans mit dem Westen reden könne, antwortet der Bundespräsident zurückhaltend: „Ich bin immer vorsichtig mit Epochen und Wenden, aber der Präsident hat sich zu Österreich als Land sehr freundlich geäußert und darauf hingewiesen, daß wir schon seit längerer Zeit vertrauliche Kontakte haben und daß Österreich ein Land ist, das sich in der Welt einen Namen gemacht hat als friedliches Land und als Land, das an friedlichen Lösungen und Verhandlungslösungen interessiert ist. In dieser Meinung habe ich ihn sehr bestärkt.“

Fischer traf Mahmoud Abbas als einer der ersten westlichen Staatsoberhäupter

Der Bundespräsident war einer der ersten westlichen Staatsoberhäupter, mit denen der Präsident der palästinensischen Autonomiebehörde, Mahmoud Abbas, am Rande der UN-Generalversammlung ein Gespräch geführt hat. Heinz Fischer sagte, Präsident Abbas sei optimistischer hinsichtlich einer Lösung des Konflikts mit Israel als noch vor einem Jahr.

Das bereits vor zwei Monaten geplante und vom palästinensischen Chefunterhändler Saeb Erekat konkretisierte Treffen fand in der Nacht auf den 25. September am UN-Sitz statt. Betreffs des Gespräches mit Mahmoud Abbas – den Heinz Fischer als einen wirklichen Freund Österreichs bezeichnete – sei interessant gewesen, daß sich Abbas hinsichtlich der derzeitigen Verhandlungen um eine Lösung des Konflikts mit Israel optimistischer gezeigt hat als noch vor einem Jahr.

Er habe bei dem Gespräch den Eindruck gewonnen, es könnte Fortschritte geben. „Ich will nicht zu früh irgend einen Optimismus verbreiten, aber ich habe keine Nachrichten bekommen, daß das Ganze nicht funktioniert oder daß völlig andere Standpunkte entstehen“, sagte der Bundespräsident. Verhaltener Optimismus sei auch im Treffen mit dem jordanischen König durchgedrungen.



Gespräch mit Präsidenten Mahmoud Abbas (Palästinensische Autonomiebehörde)

Bei den geheim gehaltenen Direktverhandlungen zwischen Israel und Palästina sei die von Heinz Fischer tags zuvor in der Generaldebatte kritisierte Siedlungspolitik Israels in den besetzten Gebieten nach wie vor „ein Dorn im Fleisch“. Die palästinensische Seite habe aber allem Anschein nach das Thema Siedlungen wie auch den Status von Jerusalem nicht in den Mittelpunkt gerückt, um die Verhandlungen nicht platzen zu lassen. Umgekehrt habe Israel eine Reihe palästinensischer Häftlinge freigelassen. Bundespräsident Heinz Fischer nach dem Gespräch mit Präsident Mahmoud Abbas:

„Die Siedlungspolitik ist nicht mehr Vorbedingung zu Direktverhandlungen.“

In seiner Rede vor der Generalversammlung

hatte Heinz Fischer zu diesem Thema gesagt: „Ich kann einfach nicht glauben, daß der Wert von Siedlungen für Israel größer ist als der Schaden, den diese als Hindernis für den Frieden anrichten.“

Zudem fand noch ein Gespräch mit dem neuen Emir von Katar, dem 33 Jahre alten Tamim Bin Hamad, statt. Wie der Bundespräsident der APA gegenüber sagte, habe er



Rede des Bundespräsidenten vor der 68. Generalversammlung

Österreich, Europa und die Welt



Foto: Peter Lechner/HBF

Der Bundespräsident nahm auch am »Side event« zum Gedenken an die Wiener Menschenrechtskonferenz 1993 teil.

sich vergewissern wollen, daß Katar am bisherigen außenpolitischen Kurs festhält und auch um sicherzustellen, daß „das persönliche und politische Verhältnis zu den Persönlichkeiten des Emirats gewährleistet ist“.

Der Bundespräsident nahm seinen knapp einwöchigen Besuch in New York auch zum Anlaß, auch Kontakte zu afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern zu intensivieren. So traf er mit dem Präsidenten von Ghana, John Dramani Mahama zusammen. In dem Gespräch habe er, sagte der Bundespräsident, den Wunsch geäußert, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu vertiefen.

Heinz Fischer sagte weiter, er hätte dem ghanaischen Staatschef den Beitritt zur Antikorruptionsbehörde in Wien vorgechlagen, und dieser habe versprochen, den Vorschlag zu prüfen und gegebenenfalls durchzuführen. „Es ist einfach notwendig, daß Österreich neben seinen europäischen Aktivitäten sich auch stärker um Afrika kümmert, als wir es in der Vergangenheit getan haben“, sagte der Bundespräsident.

Dies gelte auch für Lateinamerika: Heinz Fischer führte am Rande der offiziellen Veranstaltung auch bilaterale Gespräche mit dem Präsidenten von Peru, Ollanta Humala Tasso, und dem Staatschef von Kolumbien, Juan Manuel Santos.

In seiner Rede vor der Generalversammlung hatte Heinz Fischer zu diesem

Thema gesagt: „Ich kann einfach nicht glauben, daß der Wert von Siedlungen für Israel größer ist als der Schaden, den diese als Hindernis für den Frieden anrichten.“

Der Bundespräsident hat auch an einer Veranstaltung zum Gedenken an die Wiener Menschenrechtskonferenz im Jahre 1993 teilgenommen. In seinem Eröffnungsstatement wies der Bundespräsident auf die Errungenschaften während der letzten 20 Jahre hin, vor allem in den Bereichen Frauenrechte und der Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Menschenrechten und Entwicklung.

Ebenso wichtig sei die Ausdauer vieler Verfechter der Menschenrechte und Zivilgesellschaften, die an der Weltkonferenz teilgenommen hatten, sagte Fischer weiter. Eine entscheidende Rolle hätte auch die Gründung des Amtes des Hochkommissars für Menschenrechte (UNHCR). Seit 2008 hat Navi Pillay dieses Amt inne.

Etliche hochrangige Persönlichkeiten nahmen an diesem „side event“ am Rande der UNO-Generalversammlung teil, darunter die neue amerikanische UN-Botschafterin Samantha Power, sowie die Präsidenten Costa Ricas und Kroatiens, und die Außenminister der Slowakei und Sloweniens.

In Kooperation mit dem UNHCR hat Österreich im vergangenen Juni 130 Experten aus allen Regionen für die zivilgesellschaftliche Konferenz „Vienna+20: Förderung des

Schutzes von Menschenrechten“ zu einer zweitägigen Tagung nach Wien einberufen. Ihr Auftrag war die Ausarbeitung aktionsorientierter Empfehlungen zur Stärkung der internationalen Menschenrechte in den Bereichen Rechtsstaatlichkeit (rule of law), Frauen im öffentlichen und politischen Leben und die Entwicklungsagenda nach 2015.

Der Bundespräsident wies darauf hin, daß die Förderung und der Schutz von Menschenrechten seit langem eine Säule der österreichischen Außenpolitik sei. Diese Verpflichtung hätte die Wiener Weltkonferenz allen Staaten auferlegt. Heutzutage verlange man von den Staaten nicht nur, daß sie die Menschenrechte innerhalb der eigenen Landesgrenzen verteidigen, man erwarte auch, daß sie die Verwirklichung von Rechten und Freiheit weltweit fördern, sagte Heinz Fischer weiter.

„Ohne das Engagement der Völkergemeinschaft werden wir weder bei der Stärkung der UN Erfolg haben noch in der Lage sein, die Arbeit der Verfechter von Menschenrechten besser in Schutz zu nehmen“, sagte der Bundespräsident. Er forderte die Völkergemeinschaft auf, ihre Verpflichtungen gegenüber der internationalen Zusammenarbeit zu erneuern, um die UN zu ermächtigen, im Falle massiver Verletzungen von Menschenrechten einzugreifen. ■

pf/pek / Quelle: APA/PrK

EU-Erweiterung: Prioritäten 2014

Die EU-Kommission hat am 16. Oktober ihren Jahresbericht zur EU-Erweiterung vorgestellt. Spindelegger: Vertiefung und Erweiterung der EU ergänzen einander.

In einer Reihe von Jahresberichten, die am 16. Oktober verabschiedet wurden, empfiehlt die EU-Kommission, Albanien den Status eines EU-Beitrittskandidaten zu gewähren und – zum fünften Mal in Folge – Beitrittsverhandlungen mit der ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien aufzunehmen. Außerdem bewertet die Kommission in ihren Berichten die Fortschritte des westlichen Balkans und der Türkei auf dem Weg zum EU-Beitritt im vergangenen Jahr. Da die Regierung Islands beschlossen hat, die Beitrittsverhandlungen auszusetzen, wird in einem vereinfachten Bericht den aktuellen Stand der Angleichung des Landes an die Europäische Union erläutert.

Bei der Vorstellung des jährlichen Erweiterungspakets erklärte EU-Kommissar Štefan Füle: „Die Erweiterung ist ein Prozeß, der sich ständig weiterentwickelt. Sie ist auch trotz Wirtschaftskrise eine gute Politik – und Teil der Lösung der gegenwärtigen Probleme. Die Erweiterung ist weiterhin einer der wirksamsten Politikbereiche der EU. Dadurch, daß zentrale ‚Grundprinzipien‘ wie Korruptionsbekämpfung, gesunde Wirtschaftssteuerung, Meinungs- und Medienfreiheit, Menschenrechte und Minderheitenschutz eindeutig Vorrang haben, trägt der Erweiterungsprozeß zur Stärkung der politischen und wirtschaftlichen Stabilität in den beitriftswilligen Ländern und der EU insgesamt bei.“

Die mit 16. Oktober angenommene Erweiterungsstrategie bestätigt die unverminderte Relevanz der Grundausrichtung der Beitrittskriterien von Kopenhagen, auf die sich die EU vor 20 Jahren einigte. Dazu zählt u. a. die Rechtsstaatlichkeit, die nach wie vor das Kernstück des Erweiterungsprozesses bildet. Die betreffenden Länder müssen in einem frühen Stadium der Beitrittsverhandlungen wichtige Fragen wie Justizreform und die Bekämpfung von Korruption und organisierter Kriminalität angehen und eine solide Bilanz im Hinblick auf dauerhafte Ergebnisse in diesen Bereichen aufbauen.

Die weltweite Wirtschaftskrise hat allen Ländern die Notwendigkeit vor Augen geführt, ihre wirtschaftspolitische Steuerung zu verbessern und ihre Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Die Kommission hat eine

Reihe von Vorschlägen zur Unterstützung dieser Ziele vorgelegt, darunter die Einführung von nationalen Wirtschaftsreformstrategien und Aktionsplänen für das öffentliche Finanzmanagement.



Foto: European Union, 2013

EU-Kommissar Štefan Füle

Die jüngsten Ereignisse in einer Reihe von Erweiterungsländern haben gezeigt, wie wichtig es ist, die demokratischen Institutionen zu stärken und die demokratischen Prozesse integrativer zu gestalten. Alle Länder des westlichen Balkans und die Türkei müssen weitere Reformen durchführen, damit gewährleistet ist, daß der Grundsatz der Meinungsfreiheit und die Rechte von Angehörigen von Minderheiten, einschließlich der Roma, auch in der Praxis geachtet werden. Robustere Maßnahmen zum Schutz auch anderer benachteiligter Gruppen vor Diskriminierung, vor allem auf Grund der sexuellen Orientierung, sind erforderlich. Die Kommission wird diese Themen im Beitrittsprozeß noch stärker betonen, u. a. durch gezieltere Ausrichtung der Heranführungshilfe und verstärkte Unterstützung bei der Eingliederung der Roma im Rahmen einer eigens dafür geschaffenen „Fazilität“.

Spindelegger: Vertiefung und Erweiterung ergänzen einander

„Eine Vertiefung der Europäischen Union geht Hand in Hand mit der Erweiterung am Westbalkan. Es liegt daher im Interesse der Europäischen Union und insbesondere Ös-

terreichs, daß wir heute schon die notwendigen Maßnahmen setzen, um Sicherheit, Stabilität und wirtschaftliches Wachstum in unserer unmittelbaren Nachbarschaft in Zukunft sicherzustellen. Die Empfehlung der Europäischen Kommission, neben der Rechtsstaatlichkeit künftig auch Wirtschaftsreformen in den Mittelpunkt des Beitrittsprozesses am westlichen Balkan zu stellen, trägt dieser Forderung Rechnung“, begrüßte Vizekanzler und Außenminister Michael Spindelegger (ÖVP) die von der Europäischen Kommission vorgestellte Erweiterungsstrategie und die Fortschrittsberichte. „Der westliche Balkan ist eine Wachstumsregion. Von ihrer politischen Stabilisierung und ihrem Wirtschaftsaufschwung wird gerade auch die österreichische Wirtschaft profitieren“, unterstrich Spindelegger weiter.

Der Vizekanzler zeigte sich darüberhinaus über die von Serbien und dem Kosovo erzielten Fortschritte erfreut und rief dazu auf, den Beschluß des Europäischen Rates vom vergangenen Juni in die Tat umzusetzen. Neben dem Start der Verhandlungen über ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen zwischen der EU und dem Kosovo noch in diesem Monat gehört dazu besonders auch der Beginn der Beitrittsverhandlungen mit Serbien spätestens im Jänner 2014. Aber auch Albanien ist auf gutem Wege, den Anschluß an Europa zu finden: „Nach den erfolgreichen Parlamentswahlen, dem friedlichen Regierungswechsel und der Umsetzung wichtiger Reformen werden wir die Empfehlung der europäischen Kommission unterstützen, Albanien noch dieses Jahr den Kandidatenstatus zu gewähren“, kündigte der Vizekanzler an.

Wie im Bericht der Europäischen Kommission bereits zum fünften Mal in Folge vorgeschlagen, werde sich Österreich auch weiterhin für die ehestmögliche Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen mit Mazedonien einsetzen. Bisher stand der Namensstreit mit Griechenland diesen Bemühungen im Wege. „Die Umsetzung der von der EU geforderten Reformen gehört honoriert, indem die EU im Gegenzug ihre Zusagen ebenfalls einhält. Ein Abschieben aufs Abstellgleis droht den Reformkurs erlahmen zu lassen. Das kann durchaus Konsequenzen für

Österreich, Europa und die Welt

die Stabilität in der Region haben. Gerade die unmittelbaren Nachbarn in der EU können daran kein Interesse haben“, so der Außenminister.

Enttäuscht zeigt sich Spindelegger hingegen über den Stillstand des Prozesses der Integration Bosniens und Herzegowinas. Trotz intensiver Vermittlungsbemühungen der Europäischen Kommission und des EU-Sondergesandten in Sarajewo hat Bosnien-Herzegowina ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs aus dem Jahr 2009 immer noch nicht umgesetzt. „Bosnien droht endgültig den Anschluß zu verlieren. Der politischen Klasse im Land muß endlich klar werden, daß Reformen unerlässlich sind, wenn die Heranführung an die EU vorankommen soll. Denn Abkürzungen oder Rabatte wird es nicht geben. Die Politiker müssen endlich ihrer Verantwortung gerecht werden und ihre persönlichen Interessen hinter jenen des Landes zurückstellen“, unterstrich der Vizekanzler.

Österreich werde jedenfalls seine Ermutigungs- und Unterstützungspolitik für alle Balkanstaaten unbeirrt fortsetzen. „Wir wollen, daß die Region schneller auf ihrem europäischen Weg vorankommt. Das liegt im Interesse der Region, der EU und ganz besonders auch Österreichs“, so Spindelegger abschließend.

Mölzer: EU-Fortschrittsbericht zur Türkei wird wieder Mängelbericht sein

Der freiheitliche Delegationsleiter im Europäischen Parlament, Andreas Mölzer, bezeichnete den Fortschrittsbericht zur Türkei als „Mängelbericht“. „Das Demokratiepaket, das der türkische Premier Erdogan kürzlich vorgestellt hat, ist in Wirklichkeit eine Mogelpackung, weil es keine substantiellen Verbesserungen für Minderheiten wie Christen und Kurden enthält“, hielt Mölzer fest.

Auch werde, so der freiheitliche EU-Mandatar, weiterhin mit der Keule des Strafgesetzes gegen mißliebige Kurdenpolitiker und kritische Journalisten vorgegangen. „Es ist kein Wunder, wenn die Organisation Reporter ohne Grenzen in ihrer Rangliste auf Platz 154 führt, womit dieses Land in derselben Liga spielt wie Dritte-Welt-Diktaturen. Und die voranschreitende Islamisierung und die Polizeigewalt gegen Demonstranten runden das Bild ab“, erklärte Mölzer.

Deshalb wäre es falsch, wenn die EU-Kommission dem Vernehmen nach für eine Intensivierung der Beitrittsverhandlungen mit Ankara eintritt, betonte der freiheitliche Europaabgeordnete. „Stattdessen sind die Bei-

trittsgespräche unverzüglich abubrechen. Denn die Türkei hat keine Bereitschaft, die EU-Reife zu erlangen, sondern entfernt sich, wie die Entwicklungen der letzten Monate bestätigen, immer mehr von Europa“, schloß Mölzer.

Lunacek: Erweiterungsmüdigkeit im beiderseitigen Interesse überwinden

„Mit den heute vorgestellten EU-Erweiterungsberichten zeigt die Kommission, daß trotz der grassierenden Erweiterungsmüdigkeit laufend konkrete Fortschritte vor allem im Erweiterungsprozeß mit den Staaten des Westbalkans erzielt werden. EU-Erweiterung ist keine Einbahnstraße, sondern Stabilität am Westbalkan bleibt im beiderseitigen Interesse der Europäischen Union und der Kandidatenländer. Gleichzeitig brauchen die EU-Regierungen jetzt mehr denn je gute Argumente für weitere Erweiterungen gegenüber ihren Bevölkerungen. Jeder Fortschritt im Beitrittsprozeß hängt von der Erfüllung der Kriterien durch die Kandidatenländer ab. Entscheidend dabei sind natürlich die Umsetzung der Rechtsstaatlichkeit, Justizreform und der Korruptionsbekämpfung“, kommentiert Ulrike Lunacek, Vizepräsidentin und außenpolitische Sprecherin der Grünen sowie Kosovo-Berichterstatlerin des Europäischen Parlaments die veröffentlichten Erweiterungsberichte der Europäischen Kommission.

Zum Kosovo-Fortschrittsbericht erklärt Lunacek: „Die historische Einigung zwischen Serbien und Kosovo im April dieses Jahres hat auf eindruckliche Weise die Soft power der Europäischen Union bewiesen. Der Verhandlungsbeginn noch in diesem Monat für ein Stabilitäts- und Assoziierungsabkommen (SAA) mit dem Kosovo sendet ein starkes Signal der Ermutigung an Prishtina. Die dortige Regierung ist jetzt gefordert, die aufgezeigten Mängel in den staatlichen Institutionen rasch zu beheben und konkrete Ergebnisse im Kampf gegen Korruption aber auch bei der Wahlrechtsreform zu liefern. Vor allem die Kommunalwahlen Anfang November werden ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zu einem stabilen Kosovo inklusive Nordkosovo sein. Sowohl Prishtina als auch Belgrad sind gefordert, diese gemeinsame Herausforderung auch gemeinsam erfolgreich zu meistern.“

Schmidt: Österreicher sehen in EU-Erweiterung keine Priorität

„Von allen EU-Kandidatenländern würden die Österreicher mit Island jenes Land

am ehesten als Neuzugang in der EU akzeptieren, das zurzeit seine Beitrittsambitionen auf Eis gelegt hat“, so Paul Schmidt, Generalsekretär der Österreichischen Gesellschaft für Europapolitik (ÖGfE), zum Ergebnis einer aktuellen ÖGfE-Umfrage. „Die für Österreich relevantere EU-Erweiterung um die Länder am westlichen Balkan trifft dagegen auf geringe Zustimmung. Die Zeichen stehen auf Vertiefung, weniger auf Erweiterung.“ Insgesamt sagen 86 % der Befragten, daß sie eine Vertiefung der Zusammenarbeit der EU-Mitgliedsländer für „sehr wichtig“ (48 %) oder „wichtig“ (38 %) halten. 13 % sehen dies als „weniger wichtig“ (10 %) oder „gar nicht wichtig“ (3 %) an. Dagegen hält rund ein Viertel eine EU-Erweiterung für „sehr wichtig“ (8 %) oder „wichtig“ (16 %). Drei Viertel beurteilen sie als „weniger wichtig“ (42 %) bzw. „gar nicht wichtig“ (32 %).

Ungeachtet dieses klaren Votums sind die Österreicher geteilter Meinung, ob Entscheidungen innerhalb der EU in Hinkunft mehr auf gemeinsamer, europäischer Ebene getroffen werden sollten (45 %) oder mehr auf einzelner, nationalstaatlicher Ebene (48 %).^{*}

Was das Meinungsbild zu künftigen Erweiterungen der EU betrifft, so hat sich dieses in den vergangenen Jahren – das zeigen ÖGfE-Umfragen seit 2010 – kaum verändert. Am seltensten wird ein EU-Beitritt der Türkei befürwortet (15 %), am stärksten noch jener Islands (55 %).

„Obwohl gerade die heimische Wirtschaft von einer Erweiterung profitieren und auch die politische Stabilität der Region dadurch gestärkt würde – die Österreicher sehen es als vorrangig an, daß sich die EU konsolidiert und ihre internen Probleme löst“, interpretiert Schmidt die Ergebnisse.

„Trotz Erweiterungsmüdigkeit und dem vordringlichen Wunsch nach einer nachhaltigen Stabilisierung der EU. Die um EU-Mitgliedschaft bemühten Länder brauchen eine konkrete Beitrittsperspektive, um wirtschaftliche und gesellschaftliche Reformen weiter voranzubringen“, meint Schmidt.

Die Umfrage wurde von der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft (SWS) im September 2013 im Auftrag der ÖGfE durchgeführt (Tel ASB 67). Befragt wurden österreichweit 500 Personen per Telefon (repräsentativ für die österreichische Bevölkerung ab 16 Jahre/Gewichtung nach Geschlecht, Alter und Bildung).

** Umfrage der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft, Tel ASB 66, September 2013, N=555. (Für alle Werte gilt: Rest auf 100 % = „weiß nicht/Keine Angabe“)*

Auslandskulturtagung 2013

Am 5. September fand die Auslandskulturtagung 2013 unter dem Motto »Wenn Wissenschaft und Kunst einander begegnen« statt.



Foto: Abbé Libansky

Diese diesjährige öffentlich zugängliche Veranstaltung wurde im Kuppelsaal der Technischen Universität Wien abgehalten.

Eröffnet wurde die Auslandskulturtagung (AKT) in diesem Jahr von Reinhold Lopatka, Staatssekretär im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA), Karlheinz Töchterle, Bundesminister für Wissenschaft und Forschung (BMWF), sowie der Präsidentin des Europäischen Forschungsrates, Helga Nowotny.

Diese alljährlich im Herbst organisierte, öffentlich zugängliche Veranstaltung bot auch heuer wieder einen Einblick in den umfassenden Tätigkeitsbereich der Kultursektion des Außenministeriums sowie des weltweiten Netzwerks der österreichischen Kulturforen, Botschaften, Generalkonsulate, Österreich-Institute und Österreich-Bibliotheken, die im Jahre 2012 knapp 5000 Veranstaltungen an 2150 Orten weltweit betreut haben.

Die Tagung bot aber auch eine gute Gelegenheit für Begegnungen und Gespräche mit KünstlerInnen, WissenschaftlerInnen sowie Personen und Institutionen, die durch Projekte oder ein spezifisches Interesse in Beziehung mit der Österreichischen Auslandskultur stehen.

Lopatka: Auslandskultur im Dienste von Wissenschaft und Kunst

„Wissenschaft und Innovation durchdringen unser Leben und sind der Motor der Gesellschaft“, hielt Staatssekretär Reinhold Lopatka in seiner Eröffnungsrede fest. Die von ihm als „Science Diplomacy“ bezeichnete Arbeit als Teil der Auslandskulturarbeit

werde in den nächsten Jahren weiter zunehmen: „Angesichts wachsender Interdependenzen, weltweiter Forschungsnetzungen und nicht zuletzt aufgrund des weltweiten Wettbewerbs um die besten Talente in Wissenschaft und Forschung wird dieser Bereich darüber entscheiden, welche Gesellschaften und Staaten in Zukunft erfolgreich sein werden. Unser globales Vertretungsnetz der Botschaften, Generalkonsulate und Kulturforen sieht sich daher als Servicestelle für KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen und unterstützt sowohl die österreichische Beteiligung am internationalen Kultur- und Kunstdialog wie auch den Ausbau unserer Wissenschaftsbeziehungen.“

Als einen großen Programmschwerpunkt des kommenden Jahres verwies Lopatka auf 2014 als Jahr des mehrfachen Gedenkens, das vielerorts als „Jahr der europäischen Zeitgeschichte“ titulierte. „Wir werden im kommenden Jahr sowohl des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren, als auch des Falls des Eisernen Vorhangs vor 25 Jahren gedenken. Beides waren Wendepunkte in der Geschichte unseres Kontinents.“ Das MBEiA



Österreich, Europa und die Welt

werde im Jahr 2014 eine Vielzahl an Gedenkprojekten, Ausstellungen, Konferenzen und Kunstprojekten organisieren. Dabei ist es Österreich wichtig, daß diese Veranstaltungen eine vorwärts gerichtete pro-europäische Haltung wiedergeben – hin zur Entwicklung eines gemeinsamen europäischen Geschichtsverständnisses.

Schließlich verwies Lopatka auf das international viel beachtete Netzwerk Österreichs im Ausland, das sich aus den Kulturforen, Botschaften, Generalkonsulaten, Österreich-Instituten und Österreich-Bibliotheken zusammensetzt. „Unser Bestreben ist es, Momente der Aufmerksamkeit für die österreichische Kunst und Kultur im Ausland zu schaffen und dabei höchstmögliche Qualität, Innovation und Kreativität zu präsentieren.“



Staatssekretär Reinhold Lopatka: »Wissenschaft und Innovation durchdringen unser Leben und sind der Motor der Gesellschaft.«

Töchterle: Kunst und Wissenschaft wieder näher zusammendenken

„Wir sollten die Kunst und Wissenschaft wieder näher zusammendenken“, regte Wissenschafts- und Forschungsminister Karlheinz

es, diesen geistesgeschichtlich erklärbaren Bruch zu sehen und zu überwinden. Beiden Feldern ist jedenfalls gemeinsam, daß sie zu

dem die künstlerische Forschung gezielt gestärkt wird. Jährlich stehen rund zwei Millionen Euro zur Verfügung.



Fotos: Abbé Libansky

Wissenschafts- und Forschungsminister Karlheinz Töchterle: »Wissenschafts- und Kunstuniversitäten gelten seit dem Universitätsgesetz 2002 gleichwertig.«

Töchterle bei der Eröffnung an. Daß heute Wissenschaft und Kunst „so weit auseinander gezogen werden“, lasse sich mit einem Blick in die Geschichte erklären, so der Minister. „Im späten 18. Jahrhundert sind die Wege zwischen Wissenschaft und Kunst stark auseinander gegangen.“ In der Geniezeit sei die „Betonung des Genialen, der Inspiration und die Abwertung der immer nötigen ‚handwerklichen Basis‘ (griechisch *téchne*, lateinisch *ars*) derartig intensiviert worden, daß dies bis heute nachwirkt“. Heute gelte

ihrer Weiterentwicklung sowohl des „handwerklichen“ Könnens als auch der Kreativität bedürfen. Diese Gemeinsamkeit finde ihren Ausdruck im Universitätsgesetz 2002, wo die wissenschaftlichen und die Kunstuniversitäten als gleichwertig gelten, und sei auch Basis für das vom Wissenschafts- und Forschungsministerium initiierte „Programm zur Entwicklung und Erschließung der Künste“ (PEEK). Als eines der ersten Länder Europas 2009 hat Österreich damit ein eigenes Programm aus der Taufe gehoben, mit

Das Thema »Wissenschaft und Kunst«

wurde aus zwei Gründen gewählt: zum einen möchte sich die Österreichische Auslandskultur in Zukunft intensiver dem Bereich der Wissenschaft widmen; zum anderen wurde damit ein in den letzten Jahren verstärkt zu erkennender Trend zur Verbindung von Wissenschaft und Kunst aufgegriffen, bei dem KünstlerInnen den Dialog mit der Wissenschaft suchen, während die Wissenschaft in Bereiche der Kunst eintaucht. Moderiert von Michael Kerbler gingen Peter Weibel, Anton Zeilinger, der belgische Konzeptkünstler Koen Vanmechelen und die Moskauer Museumsdirektorin Daria Parkhomenko der Frage nach, wie sich solche Grenzüberschreitungen gestalten (können).

Eichtinger: Begegnung von Wissenschaft und Kunst ist Treffen kreativster Ausformungen des menschlichen Seins

Botschafter Martin Eichtinger, Leiter der Leiter der Kulturpolitischen Sektion im BMeiA, präsentierte „Austria Kultur International. Jahrbuch der Österreichischen Auslandskultur 2012“, das in einem neuen konzeptionellen Kleid die Arbeit der Österreichischen Auslandskultur im Jahr 2012 Revue passieren läßt. „Wenn Wissenschaft und Kunst einander begegnen, treffen sich die kreativsten Ausformungen des menschlichen Seins. Mehr und mehr Institutionen und Foren beschäftigen sich mit der engen Verbindung von Kunst und Wissenschaft, die

Österreich, Europa und die Welt

auf vielfältige Weise sichtbar wird. Ihre Verschränkung – um einen Terminus der Quantenphysik zu verwenden – hat viele Grenzgänge zwischen diesen beiden Welten bewogen, die Interdependenzen, Beeinflussungen und Überschneidungen zu explorieren.“

„Für uns“ so Eichtinger, „die wir uns mit der Auslandskultur und dem internationalen Kulturdiskurs beschäftigen, hat sich die heutige Themenstellung aufgedrängt. Kultur ist für uns Wissenschaft und Kunst und unser weltweites Netzwerk betreut KünstlerInnen ebenso wie WissenschaftlerInnen.“

Während die Wissenschaftsbeziehungen der Europäischen Union mit Drittstaaten intensiv gepflogen würden, sei den künstlerischen Aspekten in den Außenbeziehungen der Europäischen Union bislang wenig Raum gegeben worden. Das hänge natürlich mit der Tatsache zusammen, „daß Kultur eine nationale Zuständigkeit der EU-Mitgliedsstaaten ist. Diese nationale Kompetenz nehmen wir auch vollumfänglich wahr“, so Eichtinger. Dabei hätten sich die Auslandskulturvertretungen der EU-Mitgliedsstaaten zu einer sehr erfolgreichen Kooperation zusammengeschlossen: mit EUNIC, den European National Institutes for Culture, stehe eine europäische Vereinigung zur Verfügung, die es nationalen Kulturinstituten erlaube, Synergien bei gemeinsamen Kulturveranstaltungen zu nutzen.

„Die kulturelle Vielfalt Europas ist ein fundamentales Element der EU. Die Balance zwischen der Wahrung der nationalen kulturellen Identität und einer europäischen Identität stellt eine gewaltige Herausforderung dar. Die ehrgeizige Idee des Netzwerks EUNIC ist es zu beweisen, daß Kultur eine unverzichtbare Prämisse für die europäische Integration darstellt, daß sie das Europa-bewußtsein der BürgerInnen durch kulturelle Zusammenarbeit stärkt und daß sie als Transmissionsriemen für unsere gemeinsamen europäischen Werte gegenüber Drittstaaten fungiert“, so der Botschafter. „Was neben den nationalen Kulturaktivitäten und den Projekten von EUNIC noch fehlt, ist die Einbeziehung der Kulturagenden in die Außenpolitik der EU. Für Österreich ist es eine Tatsache, daß die kulturellen Beziehungen neben den politischen und wirtschaftlichen eine tragende Rolle in den Außenbeziehungen spielen. Kulturagenden sind auch Bestandteil der bilateralen Gespräche, die die VertreterInnen Österreichs mit dem Ausland führen. Ja, wir leben unser Credo, daß die Kultur eine der drei Säulen der österreichischen Außenpolitik ist. Diese Selbstverständ-



Fotos: Abbé Libansky

Botschafter Martin Eichtinger, Leiter der Kulturpolitischen Sektion im BMeiA: »Wenn Wissenschaft und Kunst einander begegnen, treffen sich die kreativsten Ausformungen des menschlichen Seins.«

lichkeit würden wir auch gerne in den Außenbeziehungen der EU sehen!“

Eichtinger sprach gerade im Zusammenhang mit dem Thema der AKT einen weiteren Tätigkeitsbereich der des BMeiA an: den Dialog der Kulturen. „Ende Februar hat in der Wiener Hofburg das Globalforum der Allianz der Zivilisationen stattgefunden. Es ist dies jene Organisation unter der Patronanz des UN-Generalsekretärs Ban Ki-Moon, die sich weltweit dem Thema des Dialogs der Kulturen widmet. Aus Anlaß des Globalforums meinte Vizekanzler und Außenminister Michael Spindelegger – und ich zitiere: ‚Weltweit brodeln Krisenherde und führen uns deutlich vor Augen, daß die Förderung von Respekt und Toleranz zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kulturen und Religion heute wichtiger ist denn je. Der Dialog der Kulturen ist daher kein Orchideen-Thema, sondern eine absolute Notwendigkeit.‘ Dialog ist ein essentielles Element der Diplomatie. Er berührt alle Bereiche der Gesellschaft. Wir beschäftigen uns auch mit dem interreligiösen Dialog, aber nicht, weil wir als Staat eine Rolle in diesem Dialog sehen, sondern weil dieser Dialog und Toleranz und Respekt vor der Religion des Anderen oder ihr Fehlen dramatische Auswirkungen auf unsere Gesellschaften und die internationale Gemeinschaft haben“, so Eichtinger weiter.

Der internationale Kulturdialog sei zugleich Brücke zwischen Kulturen, als auch wechselseitige Befruchtung durch das Andere, das Fremde. Sir Karl Popper meinte,

daß der „Wert eines Dialogs vor allem von der Vielfalt der konkurrierenden Meinungen abhängt.“

In diesem Kulturdialog spiele auch der Austausch der wissenschaftlichen Erkenntnisse eine wesentliche Rolle. „Zu oft denken wir bei den Wissenschaftsbeziehungen an gemeinsame Forschungsprojekte in den Naturwissenschaften und übersehen den großen Bereich der Geisteswissenschaften, die gerade beim Thema des Dialogs die Basis für eine fundierte Auseinandersetzung mit den Spezifika der Kulturen der Welt liefern“, sagte der Leiter der Kulturpolitischen Sektion im BMeiA.

„Wenn wir Ende des Monats gemeinsam mit der Museumsakademie des Universal-museums Joanneum in Graz zum zweiten Mal einen Museumsworkshop für VertreterInnen arabischer Staaten abhalten, dann ergänzen wir damit Dialogbemühungen internationaler Organisationen, wie der UNESCO, der Allianz der Zivilisationen, aber auch von nichtstaatlichen Organisationen. Es ist das bunte Mosaik der Dialogaktivitäten, das einen wichtigen Beitrag zu Konfliktprävention und zum Post-Konflikt-Management leistet.“

Das Jahrbuch der Österreichischen Auslandskultur 2012

Im seinem Vorwort schreibt Michael Spindelegger, Vizekanzler und Bundesminister für europäische und internationale Angelegenheiten, im Jahrbuch, „Mit diesem Überblick über die Auslandskulturarbeit 2012

Österreich, Europa und die Welt



Fotos: Abbé Libansky

Der Nachmittag war der Präsentation der aktuellen Schwerpunkte und Förderprogramme der Auslandskultur gewidmet.

gehen wir einen neuen Weg: weg von der bloßen Darstellung der Kulturprojekte und hin zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit ihren Aufgaben und Herausforderungen.“

Und er betont weiters die wichtige Rolle der Auslandskulturarbeit: „Das österreichische Kulturschaffen genießt hohes Ansehen und ist für viele unserer internationalen Partner ein zentrales Element ihrer Beziehung zu Österreich. Daher kommt der Kultur eine wesentliche Rolle innerhalb der Bemühungen der Bundesregierung zu, das Bild Österreichs im Ausland mit neuen, modernen Elementen anzureichern.“

Um den abstrakten Begriff der Auslandskultur mit Leben zu erfüllen, wurden für das Jahrbuch 2012 die Akteure selbst, also die MitarbeiterInnen im weltweiten Netzwerk der Österreichischen Auslandskultur von Algerien über Mexiko und Vietnam bis nach New York und Kiew eingeladen, über ihre ganz persönlichen Erfahrungen und Methoden zu sprechen, lokale Herausforderungen und herausragende Ereignisse zu beschreiben, und einen Einblick in deren Tätigkeit im bilateralen und multilateralen Kontext zu geben. Ebenfalls zu Wort kommen in dieser Publikation die Autorin Jula Rabinowich, der Regisseur und Schauspieler Karl Markovics sowie Jelena Poprić und Rina Kaçinari vom Ensemble Catch-Pop String-Strong, die in sehr persönlichen Worten ihre Begegnungen mit der Österreichischen Auslandskultur Revue passieren lassen. Jeder Beitrag im Jahrbuch erhält somit seine ganz individuelle Note und Tonalität. Alle zusammen sind sie eine

Einladung an die LeserInnen zu einer Reise zu den verschiedenen Schauplätzen der österreichischen Auslandskultur.

Aktuelle Schwerpunkte und Förderprogramme

Der Nachmittag war der Präsentation der aktuellen Schwerpunkte und Förderprogramme der Österreichischen Auslandskultur gewidmet, wobei ganz bewußt Raum für persönliche Begegnungen und Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern der Österreichischen Kulturforen, Botschaften und Generalkonsulate gelassen wurde.

Andrea Ecker, Leiterin der Kunstsektion im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK), berichtete über die Förderungen von KünstlerInnen.

Sabine Reiter und Helge Hinteregger vom MICA (music information center austria) stellten das Programm „The New Austrian Sound of Music“ sowie die Auswahl für das Jahr 2014/15 vor.

Die Sängerin und Gitarristin Mira Lu Kovacs sowie das Ensemble „Donauwellenreiter“ (Thomas Castaneda, Piano und Keyboards, Maria Craffonara, Stimme, Violine und Perkussion, sowie Nikola Zaric, Akkordeon) gaben einen akustischen Vorgeschmack auf die ausgewählten MusikerInnen.

Daniela Strigl blickte auf ein Jahr „schreibART AUSTRIA“, das Literaturempfehlungsprogramm des BMeiA, zurück und verwies auf die Bedeutung dieser Initiative; Gabriele Melisechek und Jozef Tancer widmeten sich in ihren Referaten der Bedeutung

der interkulturellen Kommunikation bei der Arbeit der 62 Österreich Bibliotheken.

Walter Heun, Intendant des Tanzquartiers Wien, stellte das im Jahr 2012 in Kooperation mit dem Tanzquartier und dem BMUKK ins Leben gerufene Programm INTPA (Internationales Netz für Tanz und Performance Austria) vor.

Zu guter letzt sprachen Marlene Ropac, Geschäftsführerin der Akademie des Österreichischen Film, und Waltraud Grausgruber, Leiterin von „Tricky Women“, über zwei Kooperationen im Filmbereich: die Österreichische Kurzfilmschau und die Tricky Women Filmrolle – das Netzwerk der Österreichischen Auslandskultur unterstützt jährlich mehr als 250 Filmkooperationen weltweit, bei denen mehr als 3 Mio. BesucherInnen mit österreichischen Filmen aus allen Sparten in Kontakt kommen. Dies reicht von eher intimen Filmvorführungen im kleinen Kreis (meist an Universitäten) über EU Filmfestivals bis hin zu Teilnahmen an großen Filmfestivals in der ganzen Welt.) Beendet wurde dieses Programmsegment mit der Vorführung von „Plan B – Die Schwester der Wunschkinder“ von Agnes Miesenberger.

Beim anschließenden „Treffpunkt Auslandskultur“ konnten sich KünstlerInnen mit den anwesenden VertreterInnen der Österreichischen Kulturforen, Botschaften und Generalkonsulate austauschen und vernetzen. Den Tag – und die AKT 2013 – beendete die Performance „Was bleibt“ von Milli Bitterli.
<http://www.auslandskulturtagung.at>
<http://austria-kultur.at/>

Europäisches Jahr 2013 »Jahr der BürgerInnen«

Mercedes Echerer ist österreichische Botschafterin
des Europäischen Jahres der BürgerInnen und Bürger.

Seit Jahresbeginn bieten zahlreiche EU-Informations-, Europatags- und Schulveranstaltungen Gelegenheit, sich mit dem zentralen Thema des Europäischen Jahres der BürgerInnen, der Unionsbürgerschaft und den sich daraus ergebenden Rechten, aktiv auseinanderzusetzen. Neben öffentlichen Diskussionsveranstaltungen und auch wissenschaftlichen Symposien in allen EU-Mitgliedsstaaten zu den Unionsbürgerrechten ist im zweiten Halbjahr vor allem auch die Vorbereitung auf die bevorstehenden Wahlen zum Europäischen Parlament (in Österreich am 25. Mai 2014) ein Schwerpunkt der EU-Informationsaktivitäten.

Insbesondere im Rahmen der europapolitischen Bildung an Schulen ist es wichtig, die ErstwählerInnen über ihre demokratischen Mitwirkungsrechte auf EU-Ebene bestmöglich zu informieren, umso mehr, als Österreich das einzige EU-Mitgliedsland ist, welches das Wahlalter von 16 Jahren eingeführt hat. Aber auch über die Grenzen Österreichs hinaus ist es wichtig, AuslandsösterreicherInnen über die Vorteile der Unionsbürgerschaft zu informieren, um Bewusstsein dafür zu schaffen, welche Rechte sie als UnionsbürgerInnen in einem anderen EU-Mitgliedsstaat oder in einem Nicht-EU Mitgliedsstaat genießen.

Die Botschafter des Europäischen Jahres der BürgerInnen

Einen wichtigen Beitrag zur Bekanntmachung der Ziele und Inhalte des Europäischen Jahres der BürgerInnen leisten die sogenannten „BotschafterInnen des Jahres“ (Ambassadors of the Year), die das Europäische Jahr ehrenamtlich unterstützen. Österreichs Botschafterinnen des Jahres sind die Schauspielerinnen und ehemalige Abgeordnete zum Europäischen Parlament, Mercedes Echerer, sowie die Unternehmerin und Gründerin und Vorsitzende von DI-Tech, Daten & Informationstechnik, Aleksandra Izdebska. Sie wurden auf der Grundlage zahlreicher Personenvorschläge aus Österreich von der Europäischen Kommission im Juni d.J. nominiert.

Mit 2013, dem Jahr der BürgerInnen, ist Ihre Beteiligung gefragt!

Für die Schauspielerin Mercedes Echerer gibt es viele Bezugspunkte zum „Projekt Europa“, angefangen von ihrer Familiengeschichte bis hin zu den vielen Stationen ihres Berufslebens einschließlich ihrer früheren Tätigkeit als Abgeordnete zum Europäischen Parlament. Warum gerade für sie die Inhalte und Ziele des Europäischen Jahres wichtig sind und es aus ihrer Sicht wichtig ist, daß auch die AuslandsösterreicherInnen über



Mercedes Echerer

ihre Unionsbürgerrechte informiert werden, erklärt Mercedes Echerer wie folgt: „Konstruktive Kritik ist für mich tägliches Brot, im Beruf wie im persönlichen Leben. Daher war der Satz ‚Die EU ist es wert kritisiert zu werden‘ konsequenterweise auch mein Leitmotiv während der EU Wahl 1999 – daran hat sich bis heute nichts geändert. Kritik nicht im Sinne einer Ablehnung, sondern – ganz im Gegenteil – im Sinne einer Stellungnahme, einer Beurteilung, einer sachlichen aber nicht emotionslosen Auseinandersetzung. Kritik bedeutet für mich letztendlich Wertschätzung“, so Echerer.

Wußten Sie, daß ...

- ... die UnionsbürgerInnen in dem Mitgliedsstaat, in dem sie ihren Wohnsitz haben, das aktive und passive Wahlrecht bei Kommunal- und Europawahlen besitzen? Dabei gelten für sie dieselben Bedingungen wie für die Angehörigen des betreffenden Mitgliedsstaates (Einschränkungen durch eine Mindestwohnsitzdauer sind möglich).
- ... im Zeitraum 22. bis 25. Mai 2014 Wahlen zum Europäischen Parlament (EP) stattfinden werden und Sie mittels Wahlkarte mitwählen können?
- ... es Ihnen als AuslandsösterreicherIn in einem anderen EU-Staat frei steht, bei Wahlen zum EP entweder die Mitglieder des EP Ihres Wohnsitz-Mitgliedsstaates oder die österreichischen Mitglieder des EP zu wählen?
- ... Sie als Unionsbürger auch eine Europäische Bürgerinitiative unterstützen können?
- ... jeder EU-Bürger, der sich in einem Nicht-EU-Mitgliedsstaat befindet, in dem sein Herkunftsmitgliedstaat nicht durch eine Botschaft oder ein Konsulat vertreten ist, das Recht auf Schutz durch die diplomatischen oder konsularischen Vertretungen eines jeden anderen EU-Mitgliedsstaates hat? EU-BürgerInnen können diese Hilfe unter denselben Bedingungen in Anspruch nehmen wie die Staatsangehörigen dieser Länder.

Die Gemeinschaft der mittlerweile 28 Mitgliedsstaaten berge eine enorme geistige und kulturelle Vielfalt, jedoch sei dieser oft zitierte Reichtum Europas dem Großteil der Unionsbürger (noch) nicht wirklich vertraut. „Allein durch den EU-Beitritt, sind weder die alten noch die neuen Mitglieder der

**Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten**

Österreich, Europa und die Welt

Union einander wirklich näher gekommen. Mit 2013, dem Jahr der BürgerInnen, ist Ihre Beteiligung gefragt!“

Und Echerer weiter: „Nutzen wir diese Möglichkeit, die EU konstruktiv zu kritisieren, zu hinterfragen, Inputs und Forderungen direkt an die relevanten EntscheidungsträgerInnen zu richten. Denn das Überwinden der alten Grenzen – das Friedensprojekt Europa, die Erfolgsstory europäischer Politik – kann in Zukunft nur bestehen, wenn wir, die BürgerInnen es wollen und mittragen.“

Als wichtigsten „Exportartikel“ der EU versteht Echerer die Demokratie.

„Kultur und ihrer Vermittlung kommt in diesem Kontext eine unersetzbare Rolle zu. In einem zusammenwachsenden Europa sind es letztendlich die Menschen mit ihren unterschiedlichsten kulturellen Identitäten und Lebensentwürfen die das Projekt Europa tragen sollen. Kulturpolitik ist, meiner Meinung nach nicht nur Sache der Mitgliedsländer, sondern sollte auch ein wesentliches Anliegen der EU-Politik sein und dementsprechend auch mit finanziellen Mitteln ausgestattet werden.“

Die Intensivierung von Austausch, Mobilität und interkultureller Kompetenz fördere nicht nur die Vielfalt, sondern sei ein wesentlicher Beitrag für die innere Stabilität Europas und dient der Konfliktprävention nach innen wie nach außen. „Diese Anstrengung muß auf allen Ebenen geleistet werden: lokal, regional, national aber auch europaweit. Und global – daher mein Appell auch an die AuslandsösterreicherInnen – wo immer sie sich in der Welt aufhalten – dieses Jahr nicht einfach vorbeistreichen zu lassen, ohne sich mit dem Friedensprojekt EU auseinanderzusetzen und von ihrem Recht und wie ich meine auch Verantwortung Gebrauch zu machen“, ruft die Botschafterin des Euro-

päischen Jahres der Bürgerinnen und Bürger auf. „Das ‚Projekt‘ EU ist für uns alle eine enorme Herausforderung und großartige Chance und sicherlich eine der sinnvollsten Möglichkeiten mit überzeugenden Lösungen den globalen Problemen zu begegnen.“

Mercedes Echerer – Weltenbürgerin mit Hang zum Europäischen

Das Leben ist nicht „entweder oder“, das Leben ist für mich „sowohl als auch“, sagte Mercedes Echerer in einem Interview. Sie wurde in Linz geboren und ist zweisprachig (deutsch und ungarisch) aufgewachsen. Mehr nebenbei absolvierte sie die Matura, denn am Landestheater ihrer Heimatstadt Linz hatte sie bereits ihr künstlerische Berufung gefunden und war, sehr zum Ärger ihrer Lehrer, beinahe täglich im Einsatz als Tänzerin und ebenso als Jungschauspielerin für kleinere Rollen. Learning by doing war die Basis ihrer Ausbildung, die sie bei Prof. Susi Nicoletti verfeinerte.

Nach der Schule ging sie ans Landestheater Salzburg, spielte erste Gastrollen am Stadttheater Klagenfurt und von 1984 bis 1985 stand sie im Theater an der Wien im Musical Cats auf der Bühne. Mercedes Echerer war Ensemblemitglied am Wiener Volkstheater (1985 bis 1989) und am Theater an der Josefstadt, spielte „alles rauf und runter“, was das junge SchauspielereInnenherz begehrt, und genöß den „Ausflug“ in die Operette im Rahmen der Wiener Festwochen als Ida in der Fledermaus. Im Verlauf ihrer Bühnenkarriere arbeitete sie mit Regie-Größen wie Jürgen Flimm, Otto Schenk, Angelika Domröse, Rosemarie Fendel, Harald Clemen, Helmut Lohner zusammen.

Von 1999 bis 2004 war sie Mitglied des Europäischen Parlaments. In Österreich ist sie außer aus ihren zahlreichen Film- und

Bühnenrollen auch als Moderatorin der Prix Ars Electronica Gala, des Nestroy Preises, der legendären ORF-Sendung Kunststücke und als Gastgeberin der Ö1-Sendung Café Sonntag bekannt.

Zu ihren Herzensangelegenheiten zählt sie die Literaturpflege weshalb sie immer wieder mit außergewöhnlichen Lese- und Chanson-Abenden durch deutschsprachige Lande reist und mittlerweile auch als Herausgeberin und Produzentin agiert: Nach dem erfolgreichen Beginn der Hörbuchedition „Europa Erhören“ (Herbst 2010) erschien Ende 2012 mit „Märchen, Mythen & Musik – Donau“ das Äquivalent für Kinder und Märcheninteressierte. ■

Weitere nützliche Informationen

Lebensläufe und Statements der österreichischen Ambassadors sowie jener vier ÖsterreicherInnen, welche aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen mit den durch die EU gebotenen Chancen das Europäische Jahr der BürgerInnen als „Faces of the Year“ unterstützen, sind auch auf der offiziellen Homepage des Europäischen Jahres der BürgerInnen

<http://europa.eu/citizens-2013>

abrufbar, auf der Sie auch weitere Informationen sowie einen aktuellen Veranstaltungskalender für alle EU-Mitgliedsstaaten finden.

Informationen zu Ihren europäischen Bürgerrechten finden Sie hier:

Ihre Stimme in Europa

http://ec.europa.eu/yourvoice/index_de.htm
Sie haben Recht. Ihre Rechte als BürgerInnen der Europäischen Union.

Klicken Sie auf die Zeile – auch wenn der Link nicht lesbar ist, er funktioniert:

<http://www.mediag.at/wissenszentrum/ausgaben/2013/compagnie/2013-12-01-der-buergerinnen-und-buergerjahresformularcheckliste-und-mitgliederrechte.html>

ES GEHT UM EUROPA
ES GEHT UM SIE

Reden Sie mit!



Europäisches Jahr der Bürgerinnen und Bürger 2013
www.europa.eu/citizens-2013



Außenpolitik braucht klare Grundwerte

Außenminister Michael Spindelegger bei der Botschafterkonferenz 2013



Foto: BM/EA / Minoritenplatz 8

v.l.: Außenminister Michael Spindelegger, Staatssekretär Reinhold Lopatka und Generalsekretär Johannes Kyrle

Außenminister Michael Spindelegger bekräftigte im Rahmen seiner Eröffnungsrede bei der diesjährigen Botschafterkonferenz am 2. und 3. September 2013 vor den versammelten LeiterInnen von Österreichs Botschaften, Vertretungen, Konsulaten und Kulturforen im Ausland einmal mehr Österreichs Engagement im Mittleren und Nahen Osten. „Der Arabische Frühling droht zwei Jahre nach seinem Beginn nahtlos in einen Herbst überzugehen. Wir dürfen uns von diesen Rückschlägen nicht entmutigen lassen und müssen unbeirrt hinter den demokratischen Kräften und ihren Bemühungen um eine bessere Zukunft stehen. Keiner hat behauptet, daß der Demokratisierungsprozeß in Ägypten, Tunesien und anderswo leicht sein werde. Österreich und die EU müssen gerade in dieser schwierigen Phase unseren Partnern durch eine auf den Grundwerten der Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte gegründeten Politik eine Perspektive aufzeigen.“

Der Vizekanzler betonte in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit für die EU, mit einer Stimme zu sprechen. „Viele unserer Partner erklären immer wieder, daß die Europäische Union im Nahen Osten eine gewichtigere Rolle einnehmen könnte. Dies wird aber nur dann gelingen, wenn wir endlich mit einer Stimme reden!“

Dasselbe gelte auch für die andauernde Krise in Syrien: „Die Welt hält den Atem an und wartet auf den bevorstehenden Militärschlag. Auch und gerade hier sind wir gefordert, eine Politik zu verfolgen, die klar auf den Grundsätzen des humanitären Rechts und Völkerrechts beruht. Dazu gehört, daß wir Alternativen zur Verwendung militäri-

scher Gewalt aufzeigen, wie etwa der Verweis an den Internationalen Strafgerichtshof und die Befassung des UNO-Sicherheitsrats auf Basis von gesicherten Untersuchungsergebnissen der Inspektoren der Vereinten Nationen aus Syrien. Aus unserer Sicht gibt es keine militärische Lösung im Syrienkonflikt. Nur eine Lösung im Verhandlungsweg kann nachhaltig sein“, so Spindelegger.

Die Stabilisierung der Eurozone mit einer gezielten Wachstumspolitik, die konsequente Fortführung der Erweiterungspolitik am Balkan und die Reform der EU und ihrer Verträge, nannte der Vizekanzler als die drei wichtigsten Herausforderungen, denen sich die Europäische Union in nächster Zukunft stellen müsse: „2014 gilt es vom Krisenmanagement wieder zur Entwicklung langfristiger Perspektiven zu finden. Ich trete weiterhin klar für die Einberufung eines Konvents gleich nach dem Wahlen zum Europäischen Parlament ein. Dieser sollte es sich zum Ziel setzen, die demokratischen Mitbestimmungsrechte der Bürger zu stärken, etwa durch die Einführung der Direktwahl des Kommissionspräsidenten.“ Auch im Rahmen der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik müsse weiter gedacht werden: „Die EU-Außenpolitik ist immer noch zu schwerfällig. Noch bestimmt allzu oft der Langsamste in der Karawane das Tempo. Wenn wir in einer globalisierten Welt gehört werden wollen, müssen wir besser werden“, so Spindelegger, der unter anderem die verstärkte Verwendung qualifizierter Mehrheitsbeschlüsse in der GASP forderte.

In diesem Zusammenhang gab der Vizekanzler ein klares Bekenntnis zum umfassenden Aufgabenbereich des Außenministe-

riums, von europäischen Fragen bis zur EZA, vom Bürgerservice bis zur Auslandskultur, ab. „Für alle diese Themen ist und bleibt das Außenministerium das österreichische Kompetenz- und Service-Zentrum. Ein Herausbrechen einzelner Teile, wie etwa der EU-Kompetenz, wird es mit mir nicht geben“, unterstrich Spindelegger.

Der Vizekanzler betonte zudem, daß Österreich seine außenpolitischen Prioritäten konsequent weiter verfolgen werde. Dabei stünden kleinere Staaten wie Österreich immer wieder vor der Herausforderung, durch Netzwerken, kreative Ansätze und klare Zieldefinition ihre Positionen frühzeitig einzubringen. „Hier gelingt uns auch einiges. Unser klares Profil in der Erweiterungsfrage am Balkan, unser erfolgreicher Einsatz für die makroregionale Donauraumstrategie oder das Setzen eines Benchmarks im UNO-Menschenrechtsrat für den Schutz von Journalisten sind nur einige herausragende Beispiele dafür.“ Spindelegger unterstrich, daß Österreich seine Außenpolitik zielstrebig weiterverfolgen werde, etwa bei der Übernahme des Vorsitzes im Europarat ab November 2013 und in der Zentraleuropäischen Initiative ab 2014 oder bei der Initiative für eine neue Alpenraumstrategie der EU.

Der Vizekanzler hob die wachsende Bedeutung der konsularischen Betreuung der Österreicher im Ausland hervor. Er richtete dabei auch einen Appell an die ÖsterreicherInnen zu Eigenverantwortung. „Es ist gut, daß sich unsere Staatsbürger auf unsere Hilfe verlassen, wenn sie im Ausland in Not geraten. Aber Reisewarnungen in den Wind zu schlagen, ist schlicht unverantwortlich“, so Spindelegger abschließend. ■

Europa findet in den Regionen statt

»Konferenz europäischer Städte und Regionen« in Pamhagen



Foto: Bgld. Landesmedienservice

v.l.: Milan Ftáčnik, Maroš Šefcovic, Landeshauptmann Hans Niessl, Franz Schausberger, Othmar Karas und Johannes Seiringer

Rund 200 TeilnehmerInnen aus 16 Ländern Europas nahmen von 13. bis 15. Oktober an der „9. Konferenz europäischer Städte und Regionen“ in burgenländischen Pamhagen teil. Im Rahmen einer Pressekonferenz informierten Landeshauptmann Hans Niessl, Franz Schausberger, Vorstandsvorsitzender des Instituts der Regionen Europas, Maroš Šefcovic, Vizepräsident der Europäischen Kommission, Kommissar für Interinstitutionelle Beziehungen und Verwaltung, Othmar Karas, Vizepräsident des Europäischen Parlaments, Johannes Seiringer, Direktor der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) sowie Milan Ftáčnik, Oberbürgermeister der Stadt Bratislava und Präsident der Union der slowakischen Städte und Gemeinden (UTCs), über die Inhalte der Tagung, die sich vor allem mit einem Schwerpunkt beschäftigte: den grenzüberschreitenden regionalen und lokalen Kooperationen als zukunftsweisende Strategie für Wirtschaft und Politik. Ziel der Konferenz war es, eine europaweite Kommunikationsplattform für verantwortliche politische Repräsentanten und Entscheidungsträger auf regionaler und lokaler Ebene anzubieten. Veranstalter ist das Institut der Regionen Europas (IRE). Es möchte einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung über die Rechte der europäischen BürgerInnen leisten.

Vor dem EU-Beitritt Österreichs sei das BIP des Burgenlandes unter 70 Prozent des Unionsdurchschnitts gelegen, heute betrage es rund 84 Prozent und das Burgenland habe 2012 österreichweit das stärkste Wirtschaftswachstum erreicht, informierte Landeshauptmann Niessl. Man habe mit Hilfe der vom Bund und Land ko-finanzierten EU-Förderungen eine Vielzahl nachhaltiger Projekte,

darunter auch mehrere grenzüberschreitende, umgesetzt. Ein besonderes Anliegen Burgenlands sei die neue Förderkategorie ab dem Jahr 2014. „Wir stoßen dabei auf viel Verständnis betreffend der Forderung nach der neuen Förderkategorie für Übergangsregionen“, so Niessl. Das Burgenland grenze an drei Ziel-1-Gebiete, der Förderunterschied dürfe nicht zu groß sein, bekräftigt der Landeshauptmann einmal mehr die Position des Burgenlands. Von dieser neuen Förderkategorie könnten auch die Regionen profitieren, so Niessl. Schlüssel für den Aufstieg des Burgenlandes sei der Ausbau der Bildung gewesen. Auch die Energiewende hin zur erneuerbaren Energie habe das Burgenland, auch mit Hilfe der EU, geschafft und „viele neue Jobs geschaffen. Das Burgenland ist das beste Beispiel dafür, daß auch eine kleine Region Großes leisten kann.“

Die regionalen Unterschiede in Europa könnten nur dann ausgeglichen werden, „wenn es starke regionale Verwaltungen und Politik gibt“, betonte Franz Schausberger. „Wir müssen regionale und lokale Verwaltungen stärken, um regionale Projekte auf die Beine stellen zu können. Es geht darum, der Schizophrenie der Zentralisten in den Staaten entgegenzuwirken, die einerseits die Verwaltung zentralisieren wollen, um zu sparen, auf der anderen Seite aber beklagen, daß immer mehr Menschen aus dem ländlichen Raum wegziehen in die Ballungsräume und dort immense Mehrkosten zum Beispiel beim Verkehr oder beim Wohnraum verursachen.“

Auch EU-Vizepräsident Maroš Šefcovic, und Oberbürgermeister Milan Ftáčnik, hoben in ihren Stellungnahmen die Bedeutung von Kooperationen zwischen den Regionen

und der Stärkung der Regionen hervor. „Centrope kann ein Beispiel sein, wie grenzüberschreitende Kooperation im Verkehr, Tourismus und der Kultur funktionieren kann.“

Die Centrope-Region besteht aus Westungarn, den slowakischen Landesverbänden Bratislava und Trnava, aus Südmähren und aus den österreichischen Bundesländern Wien, Niederösterreich und dem Burgenland. Sie wurde 2003 gegründet, umfaßt auf rund 54.500 Quadratkilometer beheimatet rund sieben Millionen EinwohnerInnen. Ziel ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Wirtschaft, Infrastruktur, Bildung und Kultur. Angestrebt werden zudem gemeinsame Werbung im Tourismusbereich und gemeinsame Interessenvertretung innerhalb der EU. So soll sich das Gebiet im Herzen Europas zu einem der stärksten Wirtschaftsräume entwickeln. Die Europäische Kommission in Brüssel hat Centrope als entwicklungsfähigste Region Europas bezeichnet.

Die Diversifikation der Wirtschaft sei das beste Mittel gegen Krisen und habe für die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung Priorität, betont deren Direktor Johannes Seiringer. Mit rund neun Milliarden Euro jährlich unterstütze die EBRD regionale Klein- und Mittelbetriebe „vom Tischler, dem Flaschenabfüller bis zum IT-Unternehmen“. Zehn Millionen Euro pro Projekt sei die Investitions-Obergrenze, so Seiringer. Wie wichtig Investitionen in die Regionen sind, skizziert Othmar Karas, Vizepräsident des Europäischen Parlaments. „Jeder Förder-Euro aus der EU löst drei Investitions-Euro in der Region aus. Europa findet in den Regionen statt.“ Nicht die Vereinheitlichung, sondern die Stärkung der Vielfalt sei das Gebot der Stunde. ■

LH Platter übernimmt Präsidentschaft in der Europaregion

Am 10. Oktober übernahm Tirol den Vorsitz in der Präsidentschaft der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino. „Wir wollen in den nächsten zwei Jahren als Taktgeber für Ideen und Projekte zwischen den drei Ländern fungieren und verschiedene Initiative auf den Weg bringen“, erklärte LH Günther Platter. „Die Schwerpunkte liegen dabei auf den Bereichen Nahverkehr, Forschungsförderung, Kultur und Bildung. Aber auch auf die Einbindung der Jugend soll ein verstärktes Augenmerk gelegt und die Europaregion im Alltag der Bevölkerung stärker spürbar gemacht werden.“ Ein detailliertes Programm soll im Frühjahr folgen.

Seit 2012 ist die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino als europäischer Verbund Territorialer Zusammenarbeit (EVTZ) organisiert und setzt sich aus dem jeweiligen Landeshauptmann, den Landtagspräsidenten sowie jeweils einem Landesrat und Abgeordneten zusammen. Bisher wurden insgesamt 16 Projekte umgesetzt wie der neue Internet-Auftritt, der Tiroltag beim Europäischen Forum Alpbach oder ein gemeinsamer Film zur Sicherheit auf den Schipisten.

Als erste Fixpunkte hätten sich die Euro-regio-Landkarte, das Jugendfestival und das Summer Camp sowie die Fotoausstellung der



Foto: Presseamt des Landes Südtirol/Dikom

v.l.: LH Günther Platter, LH Luis Durnwalder und LH Alberto Pacher in Vahrn

drei Landesteile auf öffentlichen Plätzen etabliert. Darüber hinaus wurden in den Bereichen Soziales und Integration verschiedene Synergiepotenziale erarbeitet. Beispiele dafür sind eine Studie zur besseren Vernetzung der ambulanten und stationären Pflege in den drei Ländern oder die Entwicklung eines Rollenspiels für Schulen zum Thema Integration.

„Diese Projekte wollen wir fortsetzen und weiter entwickeln – doch wir wollen auch Neues wagen“, kündigte LH Platter an. So planen die drei Länder eine Verbesserung der sozial- und arbeitsrechtlichen Situation für ArbeitnehmerInnen und Lehrlinge, die im jeweils anderen Staatsgebiet arbeiten wollen. ■

<http://www.europaregion.info>

StR Oxonitsch begrüßt jüdische EmigrantInnen in Wien

Bildungsstadtrat Christian Oxonitsch begrüßte am 9. Oktober im Wiener Rathaus jüdische Emigranten, die auf Einladung des Jewish Welcome Service, begleitet von ihren Verwandten, nach Wien gekommen waren. Stellvertretend für die Stadt Wien dankte Oxonitsch den rund 70 Gästen für ihr Kommen und unterstrich die historische und moralische Verantwortung Wiens: „Wir dürfen niemals aufhören, uns mit unserer Vergangenheit auseinanderzusetzen – das sind wir nicht nur den betroffenen vertriebenen Menschen und ihren Nachkommen schuldig, sondern auch unseren eigenen Kindern: Denn nur wenn wir uns der schlimmen Ereignisse jener dunklen Jahre gewahr bleiben, können wir den Weg in eine friedliche Zukunft gehen. Das kann nur gelingen, wenn wir auch weiterhin aktiv den Kontakt zu den Betroffenen und ihren Nachkommen suchen.“

Unter den Gästen aus den USA, England, Israel, Italien, Schweiz, Australien, Argentinien und Peru waren heuer auch Nachkommen vertriebener und ermordeter Mitglieder der Wiener Philharmoniker.



Foto: Schaub-Walzer / PID

StR Oxonitsch, die jüdischen Emigranten und deren Verwandte im Wiener Rathaus

Der Jewish Welcome Service wurde 1980 gegründet und sieht seine Hauptaufgaben in der internationalen Öffentlichkeitsarbeit für die jüdische Kultur in Österreich. Im Sinne der weltoffenen Tradition Wiens sollen Brücken für die Zukunft geschlagen werden, um Vorurteile abzubauen und zum besseren gegenseitigen Verständnis beizutragen. So be-

gann er zunächst kleinere Gruppen von Vertriebenen zu einem Wien-Besuch einzuladen. Seit 1989 werden Gruppen von Vertriebenen zu einem Wien-Besuch eingeladen. Im Rahmen des Programms „Welcome to Vienna“ gelang es bis jetzt, Tausende 1938 vertriebene Wienerinnen und Wiener einzuladen. ■

<http://www.jewish-welcome.at/de/index-de.html>

Feierlichkeiten in Pula

Besuch des Ö.M.V. bei der Feier »100 Jahre Marinekasino Pola« und 22. Jahrestag der Kroatischen Kriegsmarine in Pula (ehem. Pola).

Von Dr. Wolfgang Hartinger, Prof. Mag. Dr. Bruno Dobric und Dr. Herwig Brun.



Foto: ÖMV

Antreten der Ehrenformation der Kroatischen Marine auf dem »Carinski gat«, ehemals »Molo Elisabeth«, zum Empfang von Staatspräsident Univ.Prof. Dr. Ivo Josipovic unter Anwesenheit der Delegation des Österreichischen Marineverbandes.

Eine Delegation des Österreichischen Marine-Verbandes (Ö.M.V.) unter Führung von Präsident Obst dhmtD ad Baurat h.c. Prof. Karl Skrivanek hat auf Einladung der Kroatischen Marine am 14. und 15. September die Feierlichkeiten zum 22. Jahrestag ihrer Gründung besucht.

Am 14. September um 17 Uhr begannen die Feierlichkeiten mit der Hl. Messe in der Marinekirche, die überwiegend mit weißen Uniformen der kroatischen Marine, aber auch Gästen aus Österreich gut gefüllt war. Bischof Juraj Jezerinac höchstpersönlich zelebrierte mit geistlicher Assistenz, darunter auch der oberste kroatische Marinepfarrer. Die kirchenmusikalische Gestaltung oblag der »Klapa Sveti Juraj«, dem a capella-Ensemble der kroatischen Marine, darunter einige Veteranen des Krieges von 1991 bis 1995. Vor und nach der Messe gab es Gelegenheit zur Begrüßung der verschiedenen Delegationen.

Um 20 Uhr wurde das Programm mit musikalischen Darbietungen fortgesetzt. Es konzertierte das Orchester der kroatischen Kriegsmarine zusammen mit dem Gesangsensemble »Sveti Juraj« am ehemaligen

»Molo Elisabeth«. Leider wurden die Klänge unnötigerweise elektronisch verstärkt, was von den meisten Zuhörern als viel zu laut empfunden wurde. Zu den geladenen Gästen gesellten sich eine große Anzahl Kroaten aus



Foto: ÖMV

Kranzübergabe des ÖMV im Hafenbecken von Pula im Gedenken an die auf See gebliebenen Kameraden

Pula und Umgebung, die Prominenz hatte sich in lockerer Form unter die Zuhörer gemischt. Man sah Bürgermeister, Altbürgermeister, Bürgermeister von Nachbargemeinden, Wirtschaftskapitäne, pensionierte hohe Offiziere und bekannte Künstler. Neben verschiedenen internationalen Hits wurden gegen Ende der Konzerts auch kroatische Heimatlieder gesungen und gespielt.

Nachfolgend war laut Programm ein kleiner Imbiß für besondere geladene Gäste – auch für die Kameraden aus den Reihen des ÖMV – auf dem Kriegsschiff »Faust Vrancic« vorgesehen. Dieses Schiff dient in der kroatischen Marine als technisches Schiff mit verschiedenen Geräten und sehenswerter Bewaffnung. Die hintere Hälfte des Schiffes lag auf einer Ebene, unter einem riesigen Sonnensegel war das Buffet angerichtet. Gastgeber war der Kommandant der kroatischen Kriegsmarine, Commodore Robert Hranj. Unter den Gästen befanden sich auch die Militärattachés von elf Staaten darunter bzw. deren Vertreter. Sogar Rußland und die Ukraine waren vertreten, beides Länder mit einer sehenswerten Marine. Ranghöchster österreichischer Offizier war der Militärattaché

Österreich, Europa und die Welt

Brigadier Mag. Roman Fischer. Ehrengäste waren unter anderem auch der ÖMV-Präsident Dipl.Ing. Karl Skrivanek, die ÖMV-Vizepräsidenten SKH Mag. Markus Habsburg-Lothringen, Dr. Herwig Brun und der Hafenskapitän von Pula, Lucio Toffetti.

Neben dem „Buffetschiff“ waren noch weitere fünf kroatische Kriegsschiffe vor Ort, unter anderem die „Vukovar“, eine der zwei neuen, in Finnland 2008 gebraucht gekauften Raketen-Schnellboote der Helsinki Klasse (300 t) als Offensivelement, ein Landungsschiff und Minenleger der Cetina Klasse (880 t, gebaut in Split 1993), ein Minenjäger der Korcula Klasse (gebaut in Kroatien 2006, ausgerüstet 2013 auch mit einem Autonomous Underwater Vehicle zur Minenortung), sowie ein Schulschiff polnischen Ursprungs (1500 t) und ein Versorger der Küstenwache (1600 t, gebaut 1976 in Belgrad) zu besichtigen. Die Schiffe machten einen sehr gepflegten und sauberen Eindruck und ihre Besatzungen, mit denen die österreichische Delegation interessante Gespräche führen konnte, einen sehr strammen und professionellen Eindruck. Zur Erneuerung und Erweiterung des derzeitigen Schiffsparks von insgesamt 34 Schiffen wurde im Frühjahr 2013 eine Ausschreibung für fünf neue Patrouillenboote mit ca. 42 m Länge herausgegeben.

Besondere Standfestigkeit bei den Besichtigungen vor Ort bewiesen dabei die Vertreter des ÖMV und von der Viribus-Unitis-Gesellschaft Pula.

Am 15. September wurden um 10 Uhr die Feiern mit der Kranzniederlegung für die gefallenen kroatischen Freiheitskämpfer (Heimatschützer des Freiheitskampfes von 1991–1995) auf beiden Friedhöfen organisiert, aber auch der Gefallenen beider Weltkriege gedacht. Exakt zu Mittag war das Defilee der kroatischen Kriegsmarine auf dem ehemaligen „Molo Elisabeth“ (jetzt als „Carinski gat“ bezeichnet) vorgesehen. Für die Öffentlichkeit war am Nachmittag ein Besuch auf den Schiffen der kroatischen Kriegsmarine möglich, Tausende Interessierte drängten sich an und auf den Schiffen. Bemerkenswert war, daß die Matrosen nicht die typische traditionelle Kleidung trugen, sondern neue blaugefleckte Tarnanzüge.

Auch der kroatische Staatspräsident, Univ. Prof. Dr. Ivo Josipovic (der wie der Bundespräsident in Österreich auch Oberbefehlshaber der Streitkräfte ist) die Schiffe „Kralj Dmitar Zvonimir“ (Raketenschiff „König Dmitar Zvonimir“) und die bereits erwähnte „Vukovar“. An der Mole hielt er



v.l.: Mag. Dr. Bruno Dobric (Präsident des Vereins VIRIBUS UNITIS Pula und Leiter der k.u.k. Marinebibliothek im Marinekasino), Mag. oec. Martina Puljic (kroatisches Gastgewerbe »Pleter-Usluge«) und Staatspräsident Univ. Prof. Dr. Ivo Josipovic



Delegation mitkroatischen Kameraden vor dem Tor der Marinekirche



Ehrg. Mag. Markus Salvator Habsburg-Lothringen, Urenkel von Kaiser Franz Joseph I., Vizepräsident ÖMV vor der vom Kaiser gestifteten Gedenktafel in der Kirche

Fotos: ÖMV

Österreich, Europa und die Welt

auch eine Rede, deren Adressaten in erster Linie die Offiziere und Matrosen der kroatischen Kriegsmarine waren. Er erinnerte, daß die Hauptaufgabe dieser Marine der Schutz der kroatischen Meeresgrenzen sei. Für die internationale Gemeinschaft sei die kroatische Marine aber auch zusätzlich an Friedensoperationen beteiligt, wie zum Beispiel im Golf von Aden zum Schutze der Schifffahrt vor der Piraterie. Commodore Hranj betonte nachfolgend, daß mit 2013 die kroatische Meeresgrenze auch die Grenze der Europäischen Union wurde, weshalb die zukünftigen Aufgaben der kroatischen Kriegsmarine aus Sicht der EU noch vielfältiger geworden seien.

Nachfolgend eröffnete Präsident Josipovic im ehemaligen Marinekasino (heute Heim kroatischer Heimatschützer) die Ausstellung über Planung, Bau und Geschichte des Marinekasinos (1872–1918). Diese informative Ausstellung wurde von der Gesellschaft „Viribus unitis“ aus Pula in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Istriens in Pula gestaltet. Durch die Fotos, Bilder und Originalexponate vom Marinekasino und der k.u.k.-Marine wurde die Geschichte des ehemaligen gesellschaftlichen und kulturellen Zentrums des Zentralkriegshafens der österreichisch-ungarischen Monarchie dargestellt. Ein wesentlicher Teil der Fotos stammte übrigens dankenswerterweise von Prof. Dieter Winkler aus Wien. Als Führer durch die Ausstellung fungierte der Organisator der Ausstellung, Dr. Bruno Dobric (Gesellschaft „Viribus unitis“, Pula).

Höhepunkt der Feiern war am Abend des 15. September der Marineball im Marinekasino, in dem seinerzeit auch Franz Lehar als Marinekapellmeister (ab 1894) aufgetreten war. Die Organisation lag in den Händen des Vereines „Pleter-ustuge d.o.o.“

Am Vormittag des 16. September war ein Vortrag von Prof. Dieter Winkler (Wien) anberaumt. Es ging um die Geschichte des Marinekasinos, der Vortrag erfolgte zweisprachig. Sicherlich erforderte die Zusammenstellung dieses Vortrages mühsame Recherchen in verschiedenen Archiven. Im Anschluß daran folgte eine Führung sowohl durch die Ausstellung aber auch durch die ehemalige k.u.k. Marinebibliothek, die im Marinekasino untergebracht ist. Prof. Dr. Bruno Dobric stand zusätzlich auch für viele Fachfragen zur Verfügung. Im Anschluß daran hielt Prof. Hans-Rudolf Neumann, Mitglied der internationalen Organisation für den Schutz von Befestigungen (ICOFORT) einen Vortrag über die Pläne zum Schutz des ehemali-



Staatspräsident Univ. Prof. Dr. Ivo Josipovic begrüßt den Präsidenten des ÖMV, ObstdhmtD aD Baurat h.c. Prof. Karl Skrivanek, und ÖMV-Delegation.



Ein Blick auf den Hafen der kroatischen Kriegsmarine in Pula



Die ÖMV-Delegation im Ausstellungssaal im Marinekasino. Im Hintergrund die Büste von Admiral Tegetthoff mit der Kappe des ÖMV

Österreich, Europa und die Welt

gen k.u.k. Kriegshafens Pola und seiner Befestigungen durch die UNESCO. Durch dieses Projekt könnte Pula (Pola) als erster Zentralkriegshafen eines Staates aus dem 19. Jahrhundert unter UNESCO-Schutz gelangen.

Am Nachmittag wurden verschiedene Rahmenprogramme organisiert, wie eine Weinpräsentation und Vorstellung der gastronomischen Produkte Istriens. Um 17 Uhr wurde für Interessenten die Besichtigung des Aquariums im ehemaligen k.u.k.-Fort Verudela geboten. Um 20 Uhr gab es für geladene Gäste im Marinekasino ein nach Originalunterlagen erstelltes Schiffsmenü des k.u.k. Kriegsschiffes „Pelikan“ mit musikalischer Umrahmung.

Die Feier „100 Jahre Marinekasino in Pola“ wurde vom kroatischen Gaststätten-gewerbe „Pleter-uslugé“ unter der Leitung des Präsidenten Marijan Marekovic organisiert, der auch für die Verwaltung des ehemaligen Marinekasinos verantwortlich ist.

Nach diesen interessanten Tagen im ehemaligen österreichisch-ungarischen Hauptkriegshafen Pola kehrte die Ö.M.V.-Delegation sehr zufrieden und mit dem sicheren Gefühl, etwas für die europäische maritime Gemeinsamkeit mit dem neuen EU-Land Kroatien getan zu haben, nach einer kurzen Besichtigung der sehr interessanten Ausstellung „Von der Österreichisch-Venezianischen Marine zur k.u.k.Kriegsmarine in Triest“, begleitet u.a. vom Präsidenten der Gruppo Trieste des Italienischen Marine-Verbandes, Cav. Antonio Botteghelli, nach Österreich zurück.

<http://www.marineverband.at>



Foto: Archiv ÖMV

Kaiser Karl I. mit hohen Offizieren Stab an Bord der SMS Wildfang in Pola



Foto: Archiv ÖMV

Bild oben: Historische Luftaufnahme vom k.u.k. Kriegshafen Pola (1910)

Bild unten: Über die Toppen geflaggt am Tag der Kroatischen Kriegsmarine



Foto: ÖMV

Team Austria gewinnt den Solar Decathlon

Das Team Austria, geleitet von der TU Wien, mit Beteiligung der FH St. Pölten, der FH Salzburg und dem AIT, erreichte beim Wettbewerb für Solar-Häuser in Kalifornien, USA, den ersten Platz.



Foto: LISI - Solar Decathlon Team Austria

Das siegreiche Team Austria vor dem umweltfreundlichsten Haus der Welt beim Solar Decathlon in Kalifornien

Zwei Jahre harte Arbeit haben sich bezahlt gemacht: Beim Solar Decathlon in Irvine, Kalifornien, wurden die besten umweltfreundlichen Plus-Energie-Häuser gekürt. Das „Team Austria: Vienna University of Technology“ war zum ersten mal bei diesem Wettbewerb dabei und konnte ihn gleich gewinnen. In zehn verschiedenen Kategorien gab es Punkte zu sammeln – von der Energiebilanz bis zur Architektur, vom Raumklima bis zur wirtschaftlichen Markttauglichkeit. In manchen Kategorien wurde nach objektiven Messkriterien bewertet, in anderen entschied eine Jury. Der zweite Platz ging an Las Vegas, der dritte an das Team aus der Tschechischen Republik.

Architektur und Technologie

„Exzellente Architektur ist nachhaltig“, sagt Prof. Karin Stieldorf von der TU Wien. „Exzellente Technologie unterstützt sie opti-

mal.“ Aus dieser Kombination aus Architektur und Engineering entstehen Häuser, die zukunftsweisend, umweltfreundlich und angenehm zu bewohnen sind. Diese Idee setzte das Team Austria optimal um.

Vom ersten Tag an an war das Team Austria vorne mit dabei: Die Haustechnik funktionierte gut, dank einer sehr leistungsfähigen Photovoltaik-Anlage konnte deutlich mehr Strom erzeugt werden, als im Haus verbraucht wurde, die Anforderungen an Raumklima und Warmwasser wurden gut erfüllt. Ganz nach vorne schieben konnte man sich dann durch die Juryentscheidungen: In den Bereichen Marketability, Architektur und in der Sparte Communications erhielt das Team Austria ganz besonders viele Punkte. Eine ausgezeichnete Engineering-Wertung am letzten Tag fixierte letztendlich den ersten Platz.

Die Konkurrenz war in diesem Jahr

extrem stark: Einer ganzen Reihe von Universitäten gelang es, Häuser zu errichten, die in allen zehn bewerteten Kategorien überzeugen konnten. Das Haus des Team Austria zog allerdings vom ersten Tag an ganz besonders viele Blicke auf sich. Man hatte sich für eine extrem offene Architektur entschieden, die Innen- und Außenraum eng miteinander verbindet. Bei sonnigem kalifornischen Wetter kann man die Glasfassaden verschwinden lassen, Veranda und Innenwohnraum fügen sich dann nahtlos zu einem großen teilüberdachten Wohnbereich zusammen.

Solar Village in Kalifornien

20 Teams von Universitäten aus unterschiedlichen Ländern wurden ausgewählt und erhielten die Chance, in Irvine bei Los Angeles zukunftsweisende Solar-Häuser zu errichten. 19 Teams schafften es schließlich,

Österreich, Europa und die Welt

Fotos: LISI - Solar Decathlon Team Austria



Bei sonnigem kalifornischen Wetter kann man die Glasfassaden verschwinden lassen, Veranda und Innenwohnraum fügen sich dann nahtlos zu einem großen teilüberdachten Wohnbereich zusammen. Nicht nur das hat die JurorInnen begeistert,

ihre Häuser bildeten das „Solar Village“, das vom dritten bis zwölften Oktober Tausende BesucherInnen anlockte. 15 Teams beim Solar Decathlon kamen aus den USA, zwei aus Kanada und je eines aus der Tschechischen Republik und Österreich.

Österreichisches Know-How

Das Team Austria wird von Prof. Karin Stieldorf vom Institut für Architektur und Entwerfen der TU Wien geleitet. In mehreren Lehrveranstaltungen hat sie mit einer Gruppe von Studierenden und gemeinsam mit den TU-Architektur-Absolventen Gregor Pils und Andreas Claus Schnetzer das Solar-Haus LISI entwickelt.

Für umweltgerechtes Bauen ist die Verbindung von Architektur und Bauphysik ganz besonders wichtig. An der TU Wien gibt es eine lange Forschungstradition in diesem Bereich. So wurde etwa ein Simulationstool zur Berechnung der Energiebilanz des Hauses an der TU Wien von Klaus Krec eigens entwickelt. „Energie und Umwelt“ ist einer der fünf Forschungsschwerpunkte der TU Wien, energieeffizientes ökobewußtes Bauen spielt in diesem Bereich eine wichtige Rolle.

Ganz maßgebliche Unterstützung kam von den Partnereinrichtungen: Die Fachhochschule St. Pölten arbeitete an der Gebäudeautomation und an der medientechnischen Begleitung des Projektes, die Fachhochschule Salzburg befaßte sich mit Holztechnologie und der Innenausstattung des Hauses, das Austrian Institute of Technology (AIT) beschäftigte sich mit Fragen der Haustechnik, die beim Solar Decathlon von besonders großer Bedeutung sind.

Für die finanzielle Unterstützung und Absicherung des Projektes dankt das Team



Ein Blick ins lichtdurchflutete Innere des Sieger-Hauses



Prof. Karin Stieldorf vom Institut für Architektur und Entwerfen der TU Wien mit den TU-Architektur-Absolventen Andreas Claus Schnetzer und Gregor Pils

Austria dem Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bm:vit) und der Forschungsförderungsgesellschaft (FFG).

Großes Theater

Schaurig-schön gelingt es dem Auslandsösterreicher Justus Neumann, auf kleinstem Raum eines der bewegendsten Themen unserer Zeit zu bearbeiten. Mit seinem Stück »Alzheimer Symphonie« gastierte und begeisterte er jüngst im Wiener Museumsquartier.

Von Christa Mössmer.



Foto: Wolfgang Kalal

Alzheimer: Ein alter Mann, hervorragend dargestellt von Justus Neumann, kämpft verzweifelt gegen das Vergessen an.

Es klappert, es scheppert und kracht. So reduziert könnte man die Mini-Umwelt eines alternden Schauspielers beschreiben, der sich nur mehr zurechtfindet, indem er die Dinge des Lebens mit raffiniertem Geschick um sich gesammelt und immer griffbereit angelegt hat, wie einen Text aus einem Reclam-Heft. Und so weit ist es gar nicht hergeholt, denn der alte Mann kämpft verzweifelt gegen das Vergessen an. Irgendetwas im Gehirn wird grau und dunkel und er – ein Schauspieler – rezitiert aus Shakespeare's Stück den „König Lear“. Und es wäre nicht Shakespeare, wo „schaurig und grausig“ – vor allem bei den Königsdramen – vorprogrammiert ist. Doch hier, bei der „Alzheimer Symphonie“, geht es nicht um Mord und Totschlag,

nicht um Verrat und Intrige, sondern um das grausame Spiel der Natur, die den alternden Menschen nicht einfach und schnell dahinsterven läßt, sondern – wie in diesem Fall – den allzu dunklen Schleier des Vergessens über ein gelebtes Leben legt, und nur in kurzen Zwischenzeiten Erinnerungen aufblitzen läßt. So wird sich der Mensch seiner Vergeßlichkeit bewußt – und hier liegt das Grauen der Krankheit Alzheimer. Wen befällt sie und, vor allem, ab welchem Alter ist man gefährdet? Es heißt, daß Alzheimer vor allem Menschen über dem 65. Lebensjahr befällt.

Kann man so eine Erkrankung spielen?

Der gebürtige Wiener Schauspieler Justus Neumann, der den Großteil des Jahres auf

einer Australien vorgelagerten Insel lebt, hat sich dieses ernsten Themas angenommen. Doch kann man diese neurodegenerative Erkrankung spielen? Ja, Justus Neumann kann es. Und er bringt ein Stück – das in gemeinsamer Arbeit mit Hanspeter Horner entstanden ist – auf die kleine Bühne, das sich nicht nur an die Älteren richtet, sondern auch an die Jungen, die ja Zeuge werden, wenn ein Familienmitglied von dieser Krankheit befallen wird. Die Enge des Zeltes und das Thema selbst schaffen eine Intimität und Nähe, wie sie kaum in einem Theaterhaus mit großer Bühne und Zuschauerraum gelingen kann. Diese Distanz zum Publikum ist aufgehoben. Er läßt uns Zuschauer zu Mitwissenden werden und degradiert uns nicht zu Voyeuren.

Österreich, Europa und die Welt



Foto: schaeexplir / B. Stadlbauer

Erfindertum verhilft dazu, die alltäglichen Dinge des Lebens griffbereit zu haben.

„Eingeläutet“ wird es mit Schuberts Symphonie „Die Unvollendete“, die nur aus zwei Sätzen besteht und ursprünglich vier umfassen sollte. Unvollendet ist auch die Bekleidung des Schauspielers, denn er hat keine Schuhe an und nur einen Socken. Der rechte Fuß ist nackt.

Gleich am Anfang erkennt man den Suchenden, Neumann macht den Zuseher neugierig. Der erste Lacher ist vorprogrammiert, als er sich vorbeugt und aus seinem Gilet Wasser tröpfelt – wo er ein gefülltes Wasserglas aufbewahrt hat. Die Skurrilität des Alltäglichen ist somit eröffnet. Er nimmt die erste Tablette ein. Was für den Zuschauer noch nicht erkennbar ist, sich ihm aber dann im Laufe der Handlung eröffnet, ist die Kritik an den Nebenwirkungen, die die Verabreichung von Medikamenten nach sich zieht.

Das Stück beansprucht alle Sinne der Zuschauer

„Eingeleitet“ wird das Stück mit „Blast, Winde, sprengt die Backen! Wütet, blast!“, den Worten aus Shakespeares „König Lear“.



Foto: Wolfgang Kalal

Im »Rollstuhl« können praktischerweise auch die Haare gewaschen werden...

Und irgendwann stockt es mitten im Text, Verzweiflung und Angst stehen ihm ins Gesicht geschrieben. Es ist übrigens die Urangst eines jeden Schauspielers, auf der Bühne seinen Text zu vergessen – und so spricht auch der alternde Schauspieler: „Mein Text, mein Text, ich habe meinen Text vergessen – Shakespeare – König Lear – Dritter Akt – Zweite Szene...“ Neumanns schauspielerischer Durchbruch war eben gerade seine Darstellung des „König Lear“ am Wiener Schauspielhaus und er mag aus diesem Grund gerade diese Figur für die „Alzheimer Symphonie“ gewählt haben.

Das Stück beansprucht alle Sinne der Zuschauer in einer kurzen Stunde voll geballter Energie und überbordender Tragik, die aber aus einer Hilflosigkeit des an Alzheimer erkrankten menschlichen Daseins zu einem erfinderischen Reichtum verholfen hat, um die alltäglichen Dinge des Lebens griffbereit zu haben. Man weiß nicht, ob er selbst auf die Idee gekommen ist, oder ob man ihm dazu geraten hat: Er sitzt in einem Ungetüm von einem Rollstuhl, der an einen vermaledeiten Zahnarztstuhl von vor 100 Jahren erinnert. Wie ein Folterinstrument mutet er an, wobei sich aber sehr schnell herausstellt, daß es – trotz all der Sonderlichkeiten – an Bequemlichkeit und Vorteilhaftigkeit nicht fehlt.

Der Alltag setzt ein

Es ist Morgen, ohne daß die Sonne scheint, nur das grelle Bühnenlicht erhellt die kom-

Österreich, Europa und die Welt

mende Szene. Die Hauptfigur ist namenlos und es beginnt mit einem Frühstück. Und hier setzt das ausgetüftelte Konstrukt des „Rollstuhls“ ein, um, von all den Gebrauchsgegenständen des alltäglichen Lebens umgeben, seine unersetzlichen Vorteile zu offenbaren.

Die Art und Weise, wie der kranke, alte Mann versucht, sich zurechtzufinden, indem er sich zuerst äußerst raffiniert und überlegt eine Rollstuhl-Konstruktion erschaffen hat, erinnert an die erfinderische Virtuosität eines Leonardo da Vinci. Es ist eine Art von Gerüst aus Stangen und Holz, alles gesiebt und gespannt, geschnürt und geschraubt, sodaß Eier von oben herab in die heiße Pfanne purzeln oder das Geschirr mittels eines Hebels aus einer Versenkung nach oben befördert wird und dessen Regal mit Großmutter's rot gestickter Spitzenbordüre verziert ist – auf der natürlich auch ein Sinnspruch nicht fehlen darf. Linker Hand kann mittels einer kleinen elektrischen Herdplatte geköchelt, getastet und gebruzzelt werden. Das Wasser für Kaffee oder Tee kommt aus einem Brause-schlauch – und das Frühstück kann einge-



Foto: schaeexplir / B. Stadlbauer

Der Mime schlägt sich mit der Hand verzweifelt auf die Stirn, als wollte er etwas in seinem Hirn zurechtrütteln.



Foto: schaeexplir / B. Stadlbauer

Die Art und Weise, wie sich der kranke, alte Mann zurechtzufindet, erinnert an die erfinderische Virtuosität eines Leonardo da Vinci.

nommen werden. Der Rollstuhl hat die Funktion für alle Wohnbereiche übernommen wie: Küche, Badezimmer, Aufenthaltsraum, Schlafzimmer. Es kann gekocht werden, es kann gewaschen werden – nicht nur das Geschirr, sondern auch die Haare und das mit Shampoo; und es kann geschlafen werden, ja selbst Tischtennis wird trainiert. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt – und sie wurde sichtlich umgesetzt.

„Man geht dringend durch eine Tür, es ist aber nicht die Toilette, ja da ist nichts da, da ist nichts mehr da.“ Und der Mime schlägt sich dabei mit der Hand verzweifelt auf die Stirn, als wollte er etwas in seinem Hirn zurechtrütteln „...man findet die Tür nicht mehr...“ Spätestens ab hier wird es klar: Desorientierung – Vergeßlichkeit – Alzheimer.

Ein-Personen-Ensemble

Justus Neumann kommt ohne Schauspielerkollegen aus – abgesehen von kurzen Auftritten eines elfjährigen Komparnen (Louie Manix), dessen Text sich in nicht einmal einem ganzen Satz erschöpft, der aber doch die hilfreichste Stütze gegen das Vergessen ist, indem er zwei wesentliche Merkmale verkörpert: zum einem, indem er dem vergeßlichen Schauspieler einen Rucksack voller Gegenstände bringt, die numeriert aufgelegt werden und aufgrund dieser Numerierung der Text wieder abrufbar wird. Den kann der alternde Schauspieler wieder deklamieren.

Österreich, Europa und die Welt

Foto: Wolfgang Kalal



Mit dem Hammer schlägt er auf die Luftballons und ruft »...sprengt eure Backen...«

Zum anderen ist der Junge schließlich Begleiter in eine andere Welt.

Aber immer wieder gelingt es Justus Neumann beeindruckend, die tragischen Momente in skurrile umzuwandeln, nicht künstlich, nicht erzwungen, sondern aus der Notwendigkeit des tragischen Daseins eines zum Vergessen Verurteilten. Man möchte nicht lachen, sondern das Lachen bricht ungewollt, ja eruptiv, als Erleichterung aus dem

Zuschauer heraus und verbirgt dessen eigene Angst für einen kurzen Augenblick.

Köstlich ist auch die Szene, in der er seine nummerierten Requisiten aus dem Rucksack hervorholt und diese der Numerierung im Textheft zuordnet. Damit bringt er sich in die Lage, seinen „König Lear“ zu deklamieren. Und so beginnt er, ein Stück nach dem anderen – jedes mit einer Nummer versehen – auszupacken und der Zahl nach aufstei-

gend vor sich aufzulegen. Nur eine kleine Kostprobe: So dient für einen Text das Requisite Nr. 4, das aus zwei kleinen aufgeblasenen Luftballons und einem Hammer besteht – alles durch einen Spagat verbunden. Mit dem Hammer schlägt er auf die Luftballons und ruft „...sprengt eure Backen...“ Doch diese Hilfsmittel funktionieren nicht immer, so führt ihn die Zahl 19 nicht zur Textpassage, sondern erinnert ihn an sein Geburtsjahr 1948 – was ihn wiederum zu einem griffbereiten Fotoalbum leitet, das ihm alte Bilder aus seinem Leben zeigt: das Nicht-Wiedererkennen lassen sie für ihn wie fremd erscheinen: „Wer ist denn das?“ Untermalt wird auch diese Szene wunderschön mit der Komposition von Julius Schwing, die die Zuschauer in eine ganz eigene Melancholie versetzt.



Foto: privat

Der Komponist und Musiker Julius Schwing bei einem Auftritt im »Paris Cat Jazz Club« in Melbourne

Die Reise in eine unbekannte Vergangenheit

Man begleitet den Protagonisten dann durch Kindheit und Jugend, nimmt an seiner Firmung teil, auch wenn er sich selbst nicht mehr als Firmling erkennt und sagt: „Ferdinands erste Kommunion, wieso schaut er so traurig?“ Dann stößt er plötzlich auf einen Medikamenten-Beipackzettel. Wie der ins Fotoalbum gekommen war, weiß wohl kein Mensch. Es ist so, als hätte ihn dort jemand versteckt. Er liest die Nebenwirkungen vor, wie zum Beispiel: Zungenkrämpfe oder geschwollene Beine, plötzliche Schlaf- oder Panikattacken – und man spürt seine Angst, die

Foto: Wolfgang Kalal



Neumanns »Circus Elyseum« in einem Hof des Museums Quartiers Wien. Der Schauspieler transportiert es seit Jahren über 16.000 Kilometer von Australien nach Wien und es bietet ihm und seinem Publikum nicht nur räumliche Nähe.

Österreich, Europa und die Welt

in ihm hochkriecht. Hastig wirft er den Beipackzettel in das Album zurück, wie wenn selbst von diesem Gefahr ausginge. In seiner Angst schluckt er hastig eine Tablette, während die Musik schon Unheilvolles ankündigt.

Dann wird das Licht auf einen schmalen Kegel reduziert, die Grenzen zwischen Realität und Albtraum verschwimmen. Panisch öffnet er eine Konservendose und löffelt daraus – atemlos-hastig, wie ein verängstigtes Tier. Doch dann führt der Löffel seinen Socken zu Tage, den er sich achtlos in den Mund stopft. Wie aber kommt der in die Konservendose? Albtraum oder Realität? Er würgt und würgt, zieht mit der Hand das unerwartete Etwas aus dem Mund. Er schreit verzweifelt auf, als er erkennt, daß dies sein vermißter Socken ist.



Foto: Wolfgang Kalal

Beim Abtransport (v.l.): Fotograf Wolfgang Kalal, Schauspieler Justus Neumann, Komparse Louie Manix und Bühnenbildner und Maschinenbauer Greg Methé

»Hinter den Kulissen«

Text und Schauspiel	Justus Neumann
Regie und Konzeptdramaturgie	Hanspeter Horner
Bühnenbild und Maschinen	Greg Methé
Bühnenbildassistentz	Anja Zehetgruber
Komposition	Julius Schwing
Licht und Technische Leitung	Wolfgang Kalal
Produktionsleitung	Elke Hesse
Komparse	Louie Manix

Justus Neumann

Geboren am 28. März 1948 in Wien; ab 1975 Mitglied des Wiener Schauspielhaus Ensembles u.a. als Phillip II („Elisabeth“ von Paul Foster), Pat („Die Geisel“ von Brendan Behan), in Titelrollen von Nestroy Stücken („Höllengang“, „Der Schützling“, „Der Talisman“), König Lear („König Lear“ von William Shakespeare); verschiedene Hauptrollen in Film und Fernsehen. 1980 Gründung der freien Theatergruppe „Narrenkastl“ mit Produktionen wie „Das Liebeskonzil“, „Mir soll ins Herz gestochen werden“, „Sigmund (B) – ein Taucherdrama“ und „Der futurologische Kongreß“. 1987 Emigration nach Australien; 1992 Tourneen mit „Fats Waller – Tod im Santa Fe Express“ durch Australien und Österreich; seitdem unregelmäßige Aufenthalte in Österreich. 1993 Gründung des „Theatervereins zum aufgebundenen Bären“. Es folgten die Produktionen „Die letzten Tage der Menschheit“ (1995, Regie: Hanspeter Horner), „Die Bibel“ (1999) und „Gilgamesch – Zum Tod lachen“ (2005). 2007 zum ersten Mal mit seinem Zirkuszelt in Wien; 2010 großer Erfolg mit „Das Nibelungenlied“ nach Richard Wagner.

Hanspeter Horner

Geboren am 10. November 1956 in Zürich; 1978 Lehrabschluß als Offsetkopist an der Kunstgewerbeschule Zürich; Ausbildung bei Jacques Le Coq in Paris von 1978-1980; Gründungsmitglied und Schauspieler im Zwischen den Zeilen Theater und den Lufthunden in Zürich.

Seit 1988 als freischaffender Regisseur tätig. Inszenierungen im Theater Phönix Linz, Theater in der Josefstadt Wien, Wald4tler Hoftheater NÖ, Studio Bühne Villach. Landestheater Innsbruck und Bregenz, Mezzanin Theater in Graz. Inszenierung bei Anita Köchel und Edy Jäger in Salzburg, Stadttheater Walfischgasse, Wien. Tanztheater „taburu (T)“ in Kooperation mit dem TAK Liechtenstein Theater am Neumarkt, Zürich, sowie zahlreiche freie Produktionen mit Ueli Bichsel in Zürich.

Seit 1996 Lehrauftrag und Projektarbeit an der Kunstuniversität Graz. Kooperation mit der Chiang Mai Universität, Thailand. Seit 2012 Unterrichtstätigkeit an der Schauspielschule in Bruneck, Italien. Seit 1996 regelmäßige Zusammenarbeit mit Justus Neumann.



Foto: Lukas Beck

Elke Hesse, Produktionsleiterin

Licht! Beruhigung! Hier würgt es einen selbst. Aber er hat seinen Socken gefunden, er zieht ihn an und etwas hat sich vollendet. Aber was?

Der Schlußakt

In einem stetigen Wechselspiel von Vergeblichkeit und hellem Erkennen kann er seinem Schicksal und seiner Krankheit nicht entrinnen – ebensowenig, wie die Figuren bei William Shakespeare. Und so fragt er zum Schluß: „Ja, ist es so weit? – Heimgehen!“ Und er weint – doch dann Erleichterung, Erlösung? Und nochmals „Heimgehen“. Nicht gebeugt und nicht gram geht er durch die Tür und man erinnert sich: „Man geht dringend durch eine Tür, es ist aber nicht die Toilette, ja da ist nichts da, da ist nichts mehr da!“ ■

Vergeßlichkeit allein ist nicht Demenz.

Von Prim. Univ.-Prof. Josef Marksteiner *)

Viele von uns haben bereits Erfahrungen mit an einer Demenz erkrankten Angehörigen oder Bekannten gemacht. Die hohe Anzahl an Demenzerkrankten wird zweifelsohne auch in Zukunft weiter steigen.

Dementielle Erkrankungen haben viele Gesichter, unterschiedliche Erscheinungsformen und die Auswirkungen zeigen sich auf den verschiedensten Ebenen.

Je mehr die Welt eines Erkrankten verstanden werden kann, desto besser wird es auch gelingen, mit herausfordernden Verhaltensweisen umzugehen.

Demenz ist ein Oberbegriff

und umfaßt verschiedene Erkrankungen des Gehirns. Demenzformen, die zu etwa 10 Prozent gleich häufig vorkommen sind: vaskuläre Demenz (gefäßbedingte Demenz), Demenz in Verbindung mit der Parkinsonkrankheit und Demenz mit Lewy-Körperchen sowie die Stirnhirndemenz (frontotemporale Demenz). Die häufigste Demenzform ist die Alzheimerkrankheit, etwa die Hälfte der an Demenz Erkrankten sind Alzheimerpatienten.

Die dementiellen Erkrankungen nehmen mit dem Alter zu.

In Österreich liegt die hochgerechnete Zahl an Demenzerkrankten ca. 140.000, davon sind ca. 90.000 an Alzheimerdemenz erkrankt. In Tirol gehen wir von etwa 11.000 an Demenz Erkrankten aus, die Zahl der Alzheimerpatienten wird auf 6000 bis 7000 angenommen. Frauen sind häufiger betroffen als Männer. Die Krankheitsdauer ab Diagnosestellung geht von 4 bis 12 Jahren, je jünger der Erkrankte desto schneller ist der Verlauf. Ein Leitsymptom der Alzheimerkrankheit ist Vergeßlichkeit, die über das altersgemäße Niveau hinausgeht. Die Alzheimerkrankheit ist eine chro-



Foto: Landeskrankenhaus Hall

Prim. Univ.-Prof. Josef Marksteiner

nisch fortschreitende Erkrankung, je nach Stadium treten unterschiedliche Symptome auf: zu Beginn steht besonders die Gedächtnisstörung im Vordergrund, im mittleren Stadium zeigt sich, daß es bereits schwerwiegende Probleme gibt, den Alltag zu bewältigen und im fortgeschrittenen Stadium kommt es zum vollständigen Verlust kognitiver Fähigkeiten mit zum Schluß schwerer Pflegebedürftigkeit.

Die diagnostische Abklärung erfolgt in vorgegebenen Schritten:

- Klinische Untersuchung
- Laboruntersuchung
- testpsychologische Untersuchung sowie
- Bildgebung des Gehirns.

Hohe Diagnosesicherheit

Die Diagnose ist heute mit einer hohen Diagnosesicherheit zu stellen. Bereits bei Auftreten der ersten Symptome kann zuverlässig eine Diagnose gestellt werden. Die Symptome der Alzheimerkrankheit beginnen charakteristischerweise mit einer Gedächtnisstörung. Diese Störung äußert sich in verstärkter Vergeßlichkeit, das epi-

sodische Gedächtnis ist besonders stark betroffen, deshalb können Patienten bereits zu Beginn Ereignisse aus der jüngsten Vergangenheit schlecht einordnen. Die Erkrankung breitet sich über die Jahre über das ganze Gehirn aus und je nach betroffener Region kommt es zu weiteren Symptomen. Typischerweise treten bei der Alzheimerkrankheit bis weit in das fortgeschrittene Stadium keine motorischen Störungen auf.

Neben der Beeinträchtigung der kognitiven Fähigkeit sind die Auswirkungen der Demenz auf das Verhalten und auf die Alltagsaktivitäten eine besondere Herausforderung.

Chronisch fortschreitende Krankheiten

Dementielle Erkrankungen und somit auch die Alzheimerkrankheit sind chronisch fortschreitende Erkrankungen, durch die medikamentöse und nichtmedikamentöse Therapie können Symptome gemildert werden und der Krankheitsverlauf kann verzögert werden. Für die Behandlung der Alzheimerkrankheit gibt es zwei etablierte Medikamentengruppen:

- Cholinesterasehemmer und
- Glutamatrezeptorantagonisten.

Medikamente verzögern das Fortschreiten der Erkrankung, bewirken allerdings nicht, daß die Erkrankung gestoppt werden kann.

In den letzten Jahren hat sich bzgl. Vorbeugung in der Wissenschaft viel getan, die Ergebnisse sind mit einem einfachen Satz zusammenzufassen:

„Was schlecht fürs Herz ist, ist auch schlecht fürs Gehirn.“

Das heißt, Risikofaktoren wie Rauchen, erhöhte Blutfette, Bluthochdruck im mittleren Lebensalter erhöhen das Risiko an einer Demenz zu erkranken.

Es hat sich auch gezeigt, daß Menschen, die aktiv am sozialen Leben teilnehmen, das Risiko an einer Demenz zu erkranken, verringern können. ■

<http://www.alzheimer-gesellschaft.at>

*) Prim. Univ.-Prof. Dr. Josef Marksteiner ist Ärztlicher Leiter der Psychiatrie und Psychotherapie A am Landeskrankenhaus Hall und Präsident der der Österreichischen Alzheimergesellschaft mit Sitz in Wien.

»Niederösterreich in die Zukunft denken!«

Unter diesem Motto stand das 19. AuslandsNiederösterreicher-Treffen, das von 3. bis 5. September in der Landeshauptstadt St. Pölten stattfand.

Eine Zusammenfassung von Christa und Michael Mössmer.



Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer

Dieses Gruppenfoto der TeilnehmerInnen an den Arbeitskreisen entstand am zweiten Tag des Treffens im Foyer des Landhauses.

Das 19. AuslandsNiederösterreicher-Treffen stand in diesem Jahr unter dem Motto „Niederösterreich in die Zukunft denken“ – und traditionsgemäß lud Peter de Martin, er ist der Leiter der Geschäftsstelle für AuslandsNiederösterreicherInnen (ANÖ) beim Amt der NÖ Landesregierung, am ersten Tag des Treffens zu einem gemeinsamen Ausflug ein. Diesmal war das Ziel nicht weit entfernt, ging es doch gemeinsam in das Niederösterreichische Landesmuseum im Landhausviertel, wo de Martin „im Namen von Landeshauptmann Erwin Pröll, der uns dieses Treffen jedes Jahr ermöglicht, und der auch über das Jahr hindurch versucht, Ihnen Informationen über Niederösterreich und unsere Arbeit zukommen zu lassen“, die vielfach von weit her angereisten Landsleute begrüßte. „Wir haben heuer ein Thema gewählt, das sehr eng mit dem Landesmuseum verbunden ist, aber auch mit dem Stift Klo-

sterneburg: den Heiligen Leopold, seit 350 Jahren Niederösterreichs Landespatron, der dort begraben ist, und wo es auch eine hervorragend bestückte Schatzkammer zu besuchen gibt. Das haben wir gemeinsam mit dem Landesmuseum zum Anlaß genommen, diese Tagung auch ein wenig unter dieses Thema zu stellen. Aber nicht, damit wird die Vergangenheit beleuchten, sondern in die Zukunft schauen. Denn aus der Vergangenheit kann man für die Zukunft sehr viel lernen.“ Ziel sei es gewesen, die Geschichte, das Heute und die Zukunft zusammenzubringen. Und de Martin bedankte sich beim Direktor des Landesmuseums, Carl Aigner, für die Gestaltung des bevorstehenden Abends, der nicht zuletzt einen Anstoß für die Diskussionen der kommenden eineinhalb Tage geben sollte. „Sie sollen hier aus der Geschichte ein paar Impulse bekommen, wie Ihre Vorschläge aussehen könnten, wie Sie

dieses Land hineinblicken, aus ihrer Erfahrung im Ausland, um uns zu helfen, das auch umzusetzen und wieder einen Schritt weiterzukommen.“

„Niederösterreich ist überall“, so Direktor Carl Aigner“, das demonstrieren Sie ja in ganz verschiedener Hinsicht über viele, viele Jahre. Auch wenn Sie nicht zum ersten Mal an dieser Tagung teilnehmern, auch nicht zum ersten Mal Niederösterreichischen Landesmuseum sind, es ist jedes Mal eine Freude, Sie hier begrüßen zu dürfen. Lassen Sie mich nun eine Frage stellen: Wie kommen Sie mit Ihrer Identität zurecht? Wer sind wir denn in unserer globalisierten Welt, wo wir nur eine Sicherheit haben, daß uns die NSA überall überwacht – oder, anders gesagt, uns überall behütet und beschützt?“ Er freue sich sehr, daß es dieses Jahr einen besonderen Anlaß gebe, nämlich Niederösterreichs Landespatron, den Hl. Leopold. „Und ich freue mich

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

auch sehr, daß einer der maßgeblichen Kuratoren, jemand der durch Leihgaben an das Landesmuseum seit der Eröffnung dieses Hauses wirklich in ganz großer kollegialer Kollegialität verbunden ist, heute zu uns gekommen ist: Wolfgang Huber vom Stift Klosterneuburg. Er ist so etwas wie der Kustos der Sammlung, er kennt jedes Stück in- und auswendig.“ Nach dieser Begrüßung erläutere Carl Aigner noch kurz, was seinen Besuchern nachfolgend geboten werde: „Wir dürfen Ihnen heute drei Ausstellungen anbieten: der Kern ist natürlich Leopold, Landespatron, dann bieten wir eine tolle Ausstellung anlässlich des 90. Geburtstags von Josef Schagerl, eines niederösterreichischen Künstlers, und haben unbekannte Meisterwerke der Tschechischen Moderne anzubieten. Sie haben dabei die Gelegenheit, die Vielfältigkeit des Niederösterreichischen Landesmuseums kennenzulernen.“

350 Jahre Leopold als Landespatron

Der Termin für die Sonderausstellung im Landesgeschichterraum basiert auf dem 350-Jahr-Jubiläum der Erhebung Leopolds zum Landespatron. Gezeigt werden – in enger Kooperation mit dem Stift Klosterneuburg – das Leben der historischen Person, die Erfindung einer idealtypischen Figur als Vorbild künftiger Politikergenerationen, seine Bedeutung als Klostergründer und seine Wirkung als Identifikationsfigur bis in unsere Tage. Neueste Untersuchungsergebnisse seiner DNA, von der auch die Ausstellungsarchi-



v.l.: Peter de Martin, Leiter der der Geschäftsstelle für AuslandsNiederösterreicherInnen beim Amt der NÖ Landesregierung, Carl Aigner, Direktor des Niederösterreichischen Landesmuseums in St. Pölten, und Wolfgang Huber, Kustos des Stifts Klosterneuburg, bei der Begrüßung am ersten Abend des Treffens

tektur inspiriert ist und Werke zeitgenössischer Künstler für die Ausstellung ergänzen die Schau. Seit 1985 (500. Jahrestag der Heiligsprechung) widmet sich wieder ein größeres Ausstellungsprojekt dem Hl. Leopold, das auch neue Sichtweisen zeigt – und noch bis 26. Jänner 2014 zu besichtigen ist.

Leopold als Mensch der damaligen Gesellschaft

Den Babenberger Leopold III. (ca.1075-1136) als Persönlichkeit faßbar zu machen,

gestaltet sich äußerst schwierig. Es sind keine direkten Zeugnisse überliefert, alle Nachrichten über diesen Mann sind überlagert von Mythen und Legenden. Über die Dokumentation der Lebensumstände im 12. Jahrhundert wird versucht, dem Herrscher als Mensch näherzukommen.

Leopold als Förderer der Klöster

Um seine Machtbasis in der Mark auszubauen, setzte er auf den konsequenten Ausbau von Klöstern. Vor allem Klosterneuburg,



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössmer

Wegen eines technischen Fehlers ist dieses Gruppenfoto im Hof des Landesmuseums leider qualitativ nur halbwegs brauchbar...

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

seine wohl wichtigste Stiftung, die zwar wahrscheinlich schon vor seiner Zeit als weltliches Kollegiatstift existierte, wurde zum Zentrum seiner Herrschaft: er errichtete dort seine Residenz und wollte es möglicherweise als Ausgangsbasis zur Gründung eines Landesbistums nutzen. Durch seinen Sohn Otto von Freising änderten sich aber seine kirchenpolitischen Pläne, er berief die Augustiner Chorherren nach Klosterneuburg, gründete das Zisterzienserstift Heiligenkreuz und das Benediktinerstift Kleinmariazell, um den Landesausbau fortzusetzen.

Die Schleierlegende

Unser heutiges Bild von Leopold III. ist wesentlich von der Gründungslegende des Stiftes Klosterneuburg geprägt. Sie ist eine der ältesten Ursprungslegenden Österreichs, bereits 1371 in einer Handschrift festgehalten. Die darin vorkommenden Elemente Hölmler, Schleier, Eid sind symbolisch als Reinheit, Treue, Zuverlässigkeit zu verstehen.

Heiligsprechung und Leopoldkult

Die Heiligsprechung im Jahr 1485 nahm Papst Innozenz VIII. vor. Eine Beschreibung der Person Leopolds lag nicht vor, so mußte eine idealtypische Figur erfunden werden: der milde und weise Markgraf, der Friedensstifter, der vorbildliche Herrscher. Die barocke Allegorik nennt ihn auch Rex perpetuus Austriae, den immerwährenden Herrscher. Als Ausdruck der Verehrung des Heiligen wurden zahlreiche Mitglieder der Herrscherfamilie auf den Namen Leopold getauft. Die offizielle Erhebung zum Landespatron im Jahr 1663 erfolgte durch Kaiser Leopold I (1640-1705). Herrscher anderer Länder, die es in den Rang von Heiligen und Landespatronen gebracht haben, werden Leopold gegenübergestellt: Hl. Wenzel von Böhmen, Hl. Olaf von Norwegen, Hl. Stephan von Ungarn u.a.

Verehrung und Brauchtum

Das Leopoldifest in Klosterneuburg ist bis heute das sichtbarste Zeichen der Verehrung des Landespatrons. Nach einem Hochamt in der Stiftskirche geht es zum traditionellen „Faßlrutschen“. Der dabei abgehaltene Jahrmart mit Weinkost ist ein Vergnügen für Jung und Alt und hat Künstler immer wieder zu Werken inspiriert.

Leopold in der zeitgenössischen Kunst

Folgende KünstlerInnen haben im Rahmen eines Kunstprojekts eigens für die Ausstellung konzipierte Werke geschaffen: Christian Deschka, Moussa Kone, Georg



Foto: Michael Himmel

Hl. Leopold; Maximilian Lenz, 1904, Öl auf Karton (Mosaikentwurf)
Stiftsmuseum Klosterneuburg, Inv.Nr. GM 571



Foto: Stift Klosterneuburg

Der Österreichische Erzherzogshut, die »heilige Krone Österreichs«

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Koenigstein, Thomas Kosma, Nicolas Mahler, Ona B., Agnes Prammer, Simon Quendler, Markus Redl, Roman Scheidl, Deborah Sengl, Christina Starzer und Herwig Zens.

Josef Schagerl – Poesie der Geometrie

Kaum ein anderer österreichischer Bildhauer nach 1945 hat formal und thematisch ein so vielfältiges Werk geschaffen wie der niederösterreichische Künstler Josef Schagerl. Nach figurativen Anfängen in den 1940er Jahren entwickelte er aus diesen Erfahrungen heraus rasch erste geometrisierende, abstrakte Formen, die sowohl bei den Klein- als auch seinen Großplastiken raumgreifende Dimensionen gewinnen. Die Vielfalt seiner Arbeiten reflektiert sich dabei auch in der Vielfalt verwendeter Materialien, wobei er inhaltlich zutiefst humane Anliegen vermittelt, die auch religiöse Momente in sich tragen. Die Ausstellung präsentiert einen



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

Landesmuseums-Direktor Carl Aigner führt durch die Ausstellung Josef Schagerl.



Foto: Land Niederösterreich, Landessammlungen Niederösterreich / Foto: Christoph Fuchs

Josef Schagerl jun. (*1923), Kopf (Selbstporträt), 1948, Kalkstein, 42 x 18 x 20 cm

konzentrierten Einblick in das sieben Jahrzehnte umfassende Schaffen des Künstlers.

Josef Schagerl wurde 1923 in Peutenburg bei Scheibbs geboren. Nach der Tischlerlehre (1938-1941) arbeitete er zunächst bei seinem Vater, wurde 1941 zum Kriegsdienst eingezogen und kehrte erst 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Danach studierte er bis 1952 an der Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er mit dem Diplom als akademischer Bildhauer abschloß. Seither war er frei schaffend tätig, arbeitete an zahlreichen Werken im öffentlichen Raum – von ihm stammen viele Kunst-am-Bau-Projekte – und nahm an vielen Ausstellungen im In- und Ausland teil.

Von 1951 bis 1964 arbeitete Schagerl am Wiederaufbau historischer Sehenswürdigkeiten in Wien mit. Von 1961 bis 1980 war er Mitglied der Künstlergruppe „Der Kreis“ (1972-1977 als deren Präsident), von 1964 bis 1973 auch Mitglied der „Gruppe 64 NÖ“ und bis 1978 des Künstlerzentrums Schloß Parz in Oberösterreich. Im Jahr 1973 erwarb er die gotische Johanniskapelle in Rafing bei Pulkau, die zu einem Kulturzentrum ausgebaut wurde. Von 1990 bis 1996 war er Kursleiter für Gestalten in Metall für das Stift Geras.

Zu den vielen Auszeichnungen des Bildhauers zählen der Förderungspreis des Landes Niederösterreich (1966), der Förderungspreis der Stadt Wien (1967), der Würdigungspreis der Stadt Wien für Bildhauerei (1973), der Berufstitel Professor (1976) und der Kulturpreis des Landes Niederösterreich (1979). Noch zu sehen bis 7. November 2013.

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Unbekannte Moderne aus Tschechien und Mitteleuropa

Diese Schau widmet sich thematisch den Themen Landschaft, Traumbilder, Erotik und Tod. Sie zeigt bedeutende Künstler der europäischen Moderne und stellt sie dem Schaffen ihrer tschechischen Kollegen gegenüber. Neben bekannten Namen wie Gustav Klimt, Egon Schiele, Oskar Kokoschka, Koloman Moser, Alfred Kubin, Edvard Munch, Otto Mueller u. a. sind Ludik Marold, Gabriel Max, Vojtěch Preissig, Jaroslav Panuška und Josef Váchal, Richard Teschner, Emil Orlik, August Brömse, Wenzel Hablik u. a. vertreten.

Die Ausstellung im Obergeschoß der Shedhalle umfaßt rund 75 Werke und spannt einen zeitlichen Bogen vom Beginn der Moderne, markiert durch Symbolismus, Jugendstil, Naturalismus, Fauvismus, Expressionismus bis zu kubistischen Tendenzen. Der Schwerpunkt liegt auf Arbeiten auf Papier: Zeichnung, Aquarell, Pastell, Lithographie, Radierung, Holzschnitt.

Patrik Šimon bahnt mit seinem unkonventionellen Sammlungs-Konzept den Weg zu einer neuen Wahrnehmung der mitteleuropäischen Avantgarde. Er untersucht die Lücken in der Geschichte der diskontinuierlichen Entwicklung der Kunst, die sowohl mit bedeutenden Persönlichkeiten der Moderne und Avantgarde als auch mit aus heutiger Sicht unverzichtbaren Einzelgängern verbunden sind. „Die Rolle antagonistischer Beziehungen wurde ihnen erst durch spätere Interpretationen aufgezwungen, an denen sich die Kunsttheoretiker beteiligten“, sagt Patrik Šimon, Prager Kunsthistoriker und Sammler. Seine Sammlung hat er über zwei Jahrzehnte aufgebaut, sie umfaßt etwa 16.000 Arbeiten und wird erstmals in Österreich präsentiert – noch zu sehen bis 3. November.

Darüberhinaus ist die Ausstellung auch ein „nachbarschaftlicher Brückenschlag zu Niederösterreich und zum in der Monarchie offenen mitteleuropäischen Kunstraum als einem Ort der Moderne, wo es die heutigen Grenzen noch nicht gab“, so Direktor Aigner.

Das Landesmuseum

Seit das Landesmuseum Niederösterreich im Kulturbezirk Mitte November 2002 eröffnet wurde, haben sich bald 800.000 BesucherInnen von Qualität und Informationsgehalt der Bereiche Geschichte, Kunst und Natur inklusive lebender Tiere in Aquarien und Terrarien, die auch laufend für Nachwuchs sorgen, überzeugen können. Neben der ständigen Präsentation, die lau-



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

AuslandsNiederösterreicherInnen mit Stift Klosterneuburg-Kustos Wolfgang Huber in der Leopold-Sonderausstellung

fend verbessert, angepaßt und umgestaltet wurde und wird, konnten mehr als 70 Sonderausstellungen gezeigt werden. Der Bogen reichte dabei von der Steinzeit bis zum Phänomen Farbe und umfaßte zeitlich einige Millionen Jahre.

Im Lauf der Jahre wurden auch zahlreiche Zusatzangebote entwickelt, etwa zusätzliche Räumlichkeiten für die Kulturvermittlung, das Festival „Abenteuer Wissen“, das MikroLabor, eine „KidsCard“ um 5 Euro pro

Jahr, jeweils ein „Film des Monats“ und ein „Objekt des Monats“ etc. Dazu kommen der „Sonntag im Museum“ für Familien, der „Nachmittag im Museum“ für kreative Junge und Junggebliebene sowie Ferienangebote wie Sommerexpeditionen oder freier Eintritt für Kinder und Jugendliche in Semester- und Osterferien. Das Kinder- und Jugendbuchfestival „KiJuBu“ wird organisatorisch maßgeblich vom Landesmuseum getragen.

<http://www.landesmuseum.net>



Foto: Niederösterreichisches Landesmuseum

Eugen von Kahler (182-1911), Straße im Orient, um 1909, Öl, Pappe

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössmer

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Peter de Martin begrüßt die TeilnehmerInnen am zweiten Tag zur Eröffnungsveranstaltung im Ostarrichi-Saal.

Der zweite Tag

Ich möchte heuer diese Veranstaltung ein wenig anders beginnen“, so Peter de Martin zu Beginn der Eröffnungsveranstaltung am 4. September. „Ich möchte Sie einladen, jener AuslandsNiederösterreicherInnen zu gedenken, die uns vorausgegangen sind. Den Grund erfahren wir selten – die Post kommt einfach zurück. Der Vater eines unserer treuesten AuslandsNiederösterreicher ist heuer im 97. Lebensjahr verstorben. Noch im Februar konnten Lore und Johann Walter die Gnadenhochzeit feiern – das ist der 70. Hochzeitstag. Und sein Sohn hat uns damals ersucht, dem Vater eine Auslandsösterreichernadel zu schicken. Wir haben das gerne gemacht, denn Johann Walter war seiner Heimat noch immer sehr verbunden. Und so uns berichtet wurde, hat er sich sehr darüber gefreut. Als geborener Österreicher lebte er in Deutschland, arbeitete als Versicherungsangestellter, seine Frau war Mitarbeiterin des Meteorologischen Instituts in Karlsruhe. Die beide haben sehr viele gemeinsame sportliche Aktivitäten gesetzt. Viel zu bald nach dieser Gnadenhochzeit ging sein Leben im Juli zu Ende. Ich glaube, daß das ein Beispiel ist, an das wir denken sollten...“

Nach einer Gedenkminute gab de Martin seiner Freude darüber Ausdruck, daß heuer die bisherige Teilnehmerzahl übertroffen wer-

den konnte: 51 AuslandsNiederösterreicherInnen sind aus 17 verschiedenen Ländern aus vier Kontinenten nach St. Pölten gekommen, es fehlte nur noch jemand aus Australien.

„Ich darf Sie nun im Namen von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll im Landhaus begrüßen und hoffe, daß Sie auch den gestrigen Besuch im Landesmuseum zum Netzwerken genutzt haben. Wir wollen aus der Geschichte ins Heute gehen und vom heute in die Zukunft. Gerade die Ausstellung ‚Heiliger Leopold – Mensch, Politiker, Landespatron‘ haben wir zum Anlaß genommen, dieses als heuriges Jahresthema zu nehmen“, so de Martin. „Voriges Jahr, wenn Sie sich erinnern können, diskutierten wir zum Generalthema ‚Jung und Alt, Zusammenhalt – ein Dialog im Jahr 2012‘. Die Diskussionen im Plenum und in den Arbeitskreisen haben gezeigt, daß alle Generationen unverzichtbare Teile der Gesellschaft sind und die Kultur des Zusammenlebens sowie die Solidarität zwischen den Altersklassen einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung und Vielfalt der Gesellschaft leisten.“

Dann stellte de Martin die diesjährigen Arbeitskreise vor:

Wirtschaft & Technologie / Umwelttechnik

Hier hat man 2012 vor allem darüber diskutiert, daß ältere MitarbeiterInnen in den

Betrieben gehalten werden sollten und man ihnen aber flexiblere Arbeitszeiten geben sollte. Auf der anderen Seite sollte man aber ihre Lebenserfahrung im Betrieb halten, um hier auch den Jungen ein wenig zu zeigen, wie es gehen kann. „Das ist eine Diskussion, wenn Sie in die Zeitungen schauen, wie sie derzeit nicht nur in ganz Europa, sondern auf der ganzen Welt geführt wird. Auch da steht heuer wieder eine spannende Diskussion bevor. Herbert Halbwiedl hat für heuer einen hervorragenden Referenten gewinnen können: Magister Walter Seeböck von der Fakultät Wirtschaft und Globalisierung an der Donau Universität Krems.“

Kunst Kultur und Wissenschaft

„Ich habe gestern Abend bemerkt, daß viele von Ihnen das Konzept des Landesmuseums, die Multifunktionalität der verschiedenen Ausstellungen sehr interessiert hat. In den Museen gibt es Angebote für Senioren, selbstverständlich aber auch für Schulklassen. Die Kulturvermittler versuchen somit, den jungen Menschen den Zugang zum Museum zu erleichtern, ihnen Themen zu vermitteln, damit sie sich weiterhin für derartige Einrichtungen zu interessieren.“

Bildung und Jugend

„Dort hat man sich mit der Jugendforschung beschäftigt. Das war ein spannendes

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Thema, dort gab es die intensivsten Diskussionen vor allem deshalb, weil Erich Brunmayr, er ist mittlerweile im wohlverdienten Ruhestand, jahrzehntelang Studien für Niederösterreich gemacht hat und die sehr pointiert auf die Generationen übertragen hat. In der Diskussion ist dann ein sehr konkretes Ergebnis entstanden, das war auch der Schwerpunkt des heurigen Jugendcamps, wo ich mich mit meiner Arbeitsgemeinschaft Donauländer und den AuslandsNiederösterreicherInnen immer ein wenig anhängte: „Neues Lesen – Lernen – Schreiben. Junge Vernetzung in Europa“. Dieses Lager findet immer in Tulln statt, es gibt Ausflüge auf den Semmering, nach Wien, nach Spitz an der Donau, es gibt Fahrten mit Donauschiffen. Heuer haben sie Berufs- und Karrierechancen durch neue Formen der Kommunikation diskutiert und bearbeitet. Man hat mir erzählt, die Jugendlichen hätten in den Arbeitsgruppen intensiv gearbeitet, dann hat es geheißen, „Schluß für heute, jetzt ist frei“, doch sie sind sitzengeblieben und haben weitergemacht. Bereits im Vorjahr hat man für das Jahr 2014 vorgedacht, da soll eine Gruppe der AuslandsNiederösterreicherin Waltraud Kindler-Görzen aus Oregon in den USA aufgrund der Partnerschaft mit Poysdorf eingeladen werden“, so de Martin.

Das Wahljahr

2013 sei in Österreich bisher ein sehr wahlorientiertes Jahr gewesen, begonnen mit der Volksbefragung zur Zukunft des Bundesheeres – Beibehaltung der Wehrpflicht ja oder nein –, dann gab es Landtagswahlen in Kärnten, Niederösterreich, Tirol und Salzburg.



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Peter de Martin ist stolz darauf, daß heuer 51 AuslandsNiederösterreicherInnen aus 17 verschiedenen Ländern aus vier Kontinenten nach St. Pölten gekommen sind.

„Die Wahlergebnisse der Länder und die Zusammensetzungen der Landesregierungen in diesen vier Bundesländern werden Ihnen ja bekannt sein. Für uns in Niederösterreich und die Betreuung der AuslandsNiederösterreicherInnen war es natürlich sehr positiv, daß Landeshauptmann Erwin Pröll wieder ein sehr eindeutiges Wahlergebnis erzielen konnte und so können auch wir die AuslandsNiederösterreicher-Betreuung kontinuierlich fortsetzen und weiterentwickeln.

In diesem Sommer, Sie werden das ziemlich sicher auch gehört haben, hat das Wetter ziemliche Kapriolen gespielt. Vor etwas mehr als zwei Monaten hatten wir ein Jahrhundert-Donauhochwasser und anschließend ist es gleich umgeschlagen und es gab eine große Hitzewelle und Dürre, die vor allem die Landwirtschaft getroffen hat. Das heurige Hochwasser hat aber auch gezeigt, daß die vielfältigen Maßnahmen, die seit dem letzten Hochwasser 2002 im Hochwasserschutz getätigt wurden, gefruchtet haben, denn es gab erfreulicherweise Orte, in denen die Schäden so gering waren, weil eben dort der Hoch-



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Ein Blick über den Ostarrichi-Saal. Vorne (v.l.) Landesmuseums-Direktor Carl Aigner, Univ.-Prof. Peter Kampits, Gesandte Brigitta Blaha, AÖWB-Vizepräsident Werner Götz und Christian Girardi, Gründer Internet-Portals für Auslands-Südtiroler

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

wasserschutz sehr effizient umgesetzt wurde. Dieser Weg wird gemeinsam mit dem Bund fortgesetzt und das hat auch in Zeiten der wirtschaftlich auslaufenden Krise positive Merkmale, denn dadurch werden auch Arbeitsmarkt und Wirtschaft belebt. Landeshauptmann Erwin Pröll hatte in einer Radio-sendung gesagt, der Zusammenhalt im Land sei stärker als das Hochwasser. Tausende Einsatzkräfte und Freiwillige standen rund um die Uhr im Einsatz. Der Familiensinn in Niederösterreich zeigt sich aber auch bei der Spendenbereitschaft, denn es wurden insgesamt bis zum heutigen Zeitpunkt 1,8 Millionen Euro an Spenden für die Hochwasseropfer geleistet. Das ist die Familie Niederösterreich, da hält man dann zusammen“, hob de Martin den Zusammenhalt der Landsleute hervor.

„Wie ich Ihnen bereits vorletztes Jahr erzählen konnte, ist der größte Teil meiner Aufgabe der Donauraum, mit dem ich seit 27 Jahren beschäftigt bin, ich bin da in der Arbeit für die Donauländer sehr engagiert und zum fünften Mal, hat Landeshauptmann Erwin Pröll zum vierten Mal 2012 und 2013 den Vorsitz in der Arge Donauländer übernommen. Das haben wir deshalb gemacht, um einen Beitrag zur Umsetzung der EU-Strategie für den Donauraum zu leisten, der vor zwei Jahren von der Europäischen Kommission verabschiedet wurde. Da geht es in verschiedensten Aufgabenbereichen mit den 14 Staaten des Donaubeckens – das sind also nicht nur die Donauanrainer – um die Verbesserung der Umweltsituation, der Wasserqualität, es geht um eine bessere Erreichbarkeit dieses Raumes, den Abbau der sozialen Unterschiede – hier gibt es noch ein sehr großes Gefälle –, der Sicherheit und der besseren Kommunikation zwischen allen Ebenen der Staaten.

Wir haben auch dazu im Auftrag unseres Herrn Landeshauptmanns einige Initiativen gesetzt. Kommende Woche darf ich dann nach Rumänien reisen, denn wir versuchen die westlichen Schwarzmeerhäfen mit den Donauhäfen besser zu vernetzen und hier vielleicht einen Großteil des Transportes von der Straße auf die Wasserstraße Donau umzulegen, die noch ca. 85 Prozent freie Kapazitäten hat. Hier muß noch viel getan werden, es gibt noch viele Schwachstellen, aber auch an denen wird schon gearbeitet.

Natürlich kommt in Niederösterreich auch die Wissenschaft nicht zu kurz, sie kennen die Wissenschaftsachse von Krems über Tulln / Klosterneuburg nach Wiener Neustadt, daher versuchen wir heuer schon im



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Gesandte Brigitta Blaha berichtete in ihrem Beitrag vor allem über für AuslandsösterreicherInnen wesentliche gesetzliche Neuerungen.

Rahmen der Donauraumstrategie die zweite Wissenschaftskonferenz im Donauraum einzusetzen, die Ende Oktober an der Donauuniversität in Krems stattfinden wird.

Der Leiter der Abteilung Kunst und Kultur des Landes, Mag. Hermann Dikowitsch, hat eine Wanderausstellung unter dem Titel ‚Wunderwelt des Jugendstils – Architekturdetails aus dem Donauraum‘ zusammengestellt, von der wir nicht gedacht hätten, welchen Erfolg sie haben wird. Professor Peter Schubert, früherer Pressesprecher der Stiftes Klosterneuburg, verfügt über einen Fundus von etwa 12.000 Fotos mit Jugendstilmotiven. Viele davon hat er für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt. Und der Jugendstil verbindet den Donauraum, den findet man überall, auch wenn er leider teilweise oft nur mehr schwer erkennbar ist, weil bisher das Geld für die Renovierung gefehlt hat. Wir haben mit dieser Ausstellung in St. Pölten begonnen und waren mittlerweile in Ungarn, Kroatien, Rumänien, Bulgarien und werden im Herbst noch nach Deutschland gehen. Und es haben auch die AuslandsNiederösterreicher-Beziehungen Früchte getragen, denn der Leiter des österreichischen Kulturforums in Belgrad, Nikolaus Keller, hat uns hier dahingehend sehr unterstützt, daß die Ausstellung auch in Serbien gezeigt werden konnte“, schloß de Martin seine Ausführungen und übergab das Wort an Gesandte Brigitta Blaha – sie ist Leiterin der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten.

Aus dem Außenministerium

„Mein Beitrag steht unter dem Titel ‚Bericht‘ – und heuer wird es wirklich ein

bißchen wie ein Bericht, denn es gibt einiges Neues, von dem ich glaube, daß es für Sie von gewisser Bedeutung und von Interesse ist, darüber Bescheid zu wissen:

Mit 1. August ist eine sehr umfangreiche Novelle zum österreichischen Staatsbürgerschaftsgesetz in Kraft getreten, eine, wie sie seit den 20er-Jahren nicht beschlossen wurde. Es geht um verschiedene wirkliche Änderungen, die sich auch natürlich aufgrund unserer gesellschaftlichen Veränderungen ergeben, aufgrund von Judikatur des Verfassungsgerichtshofs, sodaß da einige Anpassungen notwendig waren“, leitete die Gesandte ihren Beitrag ein.

Gleichstellung von ehelichen und unehelichen Kindern

„Das wichtigste, glaube ich, ist: Es gibt eine Gleichstellung von ehelichen und unehelichen Kindern. Es wurde also diese Unterscheidung im Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch abgeschafft und das hat einige Auswirkungen natürlich auch auf die Staatsbürgerschaft. Wichtig ist: bisher wurde die Staatsbürgerschaft durch Abstammung von der unehelichen Mutter erworben, jetzt ist es aber auch durch die Abstammung vom unehelichen Vater möglich. Und zwar dann, wenn es ein Anerkenntnis der Vaterschaft gibt – entweder vor der Geburt oder bis spätestens zwei Monate nach der Geburt des Kindes. Dieses Anerkenntnis kann im Ausland nach dem lokalen Recht oder bei den österreichischen Vertretungsbehörden erfolgen, wofür es ein eigenes Formular gibt, das man dort ausfüllt. Das bedeutet also, daß das Kind durch Abstammung mit Geburt die Staatsbürgerschaft erwirbt. Gibt es ein sol-

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Foto: Österreich Journal / Michael Mössner



Gesandte Brigitta Blaha bei ihrem Vortrag

ches Anerkenntnis nicht rechtzeitig, dann ist es bis zum 14. Lebensjahr noch möglich, die Staatsbürgerschaft im Rahmen einer erleichterten Einbürgerung zu erwerben, was dann allerdings dann eine ‚Verleihung‘ ist und gewisse Konsequenzen vor allem im Hinblick auf eine mögliche Doppelstaatsbürgerschaft hat, wenn man also später einmal überlegt, noch eine andere Staatsbürgerschaft anzunehmen. Es ist etwas einfacher, wenn man von Abstammung Österreicher ist, als wenn man die Staatsbürgerschaft durch Verleihung bekommen hat“, so Blaha.

Diese einfache Einbürgerung bei Kindern bis zum 14. Lebensjahr verlange keinen Aufenthalt in Österreich, es sei aber notwendig, daß der Vater in diesem Fall seit mindestens zwölf Monaten seinen Lebensmittelpunkt im Ausland habe, so die Gesandte weiter. Eine Doppelstaatsbürgerschaft sei in diesem Fall zulässig und es würden auch die Deutsch-, Geschichte- und Demokratieprüfungen entfallen. Ähnliches gelte jetzt für Adoptivkinder – es gebe hier bis zum 14. Lebensjahr ebenfalls es ein vereinfachtes Verleihungsverfahren und es sollte auch hier sehr schnell von den Behörden entschieden werden, nämlich innerhalb von sechs Wochen.

Die PutativösterreicherInnen

„Dann gibt es ein neues Instrument: die sogenannten ‚PutativösterreicherInnen‘. Die gab es zwar auch früher schon, sie konnten aber nicht die österreichische Staatsbürgerschaft erwerben. Das sind Personen, die von den Behörden fälschlich für ÖsterreicherInnen gehalten worden sind, die auch entsprechende Dokumente ausgestellt bekommen haben, wie zum Beispiel einen Reisepaß. Wenn diese unverschuldete und fälschliche

Behandlung durch die Behörden mindestens 15 Jahre bestanden hat, dann kann nun eine solche Person innerhalb von sechs Monaten ab Kenntnis von dieser fälschlichen Behandlung und Belehrung darüber durch Anzeige die österreichische Staatsbürgerschaft erwerben. Es gab hier einige Fälle, wo die Menschen dann keine Staatsbürgerschaft hatten und damit staatenlos waren. Sogenannte Altfälle, d.h. Personen, die schon in dieser Situation waren, aber eben die Staatsbürgerschaft nicht erwerben konnten, haben eine Frist nur bis zum Ende Jänner 2014. Diese neuen Bestimmungen sind da natürlich auch auf den Webseiten des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten, des Auslandsösterreicher Weltbundes und des Landes Niederösterreich nachzulesen.“

Änderung des Staatsbürgerschaftsgesetzes

Und noch eine wichtige Bestimmung erläuterte Blaha: 1983 habe es schon einmal eine Änderung des Staatsbürgerschaftsgesetzes gegeben und zwar in der Richtung, daß seit damals auch die Abstammung von einer österreichischen ehelichen Mutter möglich gewesen war. Bis dahin habe es noch die Bestimmung gegeben, daß der Vater das Oberhaupt der Familie war und man daher die Staatsbürgerschaft nur durch Abstammung vom Vater, nicht von der Mutter erworben hatte. Damals sei eine Übergangsfrist von fünf Jahren eingeführt worden, innerhalb derer Kinder, die von einer österreichischen Mutter abstammten, noch minderjährig und ledig gewesen waren, durch Anzeige die Staatsbürgerschaft erwerben konnten. „Diese Möglichkeit wird jetzt wieder eingeführt,

das gilt also für Personen die zwischen dem 1. September 1964 und dem 31. August 1983 geboren sind“, so Blaha. „Die können eben unter dieser Voraussetzung bis zum 30. April 2014 auch diese Staatsbürgerschaft erwerben. Es gab da immer wieder Situationen, wo in ein und derselben Familie ein Kind vor und ein Kind nach dem Stichtag geboren wurde, das eine hatte die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen, das andere nicht.“

„Mit dieser Novelle wurde auch ein zentrales Staatsbürgerschaftsregister beschlossen, das ab 1. November aktiv sein wird. Es geht darum um ein elektronisches Register, in dem all diese Daten zu finden sein werden, wie wir schon ein zentrales Melderegister haben. D.h., es können dann sehr rasch Urkunden ausgestellt werden, wie etwa Staatsbürgerschaftsnachweise, die als Voraussetzung für den Reisepaß gelten. In Österreich kann man zu jeder Bezirksbehörde gehen, um sich einen solchen Nachweis zu holen. Im Ausland ist es nach wie vor nur bei den für den Wohnsitz zuständigen Vertretungsbehörden möglich. Sie können also zum Beispiel in Deutschland nur in Berlin oder in München dies beantragen, können es aber, wenn Sie in Deutschland wohnen, nicht in Paris. Es wird noch einige Zeit dauern, bis alle Daten in dieses elektronische Register übernommen werden und daher wird auch empfohlen, daß man sich auch nach-erfassen läßt. D.h., heißt Sie können, wenn Sie in Österreich sind oder auch an den Botschaften und Konsulaten die Kolleginnen und Kollegen bitten, nachzusehen, ob Sie in diesem Register bereits erfaßt sind. Wenn nicht, können Sie einen Antrag stellen, daß Ihre Daten dort eingetragen werden. Es ist an sich kein Problem, es kann aber nur eine Verzögerung geben, wenn jemand rasch einen Staatsbürgerschaftsnachweis oder einen Reisepaß braucht, und die Daten noch nicht in diesen Register eingetragen sind.“

Neues Kindschafts- und Namensänderungsrecht

„Dann gibt es auch ein neues Kindschafts- und Namensänderungsrecht. Und das wird wohl auch für vielen von Ihnen von Interesse sein, denn bisher gab es Unverständnis und Klagen, daß das österreichische Namensrecht so wenig flexibel ist und daß gerade Situationen, die im Ausland entstehen, nicht berücksichtigt werden können – in Hinsicht auf Doppelnamen und Ähnliches.

Die Situation ist grundsätzlich so: Wenn man bei einer Eheschließung keine Vereinbarung trifft, dann behält jeder seinen eige-

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

nen Familiennamen, Kinder bekommen den Namen der Mutter – was eine totale Änderung im Vergleich zur jetzigen Situation darstellt, wo bisher, wenn keine Vereinbarung getroffen wurde, der Familienname des Vaters als gemeinsamer Familienname angenommen wurde und die Kinder dann auch diesen Namen bekommen haben. Man kann sich aber – im gegenseitigen Einverständnis – mittlerweile eigentlich alles aussuchen: man kann Doppelnamen, sämtliche Kombinationen verwenden, es dürfen nur nicht mehr als zwei Namensteile sein, also nicht so wie in Spanien, wo jemand schon eine Doppelnamen führt und durch Heirat dann noch einer dazu kommt. Da muß man sich dann einfach zwei Teile aussuchen und sie müssen mit einem Bindestrich verbunden sein. Es können also auch die Kinder Doppelnamen führen aus den beiden Familiennamen der Eltern zusammengesetzt, es können mehrere Kinder aus einer Ehe unterschiedliche Namen führen. Es gibt also große Flexibilität, die aber wohl auch zu einiger Verwirrung beitragen wird. Wenn es Zweifel gibt, wird Sie die Vertretungsbehörde beraten, es kann dann eventuell auch bei uns in Wien zurückfragt werden. Es ist auch jetzt nicht mehr so, daß die Namensgebung vor oder bei der Eheschließung erfolgen muß, man kann sich jederzeit entscheiden, aber nur einmal. Wenn man einmal beschlossen hat, welchen Namen man führen möchte, dann muß man dabei bleiben – außer im Rahmen einer Namensänderung, das ist aber dann ein anderer Weg“, erklärte Gesandte Blaha, die schließlich dazu aufrief, sich am 25. Mai 2014 möglichst zahlreich an der Wahl zum Europäischen Parlament zu beteiligen: „Sie wissen, daß Sie dann entweder österreichische oder auch Abgeordnete Ihres Gastlandes wählen können. Auch dazu werden noch Informationen an Sie verschickt werden.“

Aus dem Auslandsösterreich-Weltbund

Zu Beginn seines Beitrags faßte der Vizepräsident der Auslandsösterreich-Weltbunds (AÖWB), Werner Götz, kurz dessen Geschichte zusammen, die vor 61 Jahren, im Jahr 1952, in Dornbirn begann, als dort der „Weltbund der Österreicher im Ausland“ gegründet wurde – im Sinne der Berufung einer möglichen Exilregierung, für den Fall, daß Österreich längerfristig von den Siegermächten besetzt bleiben würde. „Österreich wurde ja durch unseren Staatsvertrag relativ frühzeitig unter der Voraussetzung der ‚immerwährenden Neutralität‘, ein freies Land.“



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

AÖWB-Vizepräsident Werner Götz appellierte an die AuslandsNiederösterreicherInnen, sich doch in die Wählererevidenz eintragen zu lassen und an Wahlen teilzunehmen.

Nun wurde der „Weltbund“ die Vertretung der im Ausland befindlichen Staatsbürger und später auch der sogenannten „Herzengösterreicher“, jener Bürger also, die ehemals Staatsbürger oder deren Eltern oder Großeltern österreichische Staatsbürger waren.

„Es ist auch, unter anderem, durch die Mitarbeit des Weltbundes gelungen, die Wahlmöglichkeit zum österreichischen Parlament und zur Bundespräsidentenwahl für jene österreichischen Staatsbürger, die ständig im Ausland leben, durchzusetzen. Mit Hilfe des Individualantrages des Auslandsösterreichers Klaus Heiss wurde dies überhaupt erst möglich“, so Götz.

„Die Aufgabe des Vorstandes des Weltbundes ist es seit Jahren, eine Brücke zu bauen zwischen dem Staat Österreich, dessen Bundesländern und den im Ausland lebenden Staatsbürgern. Wir wollen diese Bindung aufrecht erhalten und festigen. Unsere Aufgabe ist es auch, die Bürger, die eine herzliche Bindung zu ihrer Heimat Österreich beibehalten haben, für die Republik als dauerhafte positive Botschafter behalten zu können. Wir wollen unsere Bürger als positive Multiplikatoren für Österreich und das jeweilige Bundesland gewinnen und erhalten.“

Aufruf zur Eintragung in die Wählererevidenz

„Wir haben uns ganz fest vorgenommen“, so Götz weiter, „unsere Landsleute zu motivieren, an den Wahlen und Volksbefragungen teilzunehmen. Lassen Sie sich in Ihrer Heimatgemeinde eintragen, dann haben Sie die Möglichkeit, auf zehn Jahre hin erfaßt zu

werden und auch an den Wahlen die für Auslandsösterreichern und Auslandsösterreichern möglich sind, teilzunehmen. Es war ja ein großer Erfolg, daß wir das Wahlrecht für unsere Landsleute durchgesetzt haben. Durch diese Vereinfachung ist es heute praktisch jedem möglich, der Interesse hat, teilzunehmen. Der Weltbund der Österreicher im Ausland ist eine demokratisch gewählte Organisation, die auch die Aufgabe hat, die Landsleute, die auf allen Kontinenten leben – da gibt es Zahlen zwischen 380.000 und 450.000 – dazu aufzurufen, sich bei der Botschaft, beim Generalkonsulat zu melden. Es gibt übrigens Gebiete wo es zwingend nötig wäre, auch im eigenen Interesse, wenn etwa Unruhen zu erwarten sind, Krisenherde sind, wo sie dann entsprechend gewarnt werden könnten. Sollten Sie sich noch nicht eingetragen haben, dann tun Sie das bitte. Denn ein Mitspracherecht und eine Vertretung unserer Organisation für Sie ist nur möglich, wenn Sie sich wirklich rege beteiligen.“

Jährliche Weltbund-Umfrage

Der Weltbund führt alljährlich eine Befragung durch, in der VIP-Auslandsösterreichern einbezogen werden. „Alle, die der Meinung sind, dazu beitragen zu wollen, den Blick Österreichs zu weiten aus dem Land, in dem sie leben – lassen Sie uns dies bitte wissen, wir werden Sie gerne bei der nächsten Befragung einbeziehen. Um Ihr Interesse zu wecken, möchte ich Ihnen gerne einen kurzen Einblick auf die Ergebnisse der letzten Befragung geben:

In dieser VIP-Kartei des AÖWB sind derzeit 595 Persönlichkeiten eingetragen und es

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

handelt sich dabei vor allem um Landsleute, die in exponierten Positionen tätig sind und Präsidentinnen und Präsidenten der österreichischen Vereinigungen. Etwa 70 Prozent der Teilnehmer sind männlich, etwa 30 weiblich. Wir wollen jedenfalls die Frauen noch viel stärker einbeziehen, denn die Wertung von ihnen ist uns ganz besonders wichtig.

Zu erwarten war auch, daß mehr als die Hälfte der TeilnehmerInnen über 60 Jahre alt sind. Das hängt damit zusammen, daß sich in dieser Auswertung Lebenserfahrung widerspiegelt und auch in der Beantwortung der Fragen konnte man das erkennen. Im Verhältnis zur Größe unserer Bundesländer standen auch die Antworten. 20 Prozent kamen allein aus Niederösterreich, mit Wien, der Steiermark und Oberösterreich waren es insgesamt 70 Prozent der TeilnehmerInnen, die meisten waren zehn oder mehr Jahre in ihren Gastländern. 62 Prozent der Befragten hatten Universitäts- oder Hochschulabschluß.

Nun zu den Fragen, die da zum Beispiel lauteten: Wie stellen Sie sich das Glück im Ausland vor usw. – Glück mit dem Partner und Kindern werden als wichtigster Wunsch geäußert. Veränderungen werden im Gastland stärker wahrgenommen als in Österreich, was wahrscheinlich auch daran liegt, daß die Bedingungen im Gastland täglich, die in Österreich aber nur sporadisch verfolgbar sind.

Festgestellt wurde von den Befragten, daß die sozialen Werte in Österreich stärker abnehmen als im Gastland. Ebenso ist die Korruption in Österreich ein höher ausgewiesenes Makel. Im Berufsleben werden vor allem Ehrlichkeit, Vertrauen und Gerechtigkeit als sehr wichtig wahrgenommen. Weit abgeschlagen sind in diesem Bereich Autorität, Tradition oder Reichtum.

Als besonders wichtig für den Erfolg im Gastland werden von den Befragten Leistung, Fleiß und Ehrlichkeit – auch in dieser Reihenfolge – gewertet. Unsere

AuslandsösterreicherInnen leben vorwiegend in Demokratien, wobei für 88 Prozent der Befragten eine freie Meinungsäußerung kein Problem in ihrem Land darstellt. 27 Prozent sehen Kommunikationsprobleme eher in Richtung ‚andere Länder, andere Sitten‘.

Wichtig ist die Feststellung, daß die ÖsterreicherInnen in ihrem Gastland am Arbeitsplatz überwiegend freundlich aufgenommen werden. Unsere Landsleute fühlen sich grundsätzlich wohl in ihren Gastländern, in welchen sie derzeit in ihren Lebensmittelpunkt haben. Umkehrschluß: Jene die sich nicht wohl fühlten, sind voraussichtlich wieder in die Heimat zurückgekehrt.



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Univ.-Prof. Peter Kampits, Leiter des Zentrums für Ethik in der Medizin an der Donau-Universität Krems.

Die AuslandsösterreicherInnen integrieren sich gut und darum ist auch nicht jede Auslandsösterreicherin/jeder Auslandsösterreicher in Vereinen oder Clubs integrierbar. Die erfüllen ja in erster Linie die Aufgabe, eine soziale Dienstleistung zu erbringen.

In der Regel sind die Familienmitglieder mindestens ebenso leicht integrierbar, so viele der Befragten. Trotz der sehr guten Integration bleibt der deutlichen Mehrheit Österreich immer noch die Heimat, nur ein gutes Drittel der Befragten sieht ihr augenblickliches Zuhause auch als ihre Heimat an. Aus diesem Grund hat die Mehrheit der TeilnehmerInnen auch kundgetan, daß Heimat- und Brauchtumsveranstaltungen gerne wahrgenommen und auch mitgestaltet werden.

Außerdem wurde ausgesagt, daß versucht wird, Österreich und die unmittelbare Heimat so oft wie möglich zu besuchen. Mehr als die Hälfte wird voraussichtlich ohne Zeitvergabe wieder nach Österreich zurückkehren und voraussichtlich ihren Ruhestand in Österreich erleben. Die deutliche Mehrheit wünscht öfter und regelmäßiger Volksbefragungen, Vorträge zu den Themen wie finanzielle Unterstützung der Pleite Euroländer, Zuwanderung, Aufenthaltsbedingungen sowie Ganztagschulen, Miete und Wohnen.

Die Mehrheit wünscht mehr Basisdemokratie, Volksbegehren und Volksbefragung.

In den Befragungen steigert sich auch kontinuierlich der Bekanntheitsgrad des Auslandsösterreicher Weltbundes, denn über 80 Prozent der Befragten wissen Bescheid.

Allgemein wurde festgestellt, daß es eine Veränderung der Werte gibt, die mit mehr als 75 Prozent im Gastland und etwas mehr als

50 Prozent in Österreich wahrgenommen wird. Positiv ist die Steigerung der Toleranz und Aufgeschlossenheit in der Gesellschaft, vor allem im Gastland. Dagegen wird das gesteigerte Umweltbewußtsein in Österreich positiv wahrgenommen. Negativ bewertet wird die Steigerung von Neid, Gier und Rücksichtslosigkeit zu den Mitmenschen und der Abbau von Freundschaft und Herzlichkeit.

Mein Schlußwort ist nicht dieser Satz, sondern ich schließe mit dem Optimismus, daß wir uns alle im nächsten und im übernächsten Jahr wieder treffen. Und geben wir Niederösterreich die Chance, an Ihrem Wissen zu partizipieren. Bringen Sie sich ein!“, schloß Werner Götz.

Für ein Impulsreferat konnte Univ.-Prof. Peter Kampits gewonnen werden – er ist Leiter des Zentrums für Ethik in der Medizin an der Donau-Universität Krems.

Keine Zukunft ohne Herkunft?

„Der Titel ‚Niederösterreich in die Zukunft denken‘ ist natürlich etwas, was in mannigfaltiger Hinsicht Schwierigkeiten aufwirft. Und ich darf gleich zu Beginn sagen, daß ich von meiner Ausbildung und von meinen Tätigkeiten her der Philosophie verpflichtet bin und darum um Verständnis bitte, daß ich mich in erster Linie der Wissenschaft und damit zusammenhängenden Problemen und Zusammenhängen widmen möchte“, leitete Kampits seinen Beitrag ein. Er habe sich eigentlich den Titel „keine Zukunft ohne Herkunft“ ausgedacht gehabt, also die Bedeutung des Historischen mit dem Künftigen zu verbinden, das Gewesene mit dem noch nicht Seienden oder Nicht-gewesenen

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

zu verbinden. Dann habe er eine zweite Idee gehabt, an der er aber gescheitert sei: „Ich habe mir die Frage gestellt, ob es eine niederösterreichische Seele gibt. Sie wissen, daß Erwin Ringel, aber nicht nur er, sondern auch Helmut Qualtinger und viele andere, auf der Suche nach diesem merkwürdigen Gebilde der österreichischen Seele gewesen sind, und es wäre natürlich sehr angebracht gewesen, sich zu fragen: wie ist es mit einer niederösterreichischen Seele? Ich bin gescheitert und zwar deswegen, weil ich glaube – und das ist auch meine erste in die Historie hineinreichende Bemerkung –, daß Niederösterreich höchstens über eine regional zerteilte Seelenlandschaft verfügt. Der Unterschied zwischen der Mentalität von einem Waldviertler und einem St. Pöltener und einem Waldviertler und einem an der burgenländischen Grenze Lebenden ist eigentlich gewaltig. Und so ist Niederösterreich überhaupt für mich eher ein Land der Regionen, auch wenn es natürlich auch verwaltungsmäßig und politisch ein Bundesland ist.“

Niederösterreich als Kernland Österreichs

„Jetzt möchte ich Sie, weil man das auch ein wenig ironisch nehmen kann, ein wenig mit Niederösterreich und der erwähnten Seele konfrontieren. Dazu möchte ich einige Zeilen aus der berühmten Rede über Österreich des Ottokar von Horneck aus Grillparzers ‚König Ottokars Glück und Ende‘ zitieren:

*Schaut ringsumher, wohin der Blick sich wendet,
lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.*

*Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,
von Lein und Safran gelb und blau bestickt,
von Blumen süß durchwürzt und edlem Kraut,
schweift es in breitgestreckten Tälern hin –
ein voller Blumenstrauß, so weit es reicht,
vom Silberband der Donau rings umwunden –
hebt sich's empor zu Hügeln voller Wein,
wo auf und auf die goldne Traube hängt
und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze;
der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.
Und Gottes lauer Hauch schwebt drüber hin...*

Das ist eigentlich auch eine Hymne an das Donauland. Also Niederösterreich ist auf alle Fälle einmal ein schönes Land. Und wenn ich jetzt schon diesen Ottokar wachgerufen bzw. zitiert habe, bitte haben Sie keine Angst, wenn ich von Herkunft sprach. Ich gehe jetzt nicht ins Mittelalter zurück, obwohl das sehr reizvoll wäre. Denn eigentlich war Niederösterreich, das Herzogtum unter der Enns, das Kernland Österreichs. Man könnte die

Babenberger, dann die Habsburger nennen, die das übernommen haben und sich immer, was bis in die Gegenwart gereicht hat, im Streit mit Böhmen und Ungarn befunden haben, auch in, während und nach dem Zerfall der Monarchie und erst recht dann in der Zeit des Eisernen Vorhangs, das ja vor allem für Niederösterreich, das eine beträchtliche Grenze zu Tschechien und teilweise auch zu Ungarn gehabt hat, eine große Bedeutung hatte. Daraus ist natürlich – und ich springe jetzt vom Mittelalter in den letzten Dekaden gewissermaßen – schon eine gewisse Abschottung entstanden, die vor allem nach 1945 problematisch gewesen ist, weil Niederösterreich nicht nur von der damaligen Sowjetunion besetzt war, sondern zugleich eben auch in wirtschaftlicher Hinsicht hinter dem Westen aus diesen Gründen etwas rückständig gewesen ist. Und dieses Kernland sozusagen des Habsburger Reiches hat zugleich eben auch immer ein Problem gehabt mit der Metropole und nahen Residenzstadt Wien, wobei wir ja wissen, daß die Trennung von Wien erst in den 20er-Jahren erfolgt ist und erst später dann unter der Initiative des damaligen Landeshauptmanns Siegfried Ludwig St. Pölten zur Landeshauptstadt erkoren wurde. Und aus dieser regionalen Vielfalt und den verschiedenen historischen Verwicklungen und Entwicklungen folgt eben auch dieser für mich doch auch irgendwie beträchtliche Unterschied im Hinblick auf die Regionen. Vielleicht ist der Vergleich nicht gerade gut, aber ich habe eher das Gefühl, Tirol oder auch Kärnten nicht diese eminenten Verschiedenheit und Vielfalt aufweisen wie eben Niederösterreich. Das läßt sich natürlich auch an der industriellen und postindustriellen Entwicklung festmachen, die Metallindustrie, die Schwerindustrie, später auch die Rüstungsindustrie, waren eben im Süden in der Gegend um Wiener Neustadt angesiedelt, die Industriebetriebe des Waldviertels waren der Textilindustrie gewidmet, und daß die Landwirtschaft das gesamte Land lange Zeit hindurch beherrscht hat. Erlauben Sie mir die Bemerkung, es war ja auch lange Zeit in politischer Hinsicht der Bauernbund die dominierende Kraft in Niederösterreich.

Von der toten Grenze zur Globalisierung

Nach dem Abzug der russischen Besatzung kam es dann zu einer nachhaltigeren Westorientierung und natürlich zu einer Schrumpfung des Agrarsektors, aber zugleich auch zu einer starken Abwanderung

vor allem aus den nördlichen Gebieten, weil es ja dort auch den Eisernen Vorhang gegeben und sich die Grenze zu Tschechien als eine tote Grenze herausgestellt hatte.

In weiterer Folge hat sich dann sehr viel verändert durch die Globalisierung, durch den Beitritt zur EU, nämlich nicht nur durch den Österreichs, sondern auch der Nachbarländer Tschechien, Slowakei und Ungarn, also hier ist alles sozusagen in gewisser Weise in Fluß. Neben dem Grenzproblem hat sich in der Vergangenheit noch ein weiteres herauskristallisiert, nämlich der Sog Wiens – sowohl wirtschaftlich, politisch als natürlich auch kulturell. Erst im Jahr 1992, als der Spatenstich für das Regierungsviertel in St. Pölten vorgenommen wurde, ist diese Abnabelung von Wien auch in politischer Hinsicht erfolgt, wobei man natürlich schon darauf verweisen muß, daß diese Abnabelung zugleich auch eine Osmose ist, d.h., der Austausch mit Wien in kultureller bzw. wirtschaftlicher Hinsicht der Speckgürtel rund um Wien, der zu Niederösterreich zählt, vor allem Mödling, Kaltenleutgeben, Klosterneuburg usw.

Bewußtsein und Wertewandel

Natürlich ist es auch auf gesellschaftlichem Gebiet zu einer Verschiebung – ich will nicht sagen zu einer Neuorientierung – der Werte gekommen, die sich auch im gesellschaftlichen Bewußtsein der NiederösterreicherInnen niedergeschlagen hat. Wir leben alle nunmehr unter flexiblen Bedingungen, unter flexiblen Lebenswelten, die politisch sehr sehr gerne beschworene ‚heilige Familie‘ ist eigentlich in die Minderzahl geraten, Bauernfamilien mit mehreren Kindern existieren heute fast nicht mehr, wir leben eher mit Patchworkfamilien, mit Scheidungen, mit gegenseitigem Übernehmen der Kinder und ähnlichem mehr. Das Heiratsversprechen könnte man in den heutigen Tagen eher als Bemühungszusage interpretieren, also nicht mehr als Versprechen, das für das ganze Leben abgegeben wird.

Wir müssen mit diesem Wertewandel leben. Das hat etwas mit sich gebracht, ich glaube das werden Sie alle schon beobachtet haben, daß sich die Identitätsfindung des Niederösterreichers verschoben hat. Es gab ja die Zeiten, in denen die niederösterreichischen Autokennzeichen noch mit einem ‚N‘ begonnen haben, was in Wien immer als ‚Neandertaler‘ bezeichnet wurde. Und zugleich ein relativ vermindertes Selbstbewußtsein der NiederösterreicherInnen, das sich erst in den letzten Jahren geändert hat.

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Die NiederösterreicherInnen haben immer einen gewissen Komplex gegenüber der Metropole gehabt, und ich glaube, daß sich das verändert. Die Identitätsfindung selber ist keine sehr einfache Sache, es gibt da einen Bestseller eines deutschen Philosophen dessen Titel lautet: ‚Wer bin ich und wie viele.‘ D.h., die eigene Identität findet man, und das ist eine Erfahrung, die Sie als Auslandsösterreicher teilen werden, in der Abgrenzung zum Anderen, zum Fremden, Zu dem, der eben nicht diese meine Identität besitzt. Und wer ich bin, kann ich eigentlich nur sein im Verhältnis zum Anderen. Abgesehen davon, daß wir, was die Philosophie immer schon behauptet hat, soziale Wesen sind, und daß wir von vorneherein in Verbänden leben und daß dieses Angewiesensein auf den Anderen unsere Daseinsstruktur ausmacht.

Niederösterreich war und ist vielleicht noch immer ein Land der Kleinstädte und der Dörfer.

Mannigfache strukturelle Probleme

Diese Paradigmenwechsel und die Emanzipation von der Großstadt weist natürlich mannigfache strukturelle Probleme und Wandlungen auf. Ich lebe derzeit auch in der Großstadt, habe aber auch ein Haus im Kremstal in einem kleineren Ort der etwa 2000 Einwohner zählt. Da gab es vor fünf Jahren noch vier Greißler, sechs Wirtshäuser, einen Schuster, einen Dorfschmied. Heute gibt es einen einzigen Bäcker, der gnadenweise auch eine kleine Greißlerei führt mit einem kleinen Sortiment. Die Tatsache, daß sich in unserem mobilen Zeitalter die Dinge so verschoben haben, daß man eigentlich von der dörflichen Gemeinschaft wegkommt und man gezwungen ist – und das ist für ältere Leute ein Problem, obwohl die Nachbarschaftshilfen noch ganz gut funktionieren – die müssen einfach in den Supermarkt nach Krems fahren. Das sind 9 Kilometer. Und die Einkäufe mit einem Postautobus oder einem Fahrrad nachhause zu transportieren, das ist für Zwanzigjährige vielleicht sportiv, für 75- oder 80jährige ist das dann doch sehr mühsam. Kulturelle und auch wissenschaftlich gesehen war es ja im Grunde genommen so, daß sich der Sog Wiens für Niederösterreich relativ lange ausgewirkt hat. Es gab zwar noch eine gewisse dörfliche Kultur, die teilweise immer noch besteht, also Blasmusik, Volkstanzvereine, auf der anderen Seite wird aber der Schnitt von der Tradition – man kann das an der Architektur sehr schön nachvollziehen – vor allem von

den Jungen eifrig betrieben. Also in meinem Ort, nur eine kleine Beobachtung, stehen wunderschöne alte Bauernhäuser, teilweise restaurationsbedürftig, dort wohnt, wenn’s hochkommt, eine alte Dame oder ein alter Herr drin, weil die Jungen am Rande des Ortes einen Grund mit 600 m² kaufen und dort dann die von mir als ‚Liftstationen‘ bezeichneten Spar- Energiehäuser bauen.

Veränderungen in phantastischem Ausmaß

Dieser Sog Wiens hat sich auch dahingehend ausgewirkt, daß das kulturelle Leben Niederösterreichs mit Ausnahme der Sommertheater und einiger Festivals eher in den Hintergrund gerückt wurde, was auch für die Ausstellungen galt. Das hat sich in der letzten Zeit in einem rasanten und phantastischen Ausmaß verändert, wobei es sich aber nicht nur um traditionelle Ausstellungen oder traditionellen Museum handelt, sondern auch durchaus um sehr viel zeitgenössische und avantgardistische Kunst – aber auch um die Landesausstellungen, die eine sehr starke Anziehungskraft haben und in verschiedenen Regionen gestaltet werden.“

Als Beispiel für die Musikaktivitäten nannte Kampitz das 1987 gegründete Donaufestival Krems mit einer sehr starken zeitgenössischen und avantgardistischen Ausrichtung, aber auch populärer Musik, das international anerkannte Festival „glattundverkehrt“, Sommertheater und Sommeropern „wachsen wie die Schwammerln aus dem Boden, wobei beachtlich ist, daß nicht nur in mit traditionellen Namen versehenen Spielstätten wie etwa Baden, Klosterneuburg, Gars oder Melk, sondern auch in kleinen Regionen sehr viel getan wird. Beachtenswert ist auch, was zum Beispiel im Waldviertel kulturell passiert, so zum Beispiel am Hoftheater.

Es hat sich dieses Zurückgebliebensein Niederösterreichs in entscheidender Weise verändert. Man kann wirklich stolz darauf sein, daß dieses Land eine Entfaltung genommen hat, die unglaublich wichtig ist.

Provokant vielleicht noch die vier Thesen von niederösterreichischen Historikern, die nach einer kurzen Betrachtung der Geschichte des Landes gesagt haben, wirtschaftlich ist es ein Land der begrenzten Möglichkeiten, politisch-historisch stand es im Zeichen des Bauernbundes, sozial-historisch ein Land des Gebremstenwandels, und kulturhistorisch ein Land im Schatten der Großstadt. Das ist aber die Vergangenheit, ich werde diese Diagnose nicht ganz unterstreichen.

Wissenschaft in Niederösterreich

Lassen Sie mich noch etwas über die Wissenschaftsaktivitäten des Landes anführen, die zeigen, daß auch im Hinblick auf das gesamte Spektrum der Wissenschaften von der Technologie über die Naturwissenschaften, von der Medizin bis hin zu den Geisteswissenschaften, sich in diesem Land wirklich sehr viel getan hat.“

Eine entscheidende Rolle spielt natürlich die Donauuniversität Krems, an der ich derzeit selber tätig ist und zwar an der Fakultät für Medizin und Biologie mit einem Institut für Ethik in der Medizin, das deswegen auch gegründet wurde, weil sich gerade im Bereich der Medizin unglaubliche Fortschritte ereignet haben, mit denen eigentlich unsere herkömmliche Moral und auch die Ethik nicht recht Schritt halten können.

Ich möchte hier nur zwei oder drei der wichtigsten schwebenden Probleme anführen nämlich:

Lebensbeginn und Lebensende. Wir haben heute die Möglichkeit von in vitro-Fertilisation und Genetical Screening – hier wurden technische Fortschritte gemacht, wo man sich manchmal fragen muß, ob sie wirklich sinnvoll sind.

Und Ähnliches gilt auch für das Ende des Lebens, also Lebensverlängerungsmaßnahmen oder deren Abbruch. Das sind Probleme, die nicht allein mit medizinischen Mitteln beantwortet und diskutiert werden können.

Ein weiterer Schwerpunkt der Donauuniversität Krems sind die Life Sciences wie etwa Biologie, Genetik und dergleichen mehr und etliche spezielle Gebiete im Bereich der Medizin. Es wurde hier vor einiger Zeit die Danube Private University gegründet, eine spezielle Postgraduale Ausbildung für Zahnärzte.

Die 1988 vom damaligen Landeshauptmann Siegfried Ludwig gegründete Niederösterreichische Landesakademie war der Vorläufer der Donauuniversität und es hat langer Verhandlungen bedurft – sie ist mit einigen speziellen Aufgaben in St. Pölten angesiedelt worden und es gibt sie heute noch. Sie widmet sich besonders niederösterreichischen Problemen um Lehrgänge, die sich vor allem der nichtakademischen Ausbildung widmen, die für Pflege, Pädagogik usw. wesentlich sind, ist aber auch eine Art politischer Think Tank, der Zukunftspläne entwickeln soll.

Ursprünglich war die Donauuniversität Krems für eine postgraduale Ausbildung gegründet worden, also für Menschen, die bereits einen akademischen Grad erworben ha-

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer



Direktor Carl Aigner, Peter de Martin, Gesandte Brigitta Blaha, Univ.-Prof. Peter Kampits und AÖWB-Vizepräsident Werner Götz

ben und sich speziell weiterbilden wollten. Nun feiert man mit Recht einen großen Erfolg: die Donauuniversität Krems hatte bisher kein Promotionsrecht, das ist aber jüngst vom Ministerrat absegnet worden. Man kann jetzt nicht nur nach einem akademischen Grad in Krems studieren und sich weiterbilden, sondern man kann ein Vollstudium absolvieren.

Eine große Bedeutung für Forschung und Bildung in Niederösterreich haben die Fachhochschulen in Wiener Neustadt und in St. Pölten, die für spezielle Bereiche, die praxisorientiert sind, gerade zur Verfügung stehen.

Ein Highlight ist die sogenannte IST Austria, eine hochgradige forschende Konzentration, aber auch mit der Möglichkeit, dort ein Doktorat zu erwerben, in Klosterneuburg Gugging angesiedelt. Sie ist unglaublich international besucht und angesehen, und man kann als Forscher, wenn man dort tätig ist, den akademischen Grad ‚PhD‘ erwerben.

Daneben wird es in Krems ab Herbst, spätestens im Frühjahr, eine private Medizinuniversität geben, und zwar unter dem Titel ‚Karl Landsteiner Privatuniversität‘, die ein Medizinstudium anbietet, wobei die Vorbilder die gut funktionierende Paracelsus Medizin Universität auf privater Basis in Salzburg ist, aber jetzt auch eine Neugründung einer medizinischen Universität in Linz bevorsteht.

Die MedAustron in Wiener Neustadt widmet sich der Krebsforschung und wird ihren Vollbetrieb 2015 aufnehmen, wo aber

jetzt schon einige forschende Erfolge zu verzeichnen sind.

Nicht unerwähnt bleiben soll noch der Campus Tulln, auf der die Veterinäruniversität Wien und die Universität für Bodenkultur Wien Dependancen errichtet haben.

Daneben gibt es in Niederösterreich eine Menge von Unterstützung wissenschaftlicher Gesellschaften oder Vereine, eine davon ist die Österreichische Ludwig Wittgenstein Gesellschaft in Kirchberg am Wechsel, in dessen räumlicher Nähe Wittgenstein seinerzeit als Volksschullehrer tätig gewesen ist. Sie veranstaltet seit 25 Jahren wissenschaftliche Symposien, die sich einer Beteiligung von 200 bis 250 Personen erfreuen, unter denen internationale Nachfrage besteht. Das reicht von China und Japan bis hinüber nach Südamerika, natürlich auch in die USA, wo Vorträge gehalten werden und man sich – weit entfernt von der Ablenkung durch die Großstadt – eine Woche lang austauscht.

Gute Gründe, auf das Land stolz zu sein

Wenn man diese Herkunft Niederösterreichs, diese Verwandlungen, die ich nur sehr plakativ dargestellt habe, also etwa vom zurückgebliebenen, bäuerlich-agrarisch orientierten Niederösterreicher, der kaum über seinen Tellerrand hinausgesehen hat, zu einem, wie ich glaube, sehr weltoffenen sich in einem ständigen Wandel begriffenen Niederösterreich-Bild, dann haben wir eigentlich allen Grund, auf dieses Land stolz zu sein – und auch sehr optimistisch in die Zu-

kunft zu blicken, auch wenn nicht schon alles in diesem Land ideal ist...“

Die Arbeitskreise

Nach einer kurzen Kaffeepause fanden sich die TeilnehmerInnen der Arbeitskreise in den Sälen zusammen, um sich der gemeinsamen Arbeit für Niederösterreich zu widmen. Folgende drei Hauptthemen waren in diesem Jahr wieder gewählt worden, die durch Impulsreferate eingeleitet wurden.

Wirtschaft & Technologie/ Umwelttechnik

Thema: „A New World Disorder“
Impulsreferat: Walter Seböck, MAS, MSc, MBA, Fakultät für Wirtschaft und Globalisierung, Donau-Universität Krems
Moderation: Herbert Halbwidl

Kunst, Kultur & Wissenschaft

Thema: „Keine Zukunft ohne Herkunft“
Impulsreferat: Carl Aigner, Direktor des Niederösterreichischen Landesmuseums
Moderation: Ilona Slawinski

Bildung & Jugend

Thema: „Sprache und Identität im Donauraum – Orientierung für die Zukunft unserer Jugend“
Impulsreferat: Walter Grond, Künstlerischer Leiter der Europäischen Literaturtage Wachau
Moderation: Landesjugendreferent Wolfgang Juterschnig

Gegen abend fand man sich dann zur Vernissage in der Ausstellungsbrücke ein.

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten



Blick in den Arbeitskreis »Wirtschaft & Technologie/Umwelttechnik« im Industrieviertelsaal, moderiert von Herbert Halbwidl



Blick in den Arbeitskreis »Kunst, Kultur & Wissenschaft« im Ostarrichisaal, moderiert von Ilona Slawinski



Blick in den Arbeitskreis »Bildung & Jugend« im Mostviertelsaal, moderiert von Landesjugendreferent Wolfgang Juterschnig

Fotos: Österreich Journal / Michael Mössmer

Brückenschlag St. Pölten - Hangzhou

Ausstellung von Elisabeth Philips-Slavkoff in der Ausstellungsbrücke St. Pölten



v.l.: Der Zweite Präsident des Niederösterreichischen Landtags, Johann Heuras, Elisabeth Philips-Slavkoff und Peter de Martin nach der Ausstellungseröffnung »Brückenschlag St. Pölten - Hangzhou« in der Ausstellungsbrücke

Tradition ist es auch, daß im Rahmen der AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen ein oder zwei im Ausland lebende KünstlerInnen ihre Arbeiten präsentieren. In diesem Jahr war Elisabeth Philips-Slavkoff in die Ausstellungsbrücke St. Pölten eingeladen – in einen Ausstellungsraum im Landhausviertel. Die klassisch-zeitgenössische Malerin präsentierte Landschaftsbilder sowie Pflanzen- und Tierstudien, die in Motivik und Malweise einen Brückenschlag zwischen Niederösterreich und der chinesischen Partnerprovinz Zhejiang bilden.

Die offizielle Eröffnung nahm der zweite Präsident des Niederösterreichischen Landtags, Johann Heuras, vor, der in seinen Worten Elisabeth Philips-Slavkoff vor allem dafür dankte, daß sie das Niederösterreich beim Aufbau des Verbindungsbüros in Brüssel so intensiv unterstützt hatte, war sie doch ab 1995 EU-Direktorin für Regionalpolitik mit Zuständigkeit für Österreich und die Benelux-Länder, Griechenland, Portugal, Finnland, Schweden und Dänemark, später auch für Irland, Großbritannien und Deutschland sowie die baltischen Länder, Tschechien und Bulgarien.

Prof. Gerd Kaminski, Leiter des Österreichischen Institutes für China- und Südost-

asienforschung, hat in die Ausstellung eingeführt.

Elisabeth Philips-Slavkoff lotete in der Ausstellung die Möglichkeiten der Zusammenführung und Verbindung von zeitgenös-

sischer westlicher und traditioneller chinesischer Malerei aus. Die Gegenüberstellung dieser zwei unterschiedlichen künstlerischen Traditionen ist auch als Brückenschlag zwischen den Partnerregionen Niederösterreich



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

und der Provinz Zhejiang in China zu verstehen. Philips-Slavkoff war in und für Niederösterreich in Europa beruflich tätig und hat in Hangzhou am Westsee, der Hauptstadt der Provinz Zhejiang, traditionelle chinesische Malerei studiert.

Philips-Slavkoffs Interesse für China wurde bereits in frühester Kindheit durch die faszinierenden Erzählungen von Freunden ihres Vaters, die aus der Emigration in Shanghai zurückgekehrt waren, geweckt. 1976 sah sie zum ersten Mal chinesische Schriftzeichen in New Yorks Chinatown und begann im Selbststudium chinesisch zu lernen. Seither hat sie sich intensiv mit der chinesischen Sprache und Kultur beschäftigt.

Schon während ihrer diplomatischen Tätigkeit als Kulturrätin an der Österreichi-



»Wachau«, 2013, 50 x 70 cm, Öl auf Leinwand



»Donauimpression«, 2013
50 x 70 cm, Acryl und Öl auf Leinwand



»Waldviertel«, 2013
50 x 70 cm, Acryl auf Leinwand



»Donau-Au Chinesisch«, 2013, 34 X 50 cm, Tusche und Pigmente auf Seide



Elisabeth Philips-Slavkoff (r.) mit der Leiterin der Ausstellungsbrücke, Katharina Slezak

schen Botschaft in Beijing Mitte der 80er Jahre hat sie kalligraphiert. Seit ihrer Pensionierung als EU-Direktorin für Regionalpolitik vor elf Jahren ist sie ausschließlich als

Malerin und Kunsthistorikerin tätig. An der akademie.GERAS bereitete sie sich 2001 für ihre erfolgreiche Aufnahme an die Sankt Lukas Akademie in Brüssel vor. Sie hat in Geras zahlreiche Seminare absolviert, davon zwei bei Professor Karl Korab.

Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der modernen und zeitgenössischen chinesischen Kunst. In Hangzhou absolvierte sie an der 1928 gegründeten China Academy of Art 2012 ein sechsmonatiges Studium der chinesischen Malerei. Chinesische Landschafts-

malerei bildete eine wichtige Spezialisierung im Rahmen ihrer Studien. In Hangzhou hat sie auch ihr besonderes Interesse für die chinesische Siegelschrift entdeckt. Chinesische Kalligraphie, ihre abstrahierenden Landschaftsdarstellungen, eine chinesisch beeinflusste lineare Formengebung, unterschiedlichste chinesische Maltechniken und ein In-Verbindung-setzen chinesischer und westlicher Motive sind charakteristisch für das Oeuvre von Elisabeth Philips-Slavkoff.

<http://www.elisabethphilips-slavkoff.com>

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Abschlußveranstaltung am Vormittag des 5. September im Ostarrichi-Saal – im Bild: Philipp Lesjak bei seinem Vortrag

Der letzte Tag

„Das 19. AuslandsNiederösterreicher-Treffen geht schön langsam ins Finale“, so Peter de Martin zu Beginn der Abschlußveranstaltung im Ostarrichisaal, „und es freut mich, daß wir heuer so viele Teilnehmer haben: 51 AuslandsNiederösterreicherinnen und AuslandsNiederösterreicher aus 17 Staaten und auf vier Kontinenten. ‚Niederösterreich in die Zukunft denken‘, das war unser Hauptthema, und wir haben das auch ein wenig mit einem Jubiläum verbunden, denn vor 350 Jahren wurde der Heilige Leopold zum Landespatron von Niederösterreich erhoben und in Verbindung mit diesem geschichtlichen Hintergrund haben wir versucht, aus der Geschichte zu lernen, das Heute zu beleuchten und in die Zukunft zu schauen.“

Im Eröffnungsreferat habe Univ.-Prof. Peter Kampitz tags zuvor etwas sehr wichtiges erwähnt: nämlich daß sich die niederösterreichische Landesidentität stark verändert habe. Wenn man früher gefragt habe, „woher kommen Sie?“, hat man gesagt, „Ich komme aus dem Land rund um Wien.“ Hier habe sich durch die eigene Landeshauptstadt viel geändert, denn jetzt sage man, man komme aus Niederösterreich, und wenn man es noch genauer anschaut, dann stünden die NiederösterreicherInnen zu ihrem Viertel:

„Ich komme aus dem Waldviertel, dem Weinviertel, dem Mostviertel oder dem Industrieviertel.“

Dann begrüßte de Martin allen voran Landesrätin Barbara Schwarz, die in Vertretung von Landeshauptmann Erwin Pröll an der Veranstaltung teilnahm; den Vortragenden Philipp Lesjak; den Vortragenden Hofrat Udo Huber, Leiter der Gruppe Gesundheit, Soziales stellvertretend für alle Abteilungsleiter, Kolleginnen und Kollegen aus dem Landesdienst; Direktor Peter Beiglböck, Leiter der Gruppe Straße und Straßenbau, und Carl Aigner, Direktor des Niederösterreichischen Landesmuseums. „Ich müßte jetzt noch einige begrüßen, wofür aber leider die nötige Zeit fehlt. Ich danke auf jeden Fall auch jenen, die uns immer wieder unterstützen und mit uns zusammenarbeiten, wie die Wirtschaftskammer Niederösterreich, ecoplus, Niederösterreich Tourismus – und auch den Vertretern der Medien. Einen AuslandsNiederösterreicher möchte ich dennoch ausnahmsweise hervorheben, denn der war schon beim ersten AuslandsNiederösterreicher-Treffen hier und ist heuer wieder zu uns gestoßen: Professor Paul Rotterdam aus den USA – herzlich willkommen!“

Dann übergab de Martin das Wort an Philipp Lesjak, den Leiter der Außenstelle

Raabs des Ludwig-Boltzmann-Institutes zur Kriegsfolgenforschung. Er studierte an der Karl-Franzens-Universität in Graz und an der Universität Salamanca Geschichte und Archäologie. Er hat schon mehrere Forschungsprojekte betrieben, so etwa zur spanischen Wirtschaftsgeschichte oder zur österreichischen Zeit- und Militärgeschichte. 2009 hat er ein wichtiges Projekt mit betreut, nämlich die grenzüberschreitende Landesausstellung von Niederösterreich und Tschechien unter dem Titel „Geteilt – Getrennt – Vereint“.

Geschichte und Zukunft Niederösterreichs

„Der mir zuge dachte Referatstitel ist für einen Historiker nur halb zulässig, denn die Gegenwart beginnt für unsere Profession frühestens 30 Jahre in der Vergangenheit – die ‚Zukunft‘ überlassen wir zumeist Wissenschaftlern anderer Disziplinen. Ich zermarterte mir daher den Kopf über Möglichkeiten, zur Thematik trotzdem etwas Erhellendes beizutragen, oder zumindest ein Konzept vorzustellen, das sowohl bei der Interpretation der Vergangenheit funktioniert als auch auf die Gegenwart angewandt werden kann und auch in der Zukunft seine Gültigkeit behält“, so Lesjak. Dabei sei es

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Foto: Österreich Journal / Michael Mössner



Philipp Lesjak, den Leiter der Außenstelle Raabs des Ludwig-Boltzmann-Institutes zur Kriegsfolgenforschung

ihm leichtgefallen, den erste Reflex zu unterdrücken, etwa die vielen Momente in der politischen Geschichte darzustellen, in denen Niederösterreich eine entscheidende Rolle für Österreich in seinen verschiedenen Staatsformen gespielt hat, „um mir dann eine Fortsetzung in die Zukunft zu wünschen. Es wird also keine Rede etwa über 1156 sein, als in Niederösterreich mit dem Herzogtum Österreich der ursprüngliche Nukleus eines unabhängigen Staatsgebildes geschaffen wurde, von 1918, als im Niederösterreichischen Landhaus in Wien die Deutschösterreichischen Abgeordneten den Grundstein für die Republik legten, von 1945, als sich Karl Renner in Hochwolkersdorf der Roten Armee für den Aufbau einer zweiten Republik zur Verfügung stellte, von 1960, als auf einem Kukuruzacker am Tullner Feld der damalige Nationalratspräsident Leopold Figl den sowjetischen Staats- und Parteichef Chruschtschow zu einer Wette herausforderte, oder von 1989, als mit der symbolischen Zerschneidung des Eisernen Vorhangs in Kleinhauzdorf zur Aufhebung der seit Jahrzehnten bestehenden Blockgrenze beigetragen wurde.“

Inspiziert von einer derzeit in Raabs an der Thaya laufenden „Summer School“ für Jungakademiker aus Rußland, Tschechien und Österreich, im Zuge derer lang wirkende historische Konzepte wie „Grenzen“ und wissenschaftliche Methoden zu deren Analyse diskutiert werden, habe er. Lesjak, dagegen beschlossen, den Fokus seiner Ausführungen auf Niederösterreich und das Kon-

zept des „Raumes“ zu legen – allerdings nicht im konventionellen Sinne, also innerhalb der geografischen/verwaltungstechnischen Grenzen und des darin umschlossenen „Berge Glanz und Wogen der Felder“.

Spacial Turn

„Viel mehr möchte ich Ihnen das Konzept einer sozialen und kulturellen Konstruktion von (physischen) Räumen in der Zeit vorstellen, wie diese im Zuge des ‚spatial turn‘ (*Paradigmenwechsel in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Anm.*) methodisch definiert werden. Demgemäß wird der physische Raum nicht allein als bestimmender Faktor von Gesellschaft und Kultur, sondern auch als sozial und kulturell bestimmtes ‚Produkt‘ (Henri Lefebvre) begriffen. Dabei stehen vor allem netzwerkförmige Verflechtungsräume im Zentrum des Interesses, die Orte und Regionen über Austauschbeziehungen (Produktthandel, Migrationsbewegungen, Ideentransfer usw.) verknüpfen. Vergleiche und Verflechtungen mit anderen Regionen (Bundesländern, Nachbarstaaten, Europaregionen usw.) lassen territoriale Grenzen intellektuell überwinden. Orte und Regionen Niederösterreichs können so als Untersuchungsräume zu anderen Räumen in Beziehung gebracht werden und eine Art virtuelles, aber in gewisser Hinsicht doch real existierendes Niederösterreich in anderen räumlichen Grenzen erschaffen“, so Lesjak.

Das Konzept lasse sich auf viele historische Beispiele anwenden. „Vielleicht am einfachsten ist es mit dem Feudalsystem des

Mittelalters zu erklären. Nehmen wir etwa den als Aufmacher des Programms bemühten Landespatron, den Heiligen Leopold (1073–1136): Aus dem Geschlecht der Babenberger erbt er die Markgrafschaft der Bayrischen Marcha Orientalis (Ostmark/Ostarrichi). Auch noch unter seinem Sohn Heinrich II. Jasomirgott, dessen Anstrengungen 1156 zur Anerkennung der Mark als Herzogtum (und damit Unabhängigkeit von Bayern) durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa führte, stellten diese Herrschaftsgebiete alles andere als klar definierte Räume dar. Alleine das Potential, in seinem Herrschaftsraum persönlich präsent zu sein und diesen zu kontrollieren, definierte die Ausdehnung des Territoriums. Grenzen waren im Fluß, auch wenn Barbarossa mit der Festlegung der Thaya-Grenze zwischen Böhmen und den ‚österreichischen‘ Ländern schon damals eine Grenze zog, die sich im Laufe der Geschichte als besonders langlebig erweisen sollte – und Räume verschiedenster Qualität, nicht nur der Herrschaftsausübung oder Verwaltung, sondern auch der Wirtschaft, Kultur, Sprache und auch Ideologie zu verschiedenen Zeitpunkten in der Geschichte trennen sollte, oder eben nicht.“ Die Einflußräume der verschiedenen Adelsgeschlechter des Mittelalters hätten diese so markante Grenze dennoch vielfach überlappt, wie etwa das Beispiel der böhmischen Rosenberger zeige, die im 13. Jahrhundert ihre Herrschaft weit in den Süden dieser Grenze ausgedehnt hatten.

Großer Sprung in der Geschichte

„Wenn Sie mir einen großen Sprung in der Geschichte erlauben, um ein weiteres Beispiel zu bringen, so waren es etwa die industrialisierten Wirtschaftsräume, die sich schon während der Habsburgermonarchie in ihrer Ausdehnung und arbeitsteiligen Produktion bzw. im Hinblick auf ihre Absatzmärkte nicht an klassisch territoriale Grenzen hielten, sondern eigene Räume schufen – wie zum Beispiel in der wichtigsten Sparte der frühen Industrialisierung, der Textilindustrie, als etwa Teile Niederösterreichs und Böhmens zu einem Wirtschaftsraum integriert waren. Das Beispiel Habsburgermonarchie birgt generell eine Vielzahl von Räumen, die sich nicht an klassische Verwaltungsgrenzen hielten, so etwa die Strahlkraft des niederösterreichischen Zentralraumes (und Wien) auf Mähren, für das Prag teilweise zwar geografisch näher lag als Wien, das sich aber im Hinblick auf andere ‚Räumen‘, wie der etwa der Kunst (man erinnere sich alleine an die

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

beiden mährischen Genies Josef Hoffmann und Gustav Mahler) oder der Wissenschaft (der Steirer Viktor Kaplan wirkte maßgeblich an der Brünner Universität), der Habsburger Metropole viel enger verbunden sah.“ Durch diese relativ freie Gestaltbarkeit der verschiedenen Raumkonzepte innerhalb des großen Bezugsrahmens der Monarchie seien mannigfaltige positive Effekte gefolgt, sei es aus kultureller, wissenschaftlicher oder wirtschaftlicher Sicht. Am besten belegt sei diese räumliche Vielfalt am Trauma, das die Zerschlagung der Monarchie 1918/19 für die Bevölkerung Deutschösterreichs bedeutet habe – quasi als Negativbeweis. Denn während die Verwaltungsgrenzen weitestgehend erhalten blieben seien, hätten sich die nunmehr republikanischen Österreicher bei vielen anderen Räumen, vor allem wirtschaftlich und kulturell, plötzlich extrem eingengt, abgetrennt gefühlt.

„Ich könnte noch viele Beispiele aufzeigen, in denen ‚Räume‘ in der Geschichte eine Rolle spielten, die das klassische Bezugsschema der territorialen Gliederung sprengen. Etwa Kennedy's berühmter Ausspruch in seiner Rede vor dem Rathaus Schöneberg in Berlin vom 26. Juni 1963 – ‚Ich bin ein Berliner‘ – kann ebenfalls als Beispiel für die Gestaltung eines ideologischen Raumes geben, in dem der damalige Führer der westlichen Welt ebenso Bürger von Berlin sein konnte, mit allen symbolischen Implikationen. Doch auch die jüngste Geschichte mit Ortschaften nahe der slowakischen Grenze zu Bratislava und ihrer starken Sozialisierung hin zur slowakischen Metropole zeigt beispielhaft Räume auf, die Staatsgrenzen, Sprachgrenzen und Kulturgrenzen überspannen.“

Und Lesjak entschuldigte sich für die „eklektische Auswahl an Beispielen“, mit denen er eine Lanze für den „spatial turn“ brechen wollte. „Hier und heute“ habe er nur ein paar Ideen zum Weiterdenken anbieten können.

AuslandsNiederösterreichischer Raum

Auch die AuslandsNiederösterreicherInnen würden einen „Raum“ konstituieren, auch eine Art Niederösterreich darstellen, das global verstanden werden könne. Wirklichkeiten, die auf den ersten Blick virtuell, rein theoretisch erscheinen mögen, könnten sich doch materialisieren – wie zum Beispiel in Form dieser regelmäßig stattfindenden Treffen. „Im Lichte der Chancen und Herausforderungen, welche die EU-Integration aber auch die (post-)moderne Globalisierung an die NiederösterreicherInnen richten, können



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Ingomar Lochschmidt berichtete aus dem Arbeitskreis Wirtschaft und Technologie

genau solche Räume Antworten bieten, die alleine aus einer, vielfach natürlich notwendigen, territorial eingeschränkten Perspektive nicht erkannt werden können. Nur so kann die Zukunft für diese Region gemeistert werden. Der Blick über den klassischen regionalen Tellerrand hinaus wird, so mag man aus der Geschichte lernen, auch die Erfolgsgeschichte Niederösterreichs prolongieren“, schloß Lesjak seinen Vortrag.

Kurzberichte aus den Arbeitskreisen

Daran anschließend gaben eine Sprecherin und zwei Sprecher der drei Arbeitskreise einen kurzen Überblick über die dort geführten Diskussionen und Anregungen:

Wirtschaft und Technologie, Ingomar Lochschmidt, Brasilien

„Wir wissen ja, geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut. Und das betrifft nicht nur Niederösterreich, das gilt auch für alle Länder, in denen wir heute leben dürfen. Professor Walter Seeböck von der Donau Universität Krems hat manche von uns ein wenig geschreckt, als er uns ein bißchen vor Augen geführt hat, daß das, was wir in der Tasche haben, ein Telefon ist. Das ist aber ein Computer, mit dem man auch telefonieren kann. Wir fahren auch einen Computer, der auch vier Räder und ein Lenkrad hat. Seit Snowden und NSA wissen wir, daß diese Computer untereinander vernetzt sind, daß man sehr viel Informationen über uns hat. Dieses vermeintliche Telefon hat zwei Augen, mit denen es etwas aufnehmen kann. Das Telefon hat ein Mikrofon, von dem wir

auch nicht wissen, ob es jemand anderes einschaltet; es verfügt – auch das Auto – über GPS-Ortung, „man“ weiß, wo man ist. Auch sollte man wissen, daß alles, was in der digitalen Welt einmal geschrieben wurde, in einer e-Mail zum Beispiel, nicht wirklich mit einem Delete-Button wieder wegzumachen ist. Das wundert mich eigentlich nicht besonders, denn das ist eigentlich eine biblische Prophetie, die damit in Erfüllung geht: In Markus 4.22 steht schon: ‚Es gibt nichts, das heimlich ist, das nicht an die Öffentlichkeit kommen werde‘. Seien wir uns dessen bewußt, daß wir nicht alle Daten weitergeben sollen. Das tun wir auch nicht im analogen Leben. Trotzdem sind wir alle zu dem Schluß gekommen, daß es doch recht gut ist, wenn man mit dem Enkerl über Skype telefonieren kann, wenn es auch auf einem anderen Kontinent lebt, oder Fotos anschauen kann usw.

Wir waren in unserem Arbeitskreis AuslandsNiederösterreicher aus sieben verschiedenen Ländern, nämlich aus den Niederlanden, Ungarn, Deutschland, USA, China, Türkei, Schweiz und Brasilien, also doch geographisch sehr weit verstreut. Es hat sich herausgestellt, daß dieses Niederösterreich, das uns alle verbindet, auch heute schon ein sehr vernetztes Land ist – nicht nur in der Wirtschaft, es gibt viele niederösterreichische Betriebe, die in unseren Ländern investiert haben, die dort produzieren, die dort ihre österreichischen Qualitätsprodukte verkaufen. Es gilt das gleiche für die Wissenschaft, für die Technologie, für Investitionen, die Kultur und vieles andere mehr. Und das

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten



Annemarie Maruna berichtete aus dem Arbeitskreis Kunst und Wissenschaft

kommt in dieser vernetzten Welt mehr noch als früher darauf an, daß jemand wirklich vor Ort ist, der mit seinen Augen, mit seinem Bauchgefühl das Land, in dem man lebt, beurteilen kann. Das ist ein Appell an unsere Landsleute, die noch in Niederösterreich leben: Nutzen Sie diese Brückenköpfe, die Sie mit uns im Ausland haben, um neue Kontakte zu schaffen, um Insiderinformationen zu bekommen und sich zu vernetzen.

Wir haben auch über das Ausländergrundverkehrsrecht und über Investitionsförderungen gesprochen, denn es gibt durchaus Interesse von Investieren, sowohl privaten als auch Firmen, in Niederösterreich zu investieren.

Wenn wir heute von Export, von Internationalisierung sprechen, sprechen wir nicht mehr von Hardwareexport und Einwegstrassen, es geht in Wirklichkeit den Export von Ideen. Die Kreativwirtschaft ist besonders gefordert, da gibt es vielleicht noch ein wenig Nachholbedarf. Und wir wollen Niederösterreichische Unternehmen, Kreative, Künstler, Architekten einladen, in unsere Länder zu kommen.

Wir AuslandsNiederösterreicher haben mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen, wie international vernetzt unser Heimatland Niederösterreich ist. Das zeigt sich ganz konkret in der St. Pöltner Deklaration, die von Landeshauptmann Erwin

Pröll initiiert, von 148 Regionen aus der ganzen EU unterschrieben und an EU-Kommissionspräsident Barroso übergeben wurde. Dabei geht es um die zukünftige Ausrichtung der europäischen Regionalpolitik. Auch hier hat Niederösterreich eine ganz klare Vorreiterrolle auf europäischem Niveau übernommen“, schloß Lochschmidt.

Kunst und Wissenschaft Annemarie Maruna, Ungarn

„Ich habe lange Zeit in Indonesien gelebt, habe dort meine ganze Kindheit verbracht. Ich habe auch dadurch sehr viel in einer anderen Kultur gelebt und diese Erfahrungen in den Arbeitskreis eingebracht. Es ist beeindruckend, wie viele Aktivitäten die Kulturabteilung des Landes setzt – es wird irrsinnig viel gemacht in Niederösterreich, Landesausstellungen, Filmvorführungen, Musikveranstaltungen, Ausstellungen, es gibt mit Ausstellungen verbundene Frauenschwerpunkte, derzeit wird auf der Schallaburg die Ausstellung über Indien gezeigt und nächstes Jahr eine über den Ersten Weltkrieg.

Dann diskutierten wir über das Thema Museum. Und das Museum soll lebendig gestaltet werden, nicht mehr ein verstaubtes Etwas sein. Und wir haben vom ‚Raum‘ gehört – vielleicht hat es auch damit zu tun, daß man in sich einem grenzüberschreitenden Raum verbindet und miteinander arbeitet.

Wir haben dann im Zusammenhang damit auch über die Vernetzung gesprochen, ohne die es heute offenbar nicht mehr geht. Und, wie gesagt, man muß da auch mit der Zeit mitgehen, um international zu bleiben und den Raum zu erweitern – und einfach über den Tellerrand zu schauen.“

Bildung und Jugend Prof. Manfred Ringhofer, Japan

„Wir hatten zwei Themen. Beim ersten Thema hat Walter Grond, der künstlerische Leiter der Kulturtage Wachau, in Zusammenarbeit mit Veronika Trubel ein Impulsreferat gehalten. Das war sehr interessant, da wurden alle möglichen Aktivitäten vorgestellt, vor allem, das Jugendcamp 2013, das erst vor einigen Wochen zu Ende gegangen ist. Junge Leute aus acht Nationen haben ein e-Book produziert, ein Projekt, das in der Zukunft sehr viel bringen wird können – nicht nur für Österreicher, sondern für viele Länder im Donauraum und unter Umständen auch für Leute in Japan, denn in Osaka gibt es einige High Schools, die Deutsch unterrichten. Vielleicht schaffen wir das.



Prof. Manfred Ringhofer berichtete aus dem Arbeitskreis Bildung und Jugend

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Thema zwei betraf die Wichtigkeit der Berufsschulen, vor allem das Duale System, das auch sehr verantwortlich ist für die niedrige Jugendarbeitslosigkeit in Österreich, Landeschulinspektor Rudolf Toth hat das sehr schön interpretiert. Auch wurde das tolle Buch „Wilde Küche für junge Leute“ vorgestellt – phantastisch! Die SchülerInnen der Landesberufsschule Geras haben ihre Omas nach Rezepten gefragt und dann ein super Buch gemacht. Und ich bin dann zu dem Schluß gekommen, daß das schon etwas zu tun hat mit Identitäten im Donauraum, weil sie ihre kulinarische Tradition hoch schätzen und weiterführen.

Wir haben gestern übrigens das Wort ‚Lower Austria‘ gehört. Da fühlen sich manche komplexbeladen – ich selbst verwende das nie, in Japan sage ich immer ‚niederösterreichi‘. Die müssen auch einmal anerkennen, daß wir nicht ‚Lower Austria‘, sondern Niederösterreich heißen.“

Über die Ergebnisse der Arbeitskeise werden wir wieder in jener Ausgabe unseres „Österreich Journals“ berichten, die in einem Jahr, also nach dem AuslandsNiederösterreicher-Treffen 2014, erscheinen wird. Die Ergebnisse von 2012 finden Sie am Ende dieses Berichts.

Zum Abschluß wandte sich dann Landesrätin Barbara Schwarz an die versammelten Landsleute:

Landesrätin Barbara Schwarz

„Ein herzliches grüß Gott, sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, daß Sie alle wiedergekommen sind von weit her, alle sozusagen im Herzen Niederösterreicher, und es war hochinteressant, zu hören, wie Sie die Sache angegangen sind. Und ich kann dem letzten Redner nur zustimmen: Wir sind Niederösterreich.“

Aber womit hat Niederösterreich zu kämpfen? Ich hatte mir vieles überlegt, worüber wir heute sprechen könnten. Und dann habe ich das Impulsreferat gehört, und das hat – wie der Name schon sagt – Impulse gegeben, nachzudenken. Und nun will ich ein wenig auf das eingehen, was vielleicht die politische Herausforderung eines Bundeslandes wie Niederösterreich auf dem Weg in die Zukunft ist, ganz darauf ausgerichtet, daß das Motto diesmal ‚Niederösterreich in die Zukunft denken‘ lautet und es da wahrscheinlich um ganz essentielle gesellschaftspolitische Richtungen geht. Es geht gar nicht so sehr um Einzelthemen, sondern es geht darum, eine politische und eine gesellschaftspolitische Richtung einzuschlagen. Und



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Barbara Schwarz, Landesrätin für Soziales, Bildung und Familie

wenn Dr. Lesjak davon gesprochen hat, daß es Räume gibt, dann haben sich diese Räume im Lauf der Geschichte für den einzelnen Menschen unglaublich verändert. Während im Mittelalter der Raum des Herrschers noch so war, daß es im wesentlichen das Gebiet war, das er einmal im Jahr so recht und schlecht in seinen eigenen Residenzen besuchen konnte und es damit auch abgrenzen konnte, ist heute in Wahrheit der Raum für Menschen, wo sie leben können – wo sie zuhause sein und den sie in Wahrheit auch überblicken können aufgrund unserer internationalen Vernetzungen, unseres digitalen Seins – in Wahrheit die ganze Welt.“

Sind neun Bundesländer nötig?

Es gebe zusehends Forderungen, die die Sinnhaftigkeit der Aufgliederung Österreichs in Bundesländer anzweifeln. „Ist das nicht schon Anachronismus, ist die Zeit nicht schnell genug und die Verwaltung nicht effizient genug geworden – ist es wirklich noch gescheit, kleine Regionen mit eigenen Landesregierungen zu versehen? Wäre es nicht viel billiger und günstiger, das alles zusammenzurufen und zu zentralisieren?“ Vor vielen Jahren, als wesentlich Jüngere, habe sie manchmal auch so gedacht, sagt Schwarz. Je mehr sie politisch tätig geworden sei – zunächst in einer ganz kleinen Einheit, der kleinen Stadt Stein an der Donau mit etwa 950 Einwohnern – desto mehr sei sie Anhängerin jener Subsidiarität geworden, die wir uns in Österreich leisten. „Eines zeigt der Zentralstaat und die Zusammenfassung auch: Das heißt nicht immer, daß die

Verwaltung damit immer einfacher wird. Denn jemand, der vor Ort ist, direkt auf ein Problem sieht, der kann es in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung auch relativ unmittelbar lösen. Der hat doch viel mehr die Chance, die kleine Struktur zu begreifen. Und da komme ich darauf zurück, daß der Mensch über Jahrtausende in überblickbaren Räumen und in überblickbaren politischen Einheiten gelebt hat, im eigenen Stamm, im kleinen Reich“, so Schwarz. Und wir würden immer wieder hören, das Römische Reich sei eigentlich daran untergegangen, daß es nicht mehr verwaltbar gewesen sei, „wenn man eben nicht mehr so ganz einfach mit dem Pferd in absehbarer Zeit von einem zum anderen Ende des römischen Reiches gekommen ist, weil die Informationsverluste viel zu groß waren, grundsätzlich auch die kulturelle Vielfalt dazu geführt hat, daß es nicht mehr verwaltbar war.“

Die Evolution und unser Gehirn

Auch wenn wir uns jetzt mit diesen Dingen heutzutage sehr viel leichter täten, sei aber die Evolution ein sehr langsames Ding. Und die Landesrätin brachte einen im Hinblick darauf, ob wir schon in der Lage seien, mit so großen Räumen wie der globalisierten Welt zu leben: „Man sagt immer, daß Autofahren deshalb so gefährlich ist, weil das menschliche Gehirn darauf ausgelegt ist, die Geschwindigkeit zu beherrschen, in der sich der Mensch selbst bewegen kann. Nämlich so schnell, wie ich laufen kann, so schnell kann ich auch vorwärts denken und wissen, was ich tun muß, damit ich genau

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

bei einem Punkt stehenbleiben kann. Das Auto ist um einiges schneller und unser Gehirn ist nicht ganz in der Lage, mit 130 kmh vor auszudenken, dort stehenzubleiben. Wir lernen es, wir trainieren es, aber in der Sekunde der Reaktion, wenn uns etwas herausfordert, schaffen wir es nicht immer – sonst würde es keine Unfälle geben. Wir brauchen Zeit, um das zu erlernen. Nun ist aber Evolution etwas, was nicht wie ein Lichtschalter funktioniert, sondern meist viele, viele Tausende Jahre braucht, bis sich in den Gehirnen der Menschen deshalb etwas ändert, weil sich die Umwelt geändert hat. Wir sollten also berücksichtigen, daß die globalisierte Welt etwas ist, was im wesentlichen in den letzten 60, 70 Jahren Schritt für Schritt passiert ist – wenn wir es ernst nehmen, eigentlich in den letzten 30 Jahren in dem Ausmaß, in dem es heute trifft. Daß jeder mit jedem reden kann, zu jeder Zeit, maximal den anderen aufweckt, weil auf seiner Erdhälfte jetzt gerade Nacht ist. Ich hab das jetzt erlebt mit meiner Tochter. Die war in Kalifornien zu einem Sommerstudium und da merkt man plötzlich, wie klein die Welt geworden ist. Aber haben wir es wirklich im Kopf? Ist es so, daß wenn ich mich in der Früh ins Flugzeug setze und am Abend schon in New York zu Abend esse, daß ich auch wirklich mit dem Kopf schon dort bin? Oder brauche ich dann doch zumindest ein paar Stunden? Also ich brauche dann schon einen Tag, bis auch ich dort bin, wo ich eigentlich bin.“

Verfechterin von kleinen Einheiten

Und das sei in der Politik etwas ganz wesentliches, weswegen sie eine Verfechterin von kleinen Einheiten sei: der Mensch brauche neben all der Globalisierung, neben dem Wissen um die Welt, neben möglichst viel Wissen und Informationen, die Sicherheit, daß sein persönliches Umfeld auch noch von ihm mitgestaltbar ist. Viele Probleme hätten mit relativ viel Unsicherheit der Menschen zu tun, die in unserem Bundesland leben, dieser großen Distanz zur Politik, diesem Gefühl, ob man denn überhaupt noch zur Nationalratswahl hingehen und wählen soll, oder ob das ohnehin nichts bewirke. „Warum ist denn das so? Wieso haben wir hohe Wahlbeteiligungen in den Kommunen, ziemlich hohe Wahlbeteiligung bei Landtagswahlen, aber ziemlich schlechte Wahlbeteiligung bei Nationalratswahlen. Bei den EU Wahlen ist sie ganz schlecht. Da geht wahrscheinlich nicht einmal die Hälfte der Wahlberechtigten hin – und ein Teil geht auch nur mehr hin,

weil er aus einer Generation kommt, wo man gelernt hat, ‚Wählen ist wichtig‘.“ Aber vieles liege wohl vielleicht auch an dem Gefühl, man könne nicht mehr mitbestimmen. Es ist alles zu weit weg; man sieht den Minister nicht mehr, nicht den EU Politiker. „Und wie oft gebrauchen wir dümmlicherweise – auch in der Landes- oder Bundespolitik – den Ausdruck ‚Ja die da, in Brüssel‘. Wenn ich mich ins Flugzeug setze, bin ich genauso schnell in Brüssel, wie in Vorarlberg, wenn nicht sogar schneller. Also, so weit weg ist Brüssel gar nicht, aber der Raum ist uns zu groß geworden. Wir verstehen manchmal Entscheidungen nicht mehr, weil wir nicht den gesamten europäischen Raum denken können, weil wir in Wahrheit noch immer ganz stark vor unserer eigenen Haustür zuhause sind. Und da sind die Subsidiarität und die eigene Verwaltung vor der Haustüre aus meiner Sicht eine wichtige Sache – und daß es kein Luxus ist, in Österreich neun Bundesländer zu haben. Wir dürfen von Niederösterreich wenigstens sagen, daß wir das flächenmäßig größte Bundesland und bevölkerungsmäßig auch nicht ganz hinten dran sind.“ Und die niederösterreichischen PolitikerInnen würden schon manchmal nach Vorarlberg schauen und meinen, dort wäre es einfach, Landesrat zu sein, weil dort die Strecken ein wenig kürzer sind. Denn in Niederösterreich sind sie oft am Wochenende an einem Tag bis zu 700 km unterwegs.

Auch räumliche Nähe zu den Menschen

„Das ist schon eine Strecke, aber wir sind da. Und das ist ein wichtiger Punkt: Wir sind da, um unsere politischen Ansichten und Bereitschaft vor Ort zu vertreten, wir nehmen teil am täglichen Leben der Bevölkerung und wir nehmen dieses tägliche Leben auch ernst. Und da gibt es auch manchmal Menschen, die uns belächeln und fragen, ob es denn wirklich notwendig sei, daß ein Regierungsmitglied dabei ist, wenn irgendwo ein Feuerwehrhaus eröffnet wird. Natürlich ist es notwendig, denn das ist ein Signal an die Bevölkerung und an jeden Menschen, an jene, die ehrenamtlich bei der Feuerwehr tätig sind, daß sie wichtig sind, daß das Feuerwehrhaus in vielen kleinen Orten im weiteren Weinviertel oder wo auch immer ein zentraler Lebensmittelpunkt dieser Menschen ist. Da ist es wichtig, teilzunehmen, und auch Zeit zu haben, zu erfahren, was diese Menschen bewegt. Und wenn wir immer von Lobbying in der Politik reden: natürlich muß es Lobbying geben, es muß Lobbying für alle politischen Entscheidungen geben, wir

müssen auf all diejenigen hören, die eine politische Entscheidung betrifft. Aber dazu gehört in erster Linie der Bürger eines Landes, der unmittelbar von jeder Entscheidung betroffen ist. Dazu gehören natürlich auch Interessensvertretungen, die auch ganz wichtig sind. Aber wer auf den Bürger vergißt, der wird wahrscheinlich keine richtigen Entscheidungen mehr treffen. Und das hat gar nichts mit Populismus zu tun, d.h. nicht, daß alles, was wir am Wirtshausstammtisch hören, etwas ist, was wir sofort umsetzen müssen, weil wir denken: ah jetzt habe ich in diesem Ort das gehört, wenn ich das so mache wie die das sagen, dann werden nicht alle wählen. Das ist der ganz falsche Weg. Ich muß meine Entscheidung aus der politischen Diskussion in der Bevölkerung ableiten und ich muß sie aber dann auch erklären können. Und der muß sich auch erklären lassen können, daß manches nach Wunsch läuft, manches nicht. Und daß es nicht immer die notwendigen Mittel gibt, um alle Wünsche zu erfüllen. Und wenn man sich dieser Mühe unterzieht in Hunderten, Tausenden Gesprächen, über ein ganzes Jahr verstreut, dann bin ich persönlich davon überzeugt, hat man am Ende wesentlich mehr Wählerstimmen, als wenn man schnelle, populistische Entscheidungen trifft. Und Dankbarkeit sollte man sich in der Politik nicht erwarten. Das ist auch nicht vorgesehen, wir machen eine Arbeit, und der Wähler ist unser Arbeitgeber. Ich glaube, das ist der richtige Zugang zur politischen Arbeit. Und es gibt in Niederösterreich keine Scheu, daß man angesprochen wird, daß man miteinander kommuniziert. Aber dann macht man Politik, die verstanden wird. Gleichzeitig gilt es, die Tore hinaus in die Welt aufzumachen. Da sind Sie wichtige Partner, welche das, was Sie überall in der Welt hören, was Sie überall aufnehmen, auch netterweise bereit sind, wieder hier einzubringen. Darauf müssen wir auch Wert legen. Wir müssen den jungen Menschen zeigen, daß es gut ist, auch die Grenzen zu überschreiten, große Räume zu erfahren, anderswo zu studieren, anderswo Kulturelles zu erleben.“

Kunst im öffentlichen Raum

Und die Landesrätin griff ein Beispiel aus der Kunst- und Kulturpolitik in Niederösterreich heraus, die mit Sicherheit zeige, daß das Land weltoffen sei, einfach ein Verständnis der Toleranz und des Aufmachens auch hinauszutragen. Das könne nur Schritt für Schritt funktionieren, man dürfe Menschen auch nicht überfordern, man müsse sich in

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

solchen Diskussionen immer überlegen, wie man denn an jeden herangehen könnte. „Da ist für mich eines meiner liebsten Beispiele Kunst im öffentlichen Raum. Die provoziert sehr oft, es gibt Kunstwerke, die im öffentlichen Raum zu finden sind, wo die Leute nur den Kopf schütteln und sagen: ‚Was soll denn das? Was fange ich damit an? Soll das Kunst sein? Das könnte ich auch!‘. Aber der eine oder andere wird dann zuhause vielleicht ein Lexikon zur Hand nehmen oder in Google nachschlagen und informiert sich über den Künstler, sieht dann, daß dieser international wirklich Renommee hat, daß seine Exponate man in vielen Museen der Welt findet. Und plötzlich dreht sich die Geschichte, dann macht man sich vielleicht auch noch Gedanken über das Kunstwerk oder kann sogar nachlesen, was sich der Künstler dabei gedacht hat. Im Idealfall geht man hin, wenn ein Kunstwerk aufgestellt wird und jemand darüber referiert“, so Schwarz, die noch einen „ganz kurzen Ausflug in die Bildungspolitik“ machte, weil es in Österreich ein heißes Thema sei.

Wir dürfen nicht auf unsere eigene Entwicklungsgeschichte vergessen

„Wir verlassen auch hier unseren Raum Niederösterreich, weil Bildungsinhalte und Schulorganisation reine Bundessache sind, und wir schauen in aller Herren Länder und finden Modelle Sonderzahl, die da sagen, dort schneiden die Kinder besser beim Lesen ab, die können besser rechnen, die können besser turnen, weil in diesen Land gibt es mehr Spitzensportler – und wir vergessen dabei manchmal, und das macht mich manchmal traurig, unsere eigene kulturelle Entwicklung. Bildungssysteme sind immer auch eine Entwicklungsgeschichte eines Landes. Haben immer einen historischen Hintergrund, warum sich Schule und Bildungswesen so entwickelt haben. In England ist es für Zehnjährige beinahe selbstverständlich, ins Internat zu gehen. Da denkt sich niemand etwas dabei, da wird niemand sagen, ‚können sich die Eltern nicht selbst um das Kind umschauen?‘ Dort hat das eine jahrhundertlange Entwicklung. In Österreich wollen das weder die Kinder noch die Eltern, weil es die Ausnahme ist, weil es etwas ist, was wir nicht gewohnt sind, was aus unserer historischen Entwicklung nicht üblich ist. Da gibt es viele, viele Beispiele. Wir sollen schon darauf schauen, was anderswo gescheit ist, wir sollten aber auf das hören, was wir selbst entwickelt haben. Und wir sollten das, was wir haben, durch Ausbildung qualitativ ver-

bessern, und vielleicht nicht immer alles, was passiert, schlechtreden, sondern auch einmal darauf schauen, was gut funktioniert und danach trachten, es zu verstärken. Und das liebe sich für jedes einzelne Ressort und für jedes einzelne Fachgebiet anwenden. In Wahrheit gilt es also, in der politischen Arbeit eines Bundeslandes – und darauf möchte ich mich beziehen – für den Wähler eine politischen Raum zu schaffen, in dem er die Möglichkeit hat, seine politische Vertretung zu erkennen, nach Möglichkeit auch zu kennen, zu treffen und Austauschmöglichkeit zu finden. Es gilt aber auch, gleichzeitig aufzumachen und Menschen zu zeigen, daß die Welt am Ende des Bundeslandes noch lange nicht zu Ende ist. Aber wer den überschaubaren Raum nicht hat, weil der die Region nicht hat, in der er sich befindet, in der er sich wohlfühlt, wer sein Umfeld nicht hat, sich in der Tradition nicht wiedererkennt – und sei es in der Tradition des Essens, des Kochens – der wird, wenn er hinausgeht, wahrscheinlich Probleme haben.“

Man kann Wurzeln mitnehmen

„Die Wurzeln hat man immer dort, wo man sie ursprünglich hat. Man kann Wurzeln mitnehmen. Sie sind alle hinausgegangen aus Niederösterreich, aber wahrscheinlich mit einer starken Verwurzelung in diesem Bundesland, weil sonst wären Sie heute nicht hier. Und diese Wurzeln und dieses Sich-Sicherfühlen in diesem Umfeld, in einer Region, das haben Sie so wie ein Baum, der mit dem Wurzelstock auf Reisen geht, mitgenommen und haben dort, wo Sie Ihre neue Heimat gefunden haben, ein neues Umfeld, neue Freunde, sich wieder eingepflanzt.“

Schließlich wünschte sich die Landesrätin, „daß sich die Menschen in unserem Bundesland – und weltweit – auch wieder politischer Arbeit zuwenden, daß sie auch wieder zuhören und sich wieder wohlfühlen mit dem, was sie angeboten bekommen. In diesem Sinne verstehe ich meine politische Arbeit in Niederösterreich und ich bin damit sicher kein Einzelfall.“

„Ich möchte mich nochmals herzlich bei Ihnen bedanken, daß Sie heute hier sind, daß Sie dieses Niederösterreich auch immer mit sich tragen und ich darf Ihnen abschließend daher auch noch die besten Wünsche von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll überbringen.“

Überreichung von Ehrennadeln

„Wir haben heuer, so Peter de Martin, sieben Auslandsösterreicher-Nadeln zu verge-

ben – diesmal auch an welche, die nicht das erste Mal hier dabei sind. Als erste sollte Frau Magistra Brigitte Geretschäger aus Deutschland kommen, sie ist Direktorin der Seniorenresidenz Mirabell. Sie ist aber bereits zum Weltbundtreffen nach Linz abgereist.“

- Paul Szavay, Geschäftsführer der Firma Szavay & Partner in Budapest,
- Walter Jäger, Elektrotechniker, Altdorf bei Nürnberg,
- Mathias Jäger, Diplompädagoge, Bamberg,
- Erika Czerny-Mulder, sie ist diplomierte Krankenschwester und war als Entwicklungshelferin tätig,
- Annemarie Maruna, Malerin und Grafikerin, Köszegszerdahely, Ungarn, und
- Elisabeth Philips-Slavkoff, Künstlerin, Oostduinkerke, Belgien.



Foto:

Peter de Martin bei der Verabschiedung

„Mir bleibt es nur übrig, am Ende der Veranstaltung Danke zu sagen, vor allem an Landesrätin Magistra Barbara Schwarz, daß sie sich Zeit für uns genommen hat, an alle AuslandsNiederösterreicherinnen und AuslandsNiederösterreicher, fürs kommen, die mit der Zeit - und nehmen Sie das wieder mit dem Herzen mit, damit Sie auch weiterhin unsere Botschafterinnen und Botschafter in der Welt sind. Ich danke allen Referenten, Experten, den Leitern der Arbeitskreisen, den ModeratorInnen, den SchriftführerInnen und natürlich auch meiner Mitarbeiterin Regina Stierschneider, die eigentlich ihre Ansprechpartnerin ist. Ich danke dem Ensemble der Militärmusik Niederösterreich und mit der Niederösterreichischen Landeshymne geht das 19. AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen zu Ende.“

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten



LR Barbara Schwarz mit Paul Szavay



LR Barbara Schwarz mit Walter Jäger



LR Barbara Schwarz mit Mathias Jäger



LR Barbara Schwarz mit Erika Czerny-Mulder



LR Barbara Schwarz mit Annearie Maruna



LR Barbara Schwarz mit Elisabeth Philips-Slavkoff

Fotos: NLK Burchhart

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

Umsetzung der Vorschläge des 18. AuslandsNiederösterreicher-Treffens vom 5. September 2012 zum Hauptthema

»jung und alt - ZUSAMMENhalt!«

Wirtschaft und Technologie

Der Arbeitskreis Wirtschaft stand unter dem Generalthema „Demografischer Wandel – Chancen für alle Generationen“. Das Impulsreferat hielt Herbert Wimberger, Geschäftsführer der WimTec Elektronische Steuerungs- und Messgeräte GmbH aus Ferschnitz.

- Die Politik ist gefordert, sich intensiv mit der Thematik der „Silver Workers“ auseinanderzusetzen.
- Eine Studie zeigte, daß 68 Prozent aller heimischen Betriebe keine Mitarbeiter über 55 Jahren beschäftigen.
- Es gibt verschiedene Ansätze, um die Bereitschaft zur Beschäftigung älterer Arbeitnehmer zu fördern, wie z.B. eine flexiblere Gestaltung des Arbeitseinsatzes, Flexibilisierung der Arbeitszeit und des Gehaltssystems.
- Berufserfahrene Personen werden bei der Existenzgründung (Ein-Personen-Unternehmen/EPU) unterstützt und gefördert.
- Anregung, den Unternehmen die Möglichkeit zu geben, ältere Mitarbeiter weiter zu beschäftigen und zu fördern.
- „Arbeit macht krank“ gilt für immer mehr Menschen. Die Beschwerden sind auch auf die Arbeitsbedingungen zurückzuführen. Ältere sind besonders betroffen. Das Land NÖ fördert deshalb Gesundheit im Job.
- Die Initiative „fit2work“ beschäftigt sich mit der Gesundheitsförderung per se. Es werden sowohl Personen als auch Betriebe mit verschiedenen Angeboten gefördert, die die Arbeitsfähigkeit verbessern und erhöhen.
- Die demographische Entwicklung macht es dringend erforderlich, Unternehmensgründungen und damit verbunden die Schaffung von Arbeitsplätzen zu fördern.
- Es sind gezielte Investitions-, Wachstums- und Beschäftigungsanreize geplant oder bereits umgesetzt, z.B.:
 - > Regionale Innovationszentren (RIZ): Niederösterreich hat mit dem RIZ eine eigene Agentur, die an sieben Standorten Gründerzentren betreibt. Zielsetzungen: Gründerberatung, Unterstützung bei der Erstellung von Business-Plänen, Schulungsangebote etc.



Renate Hippen war 2012 Sprecherin des Arbeitskreises Wirtschaft, Technologie und Umwelttechnik

- > Accent Gründerservice GmbH: Forciert das unternehmerische Potential an akademischen Entwicklungen (technologisch, innovativ) und die Umsetzung von Geschäftsideen.
- Durch einen „Sanierungsbonus“ – ähnlich wie in Deutschland oder Schweden – soll in Zukunft Schwarzarbeit minimiert und Beschäftigung gefördert werden.
- Das Programm „Initiative 50“ bietet Hilfe bei der Wiedereingliederung älterer erfahrener Arbeitssuchender. Firmen werden bei der Entscheidung unterstützt, qualifizierte Fachkräfte auf Dauer wieder einzustellen.
- Die Investitionsbereitschaft – und damit verbunden die Schaffung von Arbeitsplätzen – soll mit der Förderung von „Mezzanine-Kapital“ gesteigert werden.
- Die NÖ Beteiligungsfinanzierungen GmbH und NÖ Bürgschaften GmbH (NÖBEG) unterstützen Unternehmen mit modernen Finanzierungsinstrumenten wie etwa Mezzanine- und Risikokapital. Besondere Förderschwerpunkte sind Firmenübernahmen und -nachfolge oder Neugründungen.

- In Europa werden Wettbewerbschancen durch höher qualifizierte Arbeitskräfte und intelligente Produkte gesehen. Die Konkurrenz aus Fernost ist eine echte Herausforderung. „Wir dürfen die Fleißkultur nicht der Spaßkultur opfern!“
- Das Bundesland Niederösterreich hat mit dem Positionspapier „Wirtschaftsstrategie Niederösterreich 2015“ eine umfassende Situationsanalyse für das Bundesland erstellt. Die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen und Förderstrategien werden darauf ausgerichtet werden.
- Die irische EU-Forschungskommissarin Máire Geoghegan-Quinn hat für die Planungsperiode 2014-2020 ein neues Innovationsförderprogramm vorgeschlagen. Der Fokus liegt auf der Markteinführung von Erfindungen. „Horizont 2020“ ist speziell auf KMU ausgerichtet. Das Programm wird in drei Phasen gegliedert sein. Je nach Phase werden mit Pauschalsummen ab 50.000 Euro beispielsweise Machbarkeitsstudien gefördert. Mit Risikokapital kann in der Stufe drei der Markteintritt finanziert werden.
- Förderpartner bei Ko-Finanzierungen ist u.a. die NÖBEG.

Kunst, Kultur und Wissenschaft

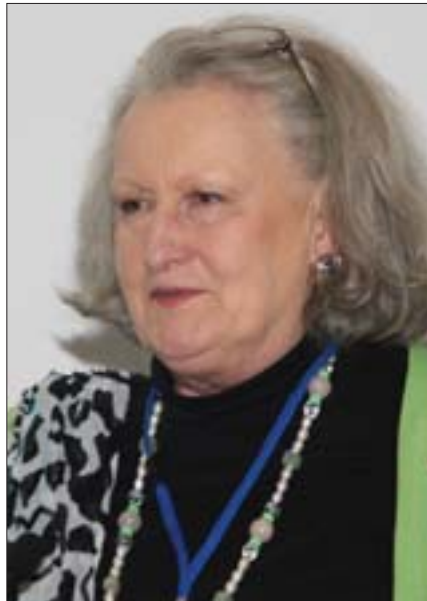
Das Schwerpunktthema für diesen Arbeitskreis war die „Bedeutung der Solidarität zwischen den Generationen in den verschiedenen Genres der Kultur“. Das Impulsreferat von Hans Magenschab widmete sich dem Thema: „Schule, Medien, Vereine: Kultur heute und morgen“. Es wurde ein großer Überblick über die Entwicklung der Kultur im 20. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit gegeben. Insbesondere wurden die Brüche aufgezeigt, die durch den I. Weltkrieg und dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie sowie durch den II. Weltkrieg und infolgedessen durch den Eisernen Vorhang entstanden waren. Es wurde aber auch der kulturelle Aufschwung des Landes Niederösterreich seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts ausführlich beleuchtet. Durch die Stadtfucht aus Wien und das Interesse an der Natur entstanden in Niederösterreich vielfältige kulturelle Aktivitäten, wie beispielsweise die Landesausstellungen oder

AuslandsNiederösterreicherInnen-Treffen in St. Pölten

die Sommertheater, die bei beiden Generationen sehr gut angenommen werden. Damit verbunden waren durch die Gründung der Landeshauptstadt in St. Pölten zahlreiche neue Kulturbauten, wie das Landesmuseum, das Festspielhaus oder der Wolkenturm in Grafenegg. Für die Landesbürger ist das Kulturangebot heute moderner geworden, da es in den vergangenen 40 Jahren sehr erweitert worden ist. Die Mobilität der Landesbürger ist gestiegen, sodaß die einzelnen Veranstaltungen von den Landesbürgern intensiver wahrgenommen werden. Das Land ist urbaner geworden und die Kultur ist damit ein wesentlicher Bestandteil des Lebens geworden.

Für den Bereich von Kunst, Kultur und Wissenschaft sind bereits viele Anregungen in die Praxis umgesetzt und werden in Zukunft durch den Einsatz neuer Technologien, denen sich das Land NÖ nicht verschließen wird, noch intensiver berücksichtigt werden:

- Die junge Generation mit Migrationshintergrund, insbesondere jene, die in islamischen Kulturvereinen betreut werden, werden bereits in die Kulturförderung einbezogen.
- In den Museen werden die Senioren nicht nur mit intellektuellen Angeboten, sondern auch mit entsprechenden finanziellen Angeboten angesprochen. Auch die Schulklassen werden bereits durch die Verbindung von Ausstellungskonzepten für Jugendliche und Erwachsene in einem Museum zu Ausstellungen für Erwachsene hingeführt, wie dies eindrucksvoll das Landesmuseum Niederösterreich durch sein Ausstellungskonzept beweist. Durch den Besuch wird schon sowohl die Schwellenangst genommen als auch das Interesse für neue Ausstellungsthemen geweckt, wie dies die Besuche dort eindrucklich zeigen.
- Darüberhinaus gibt es spezielle Familien- und Ferienprogramme zu besonders günstigen Tarifen in zahlreichen Museen.
- Die Kommunikation mit Facebook und Twitter gibt es auch bereits in den größeren Museen, die schon auf regionale Museen ausgedehnt ist, wie beispielweise das Egon Schiele Museum in Tulln. Es gibt aber durchaus oft die Möglichkeit, sich über den Niederösterreich Guide mittels App für Smartphones und Tabletcomputers zu informieren.
- Die Beschäftigung mit MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund ist schon bei den Landesausstellungen und den grenz-



Rosemarie Bassi war 2012 Sprecherin des Arbeitskreises Kunst, Kultur und Wissenschaft



Waltraud Kindler-Goertzen war 2012 Sprecherin des Arbeitskreises Bildung und Jugend

- nahen Kultureinrichtungen berücksichtigt, wie beispielweise bei der NÖ Landesausstellung 2013 „Brot und Wein“ sowie der Kulturvernetzung Weinviertel.
- Die Volkskultur ist trotz sprachlichen Wandels weiterhin ein wichtiger Bereich, der in Zukunft auch bei der grenzüber-

schreitenden Zusammenarbeit eine tragende Rolle spielen wird.

- Besondere Aufmerksamkeit wird in Zukunft auch darauf gelegt werden, daß durch vermehrte Werbung TeilnehmerInnen angesprochen werden.
- Die Schulung von kreativem Denken ist ein besonderes Anliegen und wird daher in Zukunft besonders berücksichtigt.

Arbeitskreis Bildung und Jugend

Der Arbeitskreis Bildung und Jugend wurde vom Thema „Jugendstudien im Wandel der Zeit“ beherrscht. Aktuelle Themen im Bereich Jugendforschung und der Vergleich im zeitlichen Längsschnitt konnten im Arbeitskreis behandelt werden.

Als Ergebnisse wurden für das laufende Arbeitsjahr seitens des NÖ Landesjugendreferates folgende Aktivitäten gesetzt:

- Erfolgreiche Einbeziehung der Daten der Jugendstudien aus vier Jahrzehnten in die praktische Arbeit in Gemeinden, Organisationen und Bildungseinrichtungen.
- Einbeziehung der Beiträge in die Endgestaltung der beiden Jugendstudien 2012.
- Werterziehung und Persönlichkeitsbildung als Leitmotive in der NÖ Jugendarbeit.
- Präsentation einer Berufsschule als kulinarischer Gestalter bei dem Großereignis „Schule – Leben – Zukunft“ im Auditorium Grafenegg (Impuls durch Praxisvortrag von Landesschulinspektor Rudolf G. Toth beim ANÖ-Treffen 2012).
- Internationales NÖ Jugendcamp mit aktuellem Schwerpunkt „Neues Lesen – Lernen – Schreiben“ (Junge Vernetzung in Europa) in Tulln, am Semmering und in Spitz/Donau. Berufs- und Karrierechancen durch neue Formen der Kommunikation und des Ausdrucks.
- Konkrete Planung für 2014: NÖ Jugendcamp mit Einbeziehung einer Gruppe aus Newberg (Oregon/USA), der amerikanischen Partnerstadt von Poysdorf. Eine Initiative von Waltraud Kindler Goertzen (Präsidentin des „Austrian American Council Northwest USA“). Weitere Planung im Herbst 2013.

<http://www.blauigelbinderwelt.com>



2. Netzwerktreffen von »OÖ International«

LH Josef Pühringer: Dank an die Botschafterinnen
und Botschafter Oberösterreichs in der Welt



Fotos: Land OÖ/Kraml

Landeshauptmann Josef Pühringer gratuliert drei Geburtstagskindern. v.l.: Prof. Franz Riepl, Univ. Prof. Franz Hinterberger (Deutschland) und Jürgen Löschenkohl (Bene AG Middle East, Vereinigte Arabische Emirate)

Von Solomon Islands über Ghana bis Mexico, Costa Rica oder Norwegen – in allen Teilen der Welt sind mittlerweile rund 730 Landsleute Botschafterinnen und Botschafter ihrer Heimat und tragen dazu bei, die Marke Oberösterreich noch erfolgreicher und bekannter zu machen“, freute sich Landeshauptmann Josef Pühringer beim 2. „OÖ International“-Treffen am 7. September in Linz über den Erfolg des mittlerweile weltumspannenden Netzwerkes.

„Für einen kleinen und exportorientierten Wirtschaftsraum wie Oberösterreich sind Internationalität und Weltoffenheit entscheidende Wohlstandsgaranten. Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung beim Knüpfen internationaler Kontakte und dafür, daß Sie Oberösterreich international einen noch besseren Namen geben“, so der Landeshauptmann zu den 130 AuslandsöberösterreicherInnen aus 23 Ländern auf vier Kontinenten, die diesmal der Einladung nach Oberösterreich gefolgt sind.

Der Empfang im neuen Musiktheater wurde von den Meinungsbildnern aus Wirtschaft, Politik, Sozialpartnerschaft, Kulturschaffenden und Medien zum regen Erfahrungsaustausch genutzt. Daneben standen eine Musiktheater-Führung, ein Besuch des



v.l.: Heinz Hollerwerger (Leiter Entwicklung Gesamtfahrzeug Audi AG Deutschland) LH Josef Pühringer, Julia Eckerstorfer (Vereinigtes Königreich) und Wolf Dietrich Heim, Botschafter Ukraine

Höhenrausch.3 sowie ein Besuch der Klangwolke auf dem Programm.

Das Netzwerk „Oberösterreich International“ wurde unter dem Motto „Weltoffenheit leben“ und „Wissen vernetzen“ im März 2007 ins Leben gerufen. Ziel ist es, die Erfahrungen und Kontakte der Auslands-OberösterreicherInnen zu nutzen, um den

internationalen Stellenwert Oberösterreichs weiter zu steigern. Derzeit hat das Netzwerk 732 Mitglieder (523 Männer, 209 Frauen) in 91 Ländern auf allen Kontinenten. Die Palette reicht vom Dirigenten über Diplomaten und Wissenschaftler bis zu bekannten Wirtschaftsgrößen.

<http://www.ooe-international.at>

Weltbund-Tagung Auslandsösterreichertreffen 2013

Der Weltbund veranstaltet jedes Jahr für seine Mitglieder und deren Freunde ein großes, internationales Treffen in Österreich – dieses Jahr war die Landeshauptstadt Linz Reiseziel von weit mehr als 600 Landsleuten aus aller Welt.

Eine Zusammenfassung von Christa und Michael Mössmer.



Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer

Großes Auditorium beim Festakt zur Auszeichnung des »Auslandsösterreichers des Jahres« im Kaufmännischen Verein Linz

Der Auslandsösterreicher-Weltbund ist Dachverband, Interessensvertretung und Serviceorganisation der ihm angeschlossenen im Ausland bestehenden Österreicher-Vereinigungen (Vereine, Gesellschaften, Clubs, Roundtables, Gemeinschaften, Verbände, Councils, u.a.) und von im Ausland lebenden Österreichern und nimmt als Dachverband deren Interessen wahr. Der Auslandsösterreicher-Weltbund (AÖWB) organisiert jedes Jahr im September eine Jahrestagung, wobei jedem Bundesland alle neun Jahre die Rolle des Gastgebers zufällt. Nachdem dies zuletzt im September 2004 der Fall war, fand nunmehr vom 5. bis 8. September

wieder eine Tagung des Weltbundes in der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz statt; etwa 500 TeilnehmerInnen aus der ganzen Welt waren angereist.

Highlights der Jahrestagung waren u.a. der Festakt mit der Wahl des Auslandsösterreichers bzw. der Auslandsösterreicherin des Jahres in Anwesenheit von Finanzministerin Maria Fekter, Landeshauptmann Josef Pühringer, Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl und vieler VertreterInnen aus Politik, Wirtschaft und Öffentlichem Leben.

Der AÖWB versteht sich als Interessensvertretung in politischer, kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht für die im Aus-

land lebenden Staatsbürger und „Herzensösterreicher“. Er setzt sich sowohl in den Gastländern für die aus Österreich „Ausgewanderten“ ein, als auch gegenüber den Behörden im Inland.

Die Tätigkeit des AÖWB erstreckt sich auf alle Staaten der Erde. Sie ist gemeinnützig, überparteilich und nicht auf Gewinn ausgerichtet. Dieses Selbstverständnis entspricht den Zielen des AÖWB, wir haben es kurz zusammengefaßt:

- Festigung des Gemeinschaftsgefühls aller im Ausland lebenden Österreicher, ehemaliger Österreicher („Herzensösterreicher“) und Freunde Österreichs.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Foto: AÖWB / Roland Pirker



Dieses Transparent über dem Eingang zu den Redoutensälen, dem Haupttagungsort, begrüßte die TeilnehmerInnen in Linz.

- Erhaltung der Bindung an die österreichische Heimat.
- Pflege österreichischen Bewußtseins und österreichischen Kulturguts.
- Wahrnehmung der Interessen von im Ausland lebenden Österreichern in bezug auf Österreich und das Ausland.
- Förderung von Beziehungen zwischen Österreich und dem Ausland.
- Förderung von Zusammenschlüssen von Österreichern im Ausland.
- Förderung von Kontakten von Vereinigungen von Österreichern im Ausland.
- Zusammenarbeit mit den Behörden in Österreich und im Ausland, den österreichischen Bundesländern und der Burgenländischen Gemeinschaft.
- Erweiterung des Bewußtseins im Inland über Zahl, weltweite Verteilung und Erfahrungspotential der im Ausland lebenden Staatsbürger.
- Informationstätigkeit für AuslandsösterreicherInnen über Österreich durch Publikationen, einschließlich Herausgabe des Auslandsösterreicher-Journals „Rot Weiss Rot“.
- Angebot einer breiten Palette von Serviceleistungen für die in aller Welt lebenden AuslandsösterreicherInnen.
- Informationstätigkeit über die Anliegen der AuslandsösterreicherInnen im In- und Ausland. Eintreten für die Interessen Österreichs auf überparteilicher Grundlage.
- Eintreten für ein freies, unabhängiges und demokratisches Österreich im Sinne der Österreichischen Bundesverfassung.

Nahezu 500.000 Paßösterreicher und rund eine Million Menschen österreichischer Abstammung leben über die ganze Welt verstreut; in diesem Zusammenhang wird daher

zu Recht vom „Zehnten Bundesland“ gesprochen. Um die Verbindung mit der alten Heimat nicht abreißen zu lassen, wird, wie eingangs bereits erwähnt, vom AÖWB alljährlich ein Treffen organisiert, jeweils in einem anderen Bundesland.

Hauptzweck des Treffens ist der Kontakt mit Österreich im allgemeinen und den Bundesländern im besonderen, die Veranstaltung dient auch der Abstimmung politischer, kultureller und strategischer Ziele des Auslandsösterreicher-Weltbundes sowie der Definition von Serviceleistungen für die im Ausland lebenden Österreicher.

Das Auslandsösterreicher-Journal "Rot Weiss Rot" wird Mitgliedern, Botschaften, Außenhandelsstellen und auch wichtigen Organisationen im Inland zugesandt. Es informiert über Politik, Kultur und Wirtschaft in Österreich sowie über Aktivitäten der AuslandsösterreicherInnen in der ganzen Welt.

Alle AÖWB-Mitglieder erhalten kostenlos eine „Vorteilskarte“. Diese bringt u. a. auch Begünstigungen bei der Reise und während des Aufenthaltes in Österreich.

Nach dem 1989 durch Gerichtsurteil erkämpften Wahlrecht für AuslandsösterreicherInnen hat der AÖWB durch seine jahrelange Arbeit in 2007 endlich auch die Vereinfachung des komplizierten Wahlverfahrens durch Einführung einer echten Briefwahl mit automatischer Zusendung der Wahlkarten erreicht. Bei Begutachterverfahren von Gesetzesvorlagen, die die Interessen der AuslandsösterreicherInnen berühren, bemüht sich der AÖWB mit entsprechenden Stellungnahmen um die Berücksichtigung wichtiger Anliegen und Forderungen und strebt mittelfristig außerdem eine institutionalisierte Vertretung der AuslandsösterreicherInnen im Parlament an.

In diesen Bemühungen fühlt sich der AÖWB ebenfalls dadurch bestärkt, als u. a. sein jahrelanges Eintreten für eine Erleichterung der Beibehaltung und Wiedererlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft in der Staatsbürgerschaftsrechts-Novelle 2005 erfolgreich verwirklicht wurde.

Der AÖWB versteht sich letztlich auch als Netzwerk und bietet zahlreiche Leistungen. Auf seiner neuen Web 2.0 Community-Plattform <http://www.austrians.org> können sich AuslandsösterreicherInnen oder Freunde Österreichs weltweit rund um die Uhr informieren und austauschen, sowie mit anderen in Kontakt treten.

Über <http://www.weltbund.at> sowie über die Zentrale in 1010 Wien, Postgasse 6, können die AuslandsösterreicherInnen das ganze Jahr auf die Leistungen des AÖWB zugreifen.

Der erste Tag

begann, traditionsgemäß, mit einer Pressekonferenz, an der Oberösterreichs Landeshauptmann Josef Pühringer, das Präsidium des AÖWB mit Präsident Gustav Chlestil und den beiden Vizepräsidenten Jürgen Em und Werner Götz, die Mitglieder des AÖWB-Vorstands sowie AÖWB-Generalsekretärin Irmgard Helderstorfer und „Rot-Weiss-Rot“-Chefredakteur HR Günther Dürriegl teilnahmen.

Im Vordergrund stand die Benennung des diesjährigen „Auslandsösterreichers des Jahres“, dessen Name bis zu diesem Zeitpunkt gut behütet gewesen war. Weiters führte Präsident Chlestil aus, welche Wünsche der AÖWB namens seiner Mitglieder an die österreichische Regierung richtet, doch dazu später in der Zusammenfassung der Ansprachen.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Der Landeshauptmann berichtete über das im März 2007 unter dem Motto „Weltoffenheit leben“ und „Wissen vernetzen“ gegründete Netzwerk „Oberösterreich International“. Damit sollen die Erfahrungen und Kontakte der AuslandsOberösterreicherInnen genutzt werden, um den internationalen Stellenwert Oberösterreichs weiter zu steigern.

Viele Landsleute, die derzeit oder auf Dauer im Ausland leben oder arbeiten, sind bereits Mitglied des Netzwerks geworden. Die Palette reicht vom Dirigenten über Diplomaten und Wissenschaftler bis zu bekannten Wirtschaftsgrößen.

Das Netzwerk hat derzeit 732 Mitglieder (523 Männer, 209 Frauen) in 91 Ländern auf allen Kontinenten. Mitgliederstärkste Länder sind Deutschland, die USA und die Schweiz. Die Mitglieder teilen sich in sieben unterschiedliche Kategorien auf, wobei der Themen- und Arbeitsbereich „Wirtschaft“ an erster Stelle liegt:

Eigene Homepage informiert über Aktivitäten

<http://www.ooe-international.at> informiert sämtliche Landsleute in der Welt regelmäßig über Aktuelles aus ihrem Bundesland, präsentiert die Netzwerkpartner und bietet die Möglichkeit, ebenfalls Teil dieses Netzwerks zu werden. Darüber versteht sie sich als eine Plattform für den Erfahrungsaustausch von Meinungsbildnern aus Wirtschaft, Politik, Sozialpartnerschaft, Kulturschaffenden und Medien in Oberösterreich und dem Ausland. Laufend werden hier Kurzinterviews, Erfahrungsberichte und Statements der Mitglieder veröffentlicht.

Wichtige Aktivitäten des Netzwerkes

- Informationen über Aktuelles aus dem Bundesland via Newsletter und social media, z.B. über interessante Veranstaltungen von oö. Einrichtungen im In- und Ausland (Auslandstournee des Brucknerorchesters etc.). Die TMG ist hier ebenfalls eingebunden.
- Bildung regionaler OberösterreicherInnen-Netzwerke im Ausland.
- Vermittlung von Praktikumsplätzen im Ausland: u.a. hat die Lenzing AG in Indonesien angeboten, oö. Studierenden ein Praktikum zu ermöglichen.
- Einladung der im jeweiligen Land lebenden AuslandsOberösterreicherInnen zu oö. Standortpräsentationen, z.B. im Oktober 2013 in Zürich.
- Einladung von Experten aus dem Netzwerk nach Oberösterreich zu Vorträgen.



Foto: Land OÖ/Kraml

v.l.: Vizepräsident Jürgen Em, LH Josef Pühringer, Präsident Gustav Chlestil und Vizepräsident Werner Götz nach der gemeinsamen Pressekonferenz



Foto: AÖWB / Roland Pirker

Während die Pressekonferenz lief, nahmen die Mitarbeiterinnen des AÖWB-Generalsekretariats bereits die ersten Registrierungen der TeilnehmerInnen auf

2. »OÖ International«-Treffen unter dem Motto »hören | staunen | genießen«

Nach dem ersten Netzwerktreffen im August 2011 nutzte nun das Land Oberösterreich die Weltbund-Tagung der Auslands-Österreicher in Linz, um die AuslandsOberösterreicherInnen zum 2. „OÖ International“-Treffen am 7. September unter dem Motto „hören | staunen | genießen“ einzuladen. Rund 130 AuslandsOberösterreicherInnen aus 23 Ländern auf vier Kontinenten hatten zugesagt. Neben dem Rahmenprogramm (Führung im neuen Musiktheater, Besuch des Höhenrausch³, Möglichkeit für den Besuch der Klangwolke) fand ein Empfang im neuen Musiktheater statt.

„Oberösterreich ist als Exportland Nummer eins in Österreich an guten internationalen Kontakten interessiert und will diese stetig ausbauen. Wir wollen unsere Stärken und Angebote in den Bereichen Wirtschaft, Tou-

rismus, Sport, Kultur und Wissenschaft noch deutlicher ins Bewusstsein der internationalen Öffentlichkeit rücken. Über 700 Landsleute sind mittlerweile in allen Teilen der Welt Botschafterinnen und Botschafter ihrer Heimat und tragen dazu bei, die Marke Oberösterreich noch erfolgreicher und bekannter zu machen“, freut sich Oberösterreichs Landeshauptmann Josef Pühringer über den großen Erfolg des Netzwerkes „OÖ International“.

AÖWB-Präsident Chlestil ging dann noch auf die wesentlichsten Punkte für das diesjährige Treffen ein, wie die weltweite Kampagne des AÖWB: „100.000 bis 2015“ zur Steigerung der Wahlbeteiligung der AuslandsösterreicherInnen (AÖ), die Forderung des AÖWB nach einer institutionellen Vertretung der AÖ im Parlament. Weiters berichtete er über bereits erreichte Erfolge beim Wahlrecht für AÖ und E-Voting als

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Endziel und stellte die Web 2.0 Community-Plattform <http://www.austrians.org> vor.

Schließlich berichtet Chlestil von den Ergebnissen einer AÖWB-Befragung unter Mitgliedern zum Thema „Wertedenken von Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreichern“ – wie sie Vizepräsident Werner Götz zwei Tage zuvor auch schon beim AuslandsNiederösterreicher-Treffen in St. Pölten dargestellt hatte (siehe die Zusammenfassung auf der Seite 40).

Rahmenprogramm

Wie jedes Jahr auch, hatte das AÖWB-Team für ein interessantes und abwechslungsreiches Rahmenprogramm gesorgt. So gab es Stadtrundgänge unter dem Motto LINZ.VERÄNDERT, die durch das barocke Altstadtesemble mit dem Hauptplatz und seinen Bürgerhäusern führen, wo ein Spaziergang, vorbei an den modernen Kulturhäusern, wie etwa dem „Lentos“, auf die neue Schloßterrasse führen, von wo sich ein beeindruckender Ausblick über die Linzer Altstadt und die Donau bietet. Natürlich wird auch der Linzer Mariendom besichtigt, der, was wohl viele nicht wissen, die größte Kirche Österreichs ist.

<http://www.linz.at/tourismus/>

Die zweite Führung präsentiert(e) das neue Musiktheater am Volksgarten, das vor allem die Spielformen Oper, Ballett, Operette und Musical beheimatet. Dank der Architektur, bahnbrechender Standards in Sachen Ökologie und Energieeffizienz – das neue Musiktheater ist ein Niedrigstenergiehaus –, wegweisender Bühnentechnik, höchstem Komfort (bis zu 105 cm Sitzreihenabstand) und bester Akustik ist dieser innovative Theaterbau weit über die Region hinaus bekannt.

<http://www.landestheater-linz.at>

Als dritte Möglichkeit bot sich die Besichtigung des Ars Electronica Centers. „Museum der Zukunft“ steht im Untertitel des Ars Electronica Center und bringt Programm und Anspruch gleichermaßen zum Ausdruck. Das Prinzip der Interaktion wird hier zur umfassenden Partizipation erweitert und der gemeinsamen Präsenz von Kunst und Wissenschaft eine thematisch wie inszenatorisch tragende Rolle beigemessen. Es besticht durch eine funktionale sowie optisch überzeugende Architektur. Membran zwischen musealem Innenleben und umliegendem Stadtraum ist eine das gesamte Gebäude umfassende gläserne LED-Fassade, die künstlerisch bespielt werden kann. Der inhaltliche Fokus liegt auf den LifeSciences.

<http://www.aec.at>



Foto: Staff Linz

Seit Jahrhunderten herrscht auf dem Hauptplatz in Linz ein buntes Treiben.



Foto: Sigrid Rauchdobler

Das neue Musiktheater in Linz ist weit über die Region hinaus bekannt.



Foto: Staff Linz

Das Ars Electronica Center an der Donau, im Hintergrund der Pöstlingberg

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer bei ihren Begrüßungsworten beim Empfang durch Bürgermeister Franz Dobusch

Während sich ein Teil unserer Landsleute aus der ganzen Welt also Sehenswertes der Stadt Linz zeigen ließ, fanden sich andere zum 1. Teil der jährlichen Generalversammlung ein, die in den Redoutensälen abgehalten wurde. Hier ging es in erster Linie um AÖWB-interne Angelegenheiten, wie etwa Rechenschaftsberichte und Entlastung des Vorstands. Diese Gelegenheit nahm auch Gesandte Brigitta Blaha wahr, sie ist die Leiterin der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, um für AÖ relevante gesetzliche Neuerungen auch für den „Normalverbraucher“ verständlich zu vermitteln. Den Inhalt dieses Referats haben wir bereits in unserem Beitrag über das ANÖ-Treffen aufgenommen (Seite 38).

Für den Abend hatte der Bürgermeister der Stadt Linz, Franz Dobusch, ins Alte Rathaus am Hauptplatz zu einem Empfang geladen, zu dem auch Nationalratspräsidentin Barbara Prammer gekommen war.

In seinen Begrüßungsworten erinnerte AÖWB-Präsident Gustav Chlestil daran, daß er davor gewarnt habe, daß die AÖ 2013 wieder nach Linz kommen würden: „Es ist fast undenkbar, daß es schon neun Jahre her ist, daß wir bei Ihnen in dieser wunderschönen Stadt waren. Und weil es uns damals so gut gefallen hat, mußten Sie damit rechnen,



Foto: AÖWB / Roland Pirker

Vollversammlung des AÖWB, am Präsidium (v.l.): Vizepräsident Werner Götz, Präsident Gustav Chlestil, Vizepräsident Jürgen Em und Gesandte Brigitta Blaha, Leiterin der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten.

daß wir wieder kommen. Wir danken an dieser Stelle für Ihre großartige Gastfreundschaft und die großartige Unterstützung, die sie uns bereits in der Vorbereitung dieses Treffens haben zukommen lassen.“

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer leitete ihre Begrüßung mit den Worten ein, sie freue sich sehr, „Sie in meiner Heimatstadt Linz begrüßen zu dürfen. Ich lebe seit bald 40 Jahren in dieser Stadt, auch wenn ich natür-

lich die meiste Zeit als Präsidenten des Nationalrats und in meinen Funktionen davor in Wien verbringe. Dieses Linz ist ein Juwel in Österreich, hat sich lange unter seinem Wert geschlagen. Aber mittlerweile sind wir stolz darauf, sehr vieles präsentieren zu können. Worauf wir ganz besonders stolz sind, ist, daß es keine zweite Stadt in Österreich gibt, wo das Soziale derartige Mittelpunkt steht – in jedem Stadtteil, in jedem Viertel.“

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

„Es ist mir ein Anliegen, daß Sie, wo immer Sie leben, gut von Österreich betreut werden. In diesen Tagen hat es in Wien auch – wie jedes Jahr – die Botschafterkonferenz gegeben und es ist in der Zwischenzeit eine gute Tradition, daß alle österreichischen Botschafter zu einem Empfang in meinem Haus, ins Parlament, kommen. Ich habe explizit die Botschafterinnen und Botschafter darum ersucht, sehr sorgfältig zu sein, wo immer sie noch behilflich sein können, gerade auch was das Wahlrecht betrifft. Ich möchte Sie noch einladen, sofern und wann auch immer Sie vor dem Internet sitzen, einem Blick auf die Website des Parlaments zu machen. Wir sind mittlerweile die größte Website Österreichs, es gibt nichts was Sie dort nicht finden und wir entwickeln uns natürlich enorm weiter. So gibt es in der

Foto: AÖWB / Roland Pirker



AÖWB-Präsident Gustav Chlestil (l.) und Franz Dobusch, Bürgermeister von Linz

Fotos: Österreich Journal / Michael



Nationalratspräsidentin Barbara Prammer

Foto: AÖWB / Roland Pirker



v.l.: Gesandter Georg Woutsas, Gesandte Brigitta Blaha, AÖWB-Vizepräsident Jürgen Em, Rechnungsprüfer Robert Jungmair und AÖWB-Präsident Gustav Chlestil

Zwischenzeit die Möglichkeit, mit 500 Unterschriften Bürgerinitiativen abzugeben. Aber das ist nicht genug für uns gewesen, seit mittlerweile fast drei Jahren können diese Bürgerinitiativen via Internet elektronisch weiter unterstützt werden. Ein Rekord, den wir derzeit halten, liegt bei 120.000 Eintragungen bei einer einzigen Bürgerinitiative zur Vorratsdatenspeicherung“, so Prammer.

„Wir bemühen uns sehr, das österreichische Geschehen dementsprechend transparent zu machen. Es ist auch mein Grundprinzip, alles aktiv und proaktiv ins Internet zu stellen. Und ich kann Sie nur einladen, davon auch Gebrauch zu machen.“

Sehr stolz ist sie auch darauf, daß mit der sogenannten Demokratiewerkstatt vor sechs Jahren für die Jugend ein neues Fenster im Parlament aufgetan wurde. „In dieser Dimension, wie wir sie haben, gibt es keine zweite. Erst vor wenigen Monaten war der Speaker vom Haus of Commons bei mir, der sich gerne ansehen wollte, was wir hier machen, wie wir die Kinder zwischen acht und 14 Jahren auf die Demokratie vorbereiten. Von Vorarlberg bis zum Burgenland sind bisher rund 60.000 Kinder bei uns gewesen. Und ich möchte Sie bitten, wenn Sie zuhause sind, darauf hinzuweisen, was wir in Österreich alles bieten, wo wir den Menschen auch in anderen Ländern Unterstützung geben können. Unsere Demokratiewerkstatt ist zum Beispiel schon eins zu eins kopiert worden, und zwar in Montenegro. Wir müssen gerade in neuen Demokratien – und viele von ihnen werden ja in Staaten leben, wo es noch keine oder keine Demokratie gibt – den Menschen dort unter die Arme greifen und hier können wir viel gemeinsam bewerkstelligen“, so die Nationalratspräsidentin abschließend.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Bürgermeister Franz Dobusch erzählte nach seiner Begrüßung ein wenig über seine schöne Stadt. Eine Stadt, die 200.000 Einwohner und 205.000 Arbeitsplätze zählt. „Das bedeutet natürlich sehr viele Pendler und ein sehr hohes Verkehrsaufkommen innerhalb und außerhalb der Stadt. Und wir haben auch fast gleich viele Frauen wie Männer in Beschäftigung, auch darauf sind wir stolz. Apropos Arbeitsplätze: Wir liegen bei der Arbeitslosenquote immer etwa ein Viertel unter dem österreichischen Bundeschnitt, wenn auch die Arbeitslosenrate in Österreich insgesamt relativ gering ist.“

Linz verfüge über eine sehr modernisierte Verwaltung, die städtischen Betriebe haben ungefähr 9000 Beschäftigte „und alles, was der Mensch zum täglichen Leben braucht – mit Ausnahme des Essens – bekommt man von der Stadt: Gas, Fernwärme, Strom, Kanal, Wasser“. Leitbetrieb ist die Linz AG, die jüngst mitten in der Stadt ein Reststoffheizwerk gebaut hat, in dem sie Fernwärme und Strom erzeugt. Das Unternehmen sei beispielgebend bei vielen internationalen Kontakten, so Dobusch. „Von 110.000 Wohnungen sind derzeit rund 70.000 an die Fernwärme angeschlossen, wobei es sich hier nicht um Fernwärmeerzeugung, sondern ausschließlich um Abwärme handelt. In den nächsten zwei bis drei Jahren werden noch weitere 10.000 dazukommen.“

Auch der öffentliche Verkehr habe sehr stark zugenommen, über 100 Millionen Fahrgäste würden derzeit von der Linz AG jährlich betreut werden.

„Linz ist eine soziale Musterstadt. Im Jahr 1988 haben wir 51 Millionen an Sozialausgaben gehabt, heute sind es 214 Millionen, was einer Vervierfachung des Sozialbudgets der Stadt entspricht. Wir wollen die Menschen, die wenig Geld haben, aber in das soziale und das kulturelle Leben der Stadt integrieren und daher haben wir für die sozial schwächeren einen Aktivpaß eingeführt. Menschen die weniger als 1139 Euro im Monat zur Verfügung haben, können bei uns in Linz und zehn Euro im Monat die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen“, nennt der Bürgermeister als Beispiel, verweist auch auf eine Vollversorgung mit Krabbelstuben, jedes Kind über drei Jahre habe ein Angebot für einen Kindergartenplatz, 98 Prozent der Linzer Kinder würden in einen Ganztagskindergarten gehen. Und seit drei Jahren gebe es eine ganz tolle Sprachförderung: „Wir investieren sehr viel dafür, daß die Kinder, wenn sie in die Schule kommen, auch entsprechend Deutsch können. Aber es gibt auch



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

Bürgermeister Franz Dobusch: »Wir können auf unser Linz stolz sein!«

genug Kinder, die keine migrantischen Hintergrund haben, und trotzdem nicht gut Deutsch sprechen. Und auch denen soll man helfen. Es gibt für jedes Kind im Pflichtschulbereich eine Nachmittagsbetreuung in der Stadt.“

Es wird also sehr viel in den sozialen Infrastrukturbereich investiert, wie man am Beispiel der Seniorenzentren in Linz sehen kann. „Wenn jemand bei uns Pflegestufe drei hat, d.h., mobile Betreuung, die es für alle gibt, reicht nicht aus, und man braucht eine stationäre Einrichtung, dann bekommt man in Linz innerhalb von vier Wochen einem Pflegeplatz in einem Einbettzimmer. Und das unabhängig vom Einkommen der Menschen. 20 Prozent der Pension und 13. und 14. Pensionszahlung verbleiben denen, die in den Seniorenzentren leben. Der Rest wird von der Stadt Linz bezahlt. Wir können auch darauf sehr stolz sein, denn wir verfügen derzeit über 2000 Pflegeplätze und fast 1200 Mitarbeiterinnen, also etwas mehr als eine Person auf zwei Pflegefälle. Und auch hier wird in Linz kein Unterschied zwischen privaten und städtischen Pflegeeinrichtungen gemacht, für die Pflegebedürftigen ändert sich nichts an dem Kostenmodell.“

Stolz ist Linz auch auf die Gestaltung der Stadt, so zum Beispiel auf die mit internationalen Architekten die solarCity Pichl, das neue Bahnhofsviertel, im so genannten Wissensturm sind die Volkshochschule und die Stadt Bibliothek untergebracht, und derzeit entsteht ein neuer Stadtteil mit 700 bis 1000 Wohnungen.

„Wir sind in den letzten Jahren aber auch zu einer Stadt der Bildung geworden, wäh-

rend der Zeit 66.597 Ausbildungsplätze von der Volksschule über Lehrlinge bis zu Universitäten. Besonders stolz sind wir auf unsere Johannes Kepler Universität, die jetzt um die 17.900 Ausbildungsplätze bietet. Wir verfügen auch über drei Erwachsenenbildungseinrichtungen. Die eine ist das WIFI, das die Unternehmerorganisation betreibt, das BFI, das die Arbeiterkammer betreibt, und die VHS der Stadt. Nicht zu vergessen die Kunstuniversität, die es bereits seit 1973 gibt, und derzeit wird gerade die Anton Bruckner Universität gebaut“, so Dobusch. „Und ab dem Studienjahr 2014/2015 können wir mit einem Medizinstudium in Linz beginnen, denn wir bekommen eine medizinische Universität. Die haben wir gemeinsam mit dem Land Oberösterreich und den Kommunen erkämpft und wurde im Juli endgültig auf die Schiene gebracht. Und dieser Universitätsstandort Medizin ist auch im Bereich der Forschungsentwicklung ganz wichtig.“

Was die Kultur angeht, hatte Linz sehr großen Nachholbedarf. „In der Ersten Republik hatten wir rund 120.000 Einwohner, dann kamen die Industrialisierung und der Nationalsozialismus mit der Gründung der Hermann Göring Werke, später dann Voest, die Chemieindustrie, es kamen irrsinnig viele Leute in die Stadt – und wir haben ganz schlechte Voraussetzungen gehabt, kaum Mittelschulen, kaum kulturelle Einrichtungen. Und das alles wurde in den letzten Jahren nachgeholt. Begonnen hat alles mit dem Brucknerhaus, das 1974 eröffnet wurde. Wir haben dann das Designcenter als Ausstellungs- und Konferenzzentrum gebaut, wir haben für die Jugendkultur den Posthof

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

ins Leben gerufen, der mit wesentlichen Erweiterungen nun das größte Jugendzentrum Österreichs und darüber hinaus ist, 2003 wurde das Kunstmuseum Lentos eröffnet. Wir haben das Ars Electronica Center gebaut, mittlerweile ein Markenzeichen von Linz, dessen jährliches Festival mit der berühmten Klangwolke beendet wird. Im Jahr 2009, als Linz europäische Kulturhauptstadt war, haben wir das Ars Electronica Center vollkommen neu aufgesetzt und es ist, neben der Voest Alpine, der zweitwichtigste Begriff, den man international mit Linz verbindet.“

„Das Gebäude der Austria Tabakwerke gilt als *das* Industriedenkmal des vergangenen Jahrhunderts. Nachdem die Zigarettenproduktion eingestellt wurde, die Stadt hat dieses 50.000 m² große Areal vor ca. drei Jahren erworben und wir versuchen dort, einen Forschungs-, Entwicklungs-, Design- und Kulturcampus zu entwickeln, was natürlich eine ziemlich schwierige Aufgabe darstellt und dessen Größenordnung für eine Stadt wie Linz gar nicht zu unterschätzen ist. Und, nicht zuletzt, wurde im April die junge Oper eröffnet, die wir sehr kreativ ‚Musiktheater‘ nennen. Ich wollte Ihnen damit zeigen“, so der Bürgermeister abschließend, „daß wir eine Stadt sind, auf die wir stolz sein können. Besonders stolz sind wir aber darauf, wenn Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher in unsere Stadt kommen und vielleicht beim Wegfahren sagen, ‚so schlecht ist Linz gar nicht‘ – und den Namen unserer Stadt auf der ganzen Welt weiterverbreiten.“

Anschließend lud Bürgermeister Franz Dobusch zu einem gemütlichen Zusammensein bei reichhaltigem Buffet.

Der zweite Tag

begann mit der Fortsetzung der Vollversammlung in den Redoutensälen bzw. stand es wieder frei, an verschiedenen thematischen Führungen teilzunehmen. So blieb vielen unserer Landsleute dieser Tag zur freien Verfügung, um, zum Beispiel, mit der Pöstlingbergbahn zum gleichnamigen Schlößl hinaufzufahren und den beeindruckenden Rundblick über Stadt und Donau zu genießen. Das Wetter spielte ja erfreulicherweise mit, wie man das ja von den AÖWB-Treffen – mit wenigen Ausnahmen – ja schon gewöhnt ist.

Auch der Abend führte die AÖ wieder zurück in die Redoutensäle, denn dorthin hatten Landeshauptmann Josef Pühringer und das Land Oberösterreich zu einem Empfang geladen.



Fotos: AÖWB / Roland Pirker

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



Fotos: AÖWB / Roland Pirker

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



Fotos: AÖWB / Roland Pirker

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Foto: AÖWB / Roland Pirker



Oberösterreichs Landeshauptmann Josef Pühringer

Auch den Abend des zweiten Tages verbringen die TeilnehmerInnen der Weltbundtagung in den Redoutensälen – diesmal auf Einladung des Landeshauptmanns von Oberösterreich, Josef Pühringer.

Nachdem sich Präsident Gustav Chlestil beim Gastgeber „herzlich für die Unterstützung des Landes“ bedankt hatte, wandte sich dieser an die Anwesenden und begrüßte eine große Zahl an Gästen dieses Abends.

„Wenn bei uns in der Volksschule ein Kind gefragt wird, wie viele Bundesländer hat Österreich, und dieses Kind antwortet mit zehn, hat es die Frage nicht richtig beantwortet, obwohl es recht hat“, so der Landeshauptmann zu Beginn seiner Rede. „Die BewohnerInnen des zehnten Bundeslandes, das räumlich auf die ganze Welt verstreut ist, heiße ich heute bei uns auf das Allerherzlichste willkommen.“

Das zehnte Bundesland sei räumlich nicht gebunden, Teile davon könnten in Los Angeles liegen, andere in Paris, sie können aus Sidney kommen oder aus Athen: auf der ganzen Welt gebe es Österreicher. „Die große Gemeinsamkeit zu den anderen neuen Bundesländern ist, daß dieses zehnte Bundesland für eine Summe von Österreicherinnen und Österreicher steht. Repräsentiert werden sie durch den Auslandsösterreicher-Weltbund, dem ich an dieser Stelle herzlich danke, daß er nach neun Jahren wieder im bedeutendsten Bundesland der Republik angekommen ist und seine Tagung bei uns in Oberösterreich abhält“, so Pühringer.

Und der dankte dem AÖWB aber auch für seine wertvolle Arbeit, er trage dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl der im Ausland lebenden Landsleute, die so treffend die „Herzensösterreicher“ genannt würden, daß sie diese Identität und diese Gemeinschaft aufrechterhalten und diese Identität stärken.

„Ich möchte in meiner kurzen Begrüßung auf drei Punkte hinweisen, die das Verhältnis Österreichs zu Ihnen charakterisiert: Weltoffenheit, Wurzeln pflegen und den Wert der Heimat anerkennen.“

„Auswandern habe auch in Österreich eine lange Tradition. In früheren Jahrhunder-

Foto: Österreich Journal / Michael Mössner



Ein Blick in den Redoutensaal während der Begrüßungsansprache von Landeshauptmann Josef Pühringer

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

ten wollten die Menschen der Armut entkommen oder mußten aus politischen Gründen fliehen – diese Zeiten sind, Gott sei Dank, vorbei. Ich habe erst vor kurzem mit einer großen Delegation aus Oberösterreich Siebenbürgen besucht, wo heute noch Menschen leben, die aufgrund ihrer konfessionellen Überzeugung dieses Land verlassen mußten. Heute ist es der Wunsch nach neuen Erfahrungen oder die Arbeitsmöglichkeiten der global vernetzten Wirtschaft, die Menschen ins Ausland führen. Und noch immer ist es auch die Liebe, die manchmal dazu beiträgt, daß man das eigene Land verläßt. Alle die diesen Weg gegangen sind, haben die Welt-offenheit zu ihrem persönlichen Lebensstil gemacht. Sie haben Österreich verlassen vielleicht nur für kurze Zeit, vielleicht auch für immer. Für viele von ihnen ist Österreich heute geographisch weit weg, trotzdem haben sie ihrer Heimat nie den Rücken gekehrt. Ihre Wurzeln haben sie nie vergessen. Ich halte das für eine Erfolgsstrategie, nicht nur für den Einzelnen, sondern für das ganze Land. Die Augen offen haben, Neues lernen, global die Chancen nützen, die sich bieten, und gleichzeitig seine Wurzeln kennen. Und seine Wurzeln bewahren und pflegen. Denn wer seine Wurzeln verliert, oder wer sie verleugnet, der gibt sich letztlich selbst auf. „Geschichtslosigkeit ist Gesichtslosigkeit“, so Pühringer.

„Dazu komme ich schon zum dritten Punkt, dem Wert der Heimat. Heimat ist dort wo man seine Wurzeln hat. Wo Sie auch immer heute leben, Sie wissen daß es auf der Welt einen Ort gibt, der für Sie immer ein Zuhause sein wird, den Ort, mit dem Sie verbunden sind, was auch immer sein mag, mit dem Sie als Ursprungsland, als Heimat, verbunden bleiben – denn Sie sind Teil unserer Wertegemeinschaft Österreich. Wir teilen gemeinsame Ideale wie Frieden, Freiheit, Rechtsstaat und Demokratie. Wir alle zusammen sind dieses wunderbare Land. Dazu gehören auch unsere Bürgerinnen und Bürger, die außerhalb unserer Landesgrenzen im erwähnten zehnten Bundesland zuhause sind. Dazugehören heißt auch, mitentscheiden können. Ich halte es daher auch für ein ganz großes Verdienst des Auslandsösterreicher-Weltbundes, daß er 1989 durch Gerichtsurteil das Wahlrecht für die Auslandsösterreicher durchgesetzt hat. Auch die 2007 erfolgte Vereinfachung des damals extrem komplizierten Wahlverfahrens durch Einführung einer Briefwahl halte ich für einen entscheidenden Schritt. Wenngleich wir gestern auf einer Pressekonferenz vertreten haben,



v.l.: Gesandte Brigitta Blaha, Landeshauptmann Josef Pühringer, AÖWB-Präsident Gustav Chlestil und Brigitte Geretschläger (Direktorin Senioren-Residenz Mirabell)



... und Marianne Klicka (Dritte Landtagspräsidentin von Wien)



v.l.: Renate Metlar (Büro für Auslands-SteirerInnen), Helene und HR Prof. Walter Dujmovits (Präsident der Burgenländischen Gemeinschaft) und HR Günther Dürriegl (Chefredakteur des Auslandsösterreicher-Journals »Rot-Weiss-Rot«) mit Gattin

Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



Fotos: AÖWB / Roland Pirker

Irmgard Helperstorfer (Generalsekretärin des AÖWB), Gesandter Georg Woutsas (stellvertretender Leiter der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten) und Ministerialrat Robert Stein (Leiter der Abteilung III/6 – Wahlangelegenheiten – im Bundesministerium für Inneres)



Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer

Der Präsident der Auslandschweizer-Organisation, Nationalrat Jaques Simon Eggli, war mit seiner Gattin Corinne extra nach Linz angereist.

daß noch einiges auf diesem Sektor zu vereinfachen wäre. Ich hoffe, daß dies auch passiert“, so Pühringer, der eindringlich darum bat, vom Wahlrecht auch Gebrauch zu machen.

Der hohe Stellenwert, den Oberösterreich seinen Landsleuten beimesse, werde auch an der Tatsache deutlich, daß vor sechs Jahren ein eigenes Netzwerk namens „Oberösterreich International“ gegründet wurde. Natürlich nicht als Parallelstruktur zum AÖWB, wie Pühringer hervorhob, sondern um ein wertvolles Potential zu heben, nämlich „die Erfahrungen und Kontakte der Auslands-

oberösterreicherrInnen und Oberösterreicher zu nutzen um den internationalen Stellenwert Oberösterreichs weiter zu steigern. Wir hatten damals die Absicht, etwa 100 bis 150 Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Wissenschaft zu finden, die uns in einem großen Netzwerk nützlich sein können. Heute gehören diesem Netzwerk durch Beitrittserklärungen und Unterschrift 732 Persönlichkeiten an, die in 91 Ländern auf allen Kontinenten dieser Welt wichtige Positionen einnehmen.“ Und es arbeite äußerst erfolgreich, wie der Landeshauptmann feststellte. „Für einen kleinen Wirtschaftsraum, wie unsere

Bundesländer sind, wie Oberösterreich eines ist, sind Internationalität und Weltoffenheit mitentscheidende Wohlstandsgaranten. Das wissen wir, danach richten wir unsere Arbeit aus. Wir haben daher auch die Tagung des Weltbundes heuer genützt, um ein Treffen unserer Auslandsösterreicher zu veranstalten, zu dem sich rund 150 Mitglieder dieses Netzwerks angemeldet haben.“ Dann nannte Pühringer noch einige Gründe, um „wochenlang“ in Oberösterreich zu bleiben“ „Wein und Kunst präsentiert sich in der Innenstadt für Sie. Die ars electronica findet zur Zeit statt, im Schloß ist die Marco Polo Ausstellung zu sehen, nicht weit von hier, in Bad Leonfelden und Freistadt ist die Landesausstellung ‚Alte Wege – neue Spuren‘, die einen faszinierenden Überblick über Gemeinsames und Trennendes in den kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen zwischen Oberösterreich und Südböhmen gibt, die auch in Hohenfurth und den Krumau in Südböhmen zu sehen ist. Es wird Ihnen nicht fad werden!“

Daraufhin wandte sich Präsident Gustav Chlestil an den Gastgeber, dem er zunächst für seine launigen und auch inhaltsreichen Worte dankte. „Ich habe jahrzehntelang in Antwerpen gelebt und da gibt es sein schönes flämisches Sprichwort das zu deutsch heißt ‚die Abwesenden hatten Unrecht‘. Ich kann das heute nur auf uns umlegen: alle, die heute und die letzten Tage nicht bei uns sind, haben unrecht, denn sie bieten uns eine wunderschöne Stadt Linz, ein bezauberndes Land Oberösterreich.“ Dann richtete Chlestil die Warnung an Pühringer, er möge auf seine Gesundheit aufpassen: „Sie sind zwar nun 18 Jahre schon Landeshauptmann von Oberösterreich, womit Sie schon eine ganze Reihe von Bundesministern, aber auch Kanzler der Republik überrundet haben. Aber man sollte es nicht übertreiben: Machen Sie keine 18 Jahre mehr weiter, machen sie nur 17. Und dazu wünschen wir Ihnen alles alles Gute, und wir kommen dann in neun Jahren ganz sicher wieder vielen herzlichen Dank für die Gastfreundschaft und für die guten Wünsche für den Weltbund.“

Schließlich erinnerte Chlestil noch an eine Aussage Pühringers bei der Pressekonferenz am Tag zuvor: „Sie haben auf die Frage einer Journalistin, ob auch Sie der Meinung sind, daß die Auslandsösterreicher letztlich auch einmal im Parlament vertreten sein sollten, haben Sie klar und deutlich ‚Ja‘ gesagt. Das finde ich großartig – wir beide, Sie und ich, werden das hoffentlich noch erleben!“

Der Festakt

Am Vormittag des 7. September lud der AÖWB zu einem Festakt in den Festsaal im Palais Kaufmännischer Verein in Linz.



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Ein Blick in den Festsaal im Palais Kaufmännischer Verein in Linz – im Vordergrund Musikerinnen des Klaviertrios »Triophonie«

Sie alle haben das schon erlebt, daß Sie mit erheblichem Arbeitsaufwand ein Projekt oder eine Kampagne auf die Beine gestellt haben“, leitete AÖWB-Präsident Gustav Chlestil seine Begrüßungsrede ein. „Es ist beendet und Sie haben das Gefühl: das ist gelungen. Und plötzlich kommt eine erste Reaktion herein von einem Querulanten, der das irgendwo alles negativ findet. Und sofort ist Ihre ganze gute Laune verdorben. Und der Mensch neigt leider dazu, daß er dann eine Einzelmeinung multipliziert und das Gefühl hat, daß irgendwas wirklich nicht gepaßt hat. Ich kann Ihnen dazu nur empfehlen, sich die Mentalität einer Gans zuzulegen, was diese Kritik betrifft: Lassen Sie die Kritik am Gefieder herunterrinnen, ohne sich wirklich naß machen zu lassen.“

„Aber, Gott sei Dank, gibt es auch das Umgekehrte: Sie haben viel getan, und – in diesem Falle ganz unerwartet – kommt eine positive Stellungnahme. Jemand, der Ihnen sagt: das war gut, das war richtig. Und dann haben Sie auch den Eindruck, daß es diese Mühe wert war. Und Sie freuen sich darüber“, so Chlestil, der damit die Fristen zum Versenden der Wahlkarten zur Nationalrats-

wahl ansprach, die bis zum Rücklauf netto nur 22 Tage betrage. Wenn also die Wahlkarten von den Gemeinden versendet werden, Postlauf vor, eintragen, Postlauf zurück, dann müssen sie schon am Freitag vor dem Wahltag wieder bei den Gemeinden eingelangt sein – weil ja die Post samstags und sonntags nicht arbeitet. „Das ist eine sehr kurze Periode. Wir haben sehr viele Beschwerden von draußen bekommen, daß das viel zu kurz ist. Wir versuchen das immer wieder auch in der Politik ein wenig bewußt zu machen. Man hat zwar gesagt, ‚wir haben Ihnen vorne eine Woche dazu gegeben, weil man ja hinten etwas abgezogen hat‘. Es dürfen Wahlkarten nicht mehr gezählt werden, wenn sie nach dem Wahltag eingegangen sind. Aber das ist eine Fata Morgana, denn die Woche, die man uns hinten weggenommen hat, hat man uns vorne dazugegeben. Was man uns aber nicht gesagt hat, bzw. was einem nicht bewußt war, ist, daß wir damit nicht dasselbe wie vorher, sondern um zwei Tage weniger haben. Denn vorher eine Woche dazu ist ohne Samstag vor dem Wahltag, an welchem Post nicht mehr ausgetragen wird. Es kommt also jedenfalls darauf an, daß die

Gemeinden hier unmittelbar und sofort möglichst – vor allem bei den AuslandsösterreichernInnen – die Wahlkarten versenden.“ Im Bewußtsein dessen hat Chlestil ein Gespräch mit dem Präsidenten des Gemeindebundes, Helmut Mödlhammer, geführt, der das wohl verstanden habe und dem AÖWB die gewünschten Adressen aller Gemeinden gegeben. Daraufhin habe das Sekretariat des AÖWB im August 2358 Briefe an die Gemeinden in Österreich geschickt mit der Bitte, die Wahlkarten an die AuslandsösterreichernInnen möglichst umgehend zu versenden. „Und nun kommt die Überraschung“, so Chlestil: „Ohne daß wir das erwartet hatten, erhielten wir eine E-Mail, die uns nicht nur gefreut hat, sondern uns auch das Gefühl gab, daß diese Mühe nicht umsonst gewesen war. Sie stammte von einer gewissen Frau Elisabeth Struber aus Hallein. ‚Sehr geehrter Herr Präsident Chlestil, im Namen und auftrags unseres Herrn Bürgermeisters Gerhard Anzengruber bedanken wir uns für Ihr Schreiben zu den Wahlkarten für alle Auslandsösterreicher. Dazu dürfen wir Ihnen mitteilen, daß das zeitgerechte Versenden dieser Wahlkarten für uns nach der gängigen Ver-

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

waltungspraxis eine Selbstverständlichkeit darstellt. Nochmals vielen Dank für Ihren Brief und wir senden Ihnen schöne Grüße aus dem Halleiner Rathaus. Mit freundlichen Grüßen. – Ich finde das nicht nur höflich, sondern höchst professionell. Und ich muß sagen, wir haben uns sehr darüber gefreut, daß allgemein jetzt hier wenigstens diese an sich sonst verlorene Zeit genutzt wird.“

Und Chlestil nutzte die Gelegenheit, sich bei allen BeamtenInnen, Bediensteten und Verantwortlichen in Österreich zu bedanken, die die enorme Arbeit rund um die Wahl abwickeln und administrieren. Den Leiter der Hauptwahlbehörde, MinRat Robert Stein, bat er, dem Innenministerium den Dank der Aus-

- den OMV-Generaldirektor Gerhard Roiss,
- die Botschafter Wolfgang Schallenberg und Wendelin Ettmayer,
- den Präsidenten der Auslandschweizer-Organisation, Nationalrat Jaques Simon Eggli mit seiner Frau,
- den Geschäftsführer der Seniorenresidenzen, Diplomökonom Michael Wolfrum, weiters
- die Vertreter der Glaubensgemeinschaften und die Vertreter der Bundesministerien, und abschließend
- die Leiterin und Leiter der Büros für Auslandsbürger bei den Bundesländern, Renate Metlar aus der Steiermark und Peter de Martin aus Niederösterreich.



AÖWB-Präsident Gustav Chlestil

„Österreich steht vor einer entscheidenden Wahl. Und wir, die im Ausland lebenden Bürger, haben die Möglichkeit, daran teilzunehmen – natürlich nur dann, wenn Sie in der Wählervidenz eingetragen sind. Und das sind zur Zeit 42.500. Und ich sage es ganz ehrlich, das ist fast beschämend und noch immer weit zu wenig. Wir hatten ja früher schon einmal an die 70.000, nachdem wir das Wahlrecht 1989 erkämpft hatten, aber dann waren die Vorschriften, die damit verbunden waren, so prohibitiv, daß die meisten wieder abgehakt haben. Aber wir wollen hier unser demokratisches Recht auch wahrnehmen und setzen alles daran, um hier diese Eintragungen und die Zahl der WählerInnen der im Ausland lebenden BürgerInnen zu erhöhen. Warum? Damit wir auch mehr und mehr politisches Gewicht haben für die Dinge, die wir mit den verantwortlichen Politikern



Die linke Seite der erste Reihe mit den Ehrengästen mit (v.r.) Landeshauptmann Josef Pühringer, Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl, Vizebürgermeisterin von Linz Christiana Doleschal, OMV-Generaldirektor Gerhard Roiss mit Gattin und AÖWB-Vizepräsident Jürgen Em mit Gattin...

landsösterreicherInnen, „nein überhaupt der Österreicher zum Ausdruck bringen“.

Dann stellte Präsident Chlestil die Ehrengäste vor:

- Bundesministerin für Finanzen, Maria Fekter, in Vertretung des Vizekanzlers und Außenministers Michael Spindeleger,
- Landeshauptmann Josef Pühringer,
- den Präsidenten der Wirtschaftskammer Österreich, Christoph Leitl,
- die Vizebürgermeisterin von Linz, Christiana Doleschal, in Vertretung des Bürgermeisters der Stadt Linz,
- die Dritte Landtagspräsidentin von Wien, Marianne Klicka,
- die Abgeordnete Ruperta Lichtenecker,
- den Abgeordneten Johannes Hübner,
- den Auslandsösterreicher des Jahres, Paul Achleitner, mit seiner Gattin und seiner Mutter, weiters



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

... und die rechte Seite mit (v.l.) ÖÖWB-Präsident Gustav Chlestil. Finanzministerin Maria Fekter, Paul Achleitner mit Gattin und Mutter, Gesandte Brigitta Blaha, AÖWB-Vizepräsident Werner Götz und Wiens Dritter Landtagspräsidentin Marianne Klicka

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

behandeln müssen. Und auch wenn man dann sagt, ‚es sind nur 42.500 eingetragen‘: Es ist nicht mehr so in Europa und in der Welt, daß nur mehr ganz große Pakete entscheidend sind. Manchmal sind wenige Wahlstimmen auch sehr entscheidend“, so Chlestil. Aber um das zu erhöhen, verschickt der AÖWB einen Flyer weltweit, der unter dem Motto „100.000 bis 2015“ läuft. „Wir wollen, daß sich bis 2015 100.000 aus dem Ausland in der Wählerevidenz eingetragen haben. Und die werden sich dann wahrscheinlich auch weitgehend an der Wahl beteiligen. Warum? Weil wir jetzt auch, erkämpft durch viele Jahre, dann das so genannte ‚Abonnement‘ haben. Wenn Sie also bei der Anmeldung in der Wählerevidenz ankreuzen, ‚Ich möchte automatisch meine Wahlkarte für zehn Jahre‘, dann wird Ihnen diese automatisch zugeschickt und Sie werden diese auch zurückschicken.“

Dann kam der AÖWB-Präsident auf einen anderen Punkt zu sprechen: „Es ist die Politikverdrossenheit, die oft hier geltend gemacht wird, über Skandale, falsche Versprechungen, die Mentalität: ‚Was soll ich da mitwählen, ich kann doch nichts ändern.‘ Sehen Sie, und das ist falsch. Erstens einmal, wenn Sie etwas geändert haben wollen, müssen Sie auch was tun. Und einige tausend Stimmen haben doch sehr oft entscheidende Dinge beeinflusst. Und vergessen Sie bitte nicht, daß in diesem Jahr Wahlen in drei Bundesländern stattgefunden haben, die doch ganz erhebliche Veränderungen gebracht haben. Wir wollen doch nicht dahin kommen, daß auf Sicht gesehen in Europa die größte Partei die der Nichtwähler wird!“

Oftmals sei zu hören, „Wissen Sie, ich weiß viel zu wenig von unserem Heimat-



v.l.: AÖWB-Präsident Gustav Chlestil, Finanzministerin Maria Fekter und Deutsche Bank-Vorstandsvorsitzender Paul Achleitner



Bild oben (v.r.): Landeshauptmann Josef Pühringer, Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl, Vizebürgermeisterin Christiana Doleschal und OMV-Generaldirektor Gerhard Roiss mit Gattin

Bild links (v.l.): Wiens Dritte Landtagspräsidentin Marianne Klicka und die beiden Abgeordneten zum Nationalrat Johannes Hübner und Ruperta Lichtenecker



land.“ Wer wirklich wolle, würde sich die Informationen darüber beschaffen können. „Und nicht umsonst haben wir in der letzten Ausgabe unseres Journals ‚Rot-Weiss-Rot‘, das weltweit versendet wird, eine umfangreiche Wahldokumentation mit allen Stellungnahmen der heute im Nationalrat vertretenen Parteien mit ihrem Wahlprogramm für die kommende Wahl veröffentlicht.“ Es sei schon

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

traurig, daß manche über die Resultate der österreichischen Fußballbundesliga besser Bescheid wüßten, als über auch für sie wichtige politische Entwicklungen ihres Heimatlandes. „Wer heute nicht zur Urne geht, überläßt die Gestaltung der Zukunft anderen.“

Dann nahm Chlestil zu aktuellen Problemen Stellung, wie sie viele in bezug auf unsere gemeinsame Heimat sähen: „Zunächst sei hier deutlich festgehalten, daß wir alle sehr stolz auf unser Heimatland Österreich sind. Österreich hat viele Erfolge vorzuweisen, mit 4,8 Prozent die niedrigste Arbeitslosenquote in der EU, gutes internationales Rating, daher niedrige Zinsen der Staatsverschuldung – auch wenn das die Sparguthaben betrifft. Der Tourismus boomt, die Exporte – davon 70 Prozent in die EU – und die Binnennachfrage ziehen langsam an, und die Auftragspolster der Industrie füllen sich wieder. Aber denken Sie auch daran: Seit wir in der EU sind, bringt das jährlich einen Zuwachs von 13.000 Arbeitsplätzen. Aber eine große Gefahr für die Zukunft liegt im Erfolg der Gegenwart. So lassen Sie mich nur einige aus unserer Sicht wichtige Faktoren nennen, denen man besondere Aufmerksamkeit zuwenden sollte – und hier ist viel Erfahrung auch aus dem Ausland mit dabei, die man in Österreich bisher viel zu wenig nutzt.“

Bildung als Schlüsselfaktor für die Zukunft

„Für die Volkswirtschaft bringt jeder in Bildung investierte Euro mittelfristig am meisten zurück. Und bitte vergessen Sie dabei nicht die Fremdsprachen, das ist enorm wichtig. Nur Ignoranten blieben nach dem Motto: ‚Wissen ist Macht, nicht wissen macht auch nichts‘. Da halte ich es lieber mit Laotse, der sagt, ‚Lernen ist wie rudern gegen den Strom. Sobald man aufhört, treibt man zurück‘.“

Gesundheitspolitik

„Wir können davon ausgehen, daß in 2050 der 90. Geburtstag eine Selbstverständlichkeit geworden sein wird. Das muß man sich erst einmal bewußt machen. Die Gesundheitsreform ist beschlossen, aber jetzt ist es entscheidend, daß das Gesundheitssystem in der Praxis fit wird, daß die nächsten Generationen in guter Gesundheit altern können.“

EU-Mitgliedschaft und Kommunikation darüber

„50 Prozent der Österreicher finden sich nicht ausreichend informiert. Wir, die wir im



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Gesandte Brigitta Blaha und AÖWB-Vizepräsident Werner Götz

Ausland leben, haben zum überwiegenden Teil auch die Meinung, daß die Diskussion über den Austritt aus der Eurozone oder gar aus der EU selbst nahezu unverantwortlich ist. Natürlich muß sich Europa auch grundsätzlich entscheiden, ob es die Einheit und den Euro behalten will. Dann muß es sich ohne Ausweitung der Bürokratie und Bevormundung weiter integrieren. Man kann nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Natürlich wäre es beispielsweise der USA oder China lieber, wenn sie mit 27 schwachen europäischen Staaten verhandeln könnten, die dann keiner ernstnehmen würde. Man sollte es hier mit Ernst Bloch halten, der einmal gesagt hat: ‚Man muß ins Gelingen verliebt sein, nicht ins Scheitern‘.“

„Was wir uns noch wünschen würden“, richtete der AÖWB-Präsident einen Appell an die anwesenden PolitikerInnen: „Bitte überlegen Sie dreimal, bevor sie eine Botschaft oder ein Konsulat im Ausland schließen. Es könnte weitergehende Folgen haben, als man zunächst annimmt. Versuchen Sie alles, um die Beschaffung von neuen Pässen hinsichtlich der biometrischen Daten zu erleichtern. Sehen Sie in der Zukunft beim Staatsbürgerschaftrecht eine erleichterte Wiedererlangung für jene vor, die ihre Staatsbürgerschaft abgeben mußten, bevor die Möglichkeit einer erleichterten Beibehaltung gegeben war. Und sehen Sie für ausländische Ehegatten bei der Erlangung für Staatsbürgerschaften die gleichen Rechte vor, wie sie Diplomaten und Angehörige von ins Ausland entsandten österreichischen Institutionen haben. Sorgen Sie bitte auch dafür, daß in Zukunft Öster-

reicherInnen mit einem ausländischen Reifezeugnis beim Studium in unserer Heimat gleich behandelt werden wie im Inland lebende AbsolventInnen von Mittelschulen – und nicht wie Ausländer“, so Chlestil, der abschließend feststellte, der AÖWB sehe die Zeit vor sich, „wo AuslandsösterreicherInnen ihren Platz im Nationalrat haben werden. Wir glauben fest daran und werden nicht aufhören, darum zu kämpfen. Wir wissen, daß es schwierig ist, und daß es viel Zeit kosten wird. Aber das ist kein Grund, es aufzugeben. Und hier möchte ich ganz klar Bertolt Brecht zitieren, der feststellte: ‚Wer kämpft, kann verlieren. Wer aber wer nicht kämpft, hat schon verloren.‘“ Damit übergab Chlestil das Wort an Hofrat Prof. Walter Dujmovits.

Dujmovits: 50 Jahre gemeinsame Arbeit

„Als Präsident der Burgenländischen Gemeinschaft überbringe ich Ihnen die Grüße unseres Vereines, der die Heimatverbundenheit der Burgenländerinnen und Burgenländer in aller Welt pflegt und fördert“, so Dujmovits. „Vor genau 50 Jahren, 1963, wurden wir vom Weltbund eingeladen, mitzuarbeiten am gemeinsamen Werk. Wir haben diese Einladung gerne angenommen, weil wir die gleichen Aufgaben und die gleichen Ziele haben. Nur haben wir einen regionalen Schwerpunkt und sind anders strukturiert. Sechs Mal haben wir gemeinsam ein Auslandsösterreicher-Treffen im Burgenland organisiert, dabei konnten wir zunehmend von der Bedeutung der Österreicherinnen und Österreicher im Ausland überzeugt werden. Unsere Landsleute im Ausland haben Österreich

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



HR Prof. Walter Dujmovits, Präsident der Burgenländischen Gemeinschaft



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

Christiana Doleschal, Vizebürgermeisterin der Stadt Linz

größer gemacht, als es das in Grenzen gesetzte kleine Land ist“, fuhr der Präsident der BG fort. Eine Stärkung der AuslandsösterreicherInnen stärke auch die Position Österreichs in der Welt.

„Gerne nehme ich heute den Tag zum Anlaß, dem Weltbund für die erfolgreiche und ungetrübte Zusammenarbeit in den letzten 50 Jahren zu danken. Ich wünsche dem Weltbund weiterhin eine harmonische Entwicklung und viel Erfolg!“

Doleschal: Linz, die Stadt mit vielen internationalen Kontakten

Christiana Dolezal, Vizebürgermeisterin der Stadt Linz, begrüßte im Namen der Landeshauptstadt Linz und überbrachte beste Wünsche von Bürgermeister Franz Dobusch, der aus Termingründen an diesem Tag nicht selbst kommen konnte.

„Ich bin in unserer Stadt, neben den Agenden für Sport, Gesundheit und für unsere Seniorinnen und Senioren, auch für internationale Kontakte und Städtepartnerschaften zuständig. Und so freue ich mich ganz besonders, daß diese Tagung heuer in Oberösterreich und der Festakt hier bei uns in Linz im Palais des Kaufmännischen Vereins stattfindet.“

Linz sei eine Stadt mit sehr vielen internationalen Kontakten und man versuche, diese auch immer wieder zu verbessern. Die Stadt Linz hat aktuell 18 Partnerstädte, die mit einem Partnerschaftsvertrag abgesichert sind und dazu noch einige Freundschaftsstädte, mit denen man ebenfalls sehr eng zusammenarbeite, aber eben ohne vertragliche Unterzeichnung. „Wir sind mit dieser Zahl in Österreich Spitzenreiter und ich glaube nicht nur in Österreich. Natürlich hat auch

unsere Johannes Kepler-Universität sehr viele internationale Kontakte und Partnerschaften mit auswärtigen Universitäten“, so Doleschal. „Warum machen wir das? Natürlich auch, um die Internationalität der Stadt Linz unter Beweis zu stellen, vor allen Dingen aber steht im Zentrum des Interesses die Gründung von Netzwerken. Daneben aber – Stichwort und Universität – natürlich auch ein effizienter Wissenstransfer, und dann aber auch die Bereitstellung von Plattformen für internationale Projekte.“

Man sei auch sehr stolz darauf, daß die Stadt Linz bereits vor 20 Jahren, nämlich im Jahr 1993, den Europapreis des Europarates für die Vielfältigkeit der internationalen Kontakte und Vernetzungen bekommen habe. Es seien damit damals schon Vorreiterrolle und Engagement der Landeshauptstadt gewürdigt worden. „Natürlich stärkt diese gelebte Internationalität unseren Wirtschaftsstandort und den Wirtschaftsraum Linz. Das wird auch unter Beweis gestellt in wirtschaftlich schwierigen Phasen, wie wir sie gerade erleben. Wir sind mit unseren Unternehmen, mit unserer Wirtschaft sehr gut aufgestellt. Wir haben einen sehr guten Branchenmix, haben ein sehr gutes Verhältnis von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben. Wir haben auch fachlich qualifizierte Fachkräfte, Arbeiter, die wir zur Verfügung stellen, und wir haben in Linz einen wirklich sehr hohen Lebensstandard“, so die Vizebürgermeisterin. Das alles seien Faktoren, die natürlich wichtig auch für gute erfolgreiche Unternehmen sind, wenn sie einen Standort suchen.

Und der Wirtschaftsstandort Linz und seine Unternehmen seien wirklich sehr gut aufgestellt, international konkurrenzfähig und brauchten auch keinen Vergleich zu scheuen. „Nicht umsonst ist auch der Zentralraum Linz der zweitgrößte Wirtschaftsstandort in Österreich. Wir haben sehr gute Arbeitsmarktdaten, wir haben nach wie vor eine sehr geringe Arbeitslosenquote und wir haben auch eine große Anzahl an Arbeitsplätzen. Wir sind hier sehr stolz darauf, wenn wir sagen können, wir haben mehr Arbeitsplätze als Einwohner – wenn das natürlich in manchen Bereichen auch Nachteile mit sich bringt, Stichwort: Pendlerverkehr. Was wir von der Stadt Linz dazu beitragen können, ist, daß wir diese Standortfaktoren noch weiter verbessern, ausweiten und absichern.“

Linz habe in den letzten 25 Jahren einen Wandel durchgemacht, wie viele andere Städte natürlich auch. Linz sei Industriestadt und sei auch stolz darauf. Aber der Wandel habe sich zu einer Sportstadt, vor allem zu

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer



Christoph Leitl, Präsident der Wirtschaftskammer Österreich

einer Kulturstadt vollzogen – immerhin war Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas. „Aber vor allen Dingen hat sich Linz zu einer sozialen Stadt, zu einer Dienstleistungsstadt entwickelt. Und mit all diesen Maßnahmen, die wir gesetzt haben, ist es uns gelungen, daß wir 26.000 Arbeitsplätze mehr haben als noch vor 20 Jahren, und zwei Drittel davon sind im Dienstleistungssektor entstanden“, so Doleschal.

„Wir versuchen natürlich, diese Infrastruktur noch zu verbessern und bieten auch gute Bedingungen an, die ebenfalls gerade für Unternehmen oder die Lebensqualität wichtig sind, nämlich die Betreuung von den Kleinen bis hin zu unseren Älteren. Wir haben ein umfangreiches familiengerechtes, leistbares Kinder-Betreuungsangebot für die Kleinsten in den Krabbelstuben, in den Kindergärten, dann in den Horten. Und es ist heute schon die Wichtigkeit der Bildung erwähnt worden: Auch wir haben ein modernes Bildungsangebot, arbeiten natürlich weiter mit der Neuen Mittelschule oder mit modernen, zeitgemäßen Studienfachrichtungen an unserer Universität.“ Es sei ein tolles Angebot für die SeniorInnen der Stadt entstanden: von der mobilen Betreuung bis hin zu modernen Standards in den Seniorenzentren, Linz verfügt über neun städtische und acht weitere, die von privaten Trägern geführt werden.

„Wir wissen, daß es schwierig ist, dies alles zu erhalten, aber wir sind sehr zuversichtlich, daß es uns auch gelingt. Und wir arbeiten auch daran, daß wir – das haben wir auch in der Vergangenheit schon bewiesen – einen Ausgleich schaffen zwischen den Anforderungen der natürlich immer vorhande-

nen verschiedenen Interessen. Ich denke, all diese Vorzüge, die ich aufzählen durfte, werden auch in Zukunft unseren internationalen PartnerInnen zugute kommen – und damit auch der Stadt und dem Wirtschaftsstandort Stadt Linz“, schloß die Vizebürgermeisterin.

Als nächster trat Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl ans Mikrophon:

Leitl: Willkommen im wirtschaftlichen Zentrum Österreichs

... das ist Oberösterreich mit seiner Landeshauptstadt Linz“, so Leitl. „Wir sind stolz auf Sie, sind stolz auf Ihre Leistungen und ich darf Ihnen sagen, daß gerade aus der Sicht der Wirtschaft, die heute 60 Prozent des Wohlstandes unseres Landes außerhalb der österreichischen Grenzen verdient, in Europa und in der ganzen Welt – daß wir sie brauchen. Ihre Leistung, egal wo Sie sind, egal wo Sie leben, egal was Sie für Herausforderungen zu bewältigen haben. Aber Sie sind es, die unser wichtigstes Netzwerk in der ganzen Welt sind. Ja, wir haben das diplomatische und das konsularische Netzwerk, wir haben das Netzwerk der österreichischen Wirtschaft, unsere 116 Außenwirtschaftszentren auf der ganzen Welt – übrigens von der UNO und der WTO die beste Außenwirtschaftsorganisation der Welt bezeichnet“, zeigte sich Leitl stolz über das internationale Lob. „Ich habe das mit Herrn Präsidenten Chlestil vorhin besprochen, wir sollten mit den Österreicherinnen und Österreichern in der ganzen Welt noch viel enger vernetzt werden. Da wären viele gemeinsame Ansatzpunkte.“

Aufgabe der AuslandsösterreicherInnen sei es auch, Anteil zu nehmen an dem, was in

Österreich passiere, auch an der Willensbildungsgrundentscheidung teilzunehmen, aber auch kritisch zu reflektieren. „Sie wissen, was sich in der Welt tut. Sie erleben das mit. Auch ich mache viele Reisen. Ich war im letzten Jahr in allen Kontinenten dieser Welt und ich bekomme nur einen schmalen Einblick bei diesen Reisen. Sie leben in der ganzen Welt, bitte reflektieren Sie Ihre Wahrnehmungen in unser Land. Es braucht es dringend.“ Unser Land stehe insgesamt gut da, aber es habe in entscheidenden Standortrankings in den letzten Jahren Plätze eingebüßt, so Leitl. Das sei ein Weckruf, denn ein guter Freund habe kritisch zu sein. „Und ich gratuliere Paul Achleitner und ich bedanke mich bei ihm, weil er heute in einem Interview gesagt hat, ‚Selbstzufriedenheit ist dasjenige, was in einer Welt des Wandels und der Dynamik am wenigsten angebracht ist‘. Und er hat die jungen Menschen aufgefordert, ‚seid nicht selbstzufrieden, seid hungrig‘. In der ganzen Welt, in China, in Indien, in Brasilien, lebt Jugend, die hungrig ist. Die hat Talent, hat Begabungen, die will sie umsetzen. Und wir? Wir sagen: Es geht uns ohnehin noch gut. Was brauchen wir denn da Änderungen?“

Da würden die Kritiker schnell zum unbequemen Mahner werden, aber man sei nicht dazu da, sich gegenseitig zu beweihräuchern, sondern Fakten festzustellen und aufzurütteln. „Und Ihre Aufgabe ist es, uns dabei zu helfen. Uns zu sagen, was wir noch verbessern können. Wir müssen im Standortwettbewerb Spitze sein. Wir haben beste Voraussetzungen und Begabungen, Talente, wir können kombinieren, wir sind kreativ. Das Bildungssystem ist bereits angesprochen worden: im Berufsbildungsbereich ist Österreich Spitze. Im allgemeinen schulischen Ausbildungsbereich haben wir aber dringenden Handlungsbedarf“, weiß der Vertreter der Wirtschaft, der auch im Pensionsystem dringenden Handlungsbedarf sieht. „In unserem Engagement in Europa, und das ist heute auch schon angesprochen worden, haben wir noch viel mehr Notwendigkeit uns zu engagieren, dort eine wichtige Rolle zu spielen. Denn Europa entscheidet über unsere Zukunft. Europa müßte über die G 20 beitragen, daß wir Rahmenbedingungen haben, die uns Zuversicht und Vertrauen geben. Auch das hat Paul Achleitner angesprochen: die Vernetzung zwischen der Real- und der Finanzwirtschaft.“ Es habe keinen Sinn, jetzt die Finanzwirtschaft generell zu verteufeln und Buhmänner daraus zu machen. Die Finanzwirtschaft habe eine wichtige Aufgabe

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Foto: Österreich Journal / Michael Mössner



Josef Pühringer, Landeshauptmann von Oberösterreich

in der Versorgung und Begleitung der Realwirtschaft. Und wo das gemacht werde, dort funktionier es. Dort sei Sicherheit da, weil es Spielregeln gebe. Leitl: „Wir wehren uns gegen die Spekulation – aber wir sind sehr wohl dafür da, daß die Finanzwirtschaft uns begleitet, denn sie ist so wie der Blutkreislauf in einem Körper. Wenn der nicht funktioniert, kollabiert der besttrainierte Organismus. Also weg von dieser Polarisierung hin zu einer nüchternen Bestandsaufnahme, hin auch zu ambitionierten Zielen. Wir sollten uns nicht scheuen, zu sagen, von den Besten zu lernen, um selbst Beste zu werden.“

Bei diesem Lernprozeß bat er die AuslandsösterreicherInnen mitzuwirken und mitzuhelfen: „Das ist Ihre Aufgabe – und scheuen Sie sich nicht, dieser Aufgabe nachzukommen. Herzliche Grüße in die ganze Welt hinaus. Und seien Sie versichert: Der emotionale und rationale Bezug zu ihrem Heimatland ist intakt!“, schloß Leitl seine Rede. Ihm folgte Landeshauptmann Josef Pühringer, der sich ja bereits am Abend zuvor bei seinem Empfang in den Redoutensälen an unsere Landsleute gewandt hatte.

Pühringer: Wir sind aber stolz auf alle unsere unsere Landsleute

„Ich durfte Sie gestern beim Landesempfang schon herzlich willkommen heißen. Ich habe Sie begrüßt als Vertreter des zehnten österreichischen Bundeslandes, weil Sie Ihre Wurzeln pflegen, die hier in unseren Bundesländern sind, weil Sie sich Ihren Werten, unseren Werten verbunden fühlen und Sie leben und weil Sie Ihren Kontakt zu Ihrer Ur-

heimat nie aufgegeben haben. Für all das danken wir Ihnen sehr herzlich, wir freuen uns, daß Sie bei uns Ihre Jahrestagung durchführen“, so der Landeshauptmann. Nach einem kurzen Räuspern entschuldigte er sich, aber seine Stimme sei ein wenig angeschlagen. „Aber für einen Politiker ist es noch immer besser, wenn er Probleme mit seiner eigenen Stimme hat als mit den Stimmen schlechthin...“

„In einem Jahr, in den ersten Septembertagen, werden wir den 20. Todestag eines der bedeutendsten Auslandsösterreicher gedenken: Ich meine Sir Karl Popper, einen der größten Philosophen des letzten Jahrhunderts. Er ist heute noch einer der meistzitierten besten Denker und das nicht ohne Grund, denn mit seinem Plädoyer für eine offene Gesellschaft, für Demokratie und Toleranz, hat er völlig zu Recht Weltgeltung erreicht. Er hat damit auch für seine alte Heimat Österreich viel geleistet. Denn als er im Jahr 1946 ‚Die offene Gesellschaft und ihre Feinde‘ schrieb, war unser Land eben erst vom Nationalsozialismus befreit und war dabei, wieder ein demokratisches Österreich aufzubauen. Es war daher nur natürlich, daß wir Österreicherinnen und Österreicher aufgrund unserer Geschichte ähnlich wie die Deutschen innerhalb der Staatengemeinschaft noch nicht als verlässliche Demokraten gegolten haben. Daß gerade ein Auslandsösterreicher ein derartiges Werk schrieb, hat daher unserem Ansehen in der Welt viel geholfen. Das Beispiel Karl Poppers macht deutlich: Jede Auslandsösterreicherin, jeder Auslandsösterreicher ist auch eine Botschafterin, ein Bot-

schafter, eine Visitenkarte unseres Landes. Ich danke Ihnen daher gleich einleitend für all das, was Sie zum guten Ruf unseres Landes in der Welt im Großen und im Kleinen beitragen“, so Pühringer.

AuslandsösterreicherInnen hätten nicht nur höchst interessante Biografien, diese würden auch wichtige Botschaften enthalten, nämlich, daß Weltoffenheit viele Chancen biete. Darauf könne in Zeiten wie diesen gar nicht oft hingewiesen werden. Gerade in den letzten drei Jahren, in denen uns die Krise einige europäische Staaten als gesamte Eurozone als gesamtes Europa herausgefordert habe, seien die Stimmen jener laut geworden, die vermeintlich einfache Lösungen anzubieten haben. „Die vermeintlich einfachen Lösungen heißen: raus aus der EU, weg mit dem Euro, Grenzen dicht. Die Geschichte lehrt aber, daß ‚Grenzen dicht‘ bereits in früheren Zeiten ein irrer Weg waren.“

China sei da ein anschauliches Beispiel. Vor 220 Jahren, 1793, wurde eine britische Gesandtschaft in Peking vorstellig mit dem Angebot, Wirtschaftsbeziehungen aufzunehmen. Der britische Gesandte wurde mit dem Hinweis, man brauche diesen Tend nicht, wieder nachhause geschickt. „Wie sehr die Chinesen durch ihre selbstgewählte Isolation bereits im Abstieg begriffen waren, wurde ihnen erst einige Jahrzehnte später bewußt, nämlich als sie in einem militärischen Konflikt mit Großbritannien gerieten und der industriell gefertigten Waffentechnik der Briten nichts entgegenzusetzen hatten.“

Wenn also bereits vor zwei Jahrhunderten gegolten habe, „wer sich selbst isoliert, verpaßt den Anschluß an die anderen“, wie sehr müsse das erst heute in dieser globalisierten Welt Geltung haben, resümierte der Landeshauptmann. Auch hier sei China wieder ein gutes Beispiel: denn der wirtschaftliche Aufschwung dieses Landes habe genau in dem Moment begonnen, als es vor etwas mehr als vor drei Jahrzehnten begann, sich zu öffnen und sich als Teil der Weltwirtschaft zu sehen.

„Wer aus der Europäischen Union und aus der Eurozone austreten will, muß fairerweise dazusagen: ‚austreten heißt abtreten‘. Nämlich abtreten von der Bühne der Wettbewerbsfähigen, das Exportland Österreich würde auf alle wirtschaftlichen Vorteile des Binnenmarktes verzichten und hätte eine neue, stark aufgewertete Währung. Mit einem Wort: schwerste Wettbewerbsnachteile für jeden exportorientierten Betrieb und fahrlässige Gefährdung vieler Tausender Arbeitsplätze. Wir brauchen also gerade in schwie-

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

rigen Zeiten nicht weniger, sondern mehr Internationalität. und Weltoffenheit, die gerade Sie als Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher uns jeden Tag vorleben.“

Der Auslandsösterreicher jeden Jahres wird aufgrund hervorragender Leistungen bzw. besondere Verdienste für das Bild Österreichs im Ausland gewählt. Und Pühringer gab seiner Freude Ausdruck, daß auf der Liste der bisher Ausgezeichneten – „mit dem heute zu ehrenden“ – fünf starke Oberösterreicher vertreten seien. „Dr. Helmut Sohmen, Erzbischof Alois Wagner, Wolfgang Mayrhuber und Franz Welser-Möst. Alle haben ein bestimmtes Oberösterreich-Gen mit ins Ausland genommen. Helmut Sohmen und Wolfgang Mayrhuber den wirtschaftlichen Ehrgeiz, Franz Welser-Möst die kulturelle Weite, Erzbischof Alois Wagner das Engagement für eine gerechtere Welt. Gerade für die Auszeichnung unseres verstorbenen Bischofs Alois Wagner bin ich besonders dankbar, denn es gehört zu unserem Selbstverständnis, daß wir wirtschaftlichen Ehrgeiz

mit Solidarität verbinden. Und zwar einer Solidarität, die nicht an Landesgrenzen gebunden ist. Ich freue mich ganz besonders, daß mit Präsident Dr. Achleitner ein großer und bedeutender Oberösterreicher geehrt wird, der sich in der Welt der Wirtschaft, auch in der zum Teil zu Unrecht in Verruf geratenen Welt der Finanzwirtschaft, einen herausragenden Namen gemacht hat und auf den wir OberösterreicherInnen natürlich besonders stolz sind. Auch ich habe heute beim Frühstück sein großes Interview gelesen. Dr. Achleitner, ich gratuliere Ihnen zu diesen Aussagen, Sie müssen sich nur in einem Punkt bessern, und da rede ich auch mit der Stimme ihrer Mutter: Sie müssen öfter nach Oberösterreich kommen, Sie sind uns immer herzlich willkommen“, erklärte der Landeshauptmann.

„Wir sind aber stolz auf alle unsere Landsleute, die heute im Ausland wirken und es war gestern für mich beim Empfang des Landes berührend, wie die Menschen auf mich zugekommen sind, vornehmlich natürlich die OberösterreicherInnen, die mir

erzählt haben, von wo sie kommen, mir erzählt haben, wie intensiv sie noch Beziehungen zu ihrer Heimatgemeinde pflegen, mir Namen genannt haben, die ich natürlich kenne, mit denen sie in ständiger Verbundenheit sind. Das zeigt einmal mehr, daß Sie sich mit diesem Land identifizieren, daß dieses Land immer noch Ihre Heimat ist. Ich freue mich über all diese Begegnungen sehr, weil sie Verbundenheit mit Oberösterreich zum Ausdruck bringen. Und, sehr geehrter Präsident Chlestil, was die von Ihnen heute genannten Forderungen betreffend die Verbesserung und die Erleichterung des Wahlrechts anlangt, das werden wir gerne vertreten. Ja, ich bin auch dafür, daß die Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher in unseren Parlamenten vertreten sein können. Ich appelliere an die politischen Parteien, dies zu ermöglichen und dann auch den Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreichern entsprechende Listenplätze zu geben. Internationalität – noch dazu durch eigene Leute – kann nie schaden“, schloß Landeshauptmann Josef Pühringer.



Foto: Österreich Journal / Michael

Blick in den Festsaal des Kaufmännischen Vereins Linz. Im Vordergrund das Klaviertrio »Trifonie« vom Musikgymnasium Linz,

Paul Achleitner

ist »Auslandsösterreicher des Jahres 2013«



Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer

AÖWB-Präsident Gustav Chlestil (l.) überreicht dem »Auslandsösterreicher des Jahres«, Paul Achleitner, »Flamme« und Urkunde.

„Meine Damen und Herren, ich glaube, Sie sind mit mir einer Meinung, daß ich mich – bevor ich zum ‚Österreicher des Jahres‘ komme – in unser aller Namen beim Klaviertrio ‚Trifonie‘ vom Musikgymnasium in Linz sehr herzlich bedanke. Sie spielen nicht nur hervorragend, sie spielen vor allem mit sehr viel Gefühl. Vielen herzlichen Dank“, so AÖWB-Präsident Gustav Chlestil unmittelbar nach einer Darbietung der drei jungen MusikerInnen.

„Als ich mich mit der Vorbereitung des heutigen Tages mit dieser Auszeichnung befaßte, mußte ich an John F. Kennedy denken, der schon als Senator, bevor er noch Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika wurde, ein interessantes Buch geschrieben hat. Es heißt ‚Zivilcourage‘, also ‚Bürgermut‘. Beim Studium des Lebenslaufes des heute auszuzeichnenden ‚Auslandsösterreichers des Jahres‘ kam mir plötzlich der Gedanke, daß das eigentlich gewissermaßen

auch auf ihn zutrifft. Auf Dr. Paul Achleitner, den Wirtschaftsmanager und den heutigen Banker. Denn wer würde sonst – ohne Courage – im Mai 2012 den Posten eines Aufsichtsratsvorsitzenden des größten deutschen Bankinstitutes übernommen haben, nach einer jahrelangen Bankenkrise, innerhalb derer auch der Deutschen Bank der Wind kräftig ins Gesicht blies“, so Chlestil. Er habe sich einige Male gefragt, wieso der Vorstand dieses Jahr gerade gerade einen Kandidaten aus einer Branche gewählt habe, die aufgrund manch gravierender Fehler in der Vergangenheit heute fallweise viel Gegenwind verspüre. „Und ich will es Ihnen sagen: Weil wir darüber froh sein müssen, wenn sie starke Persönlichkeiten finden, die einerseits diese Vergangenheit selbst nur aus Berichten kennen, aber andererseits heute bereit sind, die Ärmel hochzukrempeln und manches wieder ins rechte Lot zu bringen, wo es auch wirklich notwendig sein sollte.

Und wenn es dann zufällig noch ein Österreicher ist, gehört er ohne Zweifel eben zu jenen Personen, aus denen wir unseren heute Auszuzeichnenden gewählt haben.“

Und damit sich die Anwesenden vorher ein Bild davon machen konnten, wie Achleitners Position wirklich zu bewerten sei, faßte Chlestil dessen Lebenslauf zusammen:

Paul Achleitner wurde am 31. Mai 2012 zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Deutschen Bank bestellt. Sie wurde 1870 gegründet und ist heute das größte Kreditinstitut Deutschlands mit weltweit annähernd 100.000 Mitarbeitern, sie ist der größte Devisenhändler der Welt und das zwölfteinflußreichste Unternehmen der Weltwirtschaft. Seine Aufsichtsratsmandate, die er darüberhinaus persönlich noch wahrnimmt, sind Bayer AG und Daimler AG. Er ist Mitglied im Gesellschafterausschuß der Henkel AG. Er ist weiters Vorsitzender der Börsensachverständigenkommission und hat noch eine

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Foto: Österreich Journal / Michael Mössner



Professorin Ann-Christin und Paul Achleitner mit dessen Mutter und AÖWB-Präsident Gustav Chlestil nach der Verleihung

ganze Reihe anderer maßgebliche Funktionen.

Paul Achleitner wurde 1956 in Linz geboren. Unterstufe, humanistisches Gymnasium, dann Wechsel in die Handelsakademie – in der vierten Klasse dann auch ein Jahr als Austauschstudent in Michigan. Ab 1976 Hochschulstudium an der Universität St. Gallen, Wirtschaftsrecht und Sozialwissenschaften, und dort auch das Doktoratsstudium mit Promotion 1984. Dann Studium an der Harvard Business School – Harvard University Graduate School of Business Administration, George F. Baker Foundation.

Seit 2001 ist er außerdem noch Honorarprofessor für Finanzierung an der WHU – Otto Beisheim School of Management, der privat finanzierten Wirtschaftshochschule in Vallendar bei Koblenz, wo er außerdem noch Senator auf Lebenszeit ist. Er hat auch zehn Jahre an der Universität Wien Vorlesungen gehalten. Ferner ist er ein Förderer von „My Finance Coach“, einem Verein, der die Vermittlung von Wirtschafts- und Finanzwissen an Jugendliche fördert. „Sie verstehen sich also ebenso als Mentor, der Wissen teilt“, so Chlestil, „und das ist für die Zukunft und für unsere Jugend unbezahlbar. Vier Jahre waren Sie dann bei der Managementberatung Bain & Co. in Boston tätig, und 1988 wechselten Sie zur Investmentbank Goldman, Sachs & Co. Dort waren Ihre Stationen in New York, London, und von 1994 bis 1999 waren Sie Resident Partner in Frankfurt.“

In den Jahren 2000-2012 war Achleitner Mitglied des Vorstands der Allianz SE, dem

weltweit größten Versicherungskonzern, und Sie haben dort den Bereich Group Finance zu verantworten gehabt. Seit 2012 ist er nun Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bank.

„Ein beeindruckender Lebenslauf, und das läßt sich wohl mit den von Ihnen vertretenen Prinzipien erreichen. Ich darf davon einige nennen: Sie sind Vertreter von persönlicher Integrität, die für Sie unabdingbar ist. Arbeit ist entscheidend, Ziele dürfen nicht zu niedrig und nicht zu hoch gesetzt werden. Ein wesentlicher Punkt, sonst muß man immer erklären, warum das Budget vom Vorjahr falsch war, aber nicht, weil das Budget falsch war, sondern weil die Wirtschaft nicht entsprechend nachgekommen ist. Die soziale Akzeptanz ist wichtig für persönlichen und unternehmerischen Erfolg, und letztlich, was immer man tut, es muß richtig getan werden.“

„Sie haben“, so Chlestil weiter, „trotz aller Erfolge, nie abgehoben und immer den Boden unter den Füßen behalten. Sie haben sich das Vertrauen der Menschen verdient, so wie Sie auch vor Jahren während der Privatisierungswelle in Österreich als Berater der Regierung das Ihre dazu beigetragen haben – nicht zuletzt deshalb, weil Sie immer das Vertrauen der Gewerkschaften hatten. Vielleicht hat Ihre Jugend, die nicht immer ganz leicht war – nicht zuletzt auch durch das tragische Ableben Ihres Vaters, der mit 48 Jahren starb, Sie waren damals gerade 21 Jahre – auch dazu beigetragen, daß Sie gezwungen waren, mit Ernst und Zielstrebig-

keit und, wenn nötig, mit der entsprechenden Härte Ihren Lebensweg zu meistern.“

Abschließend gab Chlestil der Hoffnung Ausdruck, daß Achleitner bei all seiner Dynamik auch eine entsprechende Portion Gelassenheit besitzen würde. Denn die werde er in seiner Branche heute fallweise auch brauchen. Chlestil: „Aber zu unser aller Beruhigung: Geldinstitute wurden schon lange, lange vor der Bankenkrise immer aufs Korn genommen. Als Beispiel sei Bob Hope genannt, der feststellte: ‚Eine Bank ist ein Ort, wo man Geld geliehen bekommt, wenn man nachweisen kann, daß man es nicht braucht‘. Und Mark Twain hat noch früher gesagt: ‚Ein Bankier ist ein Mensch, der seinen Schirm verleiht wenn die Sonne scheint, und ihn sofort zurückhaben will, wenn es zu regnen beginnt‘. Herr Dr. Achleitner, ich wünsche Ihnen noch viele, viele Jahre Erfolg und Freude bei Ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit!“

„Aufgrund dieser persönlichen Leistungen, die durch Ihre Herkunft letztlich auch dem Ansehen und dem Image Ihres Heimatlandes Österreich und Oberösterreichs dienen, hat der Vorstand des Auslandsösterreicher-Weltbunds beschlossen, Sie zum ‚Auslandsösterreicher des Jahres 2013‘ zu wählen“ – mit diesen Worten bat Chlestil den Auszuzeichnenden unter großem Applaus auf die Bühne und überreichte die Urkunde und die „Flamme“, eine Porzellanskulptur, deren Gestaltung vom AÖWB alleine für diesen Zweck in Auftrag gegeben worden war.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Dann wandte sich der sichtlich gerührte Auslandsösterreicher des Jahres“ an die Anwesenden: „Ganz herzlichen Dank für die netten Worte, die sehr detaillierten Worte, ich hätte Ihnen gerne noch weiter zugehört. Herzlichen Dank für die Auszeichnung selbst, Sie haben mir damit fast so viel Freude gemacht wie meiner Mutter, die hier in der ersten Reihe sitzt. Aber besonders schön ist es natürlich, daß ich diese Ehrung in meiner Heimatstadt Linz erfahren darf. Sie wissen ja: in Linz beginnt“s.“

„Zwar muß man gestehen und sagen, daß das hier keiner jemals erwartet hätte, weder meine Lehrkräfte an der etwa 300 m von hier liegenden Handelsakademie, noch der Inhaber des damals etwa 30 m von hier gelegenen Flipper-Casinos, in dem ich wahrscheinlich genauso viel Zeit verbracht habe, wie in der Handelsakademie. Weder meine über den langhaarigen und gelegentlichen rebellischen Sohn doch besorgten Eltern, noch der Sohn selbst hätten sich jemals so etwas vorgestellt. Und als ich Ihnen so zuhörte, lieber Herr Chlestil, da konnte ich mir nicht helfen: als einen T-Shirt-Slogan zu denken, der der lautet: ‚The older I get, the better I was‘ (was so viel heißt wie ‚Je älter ich werde, desto besser werde ich‘, Anm.) . Einer meiner anderen bevorzugten amerikanischen Lebensweisheiten ist: ‚Luck is, when preparedness meets opportunity‘ (was so viel heißt wie ‚Glück ist, wenn die Bereitschaft auf eine Chance trifft‘, Anm.) . Und ich habe viel Glück in meinem Leben gehabt, viele Gelegenheiten bekommen. Die Bereitschaft und Vorbereitung, diese zu ergreifen, verdanke ich aber sicher auch weitgehend meiner Jugend hier in Linz und meinem Selbstverständnis als Österreicher. Eine liebevolle und mehr oder weniger tolerante Familie, ein Umfeld, das den Jugendlichen Spagat zwischen Moped-Clique mit Mitgliedern der Familie Leitl und Tanzschulen oder Tanzstunden – genau in diesem Saal – erlaubte, Lehrkräfte, die nach anfänglicher Skepsis das damals für eine Handelsakademie vollkommen neue USA-Auslandsjahr eines 17jährigen unterstützten, und Freunde, die zeitlebens Freunde geblieben sind, wie Michi und Gerhard Roiss, die heute hier sind, und der vor zwei Jahren an dieser Stelle Ausgezeichnete Peter Löscher.

Als Österreicher lernt man früh auch ein Verständnis für Kompromisse und Konsensus. Manche meinen vielleicht, viele Österreicher seien zu anpassungsfähig. Ich glaube aber, daß man in der Sache hart, aber im Umgang flexibel sein kann. Als Österreicher



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Paul Achleitner, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bank und seit 7. September »Auslandsösterreicher des Jahres 2013«

lernt man auch in der Regel, den Standpunkt anderer zu respektieren, und ich habe für mich gelernt, daß jede Medaille sogar drei Seiten hat, nämlich, man muß auch die Kante mitzählen...

Wir leben in einer sich sehr schnell verändernden Welt. Meine Urgroßmutter vom Hotel Achleitner, an die ich mich noch sehr gut erinnere, war in ihrer Lebensweise wahrscheinlich in vieler Hinsicht den alten Römern näher als mir. Die Vorstellung, heute Morgen in Frankreich aufgewacht zu sein, über die Schweiz abgeflogen zu sein um nach Linz zu kommen, um heute Abend zu unseren Söhnen nach London zu fliegen, hätte ihre Vorstellungskräfte sicher überstiegen. Eine Welt, die darüber hinaus durch eine Flut von Daten gekennzeichnet ist, die jeden Tag auf uns hereinbrechen – ich sage bewußt nicht Informationen. Und in einer derart komplexen Welt überhaupt funktionieren zu können, braucht jeder Mensch Anhaltspunk-

te, Orientierungshilfen, vielleicht kann man es Werte nennen. Viele von ihnen sind, wie ich, gebürtige Österreicher, die oft schon sehr sehr lange nicht mehr in Österreich leben. Die Tatsache, daß Sie alle, wir alle, hier sind, heißt, daß uns dieser Österreich Bezug wichtig ist. Daß er Teil eines Orientierungsrahmens ist, der uns erlaubt, mit der täglichen Komplexität fertigzuwerden. Wir können es auch wohl so nennen – und vielleicht zeichnet das uns Österreicher auch aus – daß wir Tiefwurzler und keine Flachwurzler sind. All dies sind Grundvoraussetzungen für die Art von Erfolg, der mir nun seit Jahrzehnten gegönnt war.

Ich darf einfach zusammengefaßt sagen, vielen herzlichen Dank. Ich freue mich sehr, ich betrachte diese Auszeichnung als einen Auftrag, auch in der Zukunft Österreich keine Schande zu machen. Vielen Dank“, schloß Paul Achleitner, gefolgt von langanhaltendem Beifall.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer



Finanzministerin Maria Fekter

Nach der Verleihung des Preises und den Dankesworten von Paul Achleitner war Finanzministerin Maria Fekter am Wort:

Fekter: Sehr hohe Wertschätzung für Ihre Aktivitäten, für Ihr Tun im Ausland

„Es ist mir eine besondere Freude, daß ich heute hier stehen darf und unseren Ausenminister, Vizekanzler Dr. Michael Spindelegger, hier vertreten darf. Und diese Freude ist doppelt so groß, weil ich ja Oberösterreicherin bin, weil es hier in Linz stattfindet und gerade ein herausragender Oberösterreicher geehrt wurde. Herr Dr. Achleitner, auch von mir alles, alles Gute. Ihr Werdegang ist bewundernswert, aber ich bin überzeugt, das war noch nicht das Ende der Fahnenstange. Alles Gute auch für die Zukunft“, so Fekter, die auch einen „emotionalen Bezug zu dieser Veranstaltung“ erklärte, denn seit zwei Jahren lebt ihre Tochter auch im Ausland. „Und ich weiß, was AuslandsösterreicherInnen im bewegt, wie sie den Bezug zur Heimat erhalten – und als Mutter bin ich natürlich ganz intensiv dabei.“

Wahlkarten, Staatsbürgerschaft...

Vor ihrer jetzigen Funktion als Finanzministerin der Republik Österreich, war sie Innenministerin und sozusagen die Chefin von MR Robert Stein, dem obersten Leiter der Bundeswahlbehörde), „als wir bei der Briefwahl dafür gesorgt haben, daß auch AuslandsösterreicherInnen per Briefwahl wählen können. Ich habe mir damals noch gewünscht, daß dieses Wochenende – weil die Post tut ja am Samstag nichts – über-

brückt wird, denn die erste gesetzliche Regelung war ja der Dienstag. Das ist aber dann auf politischen Widerstand gestoßen und wir mußten das aufgrund dessen ändern. Ich bin aber überzeugt, wenn die ÖsterreicherInnen etwas können, dann ist es Wahlen zu organisieren. Und ich bin überzeugt, daß die Gemeinden, die Personenstandsbehörden Ihnen rechtzeitig die Wahlkarten zusenden werden.“ Sie habe aber mit ihrem Wissen als ehemalige Innenministerin sehr genauer hingehört, als AÖWB-Präsident Gustav Chlestil die Wünsche an die österreichische Politik gestellt hat bezüglich der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft, auch im Hinblick auf das Aussenden der Wahlkarten – sie habe sich alles gemerkt und wisse auch, daß die Nostifizierung der Bildungsdokumente in Österreich gelegentlich noch etwas zu sehr verbürokratisiert sei. „Auch das habe ich mir gemerkt, und ich werde es in die Bundesregierung mitnehmen. Und wir bemühen uns, hier Erleichterungen zu schaffen“, so Fekter.

Bewundernswerte Leistungen...

„Es ist bewundernswert, wie Sie ihre Verbundenheit zur Heimat nicht nur im Kopf haben, sondern auch leben, sich informieren, was denn bei uns geschieht – und nicht nur immer wieder auf Urlaub und zurück zu Freunden, zurück in die Heimat kommen und vor allem auch an diesen Weltbund-Tagungen teilnehmen. Sie gehören zu jenen 500.000 ÖsterreicherInnen, die im Ausland eine neue Heimat gefunden haben, und die Österreich die Treue halten. Sie sind das sichtbare Zeichen dafür, daß diese Treue nicht nur Theo-

rie ist, sondern auch gelebt wird. Ich bedanke mich sehr herzlich, daß Sie für uns das zehnte Bundesland darstellen. Und die Politik ist bemüht, Ihre Wünsche entsprechend umzusetzen, daß Sie diese Treue nicht mit bürokratischen Hürden hindert“, stellte Fekter fest. „Die großartigen Leistungen im Ausland – und es sind heute schon stellvertretend dafür Persönlichkeiten aufgezählt worden – sind eine grandiose Visitenkarte von Österreich im Ausland. Weltweit.“

Für sie als Finanzministerin sei es natürlich spannend gewesen, daß hier gerade ein Banker geehrt worden sei, der sich natürlich auch rechtfertigen müsse, wenn es darum gehe, daß Kritik an den Banken geübt werde. Fekter: „Aber er hat in seinem großartigen Interview in den ‚ÖONachrichten‘ (siehe Seite 90) gemeint, es ist notwendig, daß die gesellschaftliche Akzeptanz dafür vorhanden ist, was Banken tun. Und alleine diese Sicht der Dinge zeigt neben der fachlichen seine hohe soziale Kompetenz, die unbestritten allen bekannt ist. Und daher ist es auch für mich eine echte Freude, daß er diese Flamme (eine Porzellan-Skulptur, die den Auslandsösterreichern des Jahres gemeinsam mit der Urkunde überreicht wird, Anm.) heute bekommen hat. Er ist Träger des Großen silbernen Ehrenzeichens für die Verdienste um die Republik – das heißt, die Republik hat auch ein Auge auf ihn, so wie er ein Auge auf Österreich hat. Ein Dankeschön und noch einmal alles, alles Gute für die Zukunft.“

Österreich in positivem Licht

Neben dieser Visitenkarte durch die Leistungen, die die AuslandsösterreicherInnen in aller Welt für Österreich erbringen, bemühe sich die Bundesregierung auch, Österreich aktiv in ein positives Licht in der Welt zu rücken. Präsident Leitl habe Österreichs Außenhandelsorganisation bereits erwähnt, Fekter ergänzte auch die Kulturinstitute und vor allem auch unsere Botschaften und Konsulate und die diplomatischen Vertretungen. „Wir leben vom Export, sieben von zehn Euro verdienen wir im Außenhandel, 60 Prozent der Exporte von Österreich gehen in die europäische Union. Und als exportorientiertes Land müssen wir alles tun, um ein positives Image nicht nur unserer Waren zu haben, sondern auch ein positives Image von Österreich, von den Österreicherinnen und Österreichern, von unserer Kultur. Daher hat die Bundesregierung im August ein Konzept für die Stärkung der ‚Marke Österreich‘ beschlossen. Auf Basis dessen wollen wir in

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Zukunft ein Leitmotiv haben, Brückenbauer in der Welt zu sein. Und uns noch stärker international positionieren. Je positiver unser Außenbild ist, doch attraktiv sind wir für Investoren, für den Tourismus, für Studierende und für Unternehmen, mit uns Handel zu treiben.“ Von einem starken, sichtbaren Auftritt Österreichs im Ausland würde letztlich auch Österreich selbst, unsere Arbeitsplätze in der Wirtschaft, im kulturellen Leben, im Tourismus profitieren. Und Fekter bat die Anwesenden auch darum, im Rahmen ihrer Möglichkeiten weiterhin einen Beitrag zur noch stärkeren Wahrnehmung Österreichs in der Welt zu leisten. Die Kooperation mit dem Auslandsösterreicher-Weltbund und der Wirtschaftskammer werde dazu auch beitragen.

Weltoffenes und innovatives Land

„Wir waren in der Vergangenheit erfolgreich als Brückenbauer zwischen Ost und West. Diese Vermittlerrolle wollen wir nun aber auch ausdehnen nach Zentralasien und Nordafrika. Da geht es nicht bloß um eine Werbekampagne oder eine reine Imagekampagne, nein, da geht es darum, unsere Stärken zu vermitteln. Und wir sind erfolgreich am Weltmarkt als Kulturnation und auch im Tourismus. Und wir sind bekannt als ein Land mit einer der höchsten Sicherheiten weltweit und vor allem als ein Land mit sozialem Frieden. Sie als Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher sind Träger dieses Bildes von Österreich und der österreichischen Identität im Ausland. Daher auch meine Bitte: Unterstützen Sie uns weiter dabei, Österreich als weltoffenes und innovatives Land zu positionieren. Uns selber, mitten im Herzen von Europa, ist natürlich auch Europa ein ganz großes Anliegen. Europa, das sind unsere Nachbarn, Europa, das sind wir. Die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit ist nicht nur eine Herausforderung für den Standort, die globale Finanz- und Wirtschaftskrise hat auch massive Auswirkungen in Europa und sowohl die Eurozone als auch die europäische Union in harte Diskussionen gebracht. Meine sehr verehrten Damen und Herren, wie so oft, war ein Großteil der Ursache natürlich auch hausgemacht. Denken Sie nur daran, die Maastrichtkriterien haben der gemeinsamen Währung zwar Regeln gegeben, aber wir haben sie von Beginn an nicht eingehalten. Daher ist es zu Krisensituationen gekommen in Europa – und wir hatten nicht nur eine Krise, wir hatten verschiedene Krisenphänomene. Begonnen mit der Bankenkrise sind wir dann in eine Staatsschuldenkrise mitten hineingeraten,

Sie kennen die Hilfspakete für Griechenland, Portugal, Irland“, so Fekter. Wir seien aber auf einem gutem Weg. Nur nach dieser Bankenkrise, Schuldenkrise, habe man registriert, in Europa schwäche das Wachstum. Und es sei nicht so üppig gewesen, wie man sich das vorgestellt habe. Obwohl Österreich immer mehr Wachstum gehabt habe als der Durchschnitt in Europa, sei es auch bei uns nicht gerade berauschend. Und wir müßten uns bemühen, daß wir wieder auf einen Erfolgskurs kommen, um Arbeitsplätze zu schaffen, denn die Arbeitslosigkeit – speziell die Jugendarbeitslosigkeit – sei derzeit die größte Herausforderung in Europa. „Um nach diesen Phänomenen Bankenkrise, Schuldenkrise, Wachstumskrise, ist auch das politische enorm in Diskussion geraten. Stabile Regierungen wurden reihenweise abgewählt, weil sie sich solidarisch gezeigt haben. Manche Länder haben zwei Wahlgänge gebraucht, um überhaupt eine Regierung zustande zu bringen. Die Ränder sind erstarkt mit sehr extremen Positionen, rechts außen, links außen, raus aus dem Euro, raus aus Europa... Dazu hat mein Landeshauptmann schon Stellung genommen. Und ich teile seine Ansicht: Wir brauchen ein Mehr an Europa und Zusammenarbeit, und nicht ein Weniger.“

Wettbewerb

Europa habe nur 7 Prozent der Weltbevölkerung und es werde noch weniger werden, aber Europa erwirtschaftete über 25 Prozent der weltweiten Wirtschaftsleistung. Und Europa erbringe über 50 Prozent der weltweiten Sozialleistungen. „Das Erfolgsmodell Europa nämlich durch Wirtschaftsleistung breite Bevölkerungsteile am Wohlstand partizipieren zu lassen, und ein soziales Netz zu haben, das niemanden zurückläßt, das wollen wir nicht aufgeben. Dafür müssen wir uns aber anstrengen, um im globalen Wettbewerb auch wettbewerbsfähig zu bleiben, denn nur dann, wenn wir unser Modell soziale Marktwirtschaft in Europa aufrechterhalten können, können wir unseren Wohlstand weiter ausbauen. Dafür brauchen wir unsere Partner in Europa, dafür brauchen wir aber auch Märkte außerhalb Europas. Wir verhandeln derzeit gerade ein Freihandelsabkommen auch mit den USA, das uns einen neuen Wachstumsschub bringen wird. Sie erkennen daraus, daß die Zukunft in einer open minded-Philosophie (*offen für alles, Anm.*) liegt und nicht in Scheuklappen oder Grenzen-dicht-Philosophie. Das führt uns rückwärts in ein Desaster. Gott sei Dank ist das in Österreich nicht mehrheitsfähig.“

Der Euro

Unsere Währung, der Euro, sei stark, und es sei viel dazu getan worden, daß er stabil ist. Der Euro sei nicht in Gefahr gewesen, die Länder, die ihn haben, hätten geschwächt und müßten nun unterstützt werden. „Die Stabilität unserer Währung ist ungebrochen und es liegen mehr Reserven in den großen Tresoren in Euro, als wir eigentlich für die Realwirtschaft brauchen würden. Und wäre das Vertrauen in diese Reserven nicht vorhanden, würde der Euro dort nicht liegen. Wenn Sie mich als Euro-Finanzministerin fragen, ob es den Euro in zehn Jahren noch geben wird, dann sage ich Ihnen mit wirklicher Überzeugung: selbstverständlich – und wir werden mehr Mitgliedsländer im Euro-land haben, weil der Euro eine Erfolgsgeschichte ist.“

Sie habe den Schilling auch gemocht, erzählte die Finanzministerin, das sei schon richtig. Nur, wenn wir früher wohin gefahren sind, wieviele Währungen haben wir uns einstecken müssen? „Also, die Menschen schätzen schon, daß wir eine einheitliche Währung haben das hat viel an Vereinfachungen mit sich gebracht.“

Politische Vorhaben

Dann ging Fekter noch auf bevorstehende Themen mit Bezug auf unsere im Ausland lebenden Landsleute. „Es wird in Zukunft mehr Möglichkeiten für sie geben, an der Direkten Demokratie teilzuhaben. Es wird viel geschrieben von Politikverdrossenheit und wir in Österreich wollen darauf aktiv reagieren. Wir Politiker wollen nicht warten, bis niemand mehr zur Wahl geht, weil es niemanden mehr interessiert. Nein, wir wollen es attraktiv gestalten, daß die Menschen teilhaben am politischen Leben und an Wahlen. Daher haben sich die Parlamentsparteien auf ein Demokratiepaket verständigt und diskutieren das intensiv. Wir dürfen uns nämlich nicht dem Trend verschließen, daß die Menschen mitreden wollen – und mitreden auch mit modernen Kommunikationsmitteln. Daher: nicht nur Wahlkarte, nicht nur Briefwahl, sondern es muß auch möglich werden, elektronisch abstimmen zu können. Es kann doch nicht sein, daß wir hier diskutieren, daß wir es leid sind, daß die Post am Samstag nicht zustellt. Elektronisch können Sie 24 Stunden am Tag 365 Tage im Jahr zustellen und das inzwischen von fast allen Orten dieser Welt. Aber es ist allemal einfacher mit e-Voting, kombiniert mit der e-Card, mit der Handy-signatur, auch einen demokratischen Schub anzudenken. Wir hoffen, daß wir gleich zu

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Beginn der nächsten Legislaturperiode dieses Demokratiepaket auch verabschiedet werden können.“

Zu diesem Demokratiepaket gehört auch die „Europäische Bürgerinitiative“. Mit dem Lissabonner Vertrag gibt es auch die Möglichkeit, europäische Initiativen zu setzen, die nämlich, wenn eine Million Unterschriften aus sieben Mitgliedsstaaten gesammelt werden, dann eingebracht werden und bei der EU-Kommission zu einem Gesetzgebungsvorschlag führen müssen. In Österreich ist – im Gegensatz zu anderen Ländern – die Teilnahme nicht an den Wohnsitz gebunden. „Wir haben bei der Umsetzung dieser Europäischen Bürgerinitiative die AuslandsösterreicherInnen und deren Interesse bereits berücksichtigt. Das heißt, bei europäischen Initiativen können Sie selbstverständlich auch im Ausland Ihre Möglichkeit nutzen und zur Weiterentwicklung der Rechtsetzung in Europa beitragen. Europäische Bürgerinitiativen können von Ihnen schon jetzt auch online im Internet unterstützt werden. Sie sehen, in Österreich haben Bundesregierung und Parlament sehr wohl einen großen Bezug zu unseren Landsleuten, die im Ausland leben“, so Fekter.

Demokratie sei keine Selbstverständlichkeit

„Früher habe ich an dieser Stelle dann immer gesagt, wir Frauen haben uns das Wahlrecht erst erkämpfen müssen. Heute sage ich, es ist viel dramatischer, wenn man sich die Konflikte in der europäischen Nachbarschaft ansieht. Der Arabische Frühling ist inzwischen ziemlich finsterner Herbst. Und das, was in Syrien passiert, ist weit weg von demokratischer Entwicklung. Das heißt, wir erkennen, daß Demokratie an sich ein Wert ist. Und ich bedanke mich bei Ihnen sehr, sehr herzlich, daß sie dieses demokratische Recht auch so hochhalten und den Bürgerinnen und Bürgern, die ein Wahlrecht haben hier in Österreich, auch im Ausland behilflich sind, daß sie es ausüben können“, appellierte Fekter an die Hilfsbereitschaft.

Dann erinnerte sie auch an das Recht, an der europäischen Politik teilzuhaben – neben den Bürgerinitiativen auch an der im nächsten Jahr stattfindenden Europawahl am 25. Mai 2014. Sie sei überzeugt, daß AuslandsösterreicherInnen jeweils in dem Land, in denen sie tätig sind, nicht nur den Kontakt halten, nicht nur die Kultur pflegen, sondern Landsleute auch bei den demokratischen

Rechten entsprechend servieren und unterstützen. „Wir alleine hier alleine können das nicht, wir können nur die Rahmenbedingungen schaffen, können sie so gestalten, daß es Ihnen möglich ist. Aber daß die Österreicherinnen und Österreicher im Ausland davon Kenntnis haben, daß sie erfahren, was und wo und wie, dafür bitte ich Sie um Ihre Unterstützung, daß Sie dabei helfen“, so Fekter, „die demokratischen Rechte auch unseren Landsleuten mitteilen und sie motivieren, daß sie diese auch nützen.“

„Ich hoffe, Sie haben in meinem Heimatbundesland angenehme Tage erleben können und daß wir Ihnen vermitteln konnten, daß Sie uns sehr viel wert sind, daß wir sehr hohe Wertschätzung für Ihre Aktivitäten, für Ihr Tun im Ausland haben und daß wir angewiesen sind auf Ihre Mitarbeit für die Visitenkarte Österreichs, für die Marke Österreich und vor allem auch für das Bindeglied der Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher zu unserem schönen, sicheren, wohlhabenden und liebenswerten Heimatland“, schloß die Finanzministerin, die nach dem Festakt namens Außenminister Michael Spindelegger anschließend zu einem gemeinsamen Mittagessen lud.



Foto: Österreich Journal / Michael Mössmer

Zum Abschluß des Festakts wurden dann noch die oberösterreichische Landeshymne und die Bundeshymne gesungen.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Am Rednerpult Paul Achleitner, am Podium (v.r.): Präsident Gustav Chlestil und die Vizepräsidenten Jürgen Em und Werner Götz

Am Nachmittag genossen viele der Tagungsteilnehmer dann einen beeindruckenden Vortrag von Paul Achleitner:

„Es ist die schöne Tradition, daß der im Vorfeld ausgezeichnete Auslandsösterreicher während der Generalversammlung ein paar Worte an Sie richten darf. In Abwesenheit bestimmter inhaltlicher Vorgaben möchte ich die Gelegenheit nutzen, um mit Ihnen über globale Entwicklungen zu sprechen, die meiner Meinung nach die Zukunft – insbesondere von uns Europäern – ganz maßgeblich beeinflussen werden. Ich möchte dies in zwei Teilen tun: Zunächst werde ich Ihnen meine Sicht auf sechs wesentliche mittel- und langfristige (Mega-)Trends – oder wenn Sie so wollen, Themengebiete – skizzieren, die ‚6 Ds‘. Diese beeinflussen entweder direkt – z.B. durch Verschiebung von Wettbewerbsfähigkeit zwischen Sektoren und Nationen – oder indirekt, z.B. durch sich ändernde Verhaltensmuster und Wertevorstellungen, unser Wirtschaftssystem. Hieraus ergeben sich Chancen, die es zu erkennen gilt, und Risiken, denen wir gegensteuern sollten. Nach der Vorstellung der ‚6Ds‘ möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf drei kurzfristige Problemfelder lenken, die unsere Megatrends überlagern – vor allem in Europa: die ‚3 Rs‘. Ein ambitioniertes Programm für einen einzelnen Vortrag, aber lassen Sie es

uns versuchen“, leitete Paul Achleitner seinen Vortrag ein.

Deleveraging

Das erste „D“ seiner persönlichen Reihe von sechs Megatrends war „Deleveraging“. „Wir sind uns alle einig, daß das zentrale Problem der Finanzkrise 2008ff der hohe Leverage – die Überschuldung vieler, um nicht zu sagen der meisten, wirtschaftlichen Akteure war bzw. ist – vom amerikanischen Hausbesitzer über die Banken hin zu den Nationalstaaten. Wir alle haben gedopt, haben die leistungssteigernde Droge namens ‚Leverage‘ mit Hilfe von Verbriefungen zu uns genommen, um Höchstleistungen zu erbringen, die wir sonst nicht erbracht hätten“. so Achleitner, der an die Finanzierung der Deutschen Wiedervereinigung, die Europäische Osterweiterung oder die Globalisierung im Allgemeinen erinnerte. Jahrelang sei erklärt worden, daß es keine Nebenwirkungen gebe, „bis es dann fast zum Herzinfarkt kam“. Das Entzugsprogramm werde allerdings noch sehr vorsichtig angewandt und „wir werden nicht ganz so schnell sein und nicht ganz so weit springen können wie vorher“.

Die Entwicklung der Banken im Euro-Raum hob Achleitner positiv hervor, denn diese hätten als Reaktion auf die Erschütterung der Krise und geleitet durch strengere

aufsichtsrechtliche Vorgaben ihr Eigenkapital seit Sommer 2007 um 830 Mrd. Euro gestärkt, was einer Steigerung von 54 Prozent entspricht. Eine ähnliche Entwicklung sei auf Ebene der Staatsfinanzen leider nur in Teilen zu beobachten, doch für Österreich würden die Experten von Deutsche Bank Research für 2013 ein verhältnismäßig moderates Defizit von -2,2 Prozent erwarten, beruhigte Achleitner: „Gerade bei der Kennziffer öffentliche Schulden zu Bruttoinlandsprodukt liegen wir mit 73,8 Prozent in 2013 deutlich unterhalb des Durchschnitts der Eurozone von 95,5 Prozent.“

Man dürfe sich durch die gegenwärtige Liquiditätsschwemme nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß längerfristig die Kapitalkosten steigen würden, „denn Deleveraging bedeutet weniger Kapital im Angebot, während eine von heute knapp 7,2 auf voraussichtlich 9,6 Mrd. Menschen in 2050 wachsende Weltbevölkerung per Definition eine steigende Kapitalnachfrage bedeutet – und zwar nicht nur dort, wo die Bevölkerung wächst“.

Demographie

Die demographischen Herausforderungen seien weithin bekannt, so Achleitner weiter. Die Geburtenrate von Österreich (und auch von Deutschland) liege aktuell bei 1,42

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Kindern pro Frau, das Medianalter ist bei ca. 45 Jahren und steigend ... ab etwa 2035 wird die Hälfte der Bevölkerung über 50 Jahre alt sein. Leider kämen solche Fakten immer zu kurz, wenn über echte Lösungen gesprochen werden sollte, „schließlich sind sie so langweilig und auch so langfristig und damit stets das Problem eines anderen politischen Entscheidungsträgers. Aus wirtschaftlicher Perspektive dürfen wir diese Faktoren – auf nationaler wie auch globaler Ebene – aber nicht aus den Augen verlieren“.

Als eindringliche Beispiele nannte Achleitner, daß bis 2020 etwa 1,2 Mrd. Menschen in das aufrücken sollen, was man gesellschaftliche Mittelschicht nennt, was das eineinhalbfache der Einwohnerzahl des sogenannten Westens (also Europa und USA heute) bedeutet. 80 Prozent dieser Mittelschicht werden dann in den sogenannten Entwicklungs- und Schwellenländern leben – und bereits heute ist Chinas Mittelschicht zahlreicher als die gesamte Bevölkerung der USA. „Wußten Sie, daß als Bismarck die Pension mit 65 eingeführt hat, die durchschnittliche Lebenserwartung von Männern – und nur um die ging's – 58 war? Aus einem gesellschaftlichen Solidarakt für diejenigen, die 'übermäßig' alt wurden und daher nicht mehr bis zuletzt arbeiten konnten, wurde im Zuge der Zeit ein gewissermaßen 'gottgegebenes' Menschenrecht auf 25 Jahre bezahlten Urlaub zum Lebensende ... Ich bin sicher, daß diese Anekdoten allseits bekannt sind, aber gerade weil das Thema quasi zur Schallplatte wurde, besteht die Gefahr, daß man diesem überdrüssig wird und eben nicht die nötige Relevanz zuweist.“

De-Karbonisierung

Das dritte „D“ steht für „De-Karbonisierung“. „Schauen wir zunächst nach Deutschland: Dort wird ein Teil dieser Debatte nahezu täglich unter dem Begriff „Energiewende“ geführt und allein die Eckdaten der Ziele der Bundesregierung unterstreichen die transformative Bedeutung: Abschaltung des letzten Kernkraftwerks in 2022, Reduktion der klimaschädlichen Treibhausgase um 70 Prozent bis 2040 im Vergleich zum Basisjahr 1990 und ein Beitrag erneuerbarer Energien von 80 Prozent zum Bruttostromverbrauch bis 2050. Diese Ziele sind gleichsam ambitioniert wie umstritten – Stichwort Kosteneffizienz – klar ist jedoch, daß das Projekt die deutsche Unternehmenslandschaft und die Verbraucher nachhaltig beeinflussen wird. Unter diesem Megatrend fasse ich nicht nur alle CO₂-Vermeidungsstrategien, sondern

grundsätzlich alle wesentlichen Energiefragen zusammen“, so Achleitner, der in diesem Zusammenhang auf den konsequenten Ausbau von Schiefergas in den USA nicht nur massive Auswirkungen auf die relative CO₂-Bilanz hat, sondern die Verbesserungen der Energieeffizienz der Fahrzeugflotte. Durch diese sei es in den letzten Jahren zu einem absoluten Rückgang des Benzinverbrauchs gekommen und auch der Anteil der Biokraftstoffe sei in den USA zuletzt gewachsen. Das billige Gas in den USA habe schon jetzt dazu geführt, daß der Weltmarktpreis für Kohle gesunken sei. Nicht zuletzt deshalb steige in anderen Regionen der Einsatz der Kohle, was zu höheren CO₂-Emissionen führe. In Asien bleibe der Energieträger Kohle die Nr. 1 und wachse dort absolut noch stärker als Erdgas.

Dynamikverlagerung innerhalb der Weltwirtschaft

Ein Blick auf die Charts zur Verteilung des Weltbruttosozialproduktes der letzten 3000 Jahre würden zeigen, daß bis zur Industriellen Revolution China und Indien alleine kontinuierlich rund 50 Prozent ausmachten, wobei die letzten 150 Jahre ja vielleicht die Ausnahme, nicht die Regel gewesen seien.

„Tatsache heute ist“, so Achleitner, „daß das Gewicht der Emerging Markets auf über die Hälfte (50,9 Prozent in 2013) des globalen Bruttoinlandsproduktes gestiegen ist – gemessen an Kaufkraftparität. Chinas Wirtschaft ist real heute 75 Prozent größer als 2007 gegenüber USA +5 und Euroland -2 Prozent. Auch in den nächsten fünf Jahren wird das Wachstum in den Emerging Markets rund 3,5 Prozent höher ausfallen als in den Industrieländern (ca. 6,0 vs. 2,5 Prozent per anno). Der Treiber auf seiten der Industrienationen würden im übrigen die USA bleiben und das lasse sich auch relativ einfach erklären: „Wir haben über die billige Energie in den USA gesprochen – kombinieren Sie das bitte mit der positiven demographischen Entwicklung und den zunehmend billigeren Arbeitskosten – der Abstand zu China hat sich in den letzten zehn Jahren von 20:1 auf derzeit 4:1 reduziert. Die Re-Industrialisierung der USA ist demnach meines Erachtens keine Theorie, sondern ein ernstzunehmender Trend. Ein Trend, der auch uns in Europa zugute kommen sollte“, so Achleitner. Europa werde zwar derzeit verhältnismäßig kritisch gesehen, aber es sei derzeit die einzige Region der Welt, die die strukturellen Probleme einer „deleveraging world“ angeht – „nicht weil wir so clever sind, son-

dern weil uns nichts anderes übrigbleibt“. Wenn wir unsere Hausaufgaben machten und etwas Glück hätten, könnten wir von einem Aufschwung in den USA ebenso profitieren wie von dem weiteren Wachstum der emerging sowie der „emerged“ markets.

Europa komme dabei keineswegs, wie von einigen kolportiert, die Rolle des „submerging markets“ zu – „im Gegenteil, wir haben wesentliche Chancen, z.B. wenn wir unsere Wettbewerbsfähigkeit durch Förderung der Innovationskraft steigern. Österreich z.B. liegt mit jährlichen pro-Kopf-Ausgaben von mehr als 700 Euro für Forschung und Entwicklung gemeinsam mit Deutschland und Luxemburg in der europäischen Spitzengruppe – und wird nicht zuletzt auch von Megatrend 5 profitieren:

Digitalisierung

„Alles was digitalisiert werden kann, wird digitalisiert werden“ – dies bedeute, daß Arbeit weitgehend dorthin verlagert werden könne, wo sie am besten oder am billigsten oder beides erledigt werden könne. Angesichts der Infrastruktur und Lebensqualität, die wir in weiten Teilen Europas hätten, würden sich hier wesentliche Möglichkeiten bieten. Eine wichtige Voraussetzung, um die Früchte des Trends Digitalisierung zu ernten, sei der konsequente Ausbau der Netzabdeckung, und da gebe es in vielen Ländern Europas Nachholbedarf – beispielsweise gegenüber Südkorea, Japan und den USA. Österreich und vor allem die skandinavischen Länder würden die erfreuliche Ausnahme auf seiten Europas bilden und sollten als Vorbild dienen. Neben Mobilfunk fallen Cloud computing, Big Data, ecommerce und die Vernetzung von Alltagsgegenständen („Internet der Dinge“) ebenso unter diesen Megatrend wie digitale Medizin oder online learning. So hätten an der Online Version eines mathematisch sehr anspruchsvollen Kurses des MIT über „computer circuit design“ letztes Jahr 178.000 Interessierte teilgenommen, von denen 122.000 die Prüfungen bestanden hätten. Doch neben Patent- und Urheberrechten sei vor allem der Datenschutz in den Fokus gekommen. Durch intelligente Tracking-Algorithmen bzw. über Cookies werde der Konsument im Netz „gläsern“ – und zwar ohne, daß dies den Betroffenen zwangsläufig mitgeteilt werde oder sie selbst entscheiden könnten.

Diffusion der Sozialsphären

„Wir sind eigentlich alle damit aufgewachsen, daß es eine private und eine beruf-

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



Foto:

Paul Achleitner

liche, eine private und eine öffentliche, eine private und eine religiöse Sphäre in unserem Leben gibt. Ob Sie es hassen – wie ich – oder begrüßen – wie meine Söhne – aber diese saubere Trennung gibt es schon jetzt nicht mehr, und sie wird weiter abnehmen. Ich rede nicht von blöden Fotos auf Facebook-Accounts, ich rede von einem Medium, ohne das die meisten von uns schon nicht mehr richtig fungieren können – das Wissen vorhält, wann und wo man es braucht, das aber auch allen die Möglichkeit bietet, alles über jeden zu behaupten – und auf immer zu speichern. Ich rede von dem Zeitgeist der Transparenz – die bekanntlich ja nur von denen gescheut wird, die etwas zu verbergen haben“, so Achleitner, „von ‚Shit Storms‘, die unmittelbare Auswirkungen haben, vom fließenden Übergang von Arbeit und Freizeit dank Email und Smartphone und damit einhergehenden Problemen für persönliches Zeitmanagement und die Fähigkeit, abschalten zu können – aber auch von religiösem Fundamentalismus, ob islamischer, christlicher, hinduistischer oder buddhistischer Natur.“

In jeder Sekunde würden auf der Welt 3,7 Millionen Emails verschickt, 2,7 Millionen davon SPAM-Nachrichten. Die Angst, etwas zu verpassen oder im entscheidenden Moment nicht „anwesend“ zu sein, führe dazu, daß immer mehr Menschen in realen Gesprächen den Blickkontakt nicht mit dem Gegenüber, sondern mit dem Smartphone halten würden. So finde Diffusion auch innerhalb der Kommunikationswege statt. „Wenn wir nicht sehr vorsichtig sind, werden europäische Werte wie Datenschutz, Privatsphäre oder die Trennung von Kirche und

Staat zunehmend an Bedeutung verlieren. Auch das sollten wir bedenken, wenn wir über Weltwirtschaft sprechen oder stetig mehr Transparenz von Daten fordern.“

Die hier angesprochenen sechs längerfristigen Trends werden, so Achleitner, derzeit hauptsächlich durch drei kurzfristige Herausforderungen überlagert, nämlich Renationalisierung, Regulierung und Rezession.

Renationalisierung

„Unter Renationalisierung verstehe ich nicht die Gefahr der Verstaatlichung, aber einer krisenbedingten Reorientierung an vermeintlich nationalen Interessen – die Gefahr, daß viele Errungenschaften einer freieren globalen Marktwirtschaft gewissermaßen zurückgedreht werden – vergessen wir nicht, daß es um 1900 herum schon einmal eine ähnlich freie Weltwirtschaft gab, die letztlich unter nationalistischen Überlegungen zusammenbrach.“ Es müsse ja nicht gleich so dramatisch sein, aber die Selbstverständlichkeit, wie wir uns derzeit von multilateralen Handelsabkommen hin zu bilateralen wenden würden, müsse nachdenklich stimmen. Die Uni St. Gallen und das britische Center for Economic Policy Research würden in ihrem Global Trade Alert allein für 2012 431 neue indirekte Handelsbeschränkungen weltweit zählen gegenüber 141 Maßnahmen, die Handel fördern. „Gleichfalls nachdenklich stimmen sollten uns die nationalistischen Töne innerhalb Europas im Zuge der hiesigen Schuldenkrise, oder sollte ich sagen ‚deleveraging Debatte‘?“

Renationalisierungstendenzen gebe es auch außerhalb der Eurozone: Die Brexit-Debatte (Austritt von UK aus der EU,

Referendum geplant für 2017) zeige, daß eine EU-Mitgliedschaft à-la-Carte mit möglichst vielen Rechten und möglichst wenig Pflichten angetestet werde. „Großbritannien zeigt exemplarisch, wie schnell ein bislang erfolgreiches Integrationsprojekt aufs Spiel gesetzt werden kann, wenn es im täglichen ‚Was-habe-ich-davon‘ seine Ideale verliert“, so Achleitner. Im europäischen Finanzsektor, der in der Vergangenheit den stärksten Trend zur Internationalisierung gehabt hätte, sei eine Renationalisierung bereits deutlich erkennbar – die Internationalisierung der Bankenbranche in anderen Teilen der Welt schreite dagegen voran: Seit der Jahrtausendwende hätten japanische Banken ihr internationales Exposure verdoppelt, die aus Kanada und Australien ihres verdreifacht und brasilianische Banken dieses gar vervierfacht.

Regulierung

Nationale Interessen – „oder was dafür gehalten wird“ – würden leider auch vermehrt die Regulierung bestimmen. Nach den Exzessen und Übertreibungen der letzten Jahrzehnte sei eine strenge Regulierung etwa von Banken unabdingbar. Sie sollte nur konsistent, möglichst einheitlich und vor allem lösungsadäquat sein. „Stattdessen bekommen wir derzeit Auflagen, uns für Krisenszenarien vorzubereiten, die auf der expliziten Annahme aufbauen, daß die staatlichen Regulatoren einzelner Länder nicht kooperieren. Die USA wollen globale Banken zwingen, ihre Niederlassungen in Amerika mit lokal gebundenem Kapital zu unterlegen – mit anderen Worten, die freie Finanzierung innerhalb eines globalen Unternehmens einzuschränken“, erklärt Achleitner.

Besonders interessant werde es beim Thema „lösungsadäquat“ – also zielgerichtete regulatorische Maßnahmen, die auch an den tatsächlichen Problemen ansetzen würden. „Warum beispielsweise das Trennbankensystem – erfunden in den USA der 30er-Jahre zur Verhinderung der ‚selfdealing conflict of interest‘ Problematik – plötzlich die Lösung für das ‚too big to fail‘ Problem darstellen soll, bleibt mir unerschlossen, wobei ich zugebe, daß für mich die Aussage ‚too big to fail‘ ohnedies solange keinen Sinn macht, solange mir keiner erklärt hat, was denn ‚small enough to fail‘ ist – die IKB (*Deutsche Industriebank AG, Anm.*) war’s ja offensichtlich nicht...“

Es sollte uns in Europa auch nachdenklich stimmen, daß die USA nicht im Traum daran denken würden, zu einem Trennban-

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

kensystem zurückzukehren – und das einzige Konstrukt in dieser Richtung, das man z.B. in Deutschland dazu kenne, sei die Arbeitsteilung zwischen Sparkassen und Landesbanken, was zumindest auf der Landesbankenseite kein Erfolgsmodell gewesen sei.

„Das Kriterium ‚lösungsadäquat‘ darf ebenfalls herangezogen werden, wenn wir uns über Verschärfung der Leverage Ratio und die Einführung einer Finanztransaktionssteuer unterhalten. Bei der Verschuldungsquote preschen derzeit die Amerikaner voran und kreieren damit einen fatalen Druck bei den Europäern. Dabei haben die Europäischen Banken im Verhältnis zu ihrer Bilanzsumme wesentlich risikoärmeres Geschäft als die internationale Konkurrenz. Ein forciertes Deleveraging von Europas Banken, etwa um einen beschleunigten Zeitplan oder höhere Quoten zu erfüllen, hätte negative Rückwirkungen auf die Industrie, ist doch gerade die Kreditabhängigkeit von Unternehmen in Europa besonders hoch“, erläuterte Achleitner. „In bezug auf die geplante Einführung einer Finanztransaktionsteuer kann ich in ähnlicher Form nur eindringlich bitten, angestrebte Ziele – und vor allem deren Nutzen – mit dem potentiellen Schaden zu vergleichen. Eine Erhöhung der Finanzierungskosten für Unternehmen und Staaten ist aufgrund der geringeren Liquidität ebenso bei Einführung der Steuer zu erwarten, wie das Aussterben der wichtigen Repo-Märkte.“

Aufreger Bonus

„Die glorreiche Auflage des Europäischen Parlaments, daß zur Vermeidung von Risiken und der Förderung der Stabilität künftig das Verhältnis von fixen zu variablen Gehaltsbestandteilen im Regelfall 1:1 nicht übersteigen darf, führt für einen ‚normalen‘ betroffenen Bankmitarbeiter dazu, daß er statt wie bisher 40 in der Zukunft 85 Prozent seiner Vergütung in bar erhält – gratuliere EU-Parlament! Auch hier gibt es keine Zweifel, daß die Verhältnisse von vor der Krise nicht akzeptabel sind, aber das Kernproblem wohlgemeinter gesetzlicher Eingriffe sind stets die ‚unintended consequences‘. Diese werden dadurch größer, daß die tatsächlichen Experten, nämlich die Praktiker der Finanzindustrie, ihr Recht mitzuwirken – ja gehört zu werden – weitgehend eingebüßt haben“, bedauert Achleitner.

Angesichts des dramatischen historischen Umbruchs, den wir gerade global erleben würden, brauche es – auch oder gerade hier im alten Kontinent Europa – ein stabiles,

aber auch in der Zukunft wettbewerbsfähiges Finanzwesen, das nur gemeinsam wieder gestärkt werden könne. Dabei müßten die Banken natürlich voranschreiten. „Der grundsätzlichen Unterscheidung Finanz- vs. Realwirtschaft kann ich dabei aber ebensowenig etwas abgewinnen wie IT- vs. Realwirtschaft – das eine funktioniert in der heutigen Welt ohne das andere nicht mehr.“

„Zur Stimulans oder, wenn Sie wollen, als Provokation hierzu eine These zum Nachdenken: Ebenso wie die industrielle Revolution des 19. Jhdts hat die finanzielle Revolution des 20. Jhdts zu fundamentalen Veränderungen in unserer Gesellschaft geführt – viele positiv, manche negativ und natürlich, je nachdem ob Sie Gewinner oder Verlierer sind, sehr unterschiedlich empfunden. Ebenso wie während der Hochzeit des industriellen Kapitalismus hat es in den letzten Jahrzehnten des Finanzkapitalismus im Nachhinein betrachtet völlig inakzeptable persönliche und institutionelle Verhaltensweisen gegeben – von persönlicher Bereicherung über Ausnutzung von Schwächeren hin bis zu illegalen Vorgangsweisen. Die sozialen, ökonomischen und ökologischen Probleme der Industriellen Revolution haben wir in unseren westlichen Ländern durch gesetzliche Rahmenbedingungen, gesellschaftlichen Druck und persönliche Verantwortung gelöst und nicht indem wir – wie einige andere – versucht haben, das System als Ganzes auszutauschen. Wir haben dabei die Grenzen effektiven staatlichen Handelns kennengelernt – insbesondere das Problem unbeabsichtigter Nebenwirkungen wohl gemeinter

Einzeleingriffe – bei aller heimlichen Schadenfreude, daß es die Auslöser der Krise jetzt erwischt – Stichwort ‚Bonusbegrenzung‘ – sollten wir diese Erfahrungen nicht ganz vergessen.“

Abschließend wäre, so Achleitner, da natürlich noch das Kurzfrist-Thema Rezession: „Aber ich finde, die Frage, ob sich Weltwirtschaft nach drei Jahren der Fehleinschätzung, dieses Jahr tatsächlich erholen wird, schenken wir uns an so einem schönen Tag. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit“, schloß Achleitner und stand dann den Zuhörern für die Beantwortung verschiedener Fragen zur Verfügung.

Der Abschluß

Mit diesem bemerkenswerten Ausflug in die Finanzwelt endete der offizielle Teil des diesjährigen Auslandsösterreicher-Weltbundtreffens in Linz. Nicht zu vergessen natürlich der traditionelle Abschlußball in den Redoutensälen, bei dem es noch ausreichend Gelegenheiten gab, gemeinsam Erlebtes und Gehörtes zu vertiefen und sich auch bis zum nächsten Treffen in Niederösterreich zu verabschieden. Denn viele reisten am Vormittag des letzten Tages, dem Sonntag, wieder ab. Andere aber nahmen die Möglichkeit wahr, den evangelischen Gottesdienst in der Martin Luther-Kirche bzw. den katholischen Gottesdienst im Mariendom zu besuchen. Ein Mittagessen im Stieglbräu zum „Klosterhof“ auf der Linzer Landstraße war dann der letzte Termin... ■

<http://www.weltbund.at>

Fotos der beiden AÖ-Treffen finden Sie unter diesem Link:



»Wer viele Jahre auf Steroiden war, kann nicht in wenigen Monaten sauber sein«

Der Chefaufseher der Deutschen Bank, Paul Achleitner, wurde als Auslandsösterreicher des Jahres ausgezeichnet. Im Exklusivinterview mit den »ÖÖNachrichten« spricht der gebürtige Linzer über die weltweite Finanzkrise und die Bedeutung von Heimat.

Am 7. September wurde der gebürtige Linzer Paul Achleitner als „Auslandsösterreicher des Jahres“ ausgezeichnet. Der Sohn eines Bankangestellten führt den Aufsichtsrat der Deutschen Bank. Er ist damit einer der mächtigsten Finanzmanager weltweit. Im Gespräch mit den „ÖÖNachrichten“ sprach Achleitner über seine Laufbahn, seine Heimat und die Finanzkrise. Er sagt: „Wir haben das Schlimmste überstanden.“

OÖN: Sie sitzen im Zentrum der mächtigen Deutschen Bank, die Kanzlerin berät sich mit Ihnen, Joschka Fischer ist Pate eines Ihrer Buben, Sie haben genug Geld, welche Rolle spielt für Sie eine Auszeichnung wie diese? Gibt es in Ihrem Leben Platz für Sentimentalitäten?

Achleitner: Na, klar freue ich mich darüber, ganz besonders, daß ich diesen Titel in Linz überreicht bekomme. Aber noch mehr wird sich wahrscheinlich meine Mutter darüber freuen. Es ist ein schönes Erlebnis für sie, aber auch für mich.

OÖN: Heimat spielt für Sie eine Rolle?

Achleitner: Egal, wo ich beruflich gewesen bin, ich bin und bleibe Österreicher, Oberösterreicher, begeisterter Linzer. Ich bin mit diesem Land verwurzelt. Es ist schön, eine solche Herkunft zu haben. Aber wenn wir heute Abend bei Deutschland gegen Österreich vor dem Fernseher sitzen würden (*das Spiel war zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht angepiffen, Anmerkung*), dann würden meine Buben, die ja in München aufwachsen, eben den Deutschen die Daumen drücken und ich hoffen, daß die Österreicher die Tore schießen. Heimat ist eben auch dort, wo die engste Familie lebt.

OÖN: Der frühere Deutsche-Bank-Chef Ackermann hat vor kurzem gesagt, wenn er



Paul Achleitner

morgens im Hotel aufsteht, weiß er oft nicht, auf welchem Kontinent er sich befindet. Fragen Sie sich auch oft: Träume ich, oder bin ich das wirklich, der von Linz aus an die Spitze einer der größten Banken weltweit gelangt ist?

Achleitner: Erstens: Ich weiß immer, wo ich aufwache. Und zweitens ist es schon hilfreich, sich manchmal zu kneifen und zu sagen: Freue dich, daß du so viel Glück im Leben gehabt hast und jetzt das machen kannst, was du tust.

OÖN: Und der Druck?



Achleitner: Für mich sehe ich eher Verantwortung als Druck. Sie müssen immer Ihr Bestes geben. Dabei hilft ein harmonisches Familienleben. Ich muß jetzt nicht mein Geld verdienen, um mir das Schulgeld für die Kinder leisten zu können. Andere werden bei dieser Aufgabe, das Schulgeld zu erwirtschaften, viel mehr Druck verspüren als ich. Das ist mir bewußt.

OÖN: In Österreich hat zuletzt der Wirtschaftskammerpräsident mit dem Sager aufgehört, unser Land habe als Firmenstandort „abgesandelt“. Stimmen Sie Leil zu?

Achleitner: Ich will mich nicht politisch äußern.

OÖN: Anders gefragt: Sind wir zu selbstzufrieden?

Achleitner: Sagen wir es so: Uns allen in Europa ist die Tatsache zu wenig bewußt, daß in den kommenden Jahren die Weltbevölkerung von sieben auf neun Milliarden wachsen wird und bis 2020 der Mittelstand um 1,2 Milliarden Personen größer sein wird. Das sind – je nach Definition – zweieinhalbmal so viele Menschen, wie Europa heute Bewohner zählt.

Und dieser künftige Mittelstand ist fleißig und will seinen Kindern eine Zukunft bieten. Also klipp und klar: Europa und damit Österreich wird sich ganz schön anstrengen müssen, um den Anschluß nicht zu verlieren.

OÖN: Das blenden wir aber gerne aus.

Achleitner: Leider ist es so. Wir übersehen auch, daß die USA gerade an Fahrt gewinnen und wieder kräftig re-industrialisieren, befeuert von deutlich verbilligter Energie.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Paul Achleitner: »Die Frage, wie viel ich arbeite, habe ich mir in meinem Leben noch nie gestellt.«

OÖN: Heute spielt Österreich gegen Deutschland. Was können die Österreicher in der Wirtschaft besser als die Deutschen?

Achleitner: Ich glaube, daß sie früher und besser den Kompromiß und den Konsens als akzeptable Lösungen erkennen.

OÖN: Und die Deutschen haben den direkten Zug zum Tor.

Achleitner: Vielleicht. Aber wir wissen ja nicht, wer mehr Tore schießt, derjenige, der mehr Haken schlägt, oder der gerade Wege läuft. Der Kompromiß kann wichtig sein, darf aber nie in Opportunismus münden.

OÖN: Der Ruf der Banker hat extrem gelitten. Sind Sie heute, nach dem, was in der Finanzkrise von den Banken vernichtet worden ist, überhaupt noch stolz, ein Banker zu sein?

Achleitner: Natürlich. Es geht ja nicht um die Kategorie Banker, sondern um ein Insti-

tut, das ich vertrete. Und wir werden alle nach den enormen Anstrengungen auch wieder einmal erkennen, wie wichtig für uns alle ein stabiles Finanzsystem ist. Und für ein solches kämpfe ich. Klar ist sehr viel schiefgelaufen. Aber wir dürfen die Schuld dafür nicht einseitig verteilen.

OÖN: Wer ist denn schuld?

Achleitner: Schauen Sie sich ein Beispiel aus dem Leistungssport an. Da können wir ja auch nicht sagen, ein einzelner Arzt, der die Spritze verabreicht hat, ist der Böse, und sonst sind alle unschuldig. Das wäre doch verlogen.

OÖN: Hat denn die Finanzbranche gedopt?

Achleitner: Nicht sie. Die ganze Weltwirtschaft hat viele Jahre Steroide genommen, in Form von billigem Geld und hoher Verschuldung.

OÖN: 2009 hat es geheißen: Vieles muß sich ändern, passiert ist wenig.

Achleitner: Das stimmt nicht. Aber der Entzug kann auch nicht von heute auf morgen vollzogen werden. Doch am Ende muß uns allen bewußt sein, daß wir auf Dauer sauber sein müssen, daß Kapital ein knappes Gut ist.

OÖN: Haben wir das Schlimmste hinter uns, ist die Krise ausgestanden?

Achleitner: Ja, ich glaube, wir haben das Schlimmste hinter uns. Aber man kann eben nicht über viele Jahre die Kapitalkosten zu niedrig ansetzen und dann glauben, das ließe sich in wenigen Monaten korrigieren. Das kann nicht gehen.

OÖN: Aber wo bleibt die Verantwortung der Banker, wenn wir weiterhin von hohen Boni und Einkommen und Spekulationen, die keiner versteht, lesen müssen?

Achleitner: Bankern muß klar sein, daß sie vor allem auf soziale Akzeptanz angewiesen sind. Daran arbeiten wir alle. Zugleich sollen wir nicht immer von der Vergangenheit reden. Es ist klar, daß es eine Teilung zwischen Real- und Finanzwirtschaft nicht geben kann. Das eine braucht das andere. Es verlangt ja auch keiner, die IT-Wirtschaft von der Realwirtschaft zu trennen. Ich arbeite mit dem Ziel und der Verantwortung, daß wir das in Europa hinkriegen.

OÖN: Sie haben alles, eine gesunde Familie. Warum tun Sie sich das überhaupt an? Wie viel pro Woche arbeiten Sie?

Achleitner: Die Frage, wie viel ich arbeite, habe ich mir in meinem Leben noch nie gestellt.

OÖN: Und wenn Sie jungen Oberösterreichern einen Rat geben könnten: Was müßten sie tun, um eine tolle Karriere hinzulegen?

Achleitner: Sie müßten hungrig sein, flexibel, nicht schnell zufrieden. Und sie müßten das, was sie tun oder studieren, mit Begeisterung tun – dann steht ihnen auch mit einem Studium der mittelalterlichen Geschichte jede Möglichkeit offen. ■

Das „Österreich Journal“ dankt den „OÖNachrichten“ <http://www.nachrichten.at> dafür, daß wir Ihnen dieses Interview zur Lektüre anbieten konnten.

Linz verändert

Kaum eine Stadt Österreichs hat in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ihr Image so zum Positiven verändert wie Linz.



Foto: Stadt Linz

Kulturmeile an der Donau: Mit dem LENTOS Kunstmuseum Linz fügt sich ein weiterer wichtiger Baustein in die Kulturmeile an der Donau. Weitere Fixpunkte sind Brucknerhaus, Stifterhaus, Kunstuniversität Linz und das Ars Electronica Center.

Oberösterreichs Landeshauptstadt Linz hat sich von einer Industriestadt zur Stadt der Arbeit und Kultur entwickelt. Linz präsentiert sich modern und zukunftsorientiert, mit Kompetenz in den Bereichen Wirtschaft und Kultur – als soziale Stadt für alle.

Auch nach dem Europäischen Kulturhauptstadtjahr 2009 ist das Linzer Kulturleben von Dynamik, Weltoffenheit und Experimentierfreudigkeit geprägt.

Neben etablierten Veranstaltungen wie zum Beispiel dem Ars Electronica Festival, dem Brucknerfest, dem Pflasterspektakel und dem alljährlichen Filmfestival „Crossing Europe“ sorgen auch im vierten Jahr nach dem Kulturhauptstadtereignis innovative und attraktive Ausstellungen in den städtischen Museen Nordico und Lentos für Vielfalt und Abwechslung.

Gebaute Kultur

LINZ. VERÄNDERT – lautet der Slogan der Stadt. Alle LinzerInnen und BesucherInnen

können sich vom optischen Wandel der Stadt in den vergangenen Jahren überzeugen. Neu errichtete Kulturbauten prägen das Stadtbild auf unverwechselbare Art und Weise. Als „futuristische Kulturikone“ wird das international mehrfach ausgezeichnete Ars Electronica Center bezeichnet.

Das nach Plänen des Wiener Architekturbüros Treusch architecture TZ GmbH erweiterte Museumsgebäude läßt die 5100 Quadratmeter große Glasfassade mit Lichttechnik auf höchstem Niveau erstrahlen.

Ein reizvolles Ensemble aus historischer und zeitgenössischer Architektur wurde mit dem neuen Südtrakt des Linzer Schlosses nach Plänen des Grazer Architekturbüros HoG architecture geschaffen. Somit beherbergt das Linzer Schloß das größte Universalmuseum Österreichs an einem Ort.

Mit dem Atelierhaus Salzamt an der Oberen Donaulände wurde ein Ort der Begegnung für junge bildende KünstlerInnen aus dem In- und Ausland geschaffen. Das

denkmalgeschützte Gebäude aus dem 17. Jahrhundert wurde nach Plänen des Linzer Architekten Reinhard Morawetz adaptiert.

Diese Entwicklung findet mit dem neuen Musiktheater nach Entwürfen von Terry Pawson Architects ihre Fortsetzung. Im April 2013 hat das modern ausgestattete Gebäude im Stadtzentrum seine Pforten geöffnet. Begleitend dazu wurden innerstädtische Zonen wie der Volksgarten und die südliche Landstraße neu gestaltet.

Soziale Stadt

In Linz hat sich in den vergangenen Jahren viel bewegt. Neben stadtbildprägenden Neubauten und einem innovativen Kulturleben begleitet auch eine beispielgebende Sozialoffensive den dynamischen Kurs der Stadt. In den letzten Jahrzehnten wurden in der Linzer Sozialpolitik viele entscheidende Weichenstellungen vorgenommen, zukunftsweisende Projekte verwirklicht oder in Angriff genommen.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

Linz ist heute eine Stadt der sozialen Sicherheit und Gerechtigkeit. Der Linzer Bevölkerung steht ein vielfältiges soziales Leistungsangebot zur Verfügung. In vielen Bereichen ist eine Vollversorgung mit Angeboten erreicht.

Die Stadt versteht sich als moderne, soziale Dienstleisterin. Dabei bleibt sie aber nicht bei Erreichtem stehen, sondern entwickelt die eigenen sozialen Angebote entsprechend den Bedürfnissen der Betroffenen weiter. Heute finden junge Familien ein flächendeckendes Netz an Krabbelstuben, Kindergärten und Horten vor, von denen alle Familienmitglieder profitieren. Vor allem aber den Frauen läßt das Angebot an Kinderbetreuung mehr Freiraum für die persönliche Lebensgestaltung. Sozial gestaffelte Tarife und bedürfnisgerechte Öffnungszeiten tragen das ihre dazu bei. Zur Entlastung der Linzer Familien ist die Betreuung in den Linzer Kindergärten gratis. Die Mittagsverpflegung in den Krabbelstuben, Schulen und Horten ist sozial gestaffelt. Zur Erhöhung der Chancengleichheit für alle Kinder wurde zudem seit September 2011 die sprachliche Frühförderung in den städtischen Kindergärten stark intensiviert.

Mit dem Ausbau der Angebote für SeniorInnen wurde auf die gestiegene Lebenserwartung und den größeren Anteil der älteren Generation innerhalb der städtischen Bevölkerung reagiert. Die Sicherung des Lebensabends und die bestmögliche Betreuung und Pflege im Alter hat in Linz Vorrang.

Seniorenzentren

Die SZL Seniorenzentren Linz GmbH ist eine Einrichtung für pflegebedürftige BürgerInnen und im alleinigen Eigentum der Stadt Linz. Sie verfügt derzeit über neun auf das gesamte Stadtgebiet verteilte Einrichtungen mit rund 1.230 Wohn- und Pflegeplätzen. Darüber hinaus sorgen drei Tageszentren mit insgesamt 110 Plätzen für umfassende Pflege an Wochentagen. In 17 Seniorenklubs können ältere Menschen mit Gleichgesinnten gemütliche Nachmittage verbringen, 18 betreubare Wohnungen runden das umfassende Betreuungsangebot ab.

Die einzelnen Einrichtungen verfügen jeweils über eine für den Heimbetrieb gesamtverantwortliche Heimleitung sowie eine Pflegedienstleitung. Zudem sorgen Bereichsleitungen in den Wohn- und Pflegegruppen für den geregelten Dienstbetrieb und die Einhaltung der Pflegestandards.

Den BewohnerInnen werden in den Einrichtungen in verschiedenen Zimmerkatego-



Auf 6 500 Quadratmeter erweitert und mit Europas größter LED-Fassade bestückt, präsentiert sich das Ars Electronica Center am Donauufer.



Die historische Linzer Altstadt ist ein Zusammentreffen von Jahrhunderten. Besondere Highlights sind die schönen Barockfassaden der Häuser.



Beeindruckender Ausblick auf den Donauroaum vom nahegelegenen Schloßberg

Fotos: Stadt Linz

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

rien volle Pflege und Betreuung geboten. Dabei steht die bestmögliche Berücksichtigung der individuellen Wünsche der Kunden im Vordergrund.

Schlanke Verwaltung

Eine sparsam und effizient agierende Verwaltung ermöglicht in Linz wichtige Investitionen, wie den kontinuierlichen Ausbau der Sozialleistungen. Zum Beispiel gibt es in der Kinder- und Seniorenbetreuung heute fast 800 Arbeitsplätze mehr als 1990, so auch im AKh. Diese Aufstockung ermöglichten massive Einsparungen in der Verwaltung. Waren im Linzer Kernmagistrat 1990 noch 2930 MitarbeiterInnen (gerechnet in Vollzeitäquivalenten) beschäftigt, so sind es heute nur mehr rund 1700 MitarbeiterInnen. Ein guter Vorausblick und die Bereitschaft zu Veränderungen gingen der 2004 gestarteten, groß angelegten Strukturreform innerhalb des Magistrates voraus. Heute präsentiert sich die Organisation mit 26 Dienststellen schlanker denn je – 1990 hatte es noch 46 Dienststellen gegeben, 2004 waren es noch immer 35. Neue Technologien, die Nutzung von Synergieeffekten und die Leistungsbereitschaft der MitarbeiterInnen sorgen dafür, daß die Qualität des Bürgerservices dennoch gehalten bzw. in manchen Bereichen sogar noch ausgebaut werden konnte.



Foto: Stadt Linz

Die Landstraße im Zentrum der florierenden Stadt ist die am drittstärksten frequentierte Einkaufsmeile Österreichs.

Saubere Energie

Um die gute Lebensqualität auch für folgende Generationen zu sichern, hat sich die Stadt Linz zur Nachhaltigkeit bekannt. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist das neue, unter strengsten Umweltauflagen entwickelte Reststoffkraftwerk der LINZ AG.

Hier wird aus Restmüll und Klärschlamm wertvolle Energie für die Fernwärmeerzeugung und Stromgewinnung erzeugt. Eine richtungweisende Technologie ermöglicht die Versorgung von 11.000 Haushalten mit Wärme und 37.000 Haushalten mit Strom.

Der Ausbau der Fernwärmeversorgung



Foto: Stadt Linz / LIVIA

Weit über unsere Grenzen hinaus bewundert ist die »Linzler Klangwolke« als Auftakt des jährlichen Brucknerfests.

Auslandsösterreicher-Weltbund-Treffen in Linz

wird in Linz generell stark forciert. Durch den geringen CO₂-Ausstoß schont dies nachhaltig die Umwelt und ist darüber hinaus eine komfortable Form des Heizens.

Industriedenkmal mit Zukunft

„Linz ist Impulsgeberin“ – dies gilt am Gelände der ehemaligen Tabakfabrik, die die Stadt nach deren Schließung 2009 erworben hat. Die denkmalgeschützten Gebäude, die von 1930 bis 1935 nach Plänen der Architekten Peter Behrens und Alexander Popp errichtet wurden, zählen zu den bedeutendsten Industriedenkmalern Österreichs. Angesichts der Größe und der besonderen Bedeutung für die Stadtentwicklung wurden 2010 und 2011 umfangreiche und intensive Untersuchungen zur künftigen Nutzung angestellt. Seit zwei Jahren wird die Tabakfabrik intensiv für Kreativerevents, für die Ansiedlung von am Kreativsektor tätigen Unternehmen sowie für Konzerte, Ausstellungen und Messen genutzt.

193.486 Hauptwohnsitze in Linz

Das Amt für Stadtforschung hat basierend auf dem aktuellen Melderegister eine Analyse zur Bevölkerungsentwicklung in Linz erarbeitet. Mit 1. Jänner 2013 zählte Linz 193.486 Hauptwohnsitze, das sind um 1.719 (0,9 Prozent) mehr als am 1. Jänner 2012. Damit ergibt sich eine ähnlich hohe Steigerung wie im Vorjahr (+1.922). In den fünf Jahren von 2006 bis 2011 gab es nur eine geringe Steigerungen der Bevölkerungszahl von durchschnittlich rund 180 Personen jährlich. Die Zahl der Nebenwohnsitze in Linz ist um 271 (0,8 Prozent) auf 34.136 gestiegen.

Die Zahl der Hauptwohnsitze von Personen mit österreichischer Staatsangehörigkeit beträgt 160.556, die Zahl der Hauptwohnsitze von Personen mit nichtösterreichischer Staatsangehörigkeit 32.930.

Die häufigsten ausländischen Staatsangehörigkeiten waren dabei 4.479 Personen aus Bosnien und Herzegowina, 3.222 Personen aus der Türkei sowie 2.653 Personen aus Deutschland. Insgesamt waren 9.798 (30 Prozent) aus einem EU-Land. Der Bevölkerungszuwachs an Hauptwohnsitzen resultiert aus starken Zuwanderungen.

Die Geburtenbilanz ist in Linz 2012 leicht rückläufig. 1.965 Geburten stehen 2.033 Todesfällen gegenüber. Nach dem Rekordwert von 2.019 Geburten im Vorjahr ist diese Geburtenzahl die zweithöchste der letzten 20 Jahre. ■

<http://www.linz.at>

Entgeltliche Einschaltung



Die Landeshauptstadt Linz hat mit der von international anerkannten Architekten geplanten solarCity ein viel beachtetes Stadtentwicklungsprojekt realisiert.



Das Gelände der ehemaligen »Tabakfabrik Linz«: Die Stadt hat daraus eine sehr gefragte Veranstaltungs-Location entwickelt.



193.486 Menschen haben ihre Hauptwohnsitze in Linz.

Österreich hat gewählt!

In einer Interview-Runde im ORF-Fernsehen waren die Spitzenkandidaten der nun künftig im Parlament vertretenen Parteien am Wahlabend von Innenpolitik-Chef Hans Bürger und Patricia Pawlicki erstmals befragt worden. Hier fassen wir die Kernaussagen zusammen:

SPÖ-Spitzenkandidat Werner Faymann

„Zuerst möchte ich mich einmal bedanken bei den Wählerinnen und Wählern und zwar wirklich aus tiefer Überzeugung danke dafür sagen, daß wir wieder an erster Stelle sind, das war überhaupt keine Selbstverständlichkeit, wo man sagt: Na gut da geht man zu einer Wahl, da gewinnt man. Ganz im

Gegenteil, daß da ein Vorschubvertrauen dabei ist für die nächsten Jahre, daß wir die wichtigsten Fragen in der Republik anpacken, daß wir eine stabile Regierung bilden, daß wir die Stärken Österreichs nochmals unterstreichen, also da ist viel zu tun, um einerseits dieses Wahlergebnis zu rechtfertigen, und andererseits zusätzliches Vertrauen zu gewinnen. Es war eine harte Zeit in den letzten fünf Jahren, aufgrund der Wirtschaftskrise waren viele Maßnahmen notwendig, aber die nächsten fünf Jahre können zeigen, daß wir vieles an Sicherheit in dem Land am Ansehen der Politik und auch am Fortschritt für Österreich erreichen können.

Ich werde mit der zweitstärksten Partei verhandeln, das ist Dr. Michael Spindeleg-

ger, und ich geh davon aus, daß wir – wie in der Vergangenheit auch, wenn die Kameras nicht dabei waren – sehr konstruktiv miteinander reden können, daß wir hier die Diskussionen führen und in der Lage sind, eine Basis für die Zukunft zu schaffen.“

ÖVP-Spitzenkandidat Michael Spindelegger

„Ich möchte mich zuerst einmal bei meinen Wählerinnen und Wählern bedanken, es sind viele Bürgerinnen und Bürger, die mit uns ordentlich gekämpft haben, ich möchte aber gleichzeitig auch allen Parteien gratulieren, die heute gewonnen haben, das gehört in einer Demokratie auch dazu. Und was die Frage der Zukunft anlangt: Das Wahlergeb-

Österreich, Endergebnis inklusive aller Wahlkartenergebnisse									
	Ergebnisse 2013		Ergebnisse 2008		Vergleich 2013 – 2008		Mandatsstand 2013 2008 ±		
	Stimmen	%	Stimmen	%	Stimmen	%			
Wahlberechtigte	6.384.308		6.333.109		+51.199				
Abgegebene	4.782.410	74,9 %	4.990.952	78,8 %	-208.542	-3,9 %			
Ungültige	89.503	1,9 %	103.643	2,1 %	-14.140	-0,2 %			
Gültige	4.692.907	98,1 %	4.887.309	97,9 %	-194.402	+0,2 %			
Davon entfielen auf die Parteien									
SPÖ	1.258.605	26,8 %	1.430.206	29,3 %	-171.601	-2,4 %	52	57	-5
ÖVP	1.125.876	24,0 %	1.269.656	26,0 %	-143.780	-2,0 %	47	51	-4
FPÖ	962.313	20,5 %	857.029	17,5 %	+105.284	+3,0 %	40	34	+6
BZÖ	165.746	3,5 %	522.933	10,7 %	-357.187	-7,2 %	0	21	-21
GRÜNE	582.657	12,4 %	509.936	10,4 %	+72.721	+2,0 %	24	20	+4
FRANK	268.679	5,7 %		n.t.		n.t.	11		n.t.
NEOS	232.946	5,0 %		n.t.		n.t.	9		n.t.
KPÖ	48.175	1,0 %	37.362	0,8 %	+10.813	+0,3 %	0		+0
PIRAT	36.265	0,8 %		n.t.		n.t.	0		n.t.
CPÖ	6.647	0,1 %	31.080	0,6 %	-24.433	-0,5 %	0		+0
WANDL	3.051	0,1 %		n.t.		n.t.	0		n.t.
M	490	0,0 %		n.t.		n.t.	0		n.t.
EUAUS	510	0,0 %		n.t.		n.t.	0		n.t.
SLP	947	0,0 %		n.t.		n.t.	0		n.t.

n.t. – nicht teilgenommen

Grafik: BMI

Innenpolitik

nis ist sicherlich ein Denktzettel auch für die beiden großen Parteien, die in der großen Koalition waren. Es muß uns auch zu denken geben, so kann es nicht weitergehen, denn das findet immer weniger Zustimmung. Daher muß auch grundlegend etwas anders werden. Ich glaube die Ansage kann nur sein in der Richtung, Projekte aufzustellen, wie man Österreich weiterentwickelt, wie man sich auch Ziele setzt, die man wirklich, vielleicht auch mit mehreren Parteien, miteinander umsetzen kann. Denn das ist notwendig – wir brauchen in Österreich auch einen Veränderungsschub und wie es weitergeht insgesamt, werden wir sehen, wenn Verhandlungen stattfinden.“

FPÖ-Spitzenkandidat Heinz-Christian Strache

„Zuerst einmal bin ich sehr sehr dankbar und empfinde eine große Freude und Demut für dieses großartige Ergebnis, das heute die Österreicherinnen und Österreicher für uns möglich gemacht haben. Und ich denke, wenn

man das Ergebnis ernsthaft analysiert, da hat SPÖ und ÖVP ihr historisch schlechtestes Ergebnis in der Geschichte der zweiten Republik erlebt und wären gut beraten, nicht zur Tagesordnung überzugehen und ich richte das ganz bewußt auch an Herrn Faymann, nämlich er hat heute auch ein Minus erlebt und da wäre er gut beraten heute hierher zu gehen und zu sagen: Ich beende die Ausgrenzung und bin bereit auch mit allen Parteien im Interesse Österreichs ernsthafte Gespräche zu führen. Ich denke, das wäre vernünftig, denn alles andere wäre eine Fortsetzung des bisherigen Weges, wo die Wahlverlierer einfach wieder weitertun wie bisher. Und ich denke auch, daß der Herr Spindelegger die Chance hätte, diese Entfesselung zu leben, nämlich die bis dato vorhandene Selbstfesselung an die SPÖ vielleicht zu beenden.“

Grünen-Spitzenkandidatin Eva Glawischnig

„Ich freue mich am heutigen Abend, es ist

für uns historisch das beste Ergebnis, das wir bei einer Nationalratswahl geschafft haben. Mein Vorgänger Alexander van der Bellen hat es geschafft von fünf auf 10 Prozent zu kommen – ich habe jetzt ein bißchen dazulegen können, das macht mich stolz und ich möchte auch Danke sagen für die neuen WählerInnen, die uns jetzt den Rücken gestärkt haben. Und wir machen das weiter, was wir bis jetzt sehr gut gemacht haben, nämlich die Oppositionsarbeit wie Mißstände aufzeigen und Korruption bekämpfen. Das können wir und das braucht Österreich. Natürlich wir hätten uns mehr erhofft, das ist keine Frage, aber wir sind ein wichtiger Faktor in Österreich, der für den Einsatz für Umweltschutz steht, der für leistbares Leben steht, und der vor allem für Korruptionsbekämpfung steht. Und wenn die beiden (*Regierungsparteien, Anm.*) so weitermachen wie bisher, und ich habe den Eindruck, daß das so sein wird, dann wird es uns nötiger brauchen als vorher.“

Österreich (Wahlkarten + Briefwahl)							
	Ergebnisse 2013		Ergebnisse 2008		Vergleich 2013 – 2008		
	Stimmen	%	Stimmen	%	Stimmen	%	
Abgegebene	573.969		461.161		+112.808		
Ungültige	8.446	1,5 %	7.057	1,5 %	+1.389	-0,1 %	
Gültige	565.523	98,5 %	454.104	98,5 %	+111.419	+0,1 %	
Davon entfielen auf die Parteien							
SPÖ	140.375	24,8 %	113.773	25,1 %	+26.602	-0,2 %	
ÖVP	143.063	25,3 %	134.263	29,6 %	+8.800	-4,3 %	
FPÖ	78.883	13,9 %	58.714	12,9 %	+20.169	+1,0 %	
BZÖ	16.140	2,9 %	35.706	7,9 %	-19.566	-5,0 %	
GRÜNE	109.448	19,4 %	75.622	16,7 %	+33.826	+2,7 %	
FRANK	29.504	5,2 %		n.t.		n.t.	
NEOS	34.622	6,1 %		n.t.		n.t.	
KPÖ	6.858	1,2 %	3.273	0,7 %	+3.585	+0,5 %	
PIRAT	4.934	0,9 %		n.t.		n.t.	
CPÖ	818	0,1 %	3.070	0,7 %	-2.252	-0,5 %	
WANDL	595	0,1 %		n.t.		n.t.	
M	73	0,0 %		n.t.		n.t.	
EUAUS	82	0,0 %		n.t.		n.t.	
SLP	128	0,0 %		n.t.		n.t.	

n.t. – nicht teilgenommen

Grafik: BMI

Innenpolitik

Team Stronach-Spitzenkandidat Franz Stronach

auf die Frage, er habe 2012 zu Beginn des Wahlkampfes gesagt, er wolle 20 bis 30 Prozent bekommen, sagt, „ich habe noch nie einen Prozentsatz erwähnt, ich habe immer gesagt, so viel wie möglich, und es steht in den Sternen geschrieben. Wichtig für uns war, daß wir jetzt die Tür zum Parlament geöffnet haben. Das erlaubt uns neue Ideen einzubringen und neue Ideen mit Wahrheits-transparenz zu verwenden, ist eine sehr gute Kombination. Ich habe schon oft gesagt daß ich das Mandat annehmen werde, und das werde, was ich gesagt habe, auch einhalten.“

NEOS-Spitzenkandidat Matthias Strolz

„Ja, wir wollen Verantwortung übernehmen, da geht es vor allem darum, ob wir unsere Themen durchbringen und ob wir Schnittflächen haben. Ich denke, wir möchten mit allen Parteien zusammenarbeiten, auch mit der FPÖ, aber für eine stehende Koalition mit der FPÖ würde es nicht reichen. Es gibt sehr viele Eltern für diesen Erfolg. Wir sind 6000 Leute in ganz Österreich. Und die Wählerinnen und Wähler haben heute etwas gemacht, sie haben eine neue Bewegung aus dem Volk in einem ersten Anlauf ins Parlament geschickt. Hans-Peter Haselsteiner war ein großartiger Turbo im September, aber es sind Tausende gelaufen. Insgesamt 3000 Leute haben über 1,5 Millionen Euro gespendet. D.h., wir setzen neue Maßstäbe in der Transparenz, wie wir uns finanzieren, wie wir Menschen ansprechen. Wir bringen Lebendigkeit in diese Hallen, wir wollen auch Lebendigkeit in diese Regierung bringen.“

Umfragen hatten in den Wochen vor dem Wahltermin immer wieder ein Szenario aufgezeigt, nachdem es hätte notwendig sein können, daß die beiden Großparteien SPÖ und ÖVP eine dritte Partei – vielleicht sogar eine vierte – brauchen könnten, um eine stabile Mehrheit im Parlament zu erreichen. Tatsächlich ist es so, daß die beiden mit einer knappen Mehrheit von 50,8 Prozent der Stimmen erreicht haben. Das bedeutet weiters, daß die beiden 99 der 183 Sitze im Nationalrat erhalten werden.

Nun ist es so, daß die SPÖ als stimmenstärkste Partei von Bundespräsident Heinz Fischer mit der Bildung einer Regierung beauftragt wurden. Durch die eindeutige Abgrenzung zur FPÖ und die rein rechnerisch unmögliche Koalition mit den Grünen – selbst unter theoretischer Einbeziehung von Team



Foto: Peter Lechner / HBF

Bundespräsident Heinz Fischer (l.) betraute am 9. Oktober den SPÖ-Vorsitzenden Werner Faymann mit der Bildung einer neuen Regierung.

Stronach und NEOS – bleibt der SPÖ nur die ÖVP als möglicher Regierungspartner.

Die meisten Interviews werfen nun die Frage auf, ob die ÖVP wohl mit der SPÖ eine neuerliche Legislaturperiode hindurch koalieren wird oder, sollten die Verhandlungen zu keinen für beide zufriedenstellenden Ergebnissen kommen, ob die ÖVP mit der FPÖ und den neu im Nationalrat vertretenen NEOS eine Regierung bilden würde.

Die ÖVP hatte wissen lassen, daß das Bemühen um das Fortführen der Zweierkoalition mit der SPÖ der erste Schritt sei. Sollte das aber nicht funktionieren, würde man sich auch andere Konstellationen vorstellen können. Was hieße, daß eine Regierungsbildung – wie bereits angesprochen – mit der FPÖ und den NEOS möglich wäre. Rein rechnerisch allerdings, denn vor allem in Fragen zur EU stehen die Programme der FPÖ teils diametral denen der anderen beiden Parteien gegenüber. Es ist kaum vorstellbar, daß Michael Spindelegger einem gewissen „Rückzug“ von der EU mittragen würde. Von NEOS-Chef Matthias Strolz hörte man, er könne mit der FPÖ zwar zusammenarbeiten, sich aber „keine stehende Koalition mit ihr vorstellen“.

Da also nur eine realistische Regierungsform in Aussicht ist, wird es wohl eine Neuauflage der Großen Koalition zwischen SPÖ und ÖVP geben. Allerdings, und auch das war am Wahlabend und in darauffolgenden Statements zu entnehmen, in einer neuen

Dynamik und einem anderen Umgangston miteinander. Der hatte nämlich während des Wahlkampfes einigermaßen gelitten.

Etwas mehr als zwei Wochen später

beginnen SPÖ und ÖVP mit Koalitionsgesprächen. Bundeskanzler Werner Faymann und Vizekanzler Michael Spindelegger skizzierten nach einer ersten „koordinierenden Verhandlungsrunde“ der ihrer beiden Parteien zur Bildung einer neuen Bundesregierung am Nachmittag des 15. Oktober im Parlament den Fahrplan zum Zustandekommen einer neuen Koalition und deren inhaltlichen Schwerpunkte. Herzstücke einer möglichen Koalition seien die Erarbeitung eines Budgets bei Beibehaltung der Schuldenbremse, Beschäftigung und Konjunktur, Bildung und Verwaltungsreform, erklärte der Bundeskanzler. „Berechenbar und verlässlich“, so Faymann, habe man in diesen ersten Verhandlungen der Koordinationsgruppe acht Arbeitsgruppen festgelegt. Diese würden „die Projekte und inhaltlichen Themen widerspiegeln, welche die Herzstücke einer fünfjährigen Regierung sind.“ Faymann wünscht sich dabei, daß an den wichtigsten Zielen, die sich die Regierung bereits in der vergangenen Legislaturperiode und auch im Wahlkampf gesteckt hat, erfolgreich weitergearbeitet wird. Die Themen der acht Arbeitsgruppen sind Finanzen, Wachstum, Zukunft, Bildung, Länger gesund leben und arbeiten, Österreich in Europa und in der Welt, Sicher-

Innenpolitik



Foto: Andy Wenzel / BKA

Bundeskanzler Werner Faymann (r.) und Vizekanzler und Außenminister Michael Spindelegger präsentieren im Parlament den gemeinsamen Fahrplan für die Koalitionsverhandlungen, mit dem Ziel, diese bis Weihnachten abschließen zu können.

heit und Rechtsstaat, Staatsreform und Direkte Demokratie. Bis Weihnachten erwartet sich der Kanzler konkrete Ergebnisse. Zu den Verhandlungen sollen auch Experten hinzugezogen werden, Faymann nannte in dem Zusammenhang etwa Bildungsexperten sowie Wirtschaftsforscher.

An wichtigen Zielen wie Schuldenabbau, Schuldenbremse, niedrige Zinsenquote, richtige Investitionen in den zentralen Ressorts habe man in der vergangenen Legislaturperiode erfolgreich gearbeitet, dies werde man auch nach der Wahl weiterverfolgen, um die finanzielle Stabilität Österreichs zu erhalten. Bildung und Wissenschaft nannte Faymann als die „Schlüssel für den Erfolg für unsere Gesellschaft und für die Zukunft dieses Landes“.

Im Bereich „Länger gesund leben und arbeiten“ gehe es um das faktische Pensionsalter sowie um das Investieren in die weitere Beschäftigung älterer Menschen. In der Landesverteidigung sollen die nötigen und bereits begonnenen Reformen fortgeführt werden. Als wichtigste Komponenten der österreichischen Europa- und Außenpolitik nannte der Bundeskanzler die Vertretung österreichischer Interessen, den sozialen Ausgleich, Kernenergie und grenznahe Atomkraftwerke sowie den ländlichen Raum. Die Europapolitik solle wie bisher in enger Absprache der Koalitionspartner erfolgen.

Zur Verwaltungsreform äußerte der Bundeskanzler, daß diese wie bisher unter Einbindung der Landeshauptleute erfolgen müsse. Verhandlungen müßten gut vorbereitet

durchgeführt werden, er nannte als erfolgreiche Beispiele der letzten Legislaturperiode die Spitalsreform sowie die Schuldenbegrenzung.

ÖVP-Bundesparteiobmann Michael Spindelegger hielt nach der koordinierenden Koalitionsverhandlungsrunde, die Verhandlungen seien „von einem neuen Stil geprägt: Wir verhandeln nicht nach Ressorts, sondern nach Projekten. Wir haben uns acht Projekte vorgenommen und wollen Stück für Stück erarbeiten, wie wir erfolgreich unsere Ziele erreichen. Wir haben auch vereinbart, daß Experten hinzugezogen werden können. So soll Expertise von außen einfließen können. Unsere Entscheidungen sollen auf einer soliden Grundlage basieren, nicht auf Annahmen“, hebt Michael Spindelegger den neuen Stil und das Aufbrechen alter Muster in diesen Koalitionsverhandlungen hervor. Das Realitätsbewußtsein zur Bewältigung von Herausforderungen soll so gestärkt werden: „Wenn die Zustimmung einer anderen Partei im Parlament notwendig ist, können wir so offen auf diese zugehen. Entscheidend ist, daß wir im Sinne Österreichs unsere Ziele erreichen“, betont der ÖVP-Bundesparteiobmann. Die konkrete Zielverfolgung soll den neuen Prozeß ausmachen. Zwischenberichte nach den einzelnen Verhandlungsrunden soll es nicht geben: „Wir werden kommunizieren, wenn es substanziell Neues in diesem Prozeß gibt. Unser Ziel ist es, vor Weihnachten die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen“, so Spindelegger.

Für den 22. Oktober ist die erste vollständige Verhandlungsrunde angesetzt.

Die XXV. Gesetzgebungsperiode

Offiziell wird die erste Sitzung des Nationalrats in der XXV. Gesetzgebungsperiode durch Bundespräsident Heinz Fischer einberufen. Die Sitzung muß innerhalb von 30 Tagen nach der Wahl stattfinden. Bis dahin bleiben noch die derzeitigen Abgeordneten im Amt. Im Bedarfsfall können also jederzeit Plenarsitzungen und Ausschüsse in alter Besetzung abgehalten werden. Damit ist sichergestellt, daß es keine „parlamentslose“ Zeit gibt.

Bei der Konstituierenden Sitzung steht traditionsgemäß neben der Angelobung der Abgeordneten auch die Wahl der drei NationalratspräsidentInnen, der SchriftführerInnen und der OrdnerInnen auf der Tagesordnung. Sollte bis dahin eine Einigung über Zahl, Größe und Zusammensetzung der Ausschüsse erzielt werden, könnten auch diese bereits gewählt werden.

Neu ist die Bestimmung, daß sich Abgeordnete nur noch zu Beginn einer Gesetzgebungsperiode (GP) zu einem Klub zusammenschließen können. Spätestens einen Monat nach der ersten Nationalratssitzung muß der Klub stehen. Eine Klubgründung während einer GP – wie zuletzt die Gründung des Klubs Team Stronach – ist künftig nicht mehr möglich. Pro wahlwerbender Partei darf maximal ein Klub gebildet werden.

<http://www.parlament.gv.at>

Innenpolitik

Die Motive

SORA, eines der führenden privaten sozialwissenschaftlichen Institute in Österreich, analysierte die Nationalratswahl 2013 der Daten der Wählerstromanalyse sowie der ORF/SORA/ISA Wahltagsbefragung unter 1224 Wahlberechtigten. Hier die Ergebnisse:

Einstellungen zur Entwicklung Österreichs und zur Krisenbewältigung

Im Rahmen der Wahltagsbefragung wurde auch erhoben, wie sich Österreich aus Sicht der Befragten seit der letzten Nationalratswahl 2008 entwickelt hat. 46 % der Befragten gaben an, daß sich praktisch nichts verändert habe, 21 % sahen Verbesserungen, 30 % Verschlechterungen in den vergangenen fünf Jahren.

Personen, die eine negative Entwicklung Österreichs sahen, stimmten bei der Nationalratswahl in erster Linie für die FPÖ, sie war in dieser Gruppe die mit Abstand stärkste Partei. SPÖ und etwas weniger stark die ÖVP wurden hingegen von Menschen gewählt, die die Entwicklung in Österreich positiv beurteilten. Die WählerInnen der Grünen konnten mehrheitlich keine Veränderungen erkennen. Das Team Stronach profitierte seinerseits eher von Stimmen von Personen, die eine negative Entwicklung empfanden.

Ebenfalls abgefragt wurden die Einstellungen der Befragten zur Reaktion Österreichs und der Europäischen Union auf die Krisen in der Wirtschaft und am Arbeitsmarkt in den vergangenen Jahren. 62 % meinten, daß Österreich diese Krisen eher gut gemeistert hat, allerdings war nur knapp ein Drittel der Meinung, daß auch die EU richtig auf die Entwicklungen in Wirtschaft und am Arbeitsmarkt reagiert hat.

Personen, die den österreichischen Umgang mit der Krise positiv beurteilten, waren hinsichtlich des EU-Kurses gespalten. Befragte, die die entsprechende Arbeit in Österreich negativ beurteilten, sahen zu fast 90% auch die Maßnahmen der Europäischen Union kritisch.

Personen, die der Meinung waren, daß Österreich auf die Krisen eher gut reagiert hatte, wählten SPÖ und ÖVP, umgekehrt erhielt die FPÖ mehr Unterstützung von WählerInnen, die die Krisenreaktionen kritisierten.

Das gleiche Bild bot sich bei derselben Frage auf EU-Ebene: Die FPÖ wurde von kritischen WählerInnen gewählt, insbesondere die ÖVP und die Grünen von jenen, die der EU ein gutes Zeugnis ausstellten.

Während die WählerInnen von ÖVP, FPÖ und Grünen die nationalen wie europäischen Maßnahmen jeweils ähnlich beurteilten, waren die WählerInnen der SPÖ stärker gespalten: Sie bewerteten das Vorgehen Österreichs tendenziell positiv, jenes der EU hingegen skeptisch.

Themen im Wahlkampf

Bildung, Arbeitsplätze und Steuern waren jene Themen, über die die WählerInnen im Wahlkampf am stärksten diskutierten. Dahinter folgten Zuwanderung und Integration, die Wirtschaft und Pensionen. Vergleichsweise wenig beschäftigte die Bevölkerung hingegen im Wahlkampf die Themen Sicherheit, Wohnen und Verkehr.

WählerInnen der SPÖ nannten Arbeitsplätze als jenes Thema, das sie am meisten beschäftigte, bei ÖVP und Grünen lag die



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

SORA hat im Auftrag des ORF 1224 Interviews geführt

Bildung voran. Unter FPÖ-WählerInnen war die Zuwanderung jener Bereich, über den sie im Wahlkampf am stärksten diskutiert hatten.

Ein sehr klares Bild ergab die Frage, welche Kompetenzen die jeweiligen WählerInnen ihrer Partei zuschreiben würden: Bei der SPÖ lagen hier Arbeitsplätze an der Spitze, bei der ÖVP Wirtschaft, bei der FPÖ Zuwanderung und Integration und bei den Grünen mit großem Abstand Umweltschutz. Dahinter folgte bei den vier Parteien Pensionen (SPÖ), Bildung und Schule (ÖVP), Sicherheit (FPÖ) und Bekämpfung von Korruption (Grüne).

Wahlmotive und Themen

Die SPÖ überzeugte ihre WählerInnen besonders mit dem Programm, der bisher gelei-

steten Arbeit und dem Spitzenkandidaten. Bei ÖVP, FPÖ und Grünen war das Programm ebenfalls wichtig, insbesondere sprachen die Grün-WählerInnen ihrer Partei aber die größte Glaubwürdigkeit zu, um Mißstände zu kontrollieren.

Eine fiktive Direktwahl des Bundeskanzlers hätte Werner Faymann mit 39 % für sich entschieden, dahinter folgten Michael Spindelegger mit 27 % und Heinz-Christian Strache mit 18 %. Eva Glawischnig kam auf 10 %, alle weiteren KandidatInnen erreichten bei dieser Frage nur geringe Zustimmung.

Wahlbeteiligung und Einstellungen zur Politik

Die Wahlbeteiligung bei der Nationalratswahl betrug inklusive Briefwahlstimmen 74,4 %. Das sind um 4,4 Prozentpunkte weniger als bei der Nationalratswahl 2008. Mit Aussagen zu Politik, dem Wählen und der Demokratie konfrontiert meinten NichtwählerInnen etwas mehr, daß die Politik in entscheidenden Fragen zumeist versage und daß Parteien nur die Stimmen der WählerInnen, aber nicht an deren Anliegen, interessiert seien. Praktisch keine Unterschiede gab es hingegen zwischen WählerInnen und NichtwählerInnen bei der Bewertung der Bedeutung von Wahlen und der Beurteilung von Demokratie an sich.

Wahlverhalten nach Tätigkeit

ArbeiterInnen wählten 2013 vor allem FPÖ, sie wurde hier die klar stärkste Partei. Die SPÖ lag mit 25 % der ArbeiterInnen-Stimmen etwa im Schnitt ihres Gesamtergebnisses, unter Angestellten schaffte sie einen ähnlichen Anteil. Das Team Stronach erhielt ebenfalls etwas mehr Unterstützung von ArbeiterInnen, damit wählten rund 44 Prozent dieser Gruppe entweder FPÖ oder das Team Stronach.

Die ÖVP erhielt mehr Stimmen von der relativ kleinen Gruppe der Selbständigen sowie von PensionistInnen, unterdurchschnittlich schnitt die Partei hingegen unter Angestellten ab. Hier konnten die Grünen mehr Stimmen für sich verbuchen, FPÖ und SPÖ lagen in etwa gleichauf.

Die NEOS wurden wie das Team Stronach vermehrt von Selbständigen gewählt, bei PensionistInnen waren sie wie die Grünen allerdings nur schwach vertreten.

Wahlverhalten nach formaler Bildung

Ein relativ klares Bild ergibt sich beim Wahlverhalten nach formaler Bildung: Die SPÖ war 2013 die stärkste Partei bei Wäh-

Innenpolitik

lerInnen mit Pflichtschulabschluß, die FPÖ unter jenen mit Lehrabschluß, die ÖVP unter den AbsolventInnen von berufsbildenden mittleren Schulen und die Grünen unter Personen, die einen Universitätsabschluß hatten (praktisch gleichauf lag hier die ÖVP).

Wer hat wen warum gewählt?

Die Wahltagsbefragung zeigt eine inhomogene politische Landschaft: Es gibt 2013 keine „Volksparteien“ mehr in dem Sinn, daß eine Partei in allen Bevölkerungsgruppen gleichmäßig gut abschneidet.

Große Unterschiede im Wahlverhalten von Männern und Frauen

Besonders ausgeprägt ist die unterschiedliche Parteipräferenz von Männern und Frauen: ÖVP, SPÖ und Grüne wurden überdurchschnittlich von Frauen gewählt, die FPÖ hingegen von Männern.

Den größten Gender Gap von 13 Prozentpunkten weist die FPÖ auf: 29 % der gültigen Stimmen von Männern entfielen auf diese Partei, aber nur 16 % der Frauen. Umgekehrt das Bild bei der ÖVP, für die 29 % Prozent der Frauen und nur 20 % der Männer stimmten.

SPÖ mobilisiert Kernschichten mit Kanzlerbonus und Themen

Die SPÖ wurde überdurchschnittlich von Frauen (29 % in dieser Gruppe) sowie von Älteren bzw. PensionistInnen (34 % in dieser Gruppe) gewählt.

Wahlmotive für die SPÖ waren sowohl ihre Programmatik als auch ihr Spitzenkandidat sowie die bisherige Regierungsarbeit: Je über drei Viertel der Befragten nannten diese Motive.

Inhaltlich fanden SPÖ-WählerInnen die Konzepte der Partei zu den Themen Arbeitsplätze, Pensionen sowie Wohnen/Mieten besonders überzeugend (je über 70 % schrieben hier der SPÖ die „besten Konzepte“ zu).

ÖVP überzeugt deutlich mehr Frauen als Männer

Wesentlich für das Ergebnis der ÖVP ist das starke Abschneiden unter Frauen. Nach Erwerbsgruppen fällt ein im Vergleich zu vergangenen Wahlen relativ schwaches Abschneiden unter Angestellten auf (19 % in dieser Gruppe).

Wichtigstes Wahlmotiv für die ÖVP war mit Abstand das „beste Programm für Österreich“ (77 % Zustimmung). Im Detail standen dahinter für ÖVP-WählerInnen insbesondere die Konzepte zum Thema Wirt-

schaft (76 % Zustimmung). Dahinter folgten mit einigem Abstand Bildung und Schule (60 % sahen hier die besten Konzepte bei der ÖVP) sowie Arbeitsplätze (58 %) und Steuern (57 %).

FPÖ: Stark bei Männern und ArbeitnehmerInnen

Neben dem starken Gender Gap zeigt die Wahltagsbefragung ein überdurchschnittliches Abschneiden der FPÖ unter ArbeitnehmerInnen: Mit 34 % wurde die FPÖ stärkste Partei unter ArbeiterInnen, bei den Angestellten liegt sie mit 25 % vor der ÖVP und fast gleichauf mit der SPÖ.

Je 64 Prozent gaben als Wahlmotiv für die FPÖ ihren Spitzenkandidaten sowie „das beste Programm“ an, weitere 53 Prozent die Kontrolle von Mißständen. Inhaltlich waren den FPÖ-Wählern dabei die beiden Themen Sicherheit/Kriminalität sowie Zuwanderung/Integration am wichtigsten (je über 65 % sahen hier bei der FPÖ die „besten Konzepte“).

Generell kritischer bzw. unzufriedener als andere Partei-WählerInnen sind die Unterstützer der FPÖ mit der Entwicklung des Landes, mit der Krisenpolitik von Österreich und der EU sowie generell mit Parteien und Politik.

Grüne überholen ÖVP bei AkademikerInnen

Grün-WählerInnen sind überdurchschnittlich weiblich, jünger und mit höheren formalen Bildungsabschlüssen: Mit 31 % haben sie die ÖVP in der Gruppe der AkademikerInnen (Uni/Fachhochschul-Abschluß) knapp überholt.

Wichtigste Wahlmotive für die Grün-WählerInnen war die Glaubwürdigkeit zur Kontrolle von Mißständen (84 % Zustimmung) gefolgt von der Spitzenkandidatin (77 %) und dem „besten Programm“ (74 %).

Unumstritten ist für die Grün-WählerInnen die Kompetenz der Partei beim Thema

Umweltschutz: 94 % sahen hier bei den Grünen die „besten Konzepte“. Ebenfalls hohe Zustimmung erhielten die Konzepte der Partei zum Thema der Korruptionsbekämpfung (70 % Zustimmung).

Stronach gewinnt Stimmen von allen Parteien

Laut Wählerstromanalyse konnte das Team Stronach Stimmen von allen Parteien dazugewinnen, mit 68.000 am meisten vom BZÖ gefolgt von SPÖ, ÖVP und FPÖ. Zudem konnte das Team Stronach 29.000 NichtwählerInnen der Nationalratswahl 2008 für sich gewinnen.

NEOS überzeugen ehemalige ÖVP- und Grün-WählerInnen

Die Wählerschaft der NEOS setzt sich laut Wählerstromanalyse aus je rund einem Viertel (rund 60.000) ehemaliger ÖVP- und Grün-WählerInnen zusammen. Weitere 35.000 Stimmen kamen von WählerInnen der Sonstigen der Nationalratswahl 2008 sowie von ehemaligen NichtwählerInnen (24.000 Stimmen).

Welche Parteien in die Regierung?

Gestellt wurde auch die Frage, welche Parteien sich die Befragten in einer künftigen Regierung wünschen (Mehrfachantworten waren möglich).

- SPÖ-WählerInnen wünschten sich neben der SPÖ auch die ÖVP (54% der befragten SPÖ-WählerInnen) und die Grünen (36%) in der Regierung.
- ÖVP-WählerInnen nannten neben der ÖVP die SPÖ (57% der befragten ÖVP-WählerInnen) und die Grünen (37%).
- FPÖ-WählerInnen wünschten sich zur FPÖ die ÖVP (46% der befragten FPÖ-WählerInnen) und die SPÖ (37%).
- Grün-WählerInnen nannten neben den Grünen die SPÖ (67%) und die ÖVP (42%) als gewünschte Parteien für die nächste Regierung. ■

Angaben zur Methodik

Die SORA/ISA Wahltagsbefragung im Auftrag des ORF beruht auf 1224 telefonischen Interviews im Zeitraum von 26. September abends bis 29. September.

Die Stichprobe beruht auf Zufallsauswahl und ist repräsentativ für die Wahlberechtigten zur Nationalratswahl 2013 ab 16 Jahren. Die Daten wurden soziodemographisch (nach Geschlecht, Alter, Bildung, Erwerb, Urbanisierungsgrad) sowie nach der Hochrechnung inklusive Briefwahlprognose von 16:30 Uhr gewichtet. Aufgrund von Stichprobenschwankung, Gewichtung und Rundungsfehlern waren geringe Abweichungen der Wahltagsbefragung vom endgültigen Wahlergebnis möglich.

Die maximale Schwankungsbreite der Ergebnisse betrug +/- 2,8 Prozentpunkte. Bei der Auswertung von Untergruppen muß berücksichtigt werden, daß die Schwankungsbreiten größer werden: für z.B. 150 Personen maximal +/- 8 Prozent.

Aktives Altern als Chance nützen

Die Würde des Alterns – ein neuer Zugang ist gefragt. Eine Enquete des Bundesrats beleuchtete Vielfalt der politischen und gesellschaftliche Herausforderungen



Fotos: Parlamentsdirektion/Bildagentur. Zolles KG/Mike Ranz

Parlamentarische Enquete des Bundesrates »Der Anteil der älteren Menschen steigt in der österreichischen Gesellschaft stetig an - welche Auswirkungen hat dies auf die verschiedenen Lebensbereiche der älteren Menschen, welche Herausforderungen stellen sich für die österreichische Politik?« Am Rednerpult: Sozialminister Rudolf Hundstorfer.

Es gibt noch viel zu tun, um entsprechende Antworten auf die demografische Entwicklung zu geben. Darin waren sich die beiden Minister Rudolf Hundstorfer und Reinhold Mitterlehner im Rahmen der Enquete des Bundesrates einig, die sich am 1. Oktober mit den politischen Herausforderungen angesichts des steigenden Anteils älterer Menschen in der Gesellschaft befasste. Sowohl der Sozial- als auch der Wirtschaftsminister sprachen sich für die Anhebung des faktischen Pensionseintritts aus. Die Thematik dürfe jedoch nicht allein auf sozial- und gesundheitspolitische Fragen eingeschränkt werden, strich Mitterlehner hervor und nannte in diesem Zusammenhang auch die Bereiche Tourismus, Wohnen und Bildung.

Hundstorfer: Pensionsantrittsalter muß weiter erhöht werden

Sozialminister Rudolf Hundstorfer beleuchtete in seinem Referat die Auswirkungen



Rudolf Hundstorfer, Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz

gen des demografischen Wandels vor allem auf die Bereiche Pensionen, Pflege und Beschäftigung. Grundsätzlich sei es natürlich „ganz toll“, in einem Land zu leben, in dem die Lebenserwartung der Menschen ständig steigt, sagte er. Durch diese Entwicklung ergäben sich aber eine Reihe von Herausforderungen für die Politik und die Gesellschaft, die man offen ansprechen müsse. Viele wichtige Maßnahmen seien bereits in den letzten Jahren eingeleitet worden – wie z.B. die Einführung des Pensionskontos oder die Abschaffung der befristeten Invaliditätspension, erinnerte Hundstorfer, aber es gebe noch einiges zu tun. Ab dem 1. Jänner 2014 werde zudem die Änderung der Langzeitenversichertenregelung wirksam, die u.a. eine Staffelung des Antrittsalters bringt. Positiv vermerkte der Minister, daß die ÖsterreicherInnen im letzten Jahr erstmals später, und zwar um insgesamt fünf Wochen, in Pension gegangen sind. Auch wenn dieser Fortschritt relativ gering erscheine, so hand-

Innenpolitik

le es sich dabei um eine echte Trendwende, die dazu geführt habe, daß um 125 Mio. Euro weniger Bundeszuschuß erforderlich waren.

Als eine der wichtigsten Aufgaben für die Zukunft sah Bundesminister Hundstorfer die Verringerung der Invaliditätspensionen an, da sie derzeit ein Drittel der insgesamt 96.000 Pensionsantritte pro Jahr (ohne Beam(t)Innen) ausmachen. Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern, habe man bereits einige wichtige Projekte – z.B. „Fit to Work“, die Gesundheitsstraße oder den Rechtsanspruch auf berufliche Rehabilitation – gestartet, zeigte der Minister auf, weitere müssen seiner Meinung nach folgen. Einen wichtigen Schlüssel für ein faires Pensionssystem stelle der Arbeitsmarkt dar, unterstrich Hundstorfer einmal mehr. Es müsse alles getan werden, damit ältere ArbeitnehmerInnen länger in Beschäftigung bleiben. Der Sozialminister schlug in diesem Zusammenhang die Einführung eines Bonus-Malus-Modells sowie – ähnlich wie bei der jungen Generation – einer Beschäftigungsgarantie für ältere ArbeitnehmerInnen vor.

Beim Thema Pflege ging es dem Minister vorrangig darum, weiterhin zu gewährleisten, daß die Menschen möglichst lange selbstbestimmt und selbständig leben können. Österreich sei in diesem Bereich Weltmeister, denn rund 5,1 Prozent der Bevölkerung erhalten Pflegegeld, hob Hundstorfer in diesem Zusammenhang hervor. Angesichts der demografischen Entwicklungen sei es im Sinne des sozialen Friedens umso wichtiger, die einzelnen sozialen Gruppen und Generationen nicht gegeneinander auszuspielen, sondern deren Leistungen anzuerkennen, schloß der Minister.

Mitterlehner: Die Chancen der alternden Gesellschaft sollen genutzt werden

Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner dankte dem Bundesrat für die Initiative zur heutigen Veranstaltung, die ein ganz wichtiges Thema aufgreife, dem sich auch die Forschung immer mehr annehme. Derzeit sind 23,7 Prozent der Bevölkerung älter als 60 Jahre, so sein Hinweis, in rund 30 Jahren werde dieser Anteil aber auf 33 Prozent steigen. Da es sich bei dieser Entwicklung vorrangig um ein europäisches Phänomen handle, müsse man aus wirtschaftlicher Sicht auch bedenken, daß dies Auswirkungen auf den Wettbewerb zwischen den Nationen haben wird. Er plädierte jedoch dafür, immer beide Seiten einer Medaille zu sehen, denn neben den offensichtlichen Herausforderungen, die sich dadurch ergeben,

sollte man immer auch die potentiellen Chancen nutzen. Das Thema „alternde Gesellschaft“ betreffe neben den bereits angesprochenen Bereichen Beschäftigung, Pflege oder Pensionen noch zahlreiche andere Gesellschaftsfelder, wie etwa die Mobilität, das Freizeitverhalten, den Tourismus („barrierefreies Reisen“), den Wohnsektor („altersgerechtes Wohnen“), die Bildung („lebenslanges Lernen“) oder den Konsum.



Reinhold Mitterlehner, Bundesminister für Wirtschaft, Familie und Jugend

Was sein Ressort im konkreten betrifft, so würden im Rahmen der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft eine Reihe von Maßnahmen gefördert, die sich der altersgerechten Gesellschaftsentwicklung widmen, skizzierte der Minister. Als Beispiele nannte er Projekte aus den Bereichen Biotechnologie (Verbesserung der Mobilität), Medizin (neue Diagnosemethoden, Verknüpfung von Datenbanken), Pflege (neue Tools zur besseren Alltagsbewältigung) sowie Wirtschaft (Entwicklung und Vermarktung neuer Produkte). Mitterlehner wies weiters darauf hin, daß der Pflegebereich ein ständig wachsender Wirtschaftsfaktor sei, zumal von Bund, Ländern und Gemeinden jährlich 4 Mrd. Euro für die Betreuung älterer Menschen ausgegeben werden. Dadurch steige natürlich auch der Personalbedarf, und zwar um insgesamt 17.000 Personen bis 2020, gab der Minister zu bedenken. Da gerade in dieser Berufssparte die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oft sehr schwierig sei, habe sein Ressort ein spezifisches Auditverfahren entwickelt, das auch sehr gut angenommen werde.

Durch die Einführung der Pflegekarenz und der Pflegezeit wollte man zudem Lösungen schaffen, um die Angehörigen besser zu unterstützen und zu entlasten, führte Mitterlehner weiter aus.

Der Minister befaßte sich zudem noch generell mit den Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Arbeitsmarkt und stimmte mit Hundstorfer darin überein, daß das faktische Pensionsantrittsalter, das derzeit noch immer unter 60 Jahren liegt, erhöht werden müsse. Als Lösungsansätze dafür konnte er sich eine Abflachung der Gehaltskurven oder die Einführung von flexiblen Arbeits- und Pensionsmodellen vorstellen. Als Familienminister liegt ihm zudem besonders am Herzen, daß vier Jahre als Kindererziehungszeiten voll für die Pension angerechnet werden. Schließlich kam Mitterlehner noch auf das Bundesseniorengesetz zu sprechen, daß vor allem im Hinblick auf den Ausbau der Mitbestimmungsrechte des Seniorenrats weiterentwickelt werden sollte.

Bei der Enquete des Bundesrats wurde seitens der eingeladenen Referentinnen und Referenten das ganze Spektrum an Herausforderungen abgebildet, das sich aus der zunehmenden Zahl an älteren Menschen in unserer Gesellschaft stellt. Dabei ging es nicht nur um eine menschenwürdige Pflege gebrechlicher Menschen und um die Sicherung des Pensionssystems. Viele der RednerInnen stellten auch die „jungen Alten“ in den Vordergrund, deren Bedürfnisse und deren Beitrag, den sie für die Gesellschaft leisten können.

Pesendorfer: ÖsterreicherInnen leben länger und sind länger aktiv

Zunächst ergriff aber der Statistiker das Wort. Konrad Pesendorfer, Generaldirektor der Statistik Austria, illustrierte mit statistischem Material die österreichische Bevölkerungsentwicklung im Zeitraum 2000 bis 2025. Die Einwohnerzahl Österreichs werde bis 2060 vermutlich um eine Million ansteigen, berichtete er, gleichzeitig steige der Altersdurchschnitt und der prozentuelle Anteil der über 65jährigen. Bis 2025 ist ein Anstieg der ÖsterreicherInnen über 65 Jahren von derzeit 1,55 Mio. bzw. 18 Prozent der Bevölkerung, auf 1,91 Mio. (22 Prozent der Bevölkerung) zu erwarten. Pesendorfer wies darauf hin, daß aufgrund der Abwanderung der Altersdurchschnitt in strukturschwachen Regionen stärker ansteigen werde.

Klar war für den Experten, daß der wachsende Anteil älterer Menschen Fragen der

Innenpolitik

nachhaltigen Finanzierung des Pensions- und Gesundheitssystems und der Pflege aufwirft. Pesendorfer unterstrich, daß man dabei die positiven Aspekte dieser Entwicklung nicht vergessen sollte. Das „subjektive“ Alter verändere sich, da mit der Lebenserwartung unter den älteren Menschen auch der Anteil derer, die sich weiterhin gesund fühlen, ansteige. Ältere Menschen stehen in ihrer Aktivität in der Freizeit jüngeren kaum nach und werden zu einem bedeutsamen Wirtschaftsfaktor, so Pesendorfer. Die Nachfrage nach Pflegeunterstützung und intensivmedizinischen Kosten vor allem in den letzten Lebensjahren werden zunehmen. Allerdings müßten die Kosten für Gesundheit und Pflege nicht unbedingt im gleichen Ausmaß steigen, wie die Zahl der älteren Bevölkerung, bemerkte er, sondern könnten zum Teil durch richtigen Einsatz von Innovation und Technologie kompensiert werden.

Thum: Altersgerechte Arbeitsplätze sind notwendig

Über die Herausforderung älterer ArbeitnehmerInnen aus Sicht des Österreichischen Gewerkschaftsbundes machte sich Werner Thum (Vorsitzender der ÖGB-PensionistInnen) Gedanken. Ein umfassendes Umdenken sei gefordert, meinte er, da das Durchschnittsalter der österreichischen Bevölkerung ansteigt. Daher müßten auch die österreichischen Betriebe ihre Innovationsfähigkeit mit älteren Belegschaften sicherstellen und vermehrt alters- und alternsgerechte Arbeitsplätzen bereitstellen, konstatierte Thum. Die besonderen Anforderungen und Bedürfnisse älterer ArbeitnehmerInnen bei Arbeitsumgebung, Arbeitszeitgestaltung oder Leistungsanforderungen seien dabei zu berücksichtigen.

Als wichtige Investitionen in die Zukunft müssen laut Thum Gesundheitsförderung und Prävention begriffen werden. Derzeit seien aber noch zu wenige Betriebe auf ältere ArbeitnehmerInnen eingestellt, weshalb auch zu wenig Erfahrungen mit der Förderung von Arbeitsfähigkeit bis ins höhere Erwerbsalter gesammelt wurden, merkte er kritisch an.

Um hier Abhilfe zu schaffen, fordere der ÖGB etwa ein Bonus-Malus-System in Form eines Quotenmodells, wonach ein bestimmter Prozentsatz der Beschäftigten in einem Betrieb der Altersgruppe 55+ entsprechen muß. Unternehmen sollten dadurch zumindest einen kleinen Betrag an die Gesellschaft leisten, wenn sie ArbeitnehmerInnen vor dem Regelpensionsalter kündigen. Die Schritte,

über die man mit dem Sozialpartner bereits diskutiert habe, müssten auch umgesetzt werden, monierte Thum.

Schenz: Betriebe brauchen Unterstützung zur Schaffung altersgerechter Arbeitsplätze

Der Vizepräsident der Wirtschaftskammer Österreich, Richard Schenz, stellte die demografische Entwicklung der EU 27 an den Beginn seiner Überlegungen. Die Alterung der Bevölkerung sei ein Faktum. Habe 2012 das Verhältnis von Erwerbstätigen gegenüber Menschen im Alter 65+ noch 4:1 betragen, werde es 2060 nur mehr 2:1 sein. Österreich erwarte ein Rückgang der Erwerbstätigen bis 2030 um etwa 100.000 Personen, ab 2017 werden mehr Personen aus dem Beruf ausscheiden, als ins Berufsleben eintreten, prognostizierte Schenz.

Die Anhebung des tatsächlichen Pensionsantrittsalters und der Erwerbsquote der ArbeitnehmerInnen zwischen 50 und 65 Jahren ist für ihn daher unumgänglich, um die Sozialsysteme tragfähig zu erhalten, das vorhandene Arbeitskräftepotenzial zu nützen und die öffentlichen Haushalte zu entlasten. Ein längerer Verbleib Älterer im Arbeitsleben schmälere die Chancen der Jugend auf einen Eintritt ins Arbeitsleben entgegen diesbezüglich verbreiteter Auffassungen nicht. Betriebe hätten allerdings mehrere Handlungsfelder zu bearbeiten, erläuterte Schenz. Die Führungs- und Unternehmenskultur müsse sich ändern. Es sei auf altersgerechte Arbeitsorganisation und betriebliche Gesundheitsförderung zu achten. Qualifikation und Weiterbildung auch älterer ArbeitnehmerInnen seien zu fördern, und es müsse Unternehmensziel sein, den Erhalt der Arbeitsfähigkeit zu unterstützen.

Unterstützung brauchten dabei vor allem kleinere und mittlere Unternehmen, sagte Schenz. Die geförderte Betriebsberatung für KMU sollte daher auf jeden Fall weitergeführt werden, wie auch die Maßnahmen zur Senkung der Lohnnebenkosten für über 50jährige. Verlängert werden müsse auch die erfolgreiche Eingliederungsbeihilfe des AMS für ältere ArbeitnehmerInnen. Schenz nannte als weitere Forderungen der Wirtschaft die Abflachung der Einkommenskurve zugunsten jüngerer ArbeitnehmerInnen und die Entwicklung von Altersteilzeitmodellen.

Wehsely gegen Horrormeldungen über Aussichten junger Menschen

Die Wiener Stadträtin für Gesundheit und

Soziales, Sonja Wehsely, bekannte sich vorweg zum Grundsatz der Diversität in allen gesundheits- und pflegepolitischen Fragen. Ältere Menschen haben unterschiedliche Bedürfnisse und brauchen unterschiedliche Problemlösungen, stellte sie fest. Gesundes Altern sei eine soziale Frage, weil sozial schwache Menschen bekanntlich einen schlechteren Gesundheitszustand haben. So wiesen beispielsweise die BewohnerInnen des wohlhabenden 19. Wiener Gemeindebezirks eine wesentlich höhere Lebenserwartung auf als etwa die BewohnerInnen des sozial schwächeren 20. Gemeindebezirks, obwohl sie nur durch den Donaukanal voneinander getrennt lebten.

Beim Thema Pflege betonte Wehsely die Qualitätssicherung und die Notwendigkeit individueller Betreuungsangebote, denn „Wahlfreiheit“ bedeute, zwischen mobilen und stationären Angeboten wählen zu können. Daher habe Wien sein Pflegeangebot wesentlich ausgebaut: Insgesamt stehen für 60.000 Menschen Pflege- und Betreuungsleistungen zur Verfügung, 2013 werden dafür 742 Mio. Euro aufwendet. Umfang und Qualität der Leistungen werde aber nur aufrecht erhalten werden können, wenn die finanziellen Mittel den Anforderungen entsprechend steigen, fügte Wehsely hinzu und gab ihrer Überzeugung Ausdruck, daß die Betreuung und Pflege älterer Menschen eine Kernaufgabe des Staates darstelle.

Da alle Menschen möglichst lange zu Hause bleiben wollen, werden 40.000 Menschen in Wien vom „Fonds soziales Wien“ zu Hause betreut, durch Heimhilfe und Hauskrankenpflege, informierte Wehsely. Zugleich werden Tageszentren, wo derzeit 2000 Menschen betreut werden, massiv ausgebaut. Sie befinden sich in der Nähe von Pflegeeinrichtungen und Kindergärten, weil es darum gehe, die Menschen nicht irgendwohin an den Stadtrand abzuschieben, sondern mitten im Leben zu halten.

Für 22.500 WienerInnen stehen stationäre Betreuungseinrichtungen zur Verfügung, in die das Land 500 Mio. Euro investiert. Auch künftig soll Pflege nicht von der Geldbörse der Kinder abhängen, hielt die Stadträtin fest. Alte Pflegeheime würden nicht weiterbetrieben, berichtete Wehsely, elf neue Heime seien in Planung und vier bereits errichtet.

Große Veränderungen registrierte die Stadträtin im Bereich der 31 Pensionistenwohnheime, in denen derzeit 8800 Menschen wohnen. Ursprünglich für Menschen gedacht, die mit 60 Jahren aus ihren Substandard-

Innenpolitik

wohnungen in für das Alter geeignetere Wohnungen übersiedeln, beträgt das Eintrittsalter in diesen Häusern derzeit 86 Jahre. Dies deshalb, weil die Wohnungssituation der älteren WienerInnen während der letzten Jahrzehnte wesentlich verbessert wurde.

Abschließend reagierte Sonja Wehsely auf vielfach verbreitete Horrormeldungen über angeblich schlechte Aussichten junger Menschen für deren Alter. Sie hielt Pessimismus nicht für angebracht, sondern plädierte dafür, das Pensionssystem durch Steigerung der Erwerbsquote zu sichern. Eine hohe Erwerbsquote hänge auch mit der Professionalisierung von Pflege und Kinderbetreuung und mit dem Ausbau der ganztägigen Betreuung in der Schule zusammen, weil dies die Voraussetzungen für eine höhere Erwerbsquote der Frauen seien.

Schließlich unterstrich Sonja Wehsely die Bedeutung von Prävention und Gesundheitsförderung bei den älteren Menschen und erinnerte an die Gesundheitsreform der letzten Gesetzgebungsperiode, mit der das österreichische Gesundheitssystem, insbesondere auch im Interesse der älteren Menschen, finanziell abgesichert worden sei.

Schmid: Menschen wollen in ihren eigenen vier Wänden alt werden

Die Vorarlberger Landesrätin Greti Schmid erläuterte die Pflegevorsorgestrategie ihres Bundeslandes, die ebenfalls von der Tatsache ausgehe, daß die Menschen in Selbstständigkeit zu Hause alt werden wollen. Aktuell können in Vorarlberg mehr als 80 Prozent der älteren Menschen ambulant betreut werden, berichtete sie, knapp 20 Prozent werden in stationären Einrichtungen gepflegt. Ziel ihres Landes sei es, diese Relation zu halten oder möglichst zu verbessern.

Nach dem Motto „aktivierend und selbstbestimmt“ fördert Vorarlberg laut Schmid die Eigeninitiative der Menschen in der Pflegevorsorge, erhält vorhandene Fähigkeiten und unterstützt die Menschen in ihrem Bestreben, möglichst lange in den eigenen vier Wänden leben zu können. Dazu gehören regional verfügbare ambulante, teilstationäre und stationäre Dienste, die Unterstützung pflegender Angehöriger und der Ausbau ehrenamtlicher Dienste. Die Vorarlberger Landesrätin erläuterte die Besonderheit des 2001 gegründeten Betreuungs- und Pflegenetzes in ihrem Land, an dem alle Anbieter von Pflegeleistungen teilnehmen und sich um bestmögliche Information, Kooperation sowie um Weiterentwicklung von Pflege und Betreuung widmen. Im Unterschied zu ihrer



Foto: Parlamentsdirektion/Bildagentur, Zolles KG/Mike Ranzi

Bundesratspräsident Reinhard Todt am Präsidium

Vorrednerin setzte sie dabei schwerpunktmäßig auf pflegende Angehörige, die durch ambulante Dienste, Urlaubs- und Nachtbetreuung, Urlaub von der Pflege und durch einen besonderen Pflegezuschuß des Landes ab der Pflegestufe 5 unterstützt werden.

Landesrätin Schmid informierte auch über die Arbeit der 23 „Aktion-Demenz“-Modellgemeinden in Vorarlberg und über das flächendeckend ausgebaute Hauskrankenpflegemodell, das quasi genossenschaftlich organisiert sei und bereits 61.000 Mitglieder sowie einen Eigenfinanzierungsbedarf von 40 Prozent aufweise.

Schwierig zu prognostizieren sei der künftige Bedarf an stationären Einrichtungen, merkte sie an, weil die Menschen im Alter länger gesund bleiben und kürzer gepflegt werden müssen. Für den künftigen Ausbau des Pflegeangebots nach dem Motto „ambulant vor stationär“ habe das Care-Management große Bedeutung. Mit einer Angebotssteuerung stelle es sicher, daß die Menschen bekommen, was sie tatsächlich brauchen. Das Case-Management gewährleiste, daß in jedem individuellen Fall geprüft werde, mit welchen Ressourcen die Menschen optimal unterstützt werden können.

Als die großen Herausforderungen im Pflegebereich identifizierte Landesrätin Schmid Ausbildung und Rekrutierung von Personal, die Entwicklung eines durchlässigen Systems, die Sicherung der Finanzierung und die Valorisierung des Pflegegelds. Wichtig ist ihr auch der Ausbau barrierefreien Wohnens, ambulant betreute Wohnungen und die Errichtung von Mehrgenerationen-Wohnanlagen.

Blecha: Kultur des aktiven Alterns schaffen

Karl Blecha, Präsident des Seniorenrats, setzte sich mit der Rolle der älteren Menschen in der Gesellschaft auseinander und rechnete angesichts der stark steigenden Lebenserwartung mit erheblichen Auswirkungen auf alle Bereiche des täglichen Lebens. Er sah darin eine Herausforderung vor allem für die Arbeitswelt, die Teilhabe der SeniorInnen am sozialen Leben, die Sicherung der Pensionen und die Generationensolidarität. Das Image der älteren Menschen werde mangels eigener Erfahrungen immer mehr von den Medien bestimmt, bedauerte er und sprach von falschen Altenbildern, die zu Altersdiskriminierung führen – dies insbesondere in der Arbeitswelt, im Gesundheitsbereich und in der Demokratie.

Es gelte vielmehr, das große Potenzial der Alten in den Vordergrund zu stellen und eine Kultur des aktiven Alterns zu schaffen. Blecha brach in diesem Sinn eine Lanze für eine flexiblere Pensionierung, für Altersberufe und ehrenamtliche Tätigkeiten als Ausdruck des radikalen Wandels in der Lebenssituation der älteren Generation. Klar war für ihn dabei, daß durch die neuen agilen, „jungen“ Alten die ganze Gesellschaft jünger werde. Mit Nachdruck hob Blecha überdies die Bedeutung einer von Gegenseitigkeit, verstärkter Verantwortung und Zuwendungsbereitschaft getragenen Generationengerechtigkeit hervor, wobei er betonte, der Generationenvertrag habe immer wieder seine ökonomische und politische Stabilität bewiesen.

Was die Pensionen betrifft, äußerte er die Überzeugung, das umlagefinanzierte gesetz-

Innenpolitik

liche Pensionssystem habe gerade in der Zeit der Krise seine Stärke bewiesen. Österreich brauche keine Pensionsreform, sondern eine Reform der Arbeitswelt, die es den Menschen erlaubt, länger im Erwerbsleben zu bleiben. Die SeniorInnen haben jedenfalls ihren Beitrag zur Budgetkonsolidierung geleistet, sie seien paktreu gewesen und würden dies nun auch von der kommenden Regierung erwarten, unterstrich Blecha.

Khol für bessere Anerkennung der produktiven Leistungen der SeniorInnen

Andreas Khol, ebenfalls Präsident des Seniorenrats, wies ebenso wie sein Vorgesänger auf die radikale Veränderung der Lebenswelt der älteren Generation hin: 74 Prozent würden sich heute einer aktuellen Studie zufolge als flotte Senioren bezeichnen, die das Internet nutzen, viel reisen und in der Freiwilligenarbeit aktiv sind. Dem gegenüber würden nur noch 3 Prozent in die Gruppe der zurückgezogen lebenden und vereinsamen Alten fallen. „Warm, satt und sauber betreut“ sei heute für diese Generation der älteren Menschen nicht mehr die Antwort, folgerte Khol daraus. Die 60- bis 85jährigen wollen heute mehr, sie wollen als eigene, selbstbestimmte Generation anerkannt werden.

Noch nie seien SeniorInnen so mobil, so gut versorgt, so gesund und so produktiv gewesen wie heute. Es gehe daher darum, diesem Umstand Rechnung zu tragen und die Mitwirkung und Mitbestimmung der „jungen“ Alten in der Gesellschaft zu unterstützen. Khol forderte deshalb die volle Teilhabe der älteren Menschen im Sinne einer angemessenen Vertretung in allen Vertretungskörpern der Republik und plädierte darüber hinaus vor allem für die Anerkennung der produktiven Leistungen der über 60jährigen, sei dies nun in ehrenamtlicher oder in einer Erwerbstätigkeit. Mit Nachdruck drängte er in diesem Sinn auf den Wegfall der Zuverdienstgrenze für PensionistInnen sowie auf eine Rückzahlung von doppelt eingehobenen Sozialversicherungsbeiträgen bei Menschen, die in ihrer Pension einer Erwerbsarbeit nachgehen. Kein Verständnis fand er vor allem auch dafür, daß erwerbstätige PensionistInnen nach der derzeitigen Rechtslage Pensionsbeiträge zahlen müssen.

Aubauer: Arbeitswilligen keine Prügel vor die Füße werfen

Im Rahmen der anschließenden Diskussion wurden verschiedene Einzelaspekte, von der Sachwalterschaft über das fiktive

Ausgedinge bis hin zur Unfallgefährdung von SeniorInnen, angesprochen. So appellierte ÖVP-Abgeordnete Gertrude Aubauer an die Politik „hören wir auf, Arbeitswilligen Prügel vor die Füße zu werfen“. Wer länger arbeiten wolle, solle auch länger arbeiten dürfen. Insbesondere kritisierte Aubauer die niedrige Zuverdienstgrenze für ASVG-FrühpensionistInnen, zudem soll sich längeres Arbeiten ihrer Meinung nach stärker in der Pensionshöhe niederschlagen.

SPÖ-Bundesrätin Ana Blatnik

wies darauf hin, daß sie aus einem Bundesland, Kärnten, komme, in dem die Bevölkerung permanent sinkt. Täglich verlassen ihr zufolge acht Personen das Land. Generell meinte sie, die PensionistInnen von heute seien keine Randgruppe mehr, die Politik müsse die Rahmenbedingungen schaffen, damit diese ihr Leben auch genießen könnten.

ÖsterreicherInnen werden alt, hinken beim gesund Altern aber nach

Richard Kühnel, Vertreter der EU-Kommission in Österreich, berichtete, daß sich die EU-Kommission drei Schwerpunkte im Bereich aktives und würdevolles Altern gesetzt habe. Es gehe insbesondere darum, älteren Menschen Chancen am Arbeitsmarkt zu geben, die Teilhabe älterer Menschen in der Gesellschaft sicherzustellen und ein unabhängiges Leben im Alter zu gewährleisten. Er verwies in diesem Zusammenhang auf ein europäisches Pilotprojekt zum Thema gesund alt werden. Österreich habe im europäischen Vergleich zwar ein hohes durchschnittliches Lebensalter, beim gesund Altern hinke das Land anderen Staaten aber hinterher, skizzierte er.

FPÖ-Bundesrätin Cornelia Michalke

betonte, es wäre „ein riesengroßer Schritt getan“, wenn es gelinge, das faktische Pensionsantrittsalter an das gesetzliche Pensionsalter anzupassen. Sie regte an, Unternehmen steuerlich zu entlasten, um sie zu motivieren, ältere ArbeitnehmerInnen länger im Arbeitsleben zu halten.

Kneifel: Nationaler Aktionsplan für SeniorInnen zur Unfallverhütung

ÖVP-Bundesrat Gottfried Kneifel forderte einen nationalen Aktionsplan für SeniorInnen zur Unfallverhütung. Die Zahl der Arbeitsunfälle gehe permanent zurück, gleichzeitig würden aber Freizeit-, Heim- und Hausunfälle stark ansteigen, konstatierte

er. Alle fünf Stunden komme in Österreich ein Senior bei einem Unfall zu Tode. Die meisten Seniorenunfälle passieren dabei im eigenen Haushalt. Ausdrücklich begrüßte Kneifel die Absicht des Seniorenrats, ein gemeinsames Forderungspaket an die neue Bundesregierung zu formulieren.

Brinek: Sachwalterschaft setzt viel zu früh ein

Volksanwältin Getrude Brinek setzte sich mit der Problematik der Sachwalterschaft auseinander und machte darauf aufmerksam, daß es derzeit rund 70.000 besachwalterte Personen in Österreich gibt, die in ihrer Entscheidungsfreiheit massiv eingeschränkt sind. Die Sachwalterschaft setze oft viel zu früh ein, kritisierte sie. Ziel muß es nach Meinung von Brinek sein, möglichst lange Selbstständigkeit und Autonomie zu wahren und maßgeschneiderte Lösungen anstelle eines Sachwalterschafts-Automatismus zu finden.

Schwarzenberger: Fiktives Ausgedinge ist nicht mehr zeitgemäß

Georg Schwarzenberger, Landwirtschaftskammer Österreich, brachte ein Problem im ländlichen Raum zur Sprache: das fiktive Ausgedinge. Als man eine Pensionsvorsorge für BäuerInnen geschaffen habe, habe man ein Mischsystem aus betrieblicher Vorsorge durch den Hofunternehmer, das fiktive Ausgedinge, und eine Geldleistung aus der Pensionsversicherung vorgesehen, schilderte er. In der Zwischenzeit hätte sich die Situation jedoch grundlegend gewandelt. Die meisten BauernpensionistInnen hätten einen eigenen Haushalt, oft außerhalb des Bauernhofes. Trotzdem würde bei der Berechnung der Ausgleichszulage noch ein fiktives Ausgedinge angerechnet, unabhängig davon, ob der Altbauer bzw. Altbäuerin tatsächlich noch Sachleistungen bekämen. Mit einer Lösung dieses Problems könnte man seiner Meinung nach die Altersarmut im ländlichen Raum lindern.

ÖVP-Bundesrat Walter Temmel

hob die Bedeutung eines gut ausgebauten öffentlichen Personennahverkehrs und einer guten Breitband-Internetversorgung im ländlichen Raum für SeniorInnen hervor.

Fetik fordert Recht auf Altersteilzeit

SPÖ-Bundesrätin Ilse Fetik sprach sich für ein Recht auf Altersteilzeit aus und mahnte generell von den Unternehmen einen anderen Umgang mit älteren ArbeitnehmerInnen ein. Ihrer Meinung nach wird in

Innenpolitik

Betrieben viel zu wenig über die Vorteile von älteren ArbeitnehmerInnen gesprochen, Arbeitsplätze seien zudem häufig nicht altersgerecht ausgestaltet. Älteren Beschäftigten würden auch weniger Weiterbildungsmöglichkeiten angeboten.

Maria Pein, Landwirtschaftskammer Österreich

hielt fest, daß auf einen aktiven Bauern bzw. eine aktive Bäuerin bereits ein Pensionist bzw. eine Pensionistin kommen. Das sei auch für die Pensionsversicherung eine Herausforderung, skizzierte sie. Für Pein ist es wesentlich, Menschen zu befähigen, länger im Berufsleben zu bleiben. Den in Österreich weit verbreiteten frühen Pensionswunsch, hält sie für irrational, das Leben fange nicht erst mit der Pension an.

ÖVP-Bundesrat Josef Saller

drängte auf ein adäquates Bildungsangebot für SeniorInnen und verwies in diesem Zusammenhang auf die Salzburger Seniorenschule. Weiterbildung im Alltag erhalte sowohl das psychische als auch das physische Wohlbefinden, ist er überzeugt.

Karl: Barrierefreiheit ist auch für ältere Menschen wichtig

Franz Karl, Vizepräsident des Österreichischen Seniorenrats, machte geltend, daß Barrierefreiheit nicht nur für behinderte Menschen, sondern auch für SeniorInnen wichtig sei. In diesem Sinn bemängelte er, daß laut Wiener Etappenplan manche Bauten erst bis zum Jahr 2042 barrierefrei gestaltet sein müssen. „Das kann nicht so sein.“ Karl vermißt außerdem ausreichend Behindertenparkplätze in Wien.

Elisabeth Pittermann, Österreichischer Seniorenrat

gab zu bedenken, daß ÄrztInnen eine Sachwalter-Zustimmung zu nicht lebensnotwendigen Operationen bräuchten, wenn der Patient nicht selbst in der Lage sei, eine eigene Entscheidung zu treffen. In diesem Sinn warb sie dafür, bereits in jungen Jahren eine Vorsorgevollmacht für den Bedarfsfall festzulegen. Pittermann forderte außerdem, Tarifierhöhungen mit der Inflationsrate zu begrenzen und einen Rechtsanspruch für ältere Personen auf Rehabilitation zu schaffen.

Marlies Flemming, Österreichischer Seniorenrat

widersprach einer Aussage von Wirtschaftsminister Mitterlehner heftig. „Wir leben

nicht in einer alternden Gesellschaft, wir leben nur länger“, bekräftigte sie. Für sie ist der Begriff alternde Gesellschaft eine Diskriminierung älterer Menschen.

Moritz: Erwerbstätigkeit und Pflege müssen besser vereinbar sein

Ingrid Moritz, Leiterin der Abteilung Frauen-Familie in der Bundesarbeiterkammer, legte den Fokus ihrer Wortmeldung auf die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflegearbeit. Ihrer Darstellung nach pflegen 436.000 Personen im erwerbsfähigen Alter Angehörige. Mindestens 20.000 davon würden eine Arbeit aufnehmen bzw. 10.000 ihre Arbeitszeit ausweiten, wenn ein ausreichendes Pflegeangebot vorhanden wäre. Moritz erachtet es daher als wichtig, den Ausbau der Pflegeinfrastruktur zu forcieren.

Josef Wöss, Abteilungsleiter Sozialpolitik in der Bundesarbeiterkammer

kritisierte, daß in der Diskussion über den demografischen Wandel die Frage dominiere, wie sich einzelne Altersgruppen zueinander entwickeln. Dabei werde immer wieder unter den Tisch fallen gelassen, daß bei wei-

tem nicht alle Menschen im erwerbsfähigen Alter tatsächlich im Erwerbsleben stehen. Wenn es Österreich bis zu den Jahren 2040/50 gelinge, die Erwerbsbeteiligung erwerbsfähiger Menschen an jene anderer europäischer Länder, wie etwa Dänemark, anzupassen, würde der demografisch bedingte Kostenanstieg für den Staat wesentlich geringer ausfallen als prognostiziert, ist er überzeugt. Wöss forderte daher, alle Anstrengungen darauf zu richten, die Erwerbsintegration zu erhöhen und etwa ältere Menschen besser in den Arbeitsmarkt zu integrieren und Jüngere besser auszubilden.

Hörting: Auch PensionistInnen können Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren

Als letzter Diskussionsteilnehmer stellte Anton Hörting vom Sozialministerium klar, daß ältere Menschen beim Freiwilligen Sozialen Jahr nicht benachteiligt seien. Es gebe keine Altersgrenze nach oben. Das einzige, das wegfallen würde, wenn ein Pensionist ein Freiwilliges Soziales Jahr absolviert, sei die Familienbeihilfe. ■

<http://www.parlament.gv.at>

Quelle: *Parlamentskorrespondenz*

Natura 2000-Schutzgebiete

Natura 2000 ist ein Schutzgebietssystem der EU, das zum Ziel hat, die biologische Vielfalt des Kontinents dauerhaft zu sichern. Derzeit ist ein Vertragsverletzungsverfahren der EU gegen Österreich anhängig, da zur Umsetzung der entsprechenden EU-Richtlinien noch mehr Natura 2000-Schutzgebiete ausgewiesen werden sollen. Salzburgs Naturschutzreferentin LH-Stv Astrid Rössler hat deshalb zu einem Austausch eingeladen, um die weitere Vorgangsweise der Bundesländer abstimmen zu können.

„Die Ausweisung von Schutzgebieten ist uns ein sehr großes Anliegen. Um zukünftig den Vorgaben der EU-Richtlinien entsprechen zu können, ist eine zwischen den Bundesländern abgestimmte Vorgangsweise von großem Vorteil“, erklärte Rössler am 24. September bei dem Treffen mit LH-Stv. Ingrid Felipe und Klubobmann Gebi Mair (Tirol), Landesrat Rolf Holub (Kärnten) sowie Werner Fischer und Reinhold Turk vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung und Karin König und Hermann Hinterstoisser von der Naturschutzabteilung Salzburg als Naturschutzexperten.

In den auszuweisenden Schutzgebieten sollen bestimmte Lebensraumtypen und Vor-

kommen von Arten in ausreichender Fläche, Populationsgröße bzw. entsprechender geografischer Verbreitung repräsentiert sein. Grundsätzlich soll in solchen Schutzgebieten ein günstiger Erhaltungszustand der dort natürlich vorkommenden Lebensräume und Arten erreicht werden. Das bedeutet nicht ein automatisches Verbot menschlicher Aktivitäten, sondern eine Orientierung des Gebietsmanagements an den Erhaltungszielen.

In der von der EU-Kommission an Österreich übermittelten Liste zur Nachnominierung von Schutzgebieten sind auch einige Salzburg betreffende Flächen genannt. Diese werden nun fachlich geprüft, in einigen Fällen sind ergänzende Expertisen erforderlich, um ein allfälliges Nominierungserfordernis und Maßnahmenvorschläge abzuklären. Salzburg bemüht sich, schon vorab speziell die GrundeigentümerInnen in den Prozeß einzubinden. LH-Stv. Rössler hatte daher bereits im Sommer ein Natura 2000-Forum einberufen, um die VertreterInnen von Grundeigentümern, NGOs und Fachabteilungen des Amtes aus erster Hand zu informieren. Wie schon in der Vergangenheit soll ein kooperativer Weg beschritten werden. ■

<http://www.umweltbundesamt.at>

Novemberpogrome 1938

Zahlreiche Gedenkveranstaltungen – Parlament informiert mit Internet-Plattform und Broschüre über vielfältige Formen des Erinnerns und Gedenkens in Österreich

Das Datum der von den Nationalsozialisten begangenen Pogrome des Jahres 1938 jährt sich heuer zum 75. Mal. Auf Initiative von Nationalratspräsidentin Barbara Prammer wurden daher OrganisatorInnen von Gedenkveranstaltungen eingeladen, ihre diesjährigen Veranstaltungen bekannt zu geben. Mehr als 130 von verschiedenen Organisationen, KünstlerInnen und auf private Initiative geplante Gedenkveranstaltungen sind nun auf einer eigens dazu gestalteten und laufend aktualisierten Plattform auf der Parlamentswebsite abrufbar. Die Termine sind zudem in einer Broschüre zusammengefaßt.

In Vertretung der kurzfristig verhinderten Nationalratspräsidentin begrüßte Parlamentsdirektor Harald Dossi am 12. September bei der Präsentation die TeilnehmerInnen am Podium, darunter prominente Vertreter der jüdischen Gemeinden in Österreich und ZeitzeugInnen ebenso wie VertreterInnen von Veranstaltungen und Gedenkinitiativen. Angesichts von mehr als 130 Veranstaltungen, die diesen Herbst in Österreich stattfinden werden, könne nur ein kleiner Ausschnitt vorgestellt werden, um so die Vielfalt der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Österreich sichtbar zu machen, sagt er. Das Parlament wird sich in einer Musikveranstaltung am 7. November dem Gedenken widmen.

Die Chefdramaturgin des Volkstheaters Wien, Susanne Abbrederis erläuterte, daß seit fünf Jahren eine Kooperation ihres Hauses mit dem Österreichischen Parlament zum Gedenken an die Opfer der Novemberpogrome besteht. Heuer arbeite das Volkstheater überdies mit der Initiative „Steine der Erinnerung“ zusammen und stelle verfolgte KünstlerInnen in den Mittelpunkt.

Deutsch: Den Blick auch auf die Gegenwart richten

IKG Wien-Präsident Oskar Deutsch unterstrich, nicht nur das Gedenken sei wichtig, sondern man müsse auch den Blick auf bedenkliche Entwicklungen der Gegenwart richten. So gebe es vielerorts einen neu aufkommenden Antisemitismus und Manifestationen von Fremdenhaß. Gegen diese menschenfeindlichen Tendenzen gelte es, gemeinsam anzukämpfen, so sein Appell.



Foto: Parlamentsdirektion/Bildagentur Zolles KG/Jacqueline Godany

Der Präsident der IKG Salzburg Marko Feingold berichtete von seiner Tätigkeit als Zeitzeuge. Die Salzburger Synagoge sei am 10. November 1938 auf Initiative lokaler Parteifunktionäre zerstört und dann als Lagerraum verwendet worden. Erst 1968 gelang es der jüdischen Gemeinde, sie wieder aufzubauen. Feingold sah es als symptomatisch für die österreichische Nachkriegszeit, daß ein Geldbetrag, den die IKG Salzburg für das enteignete Gebäude erhalten hatte, noch 1947 nachweislich auf einem Bankkonto lag, aber in der Folge nicht mehr auffindbar war.

Die wissenschaftliche Leiterin vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW) Brigitte Bailer skizzierte die Initiativen ihrer Institution, welche sich als überparteiliche Einrichtung der Erforschung und Vermittlung der Zeit des Nationalsozialismus widmet. Heuer lasse man ZeitzeugInnen zu Wort kommen und gestalte Veranstaltungen gemeinsam mit dem psychosozialen Zentrum ESRA, betonte sie.

Auch Andreas Erdmann (Leitung Dramaturgie am Wiener Burgtheater) berichtete über eine Veranstaltungsreihe, in denen das Burgtheater in Lesungen die Lebenserinnerungen von ZeitzeugInnen in den Mittelpunkt stellt.

Manfred Mühlmann stellte sich als Betreiber von <http://novemberpogrom1938.at> vor, die die historische Erinnerung an die Ereignisse der Pogromnacht in Innsbruck wachhalten will. Vier Mitglieder der kleinen Innsbrucker Gemeinde wurden in der Pogromnacht ermordet.

Dreier: Vermittlung von Zeitgeschichte kann nicht nur über die Schule erfolgen

Die Tätigkeit des „vereins erinnern.at“, der sich mit LehrerInnenbildung und Entwicklung von Unterrichtsmaterial zur Zeitgeschichte befaßt, stellte Werner Dreier vor. Die Relevanz der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und dem Holocaust könne die Schule nicht allein vermitteln, betonte er. Deshalb freue er sich besonders über die Initiativen des Parlaments.

Wolfgang Kautek (Katholischer AkademikerInnenverband Wien) verwies auf Veranstaltungen unterschiedlichen Formats, die unter dem hebräischen Titel „Mechaje hameitim – Der die Toten auferweckt“ stattfinden.

Ruth Steiner hielt fest, der Koordinierungsausschuß für christlich-jüdische Zusammenarbeit vertrete den Grundsatz, daß es keine kollektive Schuld, sehr wohl aber kollektive Verantwortung und eine Verpflichtung zum Gedächtnis gebe, und organisiere deshalb regelmäßig Gedenkveranstaltungen mit interreligiösem Charakter.

Für Adalbert Wagner (Verein Gedenkdienst) war es charakteristisch für den österreichischen Umgang mit der Vergangenheit, daß das Gedenken an die Novemberpogrome lange Zeit nur von der Zivilgesellschaft getragen und erst spät von der Politik aufgenommen wurde. Gedenkinitiativen seien auch immer mit Fragen der Finanzierung ihrer Tätigkeit konfrontiert. In diesem Kontext habe das Parlament eine sehr wichtige und positive Rolle gespielt, hob er hervor. ■

<http://www.parlament.gv.at>

Quelle: Parlamentskorrespondenz

Vision wurde zum historischen Moment

Burgenland ist am 13. September, dem »Tag der Energiewende«, Europas erste stromautarke Region



Foto: Bgld. Landesmedienservice

v.l.: Hans-Dieter Kettwig (Geschäftsführer Enercon GmbH), Nationalrat Erwin Preiner, Landesrätin Verena Dunst, Landeshauptmann Hans Niessl, Univ. Prof. Wolfgang Kromp, KO Christian Illedits, Harald Horvath (Geschäftsführer Regionalmanagement Burgenland GmbH), Landesrat Peter Rezar und Michael Gerbavits (Vorstandssprecher Energie Burgenland) in Gols

Das Burgenland ist Europas erste rechnerisch stromautarke Region durch Erneuerbare Energie! Das bedeutet, daß zum gegebenen Zeitpunkt 100 Prozent an Energie durch Ökostromanlagen – sprich Windkraft, Photovoltaik und Biomasse erzeugt wird. Diese europaweit einzigartige Erfolgsstory wurde 1997 mit der Errichtung des ersten Windparks mit sechs Anlagen im nordburgenländischen Zurndorf eingeleitet. „Das Burgenland hat damals einen vielfach belächelten, innovativen und vorausschauenden Weg eingeschlagen und hat es bis heute verstanden, seine natürlichen Ressourcen perfekt einzusetzen. Wir haben Pioniergeist und Mut bewiesen. Diesen Weg möchten wir fortsetzen und innovativ forcieren. Langfristig streben wir die vollständige Energieautarkie an. Schon im kommenden Jahr wird das Burgenland zum Stromexportland, denn wir werden deutlich mehr Strom erzeugen als verbrauchen“, betonte Landeshauptmann Hans Niessl, dem Bundesminister Rudolf Hundstorfer, Hans-Dieter Kettwig, Geschäftsführer der Enercon GmbH, Karl-Heinz Lambert, Vorsitzender der SPE-Fraktion im Ausschuß

der Regionen, und Univ. Prof. Wolfgang Kromp am „Tag der Energiewende“ im Rahmen eines Festaktes in Gols zu diesem historischen Moment herzlich gratulierten.

Der erste Monat in diesem Jahr gab schon einen kleinen Vorgeschmack auf dieses Ziel, denn im Jänner konnten bereits 81 Prozent des heimischen Bedarfs durch ‚sauberen Strom made in Burgenland‘ abgedeckt werden – und das, obwohl die tiefen Temperaturen durchaus beachtliche Verbrauchsspitzen brachten. Am 18. Jänner dieses Jahres wurde mit einer Produktion von rund 11,8 Millionen kWh ein historischer Höchstwert bei der Tageserzeugung im Burgenland erreicht. Im Monat März konnten exakt 12,6 Prozent mehr Strom erzeugt werden als benötigt.

Niessl dazu: „Das hat uns gezeigt, daß unser Weg richtig ist. Unser innovatives Konzept ist völlig aufgegangen. Windkraft statt Atomkraft war und ist für uns kein leeres Lippenbekenntnis. Wir schaffen damit ‚Green Jobs‘ – Arbeitsplätze mit besten Zukunftsaussichten – und kurbeln damit auch die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt an,

denn bei all unseren Bestrebungen war stets unsere Devise, daß Arbeit und Wertschöpfung im Land bleiben müssen. Auf Grund dieser Bestrebungen wird bei uns auch die Lehrlingsausbildung für diesen Sektor ganz groß geschrieben.“ So absolvieren in einem völlig neu errichteten Übungslabor Lehrlinge in der Lehrwerkstätte in Mattersburg die Facharbeiterintensivausbildung Mechatronik mit Schwerpunkt Windenergietechnik. Das Land Burgenland, das Berufsförderungsinstitut (BFI), das Arbeitsmarktservice (AMS) und die Enercon GmbH. haben mit dieser Initiative für junge Menschen die Möglichkeit geschaffen, einen Beruf im Bereich der erneuerbaren Energie zu ergreifen.

„Wir haben 2013 zum ‚Jahr der Energiewende‘ ausgerufen, das Ziel der Stromautarkie erreicht und damit einen historischen Meilenstein in der internationalen Geschichte der Energieversorgung gesetzt. Wir müssen aber auch nach vorne schauen. Die Energie von morgen und der Übergang zu einer CO₂-armen Zukunft sind mit zahlreichen Herausforderungen verbunden. Wir haben uns der Herausforderung gestellt, wir

haben sie gemeistert und wir gehen diesen Weg auch konsequent und kontinuierlich weiter“, betonte der Landeshauptmann, der in dieser wichtigen Zukunftsfrage der Energiegewinnung nach dem Motto „Dächer statt Äcker“ auch die Förderung von Photovoltaikanlagen weiter forciert und konkret ein Fördervolumen von insgesamt 300.000 Euro oder 300 Euro pro kWp bis Mitte 2014 zur Verfügung stellt.

Die Entwicklung zu Europas erster rechnerisch stromautarker Region

Das 1997 in Zurndorf initiierte Pilotprojekt wurde bis 2001 auf 13 Anlagen ausgebaut. Im Jahr 2002 konnte die 50 Millionen kWh-Marke überschritten werden. Mit dem Spatenstich zum Windpark Neusiedl am See/Weiden im April 2003 begann der intensive Ausbau der Erneuerbaren Energie im Burgenland. Die rasche Umsetzung der ersten Wind-Initiative zwischen 2003 und 2006 wurde durch die massive Unterstützung des Landes und durch eine vorbildliche Vorgangsweise bei der Definition von Eignungs- und Ausschließungszonen möglich. Die Interessen von Anrainern sowie Landschafts- und Tierschutz wurden dabei berücksichtigt.

2011 startete die zweite burgenländische Wind-Initiative mit der Errichtung der beiden weltweit leistungsstärksten Anlagen in Potzneusiedl. Im September des Vorjahres wurde in den Gemeinden Halbturn, Mönchhof und Nickelsdorf ein Windpark errichtet, der mit insgesamt 69 Windenergieanlagen eine Leistung von 207 MW aufweist. Im Mai 2012 begann die Errichtung von Mitteleuropas größtem Windpark in den Gemeinden Andau und Halbturn, wo insgesamt 79 Windenergieanlagen des Typs Enercon 101 installiert wurden. Jede Anlage besitzt eine Leistung von 3 MW, sodaß eine Gesamtleistung von 237 MW erzielt wird. Im Dezember 2012 machte Enercon, einer der international wichtigsten Windtechnologie-Konzerne, mit der Realisierung eines Betonturmwerks Zurndorf zur Drehscheibe für seine mittel- und osteuropäischen Aktivitäten.

Ein weiterer besonders wichtiger Schritt war die Fusion der beiden Landesenergieversorger BEWAG und BEGAS zur „Energie Burgenland“ – für das Burgenland das größte wirtschaftspolitische Projekt in der Geschichte des Landes. Allein mit der Erzeugung von Ökostrom aus Windenergie trägt die „Energie Burgenland“ wesentlich zum Klimaschutz bei. Das Unternehmen hat sich von einem reinen Stromhändler zu einem Stromproduzenten gewandelt. ■

Enercon exportiert erste Betonteile

19.000 Betonteile seit Produktionsstart produziert, seit Jahresmitte wird auch der deutsche Markt beliefert.



Foto: Bgld. Landesmedienservice

Eines der imposanten Bauteile ist zum Abtransport aufgeladen (v.l.): Labg. Bgm. Werner Friedl, Klubobmann Christian Illedits, Landeshauptmann Hans Niessl, Mathias Moser (Leitung Logistik Enercon) und Erich Fiala (Produktionsleiter)

In Zurndorf hat der deutsche Windenergieanlagenhersteller Enercon die erste österreichische Produktionsstätte von Betontürmen für Windenergieanlagen errichtet. Im März hat das Werk seinen Betrieb aufgenommen, jetzt ist die Internationalisierung voll angelaufen: Vom Burgenland aus wurden bereits die ersten Betonteile exportiert. Enercon will von Zurndorf aus nicht nur das gesamte Bundesgebiet, sondern auch die Länder Ungarn, Rumänien, Kroatien, Polen und Süddeutschland mit Betonteilen für Windenergieanlagen beliefern. „Im Bereich der Erneuerbaren Energien zeigt das Burgenland einmal mehr den Weg vor. Noch im September wird das Burgenland die einzige europäische Region sein, die stromautark wird – hauptsächlich mit Windstrom. Die positiven Auswirkungen der Alternativenergien auf die gesamte Region sind in vielen Bereichen spürbar: Die BurgenländerInnen können sauberen Strom nutzen, wir leisten einen wichtigen Beitrag für den Umweltschutz, die Ansiedlung neuer Firmen auf dem Sektor der Erneuerbaren Energien schafft neue Arbeitsplätze“, sagte Landeshauptmann Hans Niessl. Die Fertigungskapazität des Werkes in Zurndorf liegt bei 200 Türmen im Jahr, die Produktionsfläche der 40-Millionen-Euro-Investition beträgt 17.000 m². Bisher wurden 19.000 Betonteile produziert. Seit Anfang Juli werden in Zurndorf gefertigte Teile auch nach Deutschland geliefert.

„Der Export ist ein weiterer sehr wichtiger Bereich. Export schafft Arbeitsplätze im

Burgenland. 2012 hat das Burgenland mit 8 Prozent den höchsten Zuwachs unter den österreichischen Bundesländern geschafft“, betont Niessl. Im Enercon Turmproduktionswerk in Zurndorf ist die Zahl der Beschäftigten von 70 bei Produktionsstart auf derzeit 241 gestiegen. „Windkraft statt Atomkraft ist für uns kein leeres Lippenbekenntnis. Wir schaffen damit ‚Green Jobs‘ – Arbeitsplätze mit besten Zukunftsaussichten und kurbeln damit auch die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt an“, so der Landeshauptmann.

Mit der Produktion liege man sogar über Plan, sagt Enercon-Produktionsleiter Erich Fiala: „Wir produzieren 18 Segmente pro Tag für Turmhöhen von 97 und 133 Meter. Ab 2014 kommt eine dritte Turmhöhe (147 Meter) dazu.“

Auch für den Nachwuchs an Windkrafttechnikern ist im Burgenland gesorgt: „Mit einer eigenen Lehrwerkstätte für Mechatronik mit Schwerpunkt Windenergie-technik im bfi Mattersburg ist das Burgenland auch in diesem Bereich Vorreiter der Branche, diesen neuen Beruf gibt es nur hier. Die Technik der Zukunft kommt aus dem Burgenland“, betont Klubobmann Christian Illedits. Darüber hinaus wurde im März 2011 die Enercon Stiftung durch die Sozialpartner und das AMS-Burgenland genehmigt und bietet die Möglichkeit einer fundierten Ausbildung zum Mechatroniker für Windenergie-technik bzw. zukünftig „Windenergieanlagentechniker“. ■

Landesmittel wirksam einsetzen

Landesvoranschlag 2014 beschlossen – Bieler: »Jeder fünfte Euro fließt im Rahmen des rot-goldenen Zukunfts- und Investitionsbudgets in nachhaltiges Wachstum!«

Der Burgenländische Landtag hat am 17. Oktober den Landesvoranschlag 2014 beschlossen. Unter der Prämisse „Landesmittel wirksam einsetzen“ wird die effiziente und nachhaltige Budgetgestaltung für den weiteren wirtschaftlichen Aufschwung des Burgenlandes fortgesetzt. „Das Budget 2014 steht nicht unter dem Motto ‚Sparen um jeden Preis‘, sondern ist vom Bemühen geprägt, durch den wirksamen Einsatz von Landesmitteln nachhaltige Investitionen für die Burgenländerinnen und Burgenländer tätigen zu können“, so Finanzlandesrat Helmut Bieler. Konsolidierung und Investitionen in Wachstum sind daher gleichrangige Ziele im Landesbudget 2014. „Die erfolgreiche Umsetzung unseres wachstumsorientierten Konsolidierungspfades zeigt sich in der stabilen Budgetentwicklung und dem größten Wirtschaftswachstum österreichweit: Wir waren die letzten Jahre ‚Wachstumssieger‘ im Bundesländervergleich und auch heuer sind wir ganz vorne mit dabei. Bei den Beschäftigungszahlen erreichten wir eine Rekordmarke“, so Bieler.

Erstmals in der Geschichte des Burgenlandes konnten über 102.000 Beschäftigte verzeichnet werden. Bieler weiter: „Den stetigen Aufwärtstrend belegt auch die Entwicklung der Kaufkraft: In den letzten 15 Jahren ist diese überdurchschnittlich um 57,6 Prozent gestiegen. Coca Cola, Enercon und viele mehr haben sich für den Wirtschaftsstandort Burgenland entschieden. Über 1000 Arbeitsplätze wurden im letzten Jahr geschaffen. Auch bei den Betriebsgründungen haben wir die Nase vorne.“

Burgenland liegt mit Investitionsquote von 19,4 Prozent im Spitzenfeld

Für all die genannten Spitzenwerte ist das Landesbudget die Geburtsstätte, denn jeder fünfte Euro des Landesvoranschlages bringt nachhaltiges Wachstum in den verschiedensten Bereichen. Landesrat Helmut Bieler: „Es werden gezielt Investitionen gesetzt, um die Wirtschaft zu stärken, Arbeitsplätze zu sichern, soziale Sicherheit und Ruhe zu gewährleisten und die Lebensqualität im Burgenland für jede Einzelne und jeden Einzelnen so hoch wie möglich zu halten. Im Vergleich zum Budget 2013 haben wir die Inve-

stitionsquote weiter gesteigert.“ Die Gesamtausgaben im Landesvoranschlag 2014 betragen 1.068,6 Millionen Euro. Davon werden rund 207 Millionen für Investitionen bzw. für investitionsfördernde Maßnahmen aufgewendet, als Impulsgeber in Wirtschaft, Bildung, Tourismus, Infrastruktur, Arbeitsmarkt und Wohnbaumaßnahmen. Das sind um 11,4 Millionen mehr, als im Vorjahr. Mit dieser Investitionsquote von rund 19,4 Prozent liegt das Burgenland im absoluten Spitzenfeld.

Konsolidierungskurs schafft Spielraum für notwendige Investitionen

Das Ausloten von Sparpotentialen und die Umsetzung von kostenminimierenden Maßnahmen sind zu kontinuierlichen Prozessen geworden, die seit 2010 deutlich die Ausgabedynamik bremsen. Diese Kursänderung brachte eine ausgabenseitige Einsparung von rund 120 Millionen Euro. Die Weiterführung der Konsolidierung und Investitionen in Wachstum sind daher auch gleichrangige Ziele im Landesbudget 2014. Sparpotenziale werden laufend ausgelotet, um Spielräume für notwendige Investitionen zu schaffen.

Schwerpunkte des rot-goldenen Zukunfts- und Investitionsbudgets sind die

- Aufrechterhaltung der Wohnbauförderung in voller Höhe.
- Schaffung von 1000 zusätzlichen Arbeitsplätzen jährlich zur Absicherung des Top-Niveaus am Arbeitsmarkt.
- finanzielle Abdeckung in den Bereichen Gesundheit und Soziales mit besonderem Augenmerk auf die demografische Entwicklung zur Sicherstellung der wohnortnahen Versorgung sowie die Ausrichtung auf zukunftsorientierte Bildungsstandards.
- Überprüfung der landesnahen Unternehmen und ausgelagerten Gesellschaften auf Effizienz und Einsparungspotentiale.
- die Modernisierung des Haushaltswesens durch die Einführung der wirkungsorientierten Haushaltsführung auf Basis der Doppik und die damit einhergehende Haushaltsrechtsreform für mehr Transparenz und Vergleichbarkeit.
- Kofinanzierung – 20 Millionen Euro im ao. Haushalt für Übergangsprogramm (10 Millionen Euro mehr als im Finanzplan vorgesehen)

Keine Neuverschuldung ab 2015

Die Neuverschuldung wird, wie im Finanzplan von Regierung und Landtag beschlossen, sukzessive weiter reduziert. Der Stand der direkten Finanzschulden des Landes erhöht sich 2014 nur mehr um 6 Millionen Euro, auf insgesamt 283,5 Millionen Euro. Ab 2015 werden keine Schulden neu aufgenommen. Die Landesschulden werden in den Jahren 2014 und 2015 stabil gehalten. Die erforderlichen Kreditfinanzierungen erfolgen seit dem Jahr 2001 ausschließlich beim Bund, abgewickelt von der Österreichischen Bundesfinanzierungsagentur (ÖBFA). „Der Konsolidierungsweg konnte sogar noch beschleunigt werden, da die prognostizierte Neuverschuldung 2012 um 2 Millionen Euro unterschritten wurde. Wir Burgenländer sind stolz, daß unsere Landesfinanzen heute auf diesem stabilen Fundament stehen. Und das, obwohl wir im Vergleich zu den anderen Bundesländern in den letzten Jahrzehnten enormen Aufholbedarf hatten. Heute sind wir gleichauf und in vielen Bereichen auf der Überholspur“, so der Finanzreferent. Standard & Poors bestätigt dem Land eine solide Haushaltsentwicklung mit konsequent sinkender Nettoneuverschuldung in Kenntnis aller Verbindlichkeiten, auch der Tochtergesellschaften. Die sehr niedrige und stabile Verschuldung und der ausgezeichnete Zugang zu Liquidität waren Hauptgründe für die hervorragende Bewertung der burgenländischen Finanzgebarung: Kurzfristig gab es die Note A1 plus, langfristig AA+.

Begleitbroschüre – Budget kompakt zum Nachlesen

Das Landesbudget setzt sich aus 3500 verschiedenen Voranschlagstellen zusammen und ist für viele „harte Kost“. „Wir haben heuer zum zweiten Mal diese schwierige Materie kurz zusammengefaßt, um diese für jede Burgenländerin und jeden Burgenländer zugänglich zu machen. Die Budgetbegleitbroschüre enthält Zahlen, Daten und Fakten zum Budget 2014 in kurzer und prägnanter Form im Überblick“, erklärte der Landesrat. Die Begleitbroschüre zum Budget 2014 zum Mitnehmen und Nachlesen kann in seinem Büro angefordert werden. ■

<http://www.burgenland.at/politik-verwaltung/landesregierung/landesrathelmutbieler>

Dächer statt Äcker

Landeshauptmann Hans Niessl forciert Förderung von Photovoltaikanlagen

Burgenlands Stromautarkie wurde zwar vorwiegend durch Windkraftanlagen, aber auch durch Biomasse und Photovoltaikanlagen erreicht. Für Landeshauptmann Hans Niessl ein Grund mehr, in dieser wichtigen Zukunftsfrage der Energiegewinnung nach dem Motto „Dächer statt Äcker“ die Förderung von Photovoltaikanlagen weiter zu forcieren. Konkret steht ein Fördervolumen von insgesamt 300.000 Euro oder 300 Euro pro kWp zur Verfügung. Mit der Abwicklung dieser Förderung wurde die Burgenländische Energieagentur betraut.

Damit schließe das Land jene Lücke, die durch die derzeitige Förderpraxis des Bundes entsteht. Der Bund fördert nämlich die Installation derartiger Anlagen zwar ebenso, diese müssen aber innerhalb von nur drei Monaten errichtet werden und bis Ende November 2013 fertiggestellt sein. „Aufgrund von Rückmeldungen aus der Wirtschaft, aber auch aus dem privaten Bereich ist die dreimonatige Frist der Realisierung dieser Anlagen äußerst knapp bemessen. Um diesem Problem der Bestellung, Lieferung und Montage innerhalb von lediglich drei Monaten entgegenzuwirken, werden wir diese Frist im Burgenland daher auf sechs Monate verlängern, wobei die komplette Umsetzung bis spätestens 30. Juni 2014 erfolgen muß“, betonte der Landeshauptmann.

Während man bei der Windkraft im Burgenland von Kraftwerken spricht, die im großen, industriellen Maßstab Strom erzeugen, ist die Photovoltaik vorwiegend für kleine dezentrale Stromproduktion mit einem oft hohen Eigenverbrauchsanteil besonders geeignet. Photovoltaikanlagen können auf Dächern – manchmal auch auf Fassaden – installiert werden, sind eine ideale Möglichkeit der Energieproduktion im lokalen und dezentralen Rahmen und geben den Bürgern die Möglichkeit, selbst saubere Energie zu produzieren, ohne beispielsweise eigene Wald- oder Ackerflächen zu besitzen.

Speziell im Neubau werden aufgrund des niedrigen Energiebedarfs bevorzugt Wärmepumpen eingesetzt, die mit Strom betrieben werden. Hier bieten derartige Anlagen eine ideale Ergänzung zum Strombedarf der Wärmepumpen, speziell im Sommer für die Warmwasserproduktion und in der Übergangszeit auch für das Heizen. Von 2008 bis 2012 wurden im Burgenland 10.614 Alter-

nativenergieanlagen gefördert. Das Investitionsvolumen betrug an die 100 Millionen Euro, die Förderungen 18,7 Millionen Euro. Der Energieträger Strom wird verstärkt benötigt. Alle Prognosen zeigen an, daß langfristig mit einem Zuwachs des Strombedarfes zu rechnen ist, während fossile Energieträger zurückgehen werden.

„Das Burgenland hat sich zur Modellregion in Sachen Erneuerbare Energie entwickelt und kann nun auch im Bereich Solarenergie wieder einen massiven Schritt in Richtung Zukunft setzen. 50 Millionen m² Dach von allen 171 Gemeinden wurden im Burgenland bereits untersucht und im so-

genannten Solarkataster implementiert. Knapp ein Drittel davon kann für die Produktion von Solarenergie als sehr gut geeignet angesehen werden. Weitere 20 Prozent aller Dachflächen sind als gut geeignet eingestuft. Jeder Bürger hat nun die Möglichkeit, sein Haus im Burgenland auf Eignung für Solarenergie kostenlos im Internet zu begutachten. Dabei sieht man gleichzeitig die Größe, die Neigung und die Ausrichtung der Dachflächen. Mit der nunmehrigen Förderung von Photovoltaikanlagen können auch die einzelnen Bürgerinnen und Bürger wieder vermehrt nachhaltig zur Energiewende beitragen“, so Landeshauptmann Niessl abschließend.

»Energiesparmeister 2013«



Foto: Bgld. Landesmedienservice

LH Hans Niessl (2.v.l.) mit den glücklichen Gewinnern und »Energiesparmeistern 2013« (v.l.): Rainer Ulreich, Nicole Gmeiner, Johann Maier und Ludwig Weber

Ein Energiesparwettbewerb hatte das Land Burgenland anlässlich des Jahres der Energiewende ausgeschrieben. In vier Kategorien konnten die Teilnehmer, die Energiesparmaßnahmen in ihrem privaten Umfeld gesetzt hatten, attraktive Preise gewinnen. Entsprechend groß war das Echo: Mehr als 1400 Einsendungen waren eingelangt, die ersten 100 EinsenderInnen hatten jeweils einen 100 Euro-Gutschein vom Designer Outlet Parndorf erhalten. Die Hauptsieger in den jeweiligen Kategorien wurden im Rahmen der Festveranstaltung „Burgenland wird stromautark“ am 13. September in Gols durch Verlosung ermittelt und dürfen sich nun über tolle E-Bikes freuen. Am 24. September übergab Landeshauptmann Hans Niessl dann den vier „Energiesparmeistern 2013“ ihre Hauptpreise.

„Daß das Burgenland heuer als erste europäische Region stromautark wird und immer öfter auch international als Vorbild für seine Energiepolitik genannt wird, ist natürlich auch ein Verdienst der Bevölkerung. Denn nur, wenn die Energiesparmaßnahmen von den Menschen im Land mitgetragen werden, kann die Energiewende nachhaltig gelingen. Mit diesem Wettbewerb wollten wir uns für das Engagement der Burgenländerinnen und Burgenländer beim Klimaschutz bedanken. Ich bin stolz auf unsere Landsleute und gratuliere den glücklichen ‚Energiesparmeistern‘ ganz herzlich“, freute sich der Landeshauptmann.

Der Energiesparwettbewerb war von der Wohnbauförderung des Amtes der Burgenländischen Landesregierung ausgeschrieben worden. ■

Smart City – Projektstart in Oberwart

2,1 Mio. Euro mögliches Fördervolumen – Urbane Netzintegration erneuerbarer Energien, kommunale Vorzeigeprojekte einer österreichischen Kleinstadt.



Foto: Stadtgemeinde Oberwart

Die Projektpartner bei ihrem Treffen in Oberwart (v.l.): Christian Pinter, Andreas Schneemann, Alois Ecker, Bürgermeister Georg Rosner, Theresia Vogel, Manfred Tragner, Klaus Gartner, Silvia Unger, Franz Horvath, Ernst Röhrling und Josef Kinzl

Gemeinsam mit elf Projektpartnern wird Oberwart unter dem Titel Loadshift Oberwart zur Smart City. Ziel ist die Entwicklung und der Testbetrieb eines innovativen, gebäudeübergreifenden und integrierten Energiemanagementsystems für Strom und Wärme. Gebäude und Energieanwender sollen über bestehende Netze verbunden werden – ein ökonomisch und ökologisch sinnvolles System soll entstehen.

Oberwart, Burgenlands zweitgrößte Stadt, wird zur Smart City. In dem vorliegenden Projekt, das sich über einen Zeitraum von drei Jahren erstreckt und durch den Klima- und Energiefonds der österreichischen Bundesregierung gefördert wird, sollen die Rahmenparameter für eine gebäudeübergreifendes Energiemanagementsystem erarbeitet und in einem definierten Stadtteil realisiert werden. Wesentlich ist, daß es sich dabei nicht nur um ein Konzept, sondern auch um die tatsächliche Umsetzung des Systems handelt. Ziel ist es, wichtige Erkenntnisse und realistische Lösungsansätze zu erarbeiten, um ein solches System auch in anderen Städten wirtschaftlich umsetzen zu können.

Aus burgenländischer Sicht eignet sich Oberwart besonders als Modellregion für dieses Projekt. Bezugnehmend auf die 2013 erreichte bilanzielle Stromautarkie des Burgenlands gewinnt die Problematik der Integration fluktuierender Energieerzeuger im-

mer mehr an Bedeutung. In Oberwart findet sich neben dezentralen Solarstrom-Anlagen auch ein nennenswertes Biomassewerk zur Erzeugung von Wärme und Strom. Die Implementierung eines gebäudeübergreifenden Energiemanagementsystems für die Bereiche Strom und Wärme soll basierend auf die Nutzung der vorhandenen Infrastruktur eine nutzeroptimierte Steuerung der Energieflüsse (Verbraucher-Lastverschiebungen) ermöglichen. Die Möglichkeit zur Vernetzung von geeigneten Demonstrationsstandorten unterstreicht die Eignung von Oberwart als Modellregion.

Als Demonstrationsstandorte wurden ausgehend von einer zugehörigen Verbrauchlastprofil-Analyse die Standorttypen Industriebetrieb, Kläranlage, Schule, Wasserwerk, Wirtschaftshof und Wohnhausanlage identifiziert. Neben der Schnittstellen-Problematik (Zusammenspiel aller Systeme) werden in diesem F&E Projekt auch die Problemstellungen bezugnehmend auf Ökonomie, Recht und Sicherheit bedient.

Oberwarts Bürgermeister Georg Rosner ist sehr stolz, daß die Stadt Teil dieses wegweisenden Projektes ist: „Energie ist schon jetzt ein sehr wichtiges Thema und es wird in der Zukunft noch an Bedeutung gewinnen. Durch Smart City wird Oberwart auf dem Sektor Energiemanagement in eine erfolgreiche Zukunft geführt. Wir erlangen da-

durch den Status einer Modellstadt und können für unsere BürgerInnen viele Vorteile daraus gewinnen. Außerdem können andere Städte, die die Größenordnung von Oberwart haben, sehr gut davon profitieren und mit den Erkenntnissen aus Smart City weiterarbeiten.“

Oberwart hat sich mit einem innovativen und ambitionierten Projekt durchgesetzt. Die Geschäftsführerin des Klima- und Energiefonds, Theresia Vogel, erklärt: „Unsere Vision ist die smarte Stadt zum Leben – ein zukunftsfähiges Oberwart mit Lebensqualität. Nur durch den Einsatz intelligenter grüner Technologie, die auch von der Bevölkerung angenommen wird, kann es gelingen, die dringendsten Herausforderungen in einer Stadt – Verkehr, Infrastruktur, Energie – zu lösen. Und zwar nachhaltig und leistbar. Wir erwarten uns von der Smart City Oberwart einen zentralen Beitrag zur Realisierung unserer Vision Realität.“

Projektmanager Andreas Schneemann von der Energie Kompass GmbH: „Das Projekt Loadshift Oberwart ergänzt unsere Aktivitäten und Vorhaben im Bereich der erneuerbaren Energien perfekt und ermöglicht uns die Einbringung unseres Know-Hows in einem äußerst professionellem Umfeld. Als burgenländisches Unternehmen freuen wir uns zudem über ein weiteres Leitprojekt in der Vorzeigeregion Burgenland.“ ■

Bürgernahe Gerichtsbarkeit und moderner Strafvollzug

Justizzentrum Eisenstadt eröffnet – Erweiterung um mehr als 10.000 m²



Foto: Bgld. Landesmedienservice

Symbolische Schlüsselübergabe (v.l.): Anton Sumerauer (Präsident des Oberlandesgerichtes Wien), Landeshauptmann Hans Niessl, Karl Mitterhöfer (Präsident des Landesgerichtes Eisenstadt), Bundesministerin Beatrix Karl, Oberst Günter Wolf (Leiter der Justizanstalt Eisenstadt), Hans-Peter Weiss (BIG Geschäftsführer), Johann Fuchs (Leiter der Staatsanwaltschaft Eisenstadt), Landeshauptmann-Stellve Mag. Steindl und Thomas Steiner (Bürgermeister der Freistadt Eisenstadt)

In Eisenstadt wurde am 13. September im Beisein von Justizministerin Beatrix Karl, Landeshauptmann Hans Niessl, Landeshauptmann Stellvertreter Franz Steindl sowie Landtagspräsident Gerhard Steier, Landesrätin Verena Dunst, Landesamtsdirektor WHR Robert Tauber, dem Präsidenten des Landesgerichtes Karl Mitterhöfer, dem Leiter der Justizanstalt Eisenstadt Obst. Günter Wolf, BIG-Geschäftsführer Hans-Peter Weiss und weiteren Ehrengästen das Justizzentrum Eisenstadt mit dem rund 4500 m² großen neuen Gerichtsgebäude und der rund 5900 m² umfassenden Erweiterung der Justizanstalt eröffnet. Zur Segnung durch Bischof Ägidius Zsifkovic und Superintendent Manfred Koch fanden sich auch viele MitarbeiterInnen ein.

Die beiden Neubauten für Gericht und Justizanstalt sind der erste Teil der Erweiterungs- und Sanierungsarbeiten rund um das Justizzentrum in Eisenstadt. Baubeginn war im Herbst 2010. Nach Fertigstellung der Neubauten und deren Übergabe im Sommer wurde bereits die Sanierung der bestehenden Justizanstalt in Angriff genommen. In einer dritten Bauphase erhält die Justizanstalt einen zusätzlichen 400 m² großen Zubau. Im 1. Quartal 2016 sollen alle Arbeiten abgeschlossen sein. Die Bundesimmobiliengesellschaft investiert rund 50 Millionen Euro in die Erweiterung und Sanierung des Justizzentrums Eisenstadt.

Im Gerichtsneubau befinden sich der neue zentrale Haupteingang mit Sicherheitscheck und Schleuse, das Service-Center, das Bezirksgericht mit Verhandlungsräumen, die Staatsanwaltschaft sowie Archiv- und Lager Räume. Eine Tiefgarage für die Bediensteten von Gericht und Justizanstalt mit 46 Stellplätzen wurde ebenfalls errichtet. In der Erweiterung der Justizanstalt sind neben Haft- und Verwaltungsbüros eine Besucher-, eine Vernehmungszone und eine Küche mit Speisesaal untergebracht. Zudem gibt es Werkstätten, einen Mehrzwecksaal und Trainings- sowie Ruheräume für die Justizwachebeamten.

Landeshauptmann Hans Niessl unterstrich die Notwendigkeit wohnortnaher Einrichtungen: „Egal, ob das der Gesundheitsbereich, der Verwaltungsbereich, die Gerichtsbarkeit, die Justiz ist – wir brauchen diese Wohnortnähe. Die Steuerzahler, die das alles investieren, haben auch die Garantie, daß im eigenen Land derartige Dienststellen gegeben sind.“ Wichtig sei auch, den MitarbeiterInnen ein gutes Arbeitsumfeld bereitzustellen. „Für kompetente und motivierte MitarbeiterInnen ist das das Wichtigste, im öffentlichen Dienst ebenso wie in der Privatwirtschaft“, so der Landeshauptmann.

„Es gab mehrere Ziele, die mit dem Neubau verfolgt wurden, etwa Bürgernahe und arbeitnehmerfreundliche Bedingungen. Das

haben wir erreicht“, betonte Justizministerin Beatrix Karl. Einzigartig sei das neue Service-Center: „Dieses ist die erste Anlaufstelle für die Bevölkerung, wenn sie zu Gericht kommt. Man braucht jetzt nicht mehr den richtigen Ansprechpartner suchen, sondern hat sofort eine kompetente Anlaufstelle.“

Nach Fertigstellung der Neubauten erfolgt die Sanierung der bestehenden Justizanstalt. Sie erhält noch einen zusätzlichen rund 400 m² großen Zubau für die Freigänger-Abteilung. Die vorhandenen Vier- bis Sechsbetten-Hafträume werden in Ein- bis Zweibett-Hafträume inklusive eigener Naßzellen umstrukturiert. Eine eigene Frauen-Abteilung wird ebenfalls geschaffen. Fenster, Dach und Fassade werden thermisch saniert. Eine thermische Sanierung bekommt auch das bestehende Gerichtsgebäude. Im Rahmen einer Funktionssanierung werden außerdem Räume umgruppiert und an die Anforderungen eines modernen Gerichtsbetriebes angepaßt.

Das gesamte Justizzentrum ist auf Niedrigenergiestandard ausgelegt. Für einen geringen Energieverbrauch und wenig CO₂-Ausstoß sorgen: eine mechanische Be- und Entlüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung, eine Hackschnitzelheizung, Betonkernaktivierung sowie eine Solaranlage mit rund 100 m² Kollektorfläche zur Warmwasseraufbereitung. ■

Die frauen- und familienfreundlichsten Betriebe 2013

In der Wirtschaftskammer in Eisenstadt wurden Unternehmen des Burgenlands aus drei Kategorien ausgezeichnet.



Foto: Wirtschaftskammer Burgenland

VertreterInnen der frauen- und familienfreundlichsten Unternehmen des Burgenlands 2013 nach der Verleihung in Eisenstadt

Frauen- und Familienfreundlichkeit ist ein wichtiger Bestandteil der modernen Unternehmenskultur. Je besser die MitarbeiterInnen Beruf und Familie vereinbaren können, umso höher sind ihre Lebensqualität, berufliche Motivation und Loyalität gegenüber den ArbeitgeberInnen.

„Die Bemühungen um ein familienfreundliches Arbeitsklima stärken den Zusammenhalt innerhalb der Firma und beeinflussen zusätzlich das Image des Unternehmens positiv“, sagte Wirtschaftskammerpräsident Honorarkonsul Peter Nemeth. „Ein guter Grund, um Betriebe, die sich besonders engagieren, vor den Vorhang zu bitten.“ Viele UnternehmerInnen haben bereits erkannt, wie wichtig Familienfreundlichkeit für den Erfolg ihres Betriebes ist. Um dieses Engagement entsprechend zu unterstützen und auszuzeichnen, werden die frauen- und familienfreundlichsten Betriebe prämiert.

„Hinter dieser Initiative steht die familienpolitische Strategie, Unternehmen in ihrem eigenen Interesse zu frauen- und familienfreundlichen Maßnahmen zu motivieren, um zu vermeiden, daß ihre unternehmerischen Spielräume durch starre gesetzliche Regelungen eingeengt werden“, so Franziska Huber, die Landesvorsitzende von „Frau in der Wirtschaft“ Burgenland.

Organisiert wird der Wettbewerb von der Initiative „Taten statt Worte“, unterstützt von „Frau in der Wirtschaft“. In der Kategorie Kleinbetriebe gewann der Kastner Einzelhandel-Realmarkt in Jennersdorf, bester Mittelbetrieb ist die Schloffer GmbH aus Großpetersdorf. In der Kategorie Großbetriebe ging der Sieg an die Mars Austria OG in Breitenbrunn. „Die Gewinnerbetriebe nehmen am Wettbewerb der frauen- und familienfreundlichsten Betriebe Österreichs teil“, freut sich Organisatorin Landtagsabgeordnete Kommerzialrätin Andrea Gottweis.

Im Kastner Einzelhandel-Realmarkt in Jennersdorf sind 18 Mitarbeiter beschäftigt, 16 davon sind weiblich. Ein Drittel der Belegschaft hat schulpflichtige Kinder. Die Jury überzeugten bei der Bewerbung des Kastner Realmarkts vor allem die flexiblen Arbeitszeiten, die auf die Betriebszeiten der öffentlichen Verkehrsmittel und die Öffnungszeiten der Kinderbetreuungsstätten abgestimmt sind, aber auch der Umstand, daß Teilzeit keine Karrierebremse sein muß: Fünf Abteilungsleiterinnen arbeiten Teilzeit.

Die Schloffer GmbH in Großpetersdorf ist Vorreiter im Bereich betriebliche Gesundheitsförderung. Im Unternehmen, das 40 MitarbeiterInnen beschäftigt, gibt es freiwillige arbeitsmedizinische Kontrollen, ergonomi-

sche Büroausstattung, kostenlos Obst, Tee und Mineralwasser, Sport- und Freizeitaktivitäten, Vorträge zum Thema Gesundheit, Erste Hilfe und Ernährungsberatung. Darüber hinaus gibt es eine finanzielle Unterstützung für jedes Kind und flexible Arbeitsmodelle, wie Telearbeit oder mobiles Arbeiten.

Der Preis in der Kategorie Großbetriebe ging an die Mars Austria OG in Breitenbrunn. Mars ist mit 70.000 MitarbeiterInnen in 73 Ländern einer der größten Konzerne, die sich in Familienbesitz befinden. In Breitenbrunn sind 197 Mitarbeiter. Die fünf Prinzipien Qualität, Verantwortung, Gegenseitigkeit, Effizienz und Freiheit bestimmen das Handeln bei Mars. Auffällig ist der hohe Anteil von älteren MitarbeiterInnen und von weiblichen Führungskräften. Neben zahlreichen MitarbeiterInnen-Benefits überzeugte die Jury vor allem das Beratungs- und Coachingangebot für MitarbeiterInnen in besonderen Lebenssituationen. So wird derzeit an einem Mars-Angebotskatalog gearbeitet. „Ziel ist es, auf alle Bedürfnisse der MitarbeiterInnen und etwaige Krisensituationen eine Hilfestellung und Antwort des Unternehmens bieten zu können, um diese Phase ideal im Rahmen von Work-Life-Management zu meistern“, heißt es in der Mars-Bewerbung. ■

Hohe Landesauszeichnung für Intendant Walter Reicher

Mit einem fulminanten Eröffnungskonzert, dirigiert von Maestro Adam Fischer, wurden am Abend des 5. September die 25. Internationalen Haydntage in Eisenstadt eröffnet. Prominente Gäste waren Bundespräsident Heinz Fischer, der Botschafter der Volksrepublik China in Wien, Zhao Bin, Landeshauptmann Hans Niessl, Landeshauptmann-Stv. Franz Steindl und Kulturlandesrat Helmut Bieler. Im Rahmen der Eröffnung erhielt Prof. Walter Reicher, Intendant der Haydn Festspiele, das Komturkreuz des Landes Burgenland verliehen. Das Komturkreuz ist die zweithöchste Auszeichnung des Landes Burgenland. „Dr. Walter Reicher leitet die Internationalen Haydntage seit ihrer Geburtsstunde vor 25 Jahren und hat diese zum weltweit größten Haydnfestival ausgebaut. Darüber hinaus ist er auch in der Haydnforschung führend tätig. Reicher hat für das Kulturland Burgenland Großartiges geleistet und es weit über die Landes- und Staatsgrenzen hinaus bekannt gemacht. Dafür möchte das Land Burgenland herzlich danken“, so Landeshauptmann Hans Niessl.

Eine Woche länger als bisher, vom 5. bis 22. September, widmeten sich die Internationalen Haydntage 2013 der Musik ihres Namensgebers. Das Konzertprogramm der



Foto: Bgld. Landesmedienservice

v.l.: Bundespräsident Heinz Fischer, Prof. Walter Reicher und LH Hans Niessl

Haydntage widmete sich unter dem Motto „Haydn & Beethoven“ dem musikalischen Dialog dieser beiden Vertreter der Wiener Klassik. Künstler von internationalem Rang und Orchester und Ensembles von Weltruf kamen nach Eisenstadt, um die Werke Joseph Haydns und Ludwig van Beethovens im Haydnssaal des Schlosses Esterházy auf-

zuführen. Das Jubiläum wurde von einem internationalen musikwissenschaftlichen Symposium zu Haydns Rezeption in den Künsten und einer Ausstellung mit Gegenwartskunst „Ask for Haydn. Blicke aus der Gegenwart“ (5.-22. September) während der Haydntage begleitet. ■

<http://www.haydnfestival.at>

Prälat Josef Rittsteuer feierte seinen 99. Geburtstag

Seinen 99. Geburtstag feierte der Apostolische Protonotar Josef Rittsteuer am 25. September. Eisenstadts Bürgermeister Thomas Steiner und Stadtrat Hans Skarits überbrachten die herzlichen Glückwünsche der Stadtgemeinde.

Von 1962 bis 1965 bekleidete Josef Rittsteuer das Amt des Eisenstädter Dompfarrers, zuvor war er bereits als Dechant in der Pfarre Oberberg tätig.

Auch im hohen Alter von 99 Jahren tritt Prälat Rittsteuer nicht leiser und zählt zu den ältesten Priestern Österreichs. Er hält nach wie vor regelmäßige Messen in der Franziskaner Kirche (Sonntags, 8 Uhr) sowie in der Senioren Pension im Eisenstädter Generationenviertel. Selbst an seinem 99. Geburtstag ließ es sich der gebürtige Neusiedler nicht nehmen, die vereinbarte Messe zu halten. Er erfreut sich bester körperlicher und geistiger Gesundheit.

Bürgermeister Thomas Steiner überbrachte gemeinsam mit Stadtrat Hans Skarits – der das geistliche Geburtstagskind bereits seit seiner Zeit als junger Ministrant in



Foto: Magistrat der Landeshauptstadt Freistadt Eisenstadt

v.l.: Generalvikar Martin Korpitsch, Bürgermeister Thomas Steiner, Prälat Josef Rittsteuer und Stadtrat Hans Skarits

der Pfarre Oberberg kennt – die herzlichsten Glückwünsche der Landeshauptstadt Frei-

stadt Eisenstadt sowie ein Buch über das Leithagebirge als Geschenk. ■

Literatur- und Fred Sinowatz-Wissenschaftspreis 2012

Der Fred Sinowatz-Wissenschaftspreis 2012 wurde an zwei Wissenschaftler vergeben. Ursula Mindler aus Oberschützen wurde für ihre Arbeit „Grenz-Setzungen im Zusammenleben. Verortung jüdischer Geschichte in der ungarischen/österreichischen Provinz am Beispiel Oberwart/Felsöör“ ausgezeichnet. Die promovierte Historikerin lebt in Budapest und Wien und lehrt an der Andrassy Universität Budapest sowie an der Universität Graz. Der zweite Preisträger, Herbert Brettl, überzeugte mit seiner Publikation „Nationalsozialismus im Burgenland. Opfer. Täter. Gegner“ die Jury. Der promovierte Historiker lebt in Halbturn und ist Lehrer für Geschichte und Geographie am Gymnasium in Neusiedl am See. Brettl leitet die ARGE für politische Bildung im Burgenland sowie das dezentrale Netzwerk Burgenland für den Verein „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart – erinnern.at“.

Der Fred Sinowatz-Wissenschaftspreis ist mit 1000 Euro dotiert. 2012 wurde er für herausragende Publikationen aus dem Bereich der landeskundlichen Forschung über das Burgenland ausgeschrieben.

Für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Literatur erhielt Barbara Zeman für ihre Kurzgeschichte „Bildnis einer weiblichen Toten mit Tüllhütchen und Bart“ den



Foto: Bgld. Landesmedienservice

v.l.: Kulturlandesrat Helmut Bieler, Barbara Zeman, Ursula K. Mindler und Herbert Brettl bei der Verleihung der Preise in Eisenstadt

Literaturpreis 2012 des Landes Burgenland verliehen. Die gebürtige Eisenstädterin lebt in Wien und arbeitet als Journalistin unter anderem für den „Falter“, das Kultur- und Musikmagazin „The Gap“ und die „Presse“. „Es ist einfach nur schön, daß das, was man macht, nicht einfach nur irgendwo verpufft“, so Zeman. Sie darf sich über 2500 Euro Preisgeld freuen. Der Literaturpreis wurde 2012 in der Sparte Prosa für eine Kurzgeschichte vergeben: „Den Literaturpreis des

Landes Burgenland gibt es bereits seit 20 Jahren, in der jetzigen Form seit 2003. Abwechselnd wird in einem Jahr eine bereits fertige Arbeit ausgezeichnet, im Jahr darauf wird ein Stipendium vergeben, um ein in Arbeit befindliches Werk zu fördern. Einerseits wollen wir Wissenschaftler und deren Werke honorieren, andererseits erhoffen wir uns dadurch wichtige Impulse für die Wissenschaft im Burgenland“, erklärte Kulturlandesrat Helmut Bieler. ■

Schach-Talent Dominik Horvath zu Besuch bei LH Niessl

Mit seinem Sieg bei der Internationalen Wiener Schachmeisterschaft im August sorgte der zehnjährige Eisenstädter Dominik Horvath für Aufsehen: Das Schach-Ass setzte sich in der Gruppe B, der zweithöchsten Spielklasse, gegen seine erwachsenen Mitspieler durch. „Das Burgenland ist stolz, solche jungen Nachwuchstalente zu haben. Das zeigt auch, daß hier großartige Nachwuchsarbeit geleistet wird“, freute sich Landeshauptmann und Sportreferent Hans Niessl. Der Landeschef gratulierte dem Geburtstagskind, denn Dominik feierte am Tag seines Besuchs seinen 10. Geburtstag.

Der junge Eisenstädter wird von Reinhold Achs trainiert. Heuer im Juli hat das große Talent, er spielt für die Schachfreunde Eisenstadt, in Bad Gleichenberg sein erstes größeres, internationales Turnier gespielt und wurde erstmals per 1. August in die Fide-Weltrangliste aufgenommen. Er ist bereits der stärkste Spieler U10 und U12 in Österreich.



Foto: Bgld. Landesmedienservice

Schachpartie im Büro des Landeshauptmannes: Dominik Horvath mit LH Hans Niessl

Beim Vienna Chess Open 2013 hat er sich gegen 225 Teilnehmer aus 30 Nationen durchgesetzt – er war als Nummer 101 aufgesetzt – und hat den Turniersieg geschafft.

Und an den nächsten Turnier-Plänen wird bereit getüftelt: Er möchte bei der Jugend-WM im Dezember in den Vereinigten Arabischen Emiraten spielen... ■

KMU stärken

Präsident Barroso und Edmund Stoiber fordern Mitgliedsstaaten auf, den Verwaltungsaufwand für KMU noch stärker abzubauen und die Effizienz ihrer öffentlichen Verwaltungen zu steigern.

EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso hat am 19. September mit der Hochrangigen Gruppe unabhängiger Interessenträger im Bereich Verwaltungslasten, die unter dem Vorsitz des ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber steht, über Wege zu mehr Wachstum und Beschäftigung gesprochen. Mit dem Abbau von Verwaltungslasten auf EU-Ebene will die Kommission den Unternehmen und insbesondere kleinen Unternehmen helfen, ihre Ressourcen auf ihre Kerntätigkeiten auszurichten, statt Zeit und Geld mit unnötigem bürokratischem Aufwand zu vergeuden. Darüber hinaus arbeitet die Kommission eng mit den Mitgliedsstaaten zusammen, um bewährte Verfahrensweisen bei der Umsetzung der EU-Rechtsvorschriften auszutauschen, denn fast ein Drittel des mit dem EU-Recht verbundenen Verwaltungsaufwands für Unternehmen sind auf eine ineffiziente Umsetzung von EU-Anforderungen in innerstaatliches Recht zurückzuführen.

Barroso erklärte: „In den vergangenen fünf Jahren hat die Kommission Maßnahmen zur Verringerung der Verwaltungslasten für europäische Unternehmen ergriffen, die bei einer Größenordnung von 32,3 Milliarden Euro pro Jahr liegen. Wir müssen eng mit den Mitgliedsstaaten zusammenarbeiten, damit diese Einsparungen auch wirklich zu einer Entlastung für die Unternehmen führen. Anfang Oktober wird die Kommission die nächsten Schritte vorstellen, mit denen die Rechtsvorschriften der EU bedarfsgerecht ausgestaltet und der Verwaltungsaufwand für Unternehmen, insbesondere für KMU, verringert werden sollen. Diese Anstrengungen sind von grundlegender Bedeutung, um Europa wieder auf Kurs zu bringen und mehr Wachstum und mehr Arbeitsplätze zu schaffen.“

Der Vorsitzende der Hochrangigen Gruppe unabhängiger Interessenträger im Bereich Verwaltungslasten, Edmund Stoiber, äußerte sich zufrieden mit der Initiative der Europäischen Kommission zur Verringerung des Verwaltungsaufwands und erklärte: „Es ist ein großer Erfolg, daß die ehrgeizige Zielvorgabe von 25 Prozent sogar überschritten und eine Verringerung um 26,1 Prozent er-



Der Vorsitzende der Hochrangigen Gruppe unabhängiger Interessensträger im Bereich Verwaltungslasten, Edmund Stoiber (l.), und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso während der Sitzung am 19. September in Brüssel

reicht wurde. Dank dieser beeindruckenden Leistung sparen Unternehmen in Europa 32,3 Mrd. Euro an Verwaltungsaufwendungen ein. Noch wichtiger wird es jedoch sein, daß sich die Mentalität innerhalb der Kommission ändert, sodaß die bürokratischen Auswirkungen jedes einzelnen Vorschlags intern geprüft und berücksichtigt werden können.“

In der Sitzung der Hochrangigen Gruppe verwies Barroso auf die erfolgreiche Durchführung des Aktionsprogramms zur Verringerung der Verwaltungslasten in der EU und dankte der Gruppe für ihre Unterstützung. Das Ziel des Aktionsprogramms, die Verwaltungslasten um 25 Prozent zu verringern, wurde durch die Verabschiedung von Maßnahmen im Umfang von 32,3 Mrd. Euro durch das Europäische Parlament und den Rat erreicht und sogar übertroffen (26,1 Prozent). Zu den Maßnahmen zählen die Umstellung auf ein rein elektronisches Rechnungssystem für die Mehrwertsteuer und die Verringerung der Anzahl der Unternehmen, die Daten für die Statistiken über den Intra-EU-Handel übermitteln müssen. Im Rahmen der jüngsten Initiative, die im Juni dieses Jahres angenommen wurde, sollen die Rechnungslegungsvorschriften für kleine Unternehmen (mit höchstens 50 MitarbeiterInnen) weiter vereinfacht werden.

Schätzungen zufolge wird dies zu jährlichen Einsparungen von rund 1,5 Mrd. Euro führen.

Barroso betonte, daß die Kommission die Agenda für intelligente Regulierung mit ihrem regulatorischen Eignungs- und Leistungsprogramm (Regulatory Fitness and Performance Programme – REFIT), das im Dezember 2012 ins Leben gerufen wurde, vorantreiben will. In den vergangenen sechs Monaten wurde der gesamte EU-Rechtsbestand daraufhin geprüft, ob weitere Möglichkeiten zur Vereinfachung und zum Abbau des Verwaltungsaufwands, insbesondere für KMU, bestehen. Die Kommission hat bereits bei den „Top 10“ der EU-Vorschriften, die laut einer breit angelegten Befragung von KMU und Unternehmensverbänden (Oktober bis Dezember 2012) den meisten Verwaltungsaufwand mit sich bringen, Maßnahmen ergriffen. REFIT knüpft darüber hinaus an das Aktionsprogramm zur Verringerung der Verwaltungslasten an und soll ermitteln, ob die Rechtsvorschriften in den Mitgliedsstaaten in einer Weise umgesetzt werden, die eine echte Entlastung für die Unternehmen mit sich bringt.

Stoiber forderte den Rat auf, dem Vorbild der Kommission zu folgen, und betonte, daß das Europäische Parlament zur Zeit ein Re-

Europa

ferat zur Folgenabschätzung einrichte, während der Rat noch nicht über eine solche Bürokratieprüfungsinstanz verfüge. Wenn es die EU mit der Bekämpfung der übermäßigen Verwaltungslasten ernst meine, müsse sich dies ändern. Ferner kritisierte Stoiber einige der Mitgliedsstaaten scharf. Es mange ihnen an Ehrgeiz und sie würden die vielen von der EU gebotenen Möglichkeiten zur Verringerung der Verwaltungslasten nicht nutzen. Dies müsse sich nach Ansicht von Stoiber verbessern und von Kommission und Parlament in deren Kontakten mit den betreffenden Ländern angesprochen werden.

Hintergrund

Die Bemühungen der Kommission um eine Verringerung der Regulierungs- und Verwaltungslasten sind Teil ihrer Agenda für intelligente Regulierung. Eine intelligente Regulierung soll gewährleisten, daß die EU-Rechtsvorschriften den BürgerInnen und Unternehmen auf möglichst effiziente und wirksame Weise zugutekommen. Die Kommission hat es sich zum Auftrag gemacht, ihre verschiedenen Instrumente der intelligenten Regulierung (Folgenabschätzungen, Bewertungen und Anhörungen von Interessensgruppen) zu stärken, und im Dezember 2012 das regulatorische Eignungs- und Leistungsprogramm (Regulatory Fitness and Performance Programme – REFIT) ins Leben gerufen, das sich auf ihre Erfahrungen bei der Bewertung und Verringerung der Verwaltungslasten stützt. Im Rahmen des REFIT-Programms haben die Dienststellen der Kommission eine Bestandsaufnahme der gesamten EU-Rechtsvorschriften vorgenommen, um unnötige Verwaltungslasten, Lücken sowie ineffiziente oder wirkungslose Maßnahmen ausfindig zu machen sowie Möglichkeiten zu deren Vereinfachung, Kürzung oder Aufhebung aufzuzeigen. Mit dem REFIT-Programm verleiht die Kommission der Verringerung der Verwaltungslasten, insbesondere für KMU besonderen Nachdruck (unter anderem mit dem KMU-Test, den Top 10 der mit dem meisten Verwaltungsaufwand für KMU verbundenen EU-Vorschriften, dem Fortschrittsanzeiger und dem Netz der KMU-Beauftragten).

Die Hochrangige Gruppe unabhängiger Interessenträger im Bereich Verwaltungslasten berät die Kommission im Hinblick auf den Verwaltungsaufwand für Unternehmen. Die Gruppe umfaßt 14 Mitglieder, von denen sieben der Gruppe in diesem Jahr im Anschluß an eine öffentliche Aufforderung zur Einreichung von Bewerbungen beigetreten

sind. Mit ihrem neuen Mandat vom 5. Dezember 2012 wird die Gruppe ihre Arbeit bis zum 31. Oktober 2014 fortsetzen. Die Arbeiten werden sich auf die Verringerung der Verwaltungslasten für KMU konzentrieren. Des weiteren soll zusammen mit den Mitgliedsstaaten überprüft werden, ob die Maßnahmen im Rahmen des Aktionsprogramms zur Verringerung der Verwaltungslasten in der EU bereits wirksam umgesetzt worden sind, denn erst dann wird der Nutzen greifbar sein.

EU-Abgeordnete ebnen Weg für verbesserte berufliche Mobilität

Am 09. Oktober verabschiedete das Europäische Parlament einen Gesetzesentwurf, der es Ärzten, Apothekern, Architekten und Angehörigen anderer Berufe erleichtert, sich in einem anderen Mitgliedsstaat niederzulassen und dort ihren Beruf auszuüben. Der Entwurf sieht zudem ein Warnsystem vor, welches die Arbeitsaufnahme in einem anderen EU-Land für jene erschwert, gegen die im Heimatland ein Berufsverbot vorliegt.

„Die Einführung eines Europäischen Berufsausweises und gemeinsamer Rahmenbedingungen für Beruflichsausbildungen sowie die Anerkennung von Praktika als vollwertige Berufserfahrung werden die berufliche Mobilität deutlich verbessern, aber auch die Sicherheit in Europa erhöhen“, so Berichterstatterin Bernadette Vergnaud (S&D, FR).

Einfachere und schnellere Anerkennung

Die überarbeiteten Regeln ermöglichen Berufsverbänden, die eine beschleunigte Anerkennung ihrer Qualifikationen durch einen anderen Mitgliedsstaat wollen, einen Europäischen Berufsausweis zu beantragen. Dieser würde dann durch die Behörden des Heimatstaates ausgestellt vor allem bei kurzen Arbeitsaufenthalten im EU-Ausland, und durch die Behörden des Gastlands bei einem dauerhaften Umzug.

Das System wird auf dem bereits existierenden „Binnenmarkt-Informationssystem“ (IMI) für den zwischenstaatlichen Informationsaustausch innerhalb der EU basieren. Damit könnte Zeit gespart und der Anerkennungsprozeß vereinfacht werden, da der Antragsteller die zuständige Behörde seines Herkunftsmitgliedsstaates beauftragen könnte, die Anerkennung abzuschließen. Derzeit noch müssen sich Antragsteller selbst im Gastland bewerben. Trifft dieses eine Ent-

Die Gruppe lädt regelmäßig Eigentümer kleiner Unternehmen ein, um über die Herausforderungen ihres Alltags zu diskutieren. Darüber hinaus trifft sich die Gruppe mit EU-Kommissaren wie Andor, Barnier, Ciolos, Geoghegan-Quinn, Kallas, Oettinger, Potoènik und Šemeta sowie mit Vertretern der Dienststellen der Kommission, um Ansichten und Erfahrungen zu Fragen im Zusammenhang mit der Verringerung von Verwaltungslasten auszutauschen. ■

scheidung nicht binnen der festgelegten Fristen oder führt es keinen Eignungstest durch, so gilt der Europäische Berufsausweis als ausgestellt.

Warnsystem

Die beschlossene Richtlinie legt des weiteren fest, daß Angehörige von Gesundheitsberufen wie Ärzte, Krankenpfleger oder Tierärzte gegen die in ihrem Heimatland disziplinarische oder strafrechtliche Sanktionen vorliegen, ihre Tätigkeiten in kein anderes Land der EU verlegen können. Alle EU-Länder sollen über derlei Sanktionen innerhalb von drei Tagen informiert werden.

Eine öffentliche EU-Datenbank für reglementierte Berufe

Von derzeit etwa 800 regulierten Berufen in der EU werden sieben auf der Grundlage der bereits bestehenden Richtlinie über die Anerkennung von Berufsqualifikationen automatisch in allen Mitgliedsstaaten anerkannt. Diese sieben Berufe umfassen Ärzte, Zahnärzte, Apotheker, Krankenpfleger, Hebammen, Tierärzte und Architekten.

Um das System rund um regulierte Berufe transparenter zu gestalten, erfordern die aktualisierten Regeln eine von der Europäischen Kommission eingerichtete öffentliche Datenbank dieser Berufe. Diese würde auf der Grundlage von Informationen der Mitgliedsstaaten erstellt werden, welche nachweisen müssen, daß ihre Regulierungsbeschlüsse verhältnismäßig und nicht diskriminierend sind. Die Berufe des Taxifahrers und des Floristen zum Beispiel werden derzeit nicht EU-weit reguliert.

Die neue Richtlinie wurde mit 596 Stimmen bei 37 Gegenstimmen und 31 Enthaltungen angenommen. Sie muß nun von den EU-Mitgliedsstaaten formal bestätigt werden. ■

Konjunkturerholung in kleinen Schritten

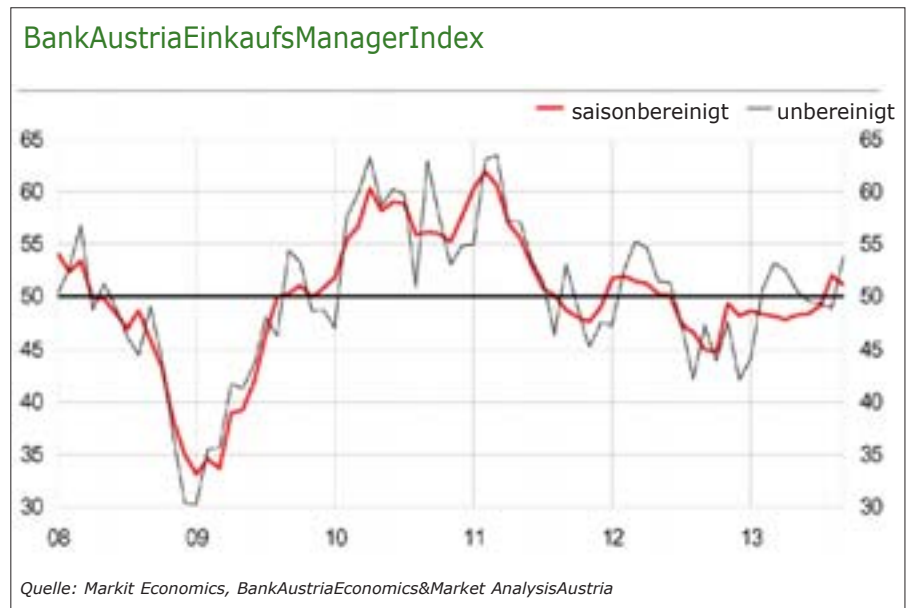
Bank Austria Konjunkturindikator steigt im September weiter: Moderates Plus auf 0,6 Punkte (August: 0,4) – Stetige und umfassende Verbesserung des Konjunkturklimas in Österreich

Schritt für Schritt festigt sich die Erholung der heimischen Wirtschaft. „Im September hat der Bank Austria Konjunkturindikator seinen Aufwärtstrend fortgesetzt und auf 0,6 Punkte zugelegt“, meint Bank Austria Chefökonom Stefan Bruckbauer und ergänzt: „Unser Indikator hat sich in den letzten zwei Monaten ähnlich stark verbessert wie zuletzt im Sommer 2009 als die österreichische Wirtschaft die tiefste Rezession in der Nachkriegsgeschichte überwinden konnte. Wir gehen daher davon aus, daß die österreichische Wirtschaft bereits im zweiten Halbjahr 2013 erkennbar an Dynamik zulegen kann.“

Nach dem minimalen Anstieg des BIP gegenüber dem jeweiligen Vorquartal in der ersten Jahreshälfte hat nach Berechnungen der Ökonomen der Bank Austria das abgelaufene Quartal von Juli bis September eine spürbar kräftigere Dynamik gezeigt. „Im dritten Quartal 2013 ist die Erholung der europäischen Wirtschaft auf Österreich übergeschwappt. Wir gehen von einem Anstieg des BIP um voraussichtlich 0,4 Prozent im Vergleich zum Vorquartal aus. Damit wurde die höchste Wachstumsrate seit Anfang 2012 erzielt“, meint Bank Austria Ökonom Walter Pudschedl. Ausschlaggebend für den Konjunkturauftrieb war vor allem der Außenhandel, wobei weniger das aufkeimende Exportwachstum, als die noch bestehende Importzurückhaltung unterstützten. Darüber hinaus hat sich das verbesserte Umfeld auf die Inlandsnachfrage positiv ausgewirkt. Insbesondere der private Konsum war mit Herbstbeginn erstmals seit sechs Quartalen wieder im Plus.

Stabilisierte wirtschaftliche Lage in Europa stimmt heimische Erzeuger optimistisch

Die schrittweise, aber nachhaltige Verbesserung des Konjunkturklimas verspricht für die kommenden Monate eine solide Fortsetzung der wirtschaftlichen Erholung. „In Österreich festigt sich die Stimmung in der Wirtschaft zwar nur langsam, dafür aber derzeit auf breiter Ebene. Sowohl die heimi-



schen Produzenten als auch die Verbraucher sind bereits den dritten Monat in Folge jeweils ein wenig zuversichtlicher geworden“, so Pudschedl. Die Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage in Europa zeigt spürbar positive Auswirkungen auf den Optimismus der heimischen Erzeuger. In Folge des Klimaaufwinds in fast allen Ländern Europas ist die Stimmung in der österreichischen Industrie angesichts sich langsam wieder füllender Auftragsbücher so gut, wie seit 15 Monaten nicht mehr. Die Stimmung der österreichischen Konsumenten hat sich in den vergangenen Wochen, belastet durch die ungünstige Entwicklung am Arbeitsmarkt, langsamer verbessert und liegt vorerst auch weiter deutlich unter dem langjährigen Durchschnittswert.

Inflationserwartung 2013: 1,9 Prozent – keine Veränderung der EZB-Zinspolitik erwartet

„Das laufende Schlußquartal 2013 verspricht eine noch lebhaftere Wirtschaftsentwicklung in Österreich mit einem Anstieg des BIP um 0,6 Prozent zum Vorquartal, denn neben der Exportwirtschaft wird die Wirtschaft nun auch von der Inlandsnachfrage mehr Wachstumsunterstützung erhal-

ten“, ist Bruckbauer überzeugt. Die weiter sinkende Inflation verhilft dem privaten Konsum zu mehr Schwung. Die verhaltene Preisentwicklung bei Rohstoffen, inklusive Rohöl, wird bis zum Jahresende die Teuerung in Österreich unter die Marke von 1,5 Prozent im Jahresvergleich drücken. Nach den höheren Werten in der ersten Jahreshälfte erwarten die Ökonomen der Bank Austria im Jahresdurchschnitt 2013 weiterhin eine Inflationsrate von 1,9 Prozent. Die moderate Preissteigerung gibt der Europäischen Zentralbank auch weiter keine Veranlassung für eine Änderung der Zinspolitik. Die verbesserten Aussichten und das anhaltend niedrige Zinsumfeld, gekennzeichnet durch ein Rekordtief der Neukreditzinsen an Firmenkunden in Österreich, deutlich günstiger als in den meisten Ländern Europas, werden in den kommenden Monaten auch die Investitionstätigkeit der heimischen Unternehmer allmählich ankurbeln.

2014: 1,8 Prozent Wirtschaftswachstum erwartet

Das Jahr 2014 wird ein Wachstum der österreichischen Wirtschaft auf ausgewogenerer Basis bringen. „Nach dem leichten BIP-Anstieg im Jahr 2013 um nur 0,4

Wirtschaft

Prozent erwarten wir für 2014 ein kräftigeres Wirtschaftswachstum um 1,8 Prozent in Österreich. Neben dem anhaltend günstigen monetären Umfeld – auch für 2014 ist keine Leitzinserhöhung zu erwarten – wird vor allem der deutlich nachlassende Konsolidierungszwang in Europa unterstützend wirken“, faßt Bruckbauer zusammen. Im Durchschnitt ist in der Eurozone im kommenden Jahr mit einer neutralen Nachfragewirkung der Haushaltspolitik zu rechnen. 2013 hat die geschätzte Reduktion des strukturellen Defizits um insgesamt 0,8 Prozentpunkte die Nachfrage noch spürbar gedämpft. Auch weltweit ist mit einer soliden Entwicklung in den Schwellenländern 2014 insgesamt ein etwas stärkeres Wachstum als 2013 zu erwarten. Dazu sollten auch die USA beitragen können. Zwar geht vom Erreichen der Schuldenobergrenze in den USA in der zweiten Oktoberhälfte 2013 ein potenziell hohes Konjunkturrisiko für die globale Erholung aus, doch es ist rechtzeitig eine Lösung des Konflikts zu erwarten. Eine Anhebung der Schuldenobergrenze von 16,7 Billionen US-Dollar um rund 1,1 Billionen US-Dollar wäre erforderlich, um das Jahr 2014 vollständig zu finanzieren und negative Auswirkungen auf die Weltkonjunktur und die Erholung in Europa und Österreich zu vermeiden. Derzeit unterschätzen nach Meinung der Bank Austria Ökonomen viele noch die Gefahr, die eine auch nur wenige Tage dauernde technische Zahlungsunfähigkeit der USA auslösen würde. Die US-Staatsanleihe ist weiterhin jene Anlageform, die weltweit als sicherste gilt, daher sind auch die meisten Währungsreserven in US-Staatsanleihen veranlagt. Auch eine nur temporäre Erhöhung des Limits für wenige Wochen oder Monate würde ein konjunkturelles Risiko auch für die Weltwirtschaft und Europa darstellen. „Angesichts der Katastrophe, die eine, auch nur technische, Zahlungsunfähigkeit der USA auslösen würde, gehen wir von einer Lösung kurz vor zwölf oder knapp danach aus“ meint Bruckbauer und ergänzt: „Auch eine nur temporäre Limiterhöhung würde die wirtschaftliche Erholung im Euroraum zumindest behindern.“ Grundsätzlich gehen die Ökonomen der Bank Austria davon aus, daß die anstehende Haushaltskonsolidierung in den USA das Wachstum schwächen wird und die USA nicht nur 2013 mit 1,6 Prozent sondern auch 2014 mit 2,4 Prozent unter ihrem Potential bleiben werden. Der Euroraum hingegen dagegen seine Haushaltskonsolidierung schon hinter sich gebracht.

Arbeitslosigkeit auf Höchststand

Die gerade erst eingesetzte Erholung kommt noch nicht am österreichischen Arbeitsmarkt an. Zudem rechnen die Ökonomen der Bank Austria in den kommenden Monaten mit einem weiteren Anstieg der Arbeitslosigkeit. „Im Jahresdurchschnitt 2013 erwarten wir eine Arbeitslosenquote von 7,6 Prozent. Damit ist der höchste Wert der jüngeren österreichischen Geschichte erreicht, der auch klar über dem Ergebnis aus dem Krisenjahr 2009 liegt“, so Bruckbauer. Zwar sind in einigen Bereichen, zum Beispiel in einigen Industriebranchen, in den kommenden Monaten positive Signale zu erwarten. Doch aufgrund des ungenügenden Erho-

lungstempos ist erst im Jahr 2014 insgesamt mit einer Trendwende am Arbeitsmarkt zu rechnen. „Wir gehen davon aus, daß die durchschnittliche Arbeitslosenquote in Österreich 2014 auf dem Wert von 7,6 Prozent verharren wird. Damit werden erstmals mehr als 290.000 Menschen, unter Einbeziehung von Schulungsteilnehmern sogar mehr als 360.000 Menschen in Österreich auf Arbeitssuche sein“, zeichnet Bruckbauer das wenig optimistische Bild für den österreichischen Arbeitsmarkt. Im europäischen Vergleich wird Österreich mit 4,9 Prozent gemäß Eurostat-Definition allerdings weiterhin eine der niedrigsten Arbeitslosenquoten ausweisen. ■

September: Inflation sinkt auf 1,7%

Die Inflationsrate für September 2013 betrug nach Berechnungen von Statistik Austria 1,7% (August 1,8%). So niedrig war sie zuletzt im August 2010 (1,7%). Hauptverantwortlich für diesen Rückgang waren niedrigere Treibstoffpreise im Vergleich zum September 2012 (-6,1%). Ausgaben für „Wohnung, Wasser, Energie“ sowie für Nahrungsmittel blieben die beiden wichtigsten Preistreiber.

Der Indexstand des Verbraucherpreisindex 2010 (VPI 2010) für den Monat September 2013 lag bei 108,5. Gegenüber dem Vormonat (August 2013) stieg das durchschnittliche Preisniveau um 0,7%.

Den stärksten Einfluß (+0,40 Prozentpunkte) auf die Inflationsrate hatten die Preisanstiege in der Ausgabengruppe „Wohnung, Wasser, Energie“ (durchschnittlich +2,1%). Die Kosten für die Instandhaltung von Wohnungen stiegen insgesamt um 2,5%. Wohnungsmieten erhöhten sich durchschnittlich um 3,0%. Die Betriebskosten für Mietwohnungen stiegen um insgesamt 3,9%, jene für Eigentumswohnungen um 3,4%. Die Heizölpreise sanken im Jahresvergleich um 5,5%, andere Energieträger hingegen wiesen z.T. deutliche Preissteigerungen auf (Strom +3,1%, Fernwärme +3,3%, Gas +0,1%), wodurch es bei den Ausgaben für Haushaltsenergie zu einer insgesamt unterdurchschnittlichen Teuerung von 0,9% kam.

In der Ausgabengruppe „Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke“ (durchschnittlich +3,0%; Einfluß: +0,35 Prozentpunkte) war die Teuerung in der Untergruppe Nahrungsmittel im Jahresabstand etwas moderater als zuletzt (September +3,5% gegenüber +3,8% im August). Ausschlaggebend dafür

waren die Fleischpreise, die sich im September nur noch um 2,9% erhöhten (August: 5,1%). Im Vergleich zum September 2012 verteuerten sich Milch, Käse und Eier um durchschnittlich 4,3% (Brot und Getreiderzeugnisse +3,4%, Obst +3,5%, Gemüse +1,7%). Alkoholfreie Getränke verbilligten sich hingegen durchschnittlich um 1,2% (Bohnenkaffee -6,2%).

Die durchschnittlichen Teuerungen von 2,9% in der Ausgabengruppe „Restaurants und Hotels“ (Einfluß: +0,25 Prozentpunkte) wurden fast ausschließlich von höheren Preisen für Bewirtungsdienstleistungen verursacht (durchschnittlich +3,4%). Beherbergungsdienstleistungen verteuerten sich moderat um 0,5%.

Als Hauptpreisdämpfer im Jahresabstand erwies sich die Ausgabengruppe „Verkehr“ (durchschnittlich -1,1%; Einfluß: -0,16 Prozentpunkte). Zurückzuführen war dies vor allem auf billigere Treibstoffe im Vergleich zum September 2012 (-6,1%). Die Preise für gebrauchte Pkw gingen im Jahresvergleich um 4,1% zurück. Ausgaben für Verkehrsdienstleistungen sowie für die Instandhaltung und Reparaturen von privaten Verkehrsmitteln stiegen hingegen insgesamt jeweils um 3,1%.

Die Ausgabengruppe „Bekleidung und Schuhe“ (durchschnittlich +17,6%; Einfluß: +0,91 Prozentpunkte) war Hauptpreistreiber im Monatsabstand. Hauptverantwortlich dafür waren das Ende des Abverkaufs und das Eintreffen der Herbst-/Winterkollektion. Insgesamt wurden Bekleidungsartikel durch diese Effekte gegenüber August 2013 um 21,8% und Schuhe um 10,1% teurer. ■

Mehr <http://statistik.at>

Österreich hat sich gut positioniert

Globale Produktions- und Wirtschaftsintegration

Die Zahl der Arbeitsplätze in Österreich, die vom Export abhängen, ist zwischen 1995 und 2009 um über 50 % auf 1,27 Mio. gestiegen. Grund für diese Entwicklung ist neben dem allgemeinen Wirtschaftswachstum auch eine stärkere internationale Ausrichtung der heimischen Wirtschaft. Die für die heimische Beschäftigung ausschlaggebende österreichische Wertschöpfung in den Exporten wuchs in den letzten Jahren trotz Wirtschaftskrise durchschnittlich um 6 % jährlich. Zudem zeigt sich, daß fast die Hälfte der exportierten Wertschöpfung auf Dienstleistungen entfällt. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Studie des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) über den österreichischen Außenhandel auf Wertschöpfungsbasis und Österreichs Position in globalen Produktionsnetzwerken, die im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend erstellt wurde.

Internationale Produktionsverflechtungen Österreichs nehmen zu

Wer glaubt, daß in österreichischen Exporten nur österreichische Wertschöpfung steckt, der irrt. Ob Mozartkugeln, Motorräder oder Seilbahnen: fast alle österreichischen Unternehmen sind auf ausländische Rohstoffe und Zulieferungen angewiesen. Beim Export österreichischer Waren ist daher zwischen inländischen und ausländischen Wertschöpfungsanteilen zu unterscheiden. Eine systematische Zerlegung der österreichischen Exporte in einzelne Wertschöpfungskomponenten zeigt, daß 35 % des Werts der heimischen Ausfuhren auf ausländische Wertschöpfung entfällt. Dieser Anteil ist über die letzten Jahrzehnte merklich angestiegen eine unmittelbare Folge einer intensivierten internationalen Arbeitsteilung und einer verstärkten Einbindung österreichischer Unternehmen in internationale Produktionsnetzwerke. Maßgeblich haben die engen Produktionsverflechtungen mit Deutschland sowie den mittel- und osteuropäischen Ländern (MOEL) zu dieser Entwicklung beigetragen.

Die internationale Organisation der Produktion und die damit verbundene geographische Fragmentierung der Wertschöpfungskette kann zu erheblichen Produktivitätsstei-

gerungen führen, wovon auch österreichische Unternehmen, die Teil von derartigen Produktionsnetzwerken sind, profitieren.

Dienstleistungen sorgen für die Hälfte der exportierten Wertschöpfung

Deutsche Autos, französischer Wein, Spielzeug aus China und Handys aus Südkorea sind in Österreich allgegenwärtig. Selten ist schon der Besuch beim Zahnarzt in Ungarn, und kaum jemand jettet für die neue Frisur zum Coiffeur nach Paris. Diese Beispiele zeigen ein generelles Phänomen auf: im Allgemeinen werden Güter stärker international gehandelt als Dienstleistungen, die mitunter als „nichthandelbar“ gelten. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß in den Handelsstatistiken Sachgütererzeugnisse das Gros der Exporte (70 %) ausmachen; nur etwa ein Viertel entfällt auf Dienstleistungen. Diese Vorrangstellung des Güterexports wird allerdings stark relativiert, stellt man auf die Wertschöpfungsanteile der einzelnen Industrien in den Exporten ab. Hier ergeben sich erhebliche Unterschiede zu dem gewohnten Bild. Bei Betrachtung der Wertschöpfung tragen nun die Dienstleistungen fast die Hälfte zu den Exporten bei (49 %). Grund hierfür ist der „indirekte Export“ von Dienstleistungen. Beispielsweise wird mit einer Seilbahn (neben einer Vielzahl an Zulieferprodukten) auch eine Reihe von Dienstleistungen wie die Steuerungssoftware oder Instandhaltungsleistungen mitexportiert. Im Gegensatz zu den traditionellen Handelsstatistiken werden in den Wertschöpfungsexporten derartige „indirekte“ Dienstleistungsexporte dem jeweiligen Dienstleistungsbereich zugeordnet.

Nichtsdestoweniger weist Österreich auch auf Basis der Wertschöpfungsexporte eine relativ starke Spezialisierung im industriellen Bereich auf, insbesondere bei Mittel- und Mittelhochtechnologien, zu denen unter anderem der Maschinenbau und die Automobilindustrie zählen.

China bereits drittwichtigster Absatzmarkt

Bemerkenswerte Unterschiede ergeben sich auch in Hinblick auf die Haupthandelspartner Österreichs. Während Deutschland

unangefochten der Hauptabsatzmarkt für österreichische Exporte auch auf Basis der Wertschöpfung bleibt, stellen sich China und andere große Schwellenländer wie Russland und Brasilien als unterschätzte Zielmärkte heraus. Ihr Anteil an der im Ausland nachgefragten österreichischen Wertschöpfung liegt wesentlich höher als in den Exportstatistiken ausgewiesen. China etwa nimmt, hinter Deutschland und den USA, bereits den dritten Platz im Ranking Österreichs wichtigster Exportdestinationen ein. Hingegen spielen die mittel- und osteuropäischen Handelspartner allen voran Ungarn, Tschechien und Polen eine geringere Rolle als Absatzmärkte für österreichische Unternehmen. Sie sind für Österreichs Außenhandel primär als Kooperationspartner in globalen Produktionsnetzwerken von Bedeutung.

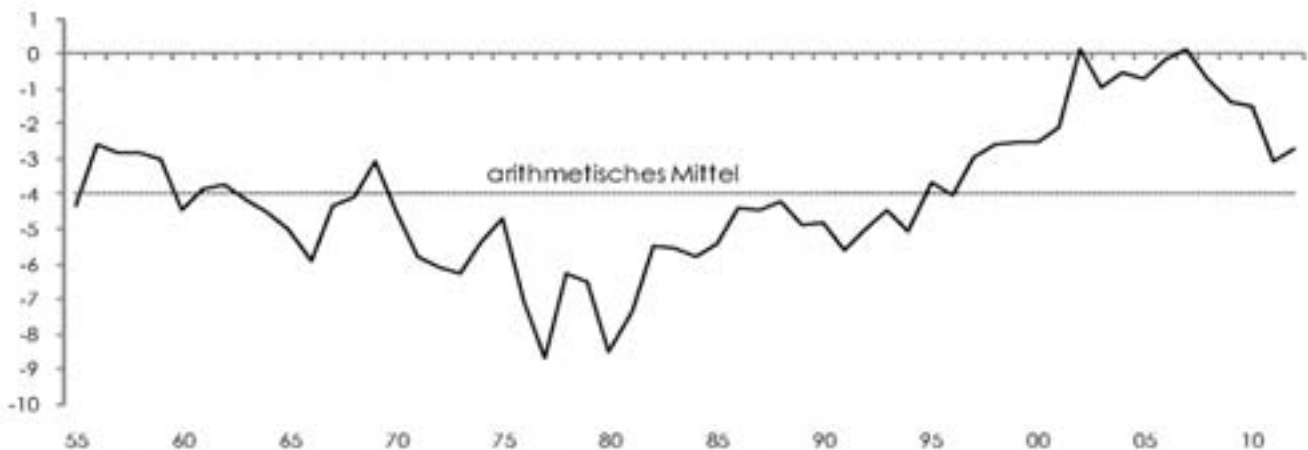
Trotz Offshoring: Hohes Exportwachstum hilft auch Beschäftigung

Eine geographische Zersplitterung der Produktionsprozesse bedeutet auch, daß sich die für die österreichischen Exporte erforderlichen Arbeitsplätze nicht mehr ausschließlich in Österreich befinden, sondern auch in Deutschland, der Slowakei, China oder sonst wo auf der Welt sein können. Die Untersuchung dieser Tatsache ergibt, daß gegenwärtig mehr ausländische Arbeitsplätze als Arbeitsplätze in Österreich an österreichische Exporte gekoppelt sind. Die meisten dieser Arbeitsplätze im Ausland entfallen dabei auf China und Deutschland. Dennoch stieg die Zahl der exportabhängigen Arbeitsplätze in Österreich zwischen 1995 und 2009 von 820.000 auf knapp 1,27 Mio., wobei die Zahl 2008 mit 1,39 Mio. Arbeitsplätzen noch wesentlich höher lag. Die für die heimische Beschäftigung ausschlaggebende österreichische Wertschöpfung in den Exporten wuchs in den letzten Jahren trotz Wirtschaftskrise durchschnittlich um 6 % jährlich und damit deutlich schneller als die Importe.

Der „Forschungsschwerpunkt Internationale Wirtschaft“ (FIW) wird im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ) im Rahmen der Internationalisierungsoffensive der Bundesregierung von drei Instituten Österreichisches

Wirtschaft

Die Handelsbilanz laut Außenhandelsstatistik in % des BIP



Quelle: Statistik Austria, WIFO-Berechnungen.

Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO), Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw), Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Rechenzentrum (WSR) betrieben. Er bietet Zugang zu internationalen Außenwirtschafts-Datenbanken, eine Forschungsplattform und Informatio-

nen zu außenwirtschaftsrelevanten Themen.

Die Studien 2013 zeigen die Ergebnisse von den drei Themenbereichen „Trends und Auswirkungen von ausländischen Direktinvestitionen“, „Österreichs ‚Trade in Value Added‘“ und „Analyse der österreichischen Warenverkehrsbilanz“, die 2012 vom Bun-

desministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ) ausgeschrieben und aus Mitteln der Internationalisierungsoffensive finanziert wurden.

Die Studie ist als kostenloser Download verfügbar.

<http://fiw.ac.at>

Einfuhren um 2,3 % gesunken, Ausfuhren um 1,6 % gestiegen

Wie Statistik Austria anhand vorläufiger Ergebnisse errechnete, lag der Gesamtwert der Einfuhren von Waren im Zeitraum Jänner bis Juli 2013 mit 75,73 Mrd. Euro um 2,3 % unter dem Vorjahreswert, die Ausfuhren von Waren verzeichneten einen Zuwachs von 1,6 % auf 73,38 Mrd. Euro. Das Defizit der Handelsbilanz belief sich auf 2,35 Mrd. Euro, nach 5,26 Mrd. Euro im Vorjahreszeitraum.

Aus den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union bezog Österreich im Berichtszeitraum Waren im Wert von 53,90 Mrd. Euro, das entspricht einem Rückgang um 2,2 % gegenüber dem Vorjahreszeitraum. Der Wert der in diese Länder versandten Waren betrug 50,45 Mrd. Euro, das ist um 0,5 % mehr als in der Periode Jänner bis Juli 2012. Das Handelsbilanzdefizit mit der Europäischen Union betrug 3,46 Mrd. Euro.

Der Außenhandel mit Drittstaaten zeigte im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum einen Rückgang bei den Importen um 2,5 % auf 21,83 Mrd. Euro, die Exporte hingegen nahmen mit 22,93 Mrd. Euro um 4,1 % zu. Daraus ergab sich ein Handelsbilanzüberschuß mit Drittstaaten von 1,10 Mrd. Euro

Im Berichtsmonat Juli 2013 lag der Wert der Einfuhren von Waren bei 11,74 Mrd. Euro und verzeichnete damit einen Zuwachs

um 2,3 % gegenüber Juli 2012. Die Ausfuhren von Waren beliefen sich auf 10,98 Mrd. Euro und stiegen um 3,5 % im Vergleich zum Vorjahresmonat. Die Handelsbilanz wies somit ein Passivum von 0,76 Mrd. Euro auf.

Aus den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union bezog Österreich im Juli 2013 Waren im Wert von 8,06 Mrd. Euro und Waren im Wert von 7,43 Mrd. Euro wurden in diese Länder versandt. Gegenüber Juli 2012 stiegen die Eingänge aus den EU-Ländern um 0,9 % und die Versendungen um 3,8% an. Das Handelsbilanzdefizit betrug 0,63 Mrd. Euro.

Die Importe aus Drittstaaten beliefen sich auf 3,68 Mrd. Euro und stiegen gegenüber Juli 2012 um 5,5 %, die Exporte nahmen mit 3,54 Mrd. Euro um 2,8 % zu. Das daraus resultierende Passivum der Handelsbilanz mit Drittstaaten lag bei 0,13 Mrd. Euro.

Mitterlehner: Exportzuwachs treibt Konjunktur an

„Der Export ist der Motor der heimischen Konjunktur. Das zeigen die Zuwächse für Juli und für die ersten sieben Monate 2013“, erläutert Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner die von der Statistik Austria veröffentlichten Zahlen. „Das zeigt, daß die österreichischen Unternehmen und ihre Mitar-

beiterInnen innovative und wettbewerbsfähige Produkte erzeugen.“ Im Juli sind die Ausfuhren um 3,5 Prozent auf elf Milliarden Euro gestiegen, von Jänner bis Juli um 1,6 Prozent auf 73,4 Milliarden Euro.

„Jeder sechste Euro des österreichischen Bruttoinlandsproduktes wird im Export erzielt und jeder zweite Arbeitsplatz hängt am Export“, verdeutlicht Mitterlehner die Notwendigkeit, die Unternehmen in diesem Bereich weiter zu unterstützen. Daher hat das Wirtschaftsministerium die Internationalisierungsoffensive „go international“, die mit der AWO der Wirtschaftskammer gemeinsam umgesetzt wird, allein für heuer mit 16 Millionen Euro dotiert. Ein Fokus von „go international“ ist seit einigen Jahren der verstärkte Export in die Märkte außerhalb der EU. „Diese Ausrichtung trägt inzwischen Früchte: Die Ausfuhren in wachstumsstarke Drittstaaten sind von Jänner bis Juli um 4,1 Prozent gestiegen, die in die schwächelnde EU nur um 0,5 Prozent“, so Mitterlehner.

Auch das Wifo hat jüngst die Bedeutung des Exportes für die Konjunktur beschrieben und seine Prognose dafür für heuer angehoben. „Unsere Exportstärke treibt das Wirtschaftswachstum an und entscheidet maßgeblich über den Wohlstand und die Anzahl und Qualität der Arbeitsplätze in unserem Land“, so Mitterlehner abschließend.

Österreichern ist Sicherheit wichtiger als Zinssatz

Auch dieses Jahr legen die ÖsterreicherInnen mehr Geld als im Vorjahr zur Seite. Monatlich werden durchschnittlich 181 Euro pro Kopf gespart. Bei den Sparformen liegt unverändert das Sparbuch mit 81 % an erster Stelle, Bausparen wird immer beliebter. Bei der Wahl der Sparform spielen für 70 % der Befragten Sicherheit und Verfügbarkeit des Geldes eine größere Rolle als die Verzinsung. Die Hauptgründe fürs Geld-auf-die-Seite-legen sind die finanzielle Absicherung und geplante größere Anschaffungen. Neue Sparformen fördern zusätzlich die Lust am Sparen: 13 Mio. wurden bereits übers Smartphone bzw. als Rundungsbetrag beim Einkaufen auf die Sparbücher gelegt.

Sparen: Etwas weniger wichtig geworden

Wie viel Wert legen die ÖsterreicherInnen eigentlich auf das Thema Geld sparen und veranlagen? Eine IMAS-Studie im Auftrag von Erste Bank und Sparkassen zeigt, daß die allgemeine Lust am Sparen in den letzten Jahren ein wenig nachgelassen hat. War 2009 noch etwa 8 von 10 Personen sparen wichtig, sind es heuer nur mehr 72 %. Im Gegensatz zum Stellenwert des Sparens hat aber das Sparvolumen in den letzten Jahren zugenommen. Im Durchschnitt legen die ÖsterreicherInnen 181 Euro im Monat zur Seite, das sind 11 Euro mehr als im Jahr zuvor. Trotz des gestiegenen Volumens sind jedoch weniger ÖsterreicherInnen glücklich mit der gesparten Summe. 47 % sind aktuell mit ihrer Sparleistung zufrieden, vor drei Jahren waren es noch 57 %. Insgesamt sinkt die Sparquote in Österreich seit einigen Jahren. Das Wachstum der Sparleistung ist in Summe geringer als das Wachstum der Einkommen. Aktuell liegt die Sparquote bei 5,2 %.

Sicherheit des Geldes viel wichtiger als Zinsen

Etwa jeder zweite weiß, wie viel Zinsen er am Sparbuch bekommt. Rund ein Drittel hat keine Ahnung wie hoch die Zinsen auf ihren Sparbüchern sind. Warum legen die Menschen ihr Geld in Zeiten niedriger Zinsen überhaupt auf ein Sparbuch? „Sicherheit und die schnelle Verfügbarkeit des Geldes sind für die Sparer das Wichtigste“, erklärt Peter Bosek, Privat- und Firmenkundenvor-



stand der Erste Bank. Tatsächlich sagen nur 45 % daß ihnen die Verzinsung am Sparbuch sehr wichtig ist, die Top Werte sind Sicherheit (70 %) und die schnelle Verfügbarkeit (60 %). Alle diese drei Aspekte in einem Produkt zu vereinen ist unmöglich. Eines ist aber klar: Die Zinsen werden noch ein paar Jahre niedrig bleiben. „Besonders in globalen Niedrigzinsphasen muß man als Anleger aktiv an die Sache herangehen und sein Vermögen breit streuen um die Inflation zu schlagen“, meint Bosek.

Neue und alte Sparformen

Bei den traditionellen Spar- und Anlageformen bleibt das Sparbuch die Nummer 1; etwa 4 von 5 ÖsterreicherInnen haben ihr Geld dort liegen. Bausparen wird in letzter Zeit immer beliebter. Waren es 2010 noch 58 %, haben heuer bereits zwei Drittel (66 %) einen Bausparer. Kaum verändert ist die Zahl der ÖsterreicherInnen die eine Lebensversicherung abgeschlossen haben (41 %). Wertpapiere oder Fonds besitzt rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Gestiegen ist seit 2010 die staatlich geförderte Pensionsvorsorge, in die derzeit ebenfalls ein Viertel der Bevölkerung investiert. Neue Sparformen fördern die Lust aufs Sparen zusätzlich: Mit dem ersten Sparbuch am Smartphone (Impulsspar-App) wurden hierzulande von Kunden der Erste Bank und Sparkasse bereits 5,7 Mio. Euro spontan per Knopfdruck angespart. Über Rundungssparen, wo beim Einkaufen automatisch zum nächsten Euro aufgerundet wird und der Differenzbetrag auf ein Sparbuch wandert, sind

schon 7,3 Mio. Euro gespart worden. „Wenn Sparen so einfach ist und auch noch ein gewisser Spaßfaktor dabei ist, fördert das die Sparlaune der Menschen“, erklärt Bosek. Die beiden neuen Sparformen – denen ein Sparkonto zu Grunde liegt – wurden erst im Vorjahr eingeführt.

ÖsterreicherInnen banken gerne online

Rund ein Drittel der ÖsterreicherInnen nutzt bereits ein- oder mehrmals die Woche online banking, um Bankgeschäfte zu erledigen und Informationen zu Sparbüchern und Girokonten abzurufen. 15 % steigen sogar fast täglich ins netbanking ein. Jene 53 %, die in Österreich noch nicht online Bankgeschäfte abwickeln geben, als Hauptgründe dagegen Sicherheitsbedenken an (35 %), 20 % haben keinen Internetzugang um es zu tun und nur 15 % sagen sie haben kein Interesse daran. Eine rasante Entwicklung ist aktuell beim Thema mobile banking über Smartphones zu sehen. 11 % der ÖsterreicherInnen nutzen bereits mobile Services. Noch ein verhältnismäßig kleiner Anteil, der aber überproportional wächst. „Von Null auf 800.000 Nutzer in nur zwei Jahren ist keine Kleinigkeit“, meint Bosek. Aktuell haben bereits zwei Drittel der ÖsterreicherInnen ein Smartphone, die mobile Internetnutzung steigt parallel dazu stark. Unter den Erste Bank-KundInnen verfügt bereits jede/r zweite über einen netbanking Zugang. Rund 50 % nutzen diesen auch regelmäßig, mehrmals pro Monat. Bei der Nutzung mobiler Banking-Apps gibt es jedes Quartal Steigerungsraten von über 10 %.

Wie geht's Österreich?

79 % der Bevölkerung mit Lebenssituation zufrieden

Das Niveau des Wohlbefindens läßt sich nicht ausschließlich an der Entwicklung des Wirtschaftswachstums ablesen, wie das nun aktualisierte Indikatorenset „Wie geht's Österreich?“ (WgÖ) von Statistik Austria zeigt, das Fortschritt und Wohlstand in Österreichs Gesellschaft umfassend abbildet. Während das reale BIP im Krisenjahr 2009 einen Einbruch von -4,1 % pro Kopf verzeichnete, sich 2011 wieder auf dem Niveau des Vorkrisenjahres einpendelte und 2012 gedämpft wuchs (+0,4 %), blieb die gesamte Lebenszufriedenheit 2012 mit 79 % sehr oder ziemlich zufriedenen Personen in Österreich unverändert hoch. Umweltprobleme wie der hohe Energieverbrauch (2012 rund 1.100 PJ), die Flächenversiegelung (durchschnittlich +1,1 % pro Jahr seit 2001) oder das hohe Verkehrsaufkommen verschärfen sich hingegen weiter.

Das WgÖ-Indikatorenset, das 2012 erstmals veröffentlicht wurde und nun mit aktualisierten Daten präsentiert wird, stellt dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) 30 Schlüsselindikatoren in den Bereichen materieller Wohlstand, Lebensqualität sowie Nachhaltigkeit der natürlichen Umwelt zur Seite.

Hohe Gesamtlebenszufriedenheit, jedoch »unzufriedene« Subgruppen

79 % der in Österreich lebenden Personen waren 2012 mit ihrem Leben sehr oder ziemlich zufrieden, nur 2 % waren mit ihrem Leben ziemlich oder sehr unzufrieden. 92 % jener Personen, die einen sehr guten Gesundheitszustand berichteten, waren auch mit ihrem Leben sehr oder ziemlich zufrieden. Dies traf auch auf 89 % der Personen zu, deren Haushaltseinkommen im obersten Einkommensquintil lag. 83 % der in Partnerschaft lebenden Personen waren ebenfalls sehr oder ziemlich mit ihrem Leben zufrieden. Umgekehrt fanden sich überdurchschnittlich hohe Anteile Unzufriedener in einkommensschwachen Gruppen (14 % im untersten Einkommensquintil waren eher/ziemlich/sehr unzufrieden mit ihrem Leben), bei getrennt lebenden Personen (14 % eher/ziemlich/sehr unzufrieden) oder bei Personen, die über einen sehr schlechten Gesundheitszustand berichteten (31 % eher/ziemlich/sehr unzufrieden).

Materielle Deprivation, Arbeitslosigkeit, schlechte Gesundheit, geringe soziale Teil-

habe und Probleme in der Wohnumgebung wiesen in der Analyse die stärksten negativen Zusammenhänge mit der Gesamtlebenszufriedenheit auf. Formale Bildung wirkte sich hingegen lediglich vermittelnd auf die Lebenszufriedenheit aus, da sie mit besseren Jobchancen und einem besseren Gesundheitszustand einhergeht.



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Mit 79 % sehr oder ziemlich zufriedenen Personen ist die Lebenszufriedenheit in Österreich unverändert hoch.

Längsschnittanalysen zeigen darüber hinaus, daß jene Personen signifikante Zuwächse in der Lebenszufriedenheit aufwiesen, die mit einem Partner/einer Partnerin zusammenzogen, die den Bereich der Armutgefährdung verlassen konnten oder eine Verbesserung des Gesundheitszustandes erfuhren. Umgekehrt trugen insbesondere Verschlechterungen des Gesundheitszustandes zu einem signifikanten Rückgang der Lebenszufriedenheit bei.

Einkommensschere öffnet sich weiter

Das reale BIP verzeichnete im Krisenjahr 2009 einen Einbruch (-4,1 % pro Kopf), pendelte sich jedoch 2011 wieder auf dem Niveau des Vorkrisenjahres ein und wuchs 2012 gedämpft (+0,4 %). Im Vergleich dazu wurde das reale Einkommen privater Haushalte pro Kopf (inkl. sozialer Sachtransfers und Non-Profit Organisationen) von der Krise 2009 weit weniger stark erfaßt (-0,1 % pro Kopf). Von 2009 bis 2011 gingen die realen Haushaltseinkommen jedoch kontinuierlich zurück, 2012 wuchsen sie um verhaltene 0,6 %.

Die Entwicklung des realen privaten

Konsums (inkl. sozialer Sachtransfers und Non-Profit Organisationen) zeigte sich ambivalent: Zwar erwarben die privaten Haushalte 2012 pro Kopf mehr Waren und Dienstleistungen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse als in den Jahren davor. Allerdings verlief die reale Konsumententwicklung seit 1995 unter jener des BIP und stagnierte 2012 im Vergleich zum Vorjahr (+0,1 %), und auch im Krisenjahr 2009 hatte es einen Anstieg gegeben (2009: +0,7 % im Vgl. zum Vorjahr). Sowohl im langfristigen Verlauf als auch in der Entwicklung seit 2008 kann ein Auseinanderdriften von niedrigen und hohen inflationsbereinigten Einkommen der unselbstständig Erwerbstätigen beobachtet werden (inflationsbereinigte Entwicklung seit 1998: unterstes Einkommensquintil -17 %, oberstes Quintil +2 %). Größtenteils sind Struktureffekte, wie etwa zunehmende Teilzeit- oder Saisonarbeit oder der Eintritt billigerer Arbeitskräfte in den Arbeitsmarkt, für diese Entwicklung verantwortlich.

Wirtschaftswachstum im Spannungsfeld zu Umweltzielen

Ressourcenverbrauch und Treibhausgase liegen weiterhin auf zu hohem Niveau: Der inländische Materialverbrauch wuchs von 1995 bis 2011 um 6,3 %, die Treibhausgasemissionen stiegen um 3,9 %. Während der Energetische Endverbrauch von 1995 bis 2012 (vorläufige Schätzung) um 30,6 % zunahm, verzeichnet Österreich beim Anteil der Erneuerbaren Energieträger eine positive Entwicklung. 2012 betrug der Anteil am Bruttoendenergieverbrauch nach einer ersten Schätzung 32 %, ein Erreichen des Europa 2020-Ziels von 34 % ist damit wahrscheinlich. Die Dimension Verkehr stellt ein bedeutendes Problemfeld dar: Im Vergleich zum Wirtschaftswachstum (reales BIP +40,5 % bis 2012) stiegen der Energieverbrauch des Verkehrs (+46,0 % bis 2012) sowie die Transportleistung des Lkw-Verkehrs auf österreichischem Territorium (+67,5 % bis 2011) überproportional. Energieeinsparende Strukturänderungen (z. B. Verlagerung des Transports von der Straße zur Schiene) sind derzeit nicht sichtbar. Als wesentliches Umweltproblem erweist sich auch die zunehmende Bodenversiegelung durch Bau- und Verkehrsflächen (seit 2001 durchschnittlich +1,1 % pro Jahr). ■

U2-Verlängerung eröffnet



Nach knapp vier Jahren Bauzeit war es am Vormittag des 5. Oktober soweit: Die U2-Verlängerung zur neuen Endstation Seestadt wurde von Vizebürgermeisterin Renate Brauner, Bezirksvorsteher Norbert Scheed und Wiener-Linien-Geschäftsführer Günter Steinbauer mit einem großen Fest eröffnet. Mit der 4,2 Kilometer langen Neubaustrecke von der Aspernstraße über die neuen Stationen Hausfeldstraße und Aspern Nord bis in die Seestadt wird die U2 mit knapp 17 Kilometern Länge und 20 Stationen zur zweitlängsten U-Bahnlinie Wiens. Rund 360 Millionen Euro wurden von Stadt Wien und Bund in die Verlängerung der U2 investiert. Insgesamt umfaßt das Wiener U-Bahnnetz nun 80 Kilometer und 104 Stationen. Jeder zweite U2-Zug wird ab sofort von der Aspernstraße in die Seestadt geführt.

Im Zuge der Eröffnungsfeier betonte Vizebürgermeisterin Renate Brauner die große Bedeutung des U-Bahn-Ausbaus: „Mit Investitionen in den U-Bahnbau schaffen wir nicht nur Infrastruktur für Generationen von Wienerinnen und Wienern, sondern vor allem auch Arbeitsplätze in wirtschaftlich herausfordernden Zeiten. 24.000 Menschen fanden allein im U2-Ausbau vom Schottenring in die Seestadt Arbeit.“

„Die U2-Verlängerung in die Seestadt bringt jetzt schon für 36.000 Einwohner unseres Bezirks spürbare Erreichbarkeitsvorteile. Das sind bereits jetzt 22 Prozent der aktuellen Bezirksbevölkerung und bald kommen noch rund 40.000 Menschen in der Seestadt hinzu“, so Bezirksvorsteher Norbert Scheed.



Fotos: Wiener Linien / Johannes Zinner

Eröffnung der Verlängerung der U2 bis zur Station Seestadt (v.l.): Günter Steinbauer (Geschäftsführer der Wiener Linien), Vizebürgermeisterin Renate Brauner und Norbert Scheed (Bezirksvorsteher der Donaustadt)

Günter Steinbauer, Geschäftsführer der Wiener Linien dankte den MitarbeiterInnen: „Wir haben den vorgegebenen Kosten- und Zeitplan genau eingehalten. Vielen Dank an alle Kolleginnen und Kollegen, die dazu beigetragen haben.“

Zahlen und Fakten

- Spatenstich: 28. Oktober 2009
- Fertigstellung: 5. Oktober 2013
- Investitionsvolumen: rund 360 Mio. Euro
- Stationen: 3 (4. Station „An den Alten Schanzen“ nur im Rohbau errichtet)
- Streckenlänge: 4,2 Kilometer

Die Linie 26 fährt ab sofort auf der 4,7 Kilometer langen Neubaustrecke ab dem Kagraner Platz bis zur zukünftigen U2-Station Hausfeldstraße. Zehn neue Stationen sind so für die BewohnerInnen der Donaustadt entstanden. Ein Großteil der Strecke fährt die Straßenbahn unabhängig vom PKW-Verkehr auf eigenem Gleiskörper. Die Querung des Gewerbeparks Stadlau in Hochlage und ein rund 1 km langer Grüngleis Abschnitt machen die Linie 26 zu etwas Besonderem im Wiener Netz. Insgesamt ist die Linie 26 dann mit 12 Kilometern Länge eine der längsten Straßenbahnlinien Wiens. ■

Koch des Jahres 2014 heißt Silvio Nickol

Silvio Nickol gilt in der Kochszene als besonders kreativ und als brillanter Vertreter seiner Kunst.

Silvio Nickol versteht es, seinen Gästen feinste Gerichte zu servieren, die sich einerseits auf das Wesentliche konzentrieren und andererseits mit variantenreichen und dezent verspielten Kreationen überraschen. Und der 3-Hauben-Koch erreichte im österreichischen Gastronomieführer „Gault & Millau 2013“ 18 von 20 möglichen Punkten.

Begehrte Auszeichnung

Der „Koch des Jahres“ von Gault & Millau ist die begehrteste Auszeichnung in der heimischen Gastronomiebranche. Der Preis wurde heuer zum 31. Mal verliehen. Bereits seit 21 Jahren unterstützt Agrana diese Auszeichnung. Das weltweit erfolgreich tätige Unternehmen veredelt agrarische Rohstoffe in den Geschäftssegmenten Zucker, Stärke und Frucht.

Über den begehrten Titel „Koch des Jahres“ zeigte sich Silvio Nickol übergücklich: „Dieser Titel ist eine enorme Ehre und eine riesige Freude, aber er gebührt nicht mir alleine, sondern jedem einzelnen Teammitglied in Küche und Service gleichermaßen. Ich sehe diese Auszeichnung als Anerkennung für die enorme Leistung, die mein großartiges Team in den letzten zwei Jahren erbracht hat. Ich möchte mich bei allen Gästen, Freunden und Unterstützern ganz herzlich bedanken, wir als ‚Team des Jahres‘ freuen uns auch weiterhin gemeinsam für unsere Gäste da sein zu dürfen.“

Johann Marihart, Generaldirektor der Agrana Beteiligungs-AG: „Agrana unterstützt seit vielen Jahren diese Auszeichnung, weil auch Top-Köche mit Innovation und technischer Perfektion einmalige Produkte aus natürlichen Rohstoffen herstellen. Silvio Nickol steht für eine sehr kreative Küche auf höchstem Niveau, deren wichtige Basis die Hochwertigkeit der verwendeten Produkte bildet. Diese Philosophie paßt hervorragend zum Qualitätsanspruch von Agrana.“

Martina und Karl Hohenlohe, Herausgeber des Guide GaultMillau, über das Ausnahmetalent: „Silvio Nickol kocht besser denn je. Und weil das vielleicht noch ein wenig nüchtern klingt: Er beeindruckt uns



Foto: Gault&Millau / Gerhard Deutsch

Johann Marihart (Vorstandsvorsitzender der Agrana Beteiligungs-AG), Silvio Nickol (Koch des Jahres 2014), Martina Hohenlohe (Chefredakteurin Gault&Millau) und Karl Hohenlohe (Herausgeber Gault&Millau)

schon seit Jahren sowohl durch Kreativität als auch Einfallsreichtum und handwerkliche Präzision, seit verganginem Jahr kommt noch eine Komponente des Charmes, der Verführung dazu.“

Nickol wurde 1975 in Hoyerswerda (D) geboren. Seine Ausbildung zum Koch absolvierte er im hessischen Landhaus Hotel Waltz in Mühlheim-Lämmerspiel. Über Belgien kam er dann nach Österreich – hier einige Stationen seiner Karriere:

- 1994-1995 Chef de Partie Wald & Schloßhotel Friedrichsruhe 2**
- 2001-2005 Souschef von Harald Wohlfahrt Hotel Traube Tonbach 3***
- 2005-2006 Assistent Küchenchef Hotel Traube Tonbach, Köhlerstube
- 2007-2010 Küchenchef im „Schloßstern“, Schloß Velden (Ö) und
- seit 2011 Küchenchef im „Silvio Nickol Gourmetrestaurant“, Palais Coburg, Wien

Der Sponsor

Zucker. Stärke. Frucht. Mit diesen drei Standbeinen ist die Agrana-Beteiligungs-AG

als nachhaltiges Unternehmen international erfolgreich tätig. Die Kernkompetenz von Agrana liegt in der Veredelung landwirtschaftlicher Rohstoffe zu hochwertigen Produkten für die weiterverarbeitende Industrie. Agrana ist mit rund 8500 Mitarbeitern auf allen Kontinenten vertreten. Im Geschäftsjahr 2012/13 erzielte der Konzern Umsatzerlöse von mehr als 3 Milliarden Euro.

Agrana-Produkte sind fixer Bestandteil des täglichen Lebens. Die Bandbreite reicht von Zucker in Lebensmitteln über Stärke in Textilien und Papier, Fruchtzubereitungen für Joghurts, Fruchtsaftkonzentraten bis hin zu Bioethanol als umweltfreundliche Beimischung zum Benzin. Die Marke „Wiener Zucker“, mit der Agrana in Österreichs Lebensmittel Einzelhandel vertreten ist, bietet eine breite Palette an Zucker und Zuckerspezialprodukten an. Mit seiner hohen Qualität und dem attraktiven Verpackungsdesign ist das Wiener Zucker-Sortiment fixer Bestandteil des süßen Lebens in Österreich. ■

<http://www.gaultmillau.at>

<http://www.agrana.com>

Politischer Mensch, überzeugender Demokrat, überzeugter Europäer

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer würdigte Bundespräsident Heinz Fischer anlässlich seines 75. Geburtstages



Foto: Parlamentsdirektion/Bildagentur_Zolles KG/Mike Ranz

Mittagessen zu Ehren von Bundespräsident Heinz Fischer (Bildmitte stehend) im Parlament anlässlich seines 75. Geburtstages

Die hohe Anerkennung, die Bundespräsident Heinz Fischer über alle Parteigrenzen und weltanschaulichen Grenzen hinaus entgegengebracht wird, wurde am 9. Oktober anlässlich seines 75. Geburtstages einmal mehr deutlich. Nationalratspräsidentin Barbara Prammer hat zu Ehren des Staatsoberhauptes die Spitzen des Staates und der Gesellschaft zu einem Mittagessen ins Parlament eingeladen und alle kamen. Unter den Gratulanten fanden sich nicht nur die Bundesregierung mit Bundeskanzler Werner Faymann an der Spitze, der Präsident und die VizepräsidentInnen des Bundesrats, die Klubobleute der Parlamentsparteien, die Landeshauptleute und die VolksanwältInnen, sondern auch Kardinal Christoph Schönborn, die Vertreter der Obersten Gerichte und der Interessensvertretungen.

Das Hohe Haus sei gewiß der passende Ort für eine solche Feier, welche die Wertschätzung für einen überzeugten Parlamen-

tarier, der dem Nationalrat 30 Jahre angehört hat, zum Ausdruck bringt, sagte Prammer.

Dazu passend erhielt Fischer als Geburtstagsgeschenk die Reproduktion eines Plans von Theophil Hansen aus dem Jahr 1891, der die Vorderansicht des Parlamentsgebäudes zeigt. Eine Geburtstagstorte durfte freilich auch nicht fehlen und diese spielte, verziert mit Edelweißblüten aus Zucker, auf die langjährige Funktion Fischers als Präsident bei den Naturfreunden an.

Prammer: Fischer ein überzeugter und überzeugender Demokrat

In ihrer Rede hob die Nationalratspräsidentin drei Aspekte der Persönlichkeit Heinz Fischers hervor: Der Bundespräsident sei nicht nur ein durch und durch politischer Mensch, sondern auch ein überzeugter und überzeugender Demokrat sowie ein leidenschaftlicher Europäer, betonte Prammer. Er verstehe Politik nicht als Selbstzweck, son-

dern als Dienst am Gemeinwesen, getragen von der Sorge um die Schwächeren der Gesellschaft sowie vom Bemühen um politische und soziale Stabilität. Für Fischer habe der Wettstreit um politische Macht immer dem Gemeinwohl zu dienen, was wiederum die Fähigkeit zu Ausgleich und Kompromiss erfordere. Gleiche Wertschätzung für alle seien bei ihm keine hohle Phrase, kein leeres Versprechen, sondern gelebte Maxime, umschrieb Prammer wesentliche Merkmale der Persönlichkeit Fischers.

Fischer verstehe Demokratie auch immer als „politisches Gesamtkunstwerk“, das aus sehr vielen Elementen bestehe, hob Prammer hervor. Voraussetzung für eine funktionierende und lebendige Demokratie für ihn sei daher auch, „daß es über alle politischen, sozialen und kulturellen Unterschiede hinweg ein starkes Bündnis der Demokraten gibt, die sich im Bekenntnis zur Demokratie als Verbündete betrachten“, zitierte Prammer

Personalia

den Bundespräsidenten. Demokratie müsse von Demokratinnen und Demokraten praktiziert, gelebt und verteidigt werden – auch vor Mißbrauch demokratischer Freiheiten.

Fischer habe auch immer dafür appelliert, das Projekt der europäischen Integration unter keinen Umständen fallen zu lassen. „Seine Aktivitäten für die europäische Einigung, speziell in unseren Nachbarländern, seine vielfältigen internationalen Kontakte, sein Eintreten für eine demokratische, solidarische Gesellschaft, nicht zuletzt seine unmißverständliche Haltung zu Österreichs Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte haben Heinz Fischer auch im Ausland hohe Reputation eingebracht“, schloß Prammer und wünschte dem Bundespräsidenten weiterhin viel Kraft, Energie und Freude für seine vielfältigen Tätigkeiten im politischen wie im sozialen oder kulturellen Bereich.

Fischer: Politik hat in meinem Leben immer einen hohen Stellenwert gehabt

Er empfinde ein großes Gefühl der Freude und Dankbarkeit, erwiderte daraufhin Bundespräsident Heinz Fischer, nicht nur heute für die Einladung Prammers und gegenüber allen, die gekommen sind, sondern auch gegenüber seiner Frau und allen Freunden. Er sei mit dem Parlament sehr verbunden und erfülle auch seine jetzige Aufgabe mit großer Freude. Sie gebe ihm das Gefühl, daß man dem eigenen Land über die Grenzen hinaus dienen kann.



Foto: Parlamentsdirektion/Bildagentur Zolles KG/Mike Ranz

Bundespräsident Heinz Fischer beim Anschneiden der Geburtstagstorte mit Nationalratspräsidentin Barbara Prammer und Gattin Margit Fischer

Die Politik habe in seinem Leben immer einen hohen Stellenwert gehabt, bekräftigte er, in seinem politischen Leben habe er manches dazugelernt und sehe heute manches besser und schärfer. Trotz harter Sträuße, die

er mit so manchen ausgefochten habe, habe er niemals Haß empfunden und das mache sowohl in der Politik als auch im privaten Leben vieles für ihn leichter. ■

Quelle: Parlamentskorrespondenz



Foto: Peter Lechner / HBF

Bundespräsident Heinz Fischer, er ist auch Oberbefehlshaber des Österreichischen Bundesheeres, nahm gerührt beim Großen Zapfenstreich im Inneren Burghof die Glückwünsche entgegen. Im Bild rechts: Verteidigungsminister Gerald Klug

JKU an vorderster Front der Halbleiterforschung

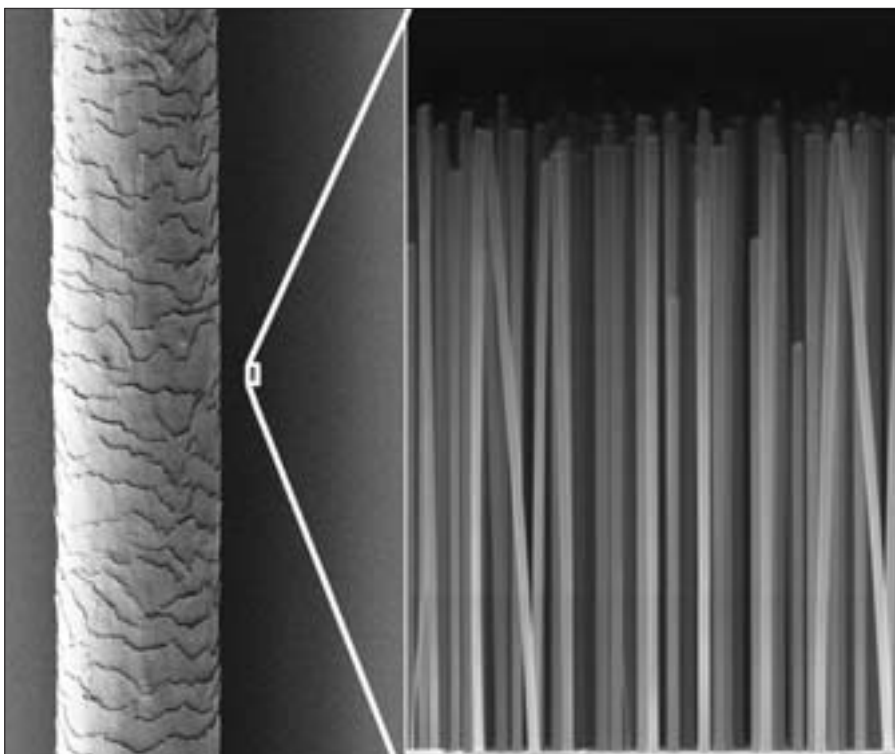
Computer, die vor wenigen Jahren noch den Schreibtisch ausgefüllt haben, passen heute in ein Handy. Möglich machen das immer neue Materialien, die die hohen Ansprüchen moderner High-tech-Entwicklung erfüllen können. An genau solchen, immer effizienteren, Materialien wird an der Johannes Kepler Universität (JKU) Linz geforscht – und das mit großem Erfolg.

Gerade eben wurde im renommierten „Nature Communications“ ein internationales Forschungsergebnis veröffentlicht, das auch einen wichtigen JKU-Beitrag beinhaltet. Was aber verbirgt sich hinter dem Titel „Tetragonal phase of epitaxial room-temperature antiferromagnet CuMnAs“?

„Moderne Computer-Technologie basiert auf Halbleitern“, erläutert Dominik Kriegner von der Abteilung Halbleiterphysik. Ein bisher unerreichtes Ziel in der Halbleiterforschung ist es, auch magnetische Eigenschaften in Halbleiter „einzubauen“ und kontrollieren zu können. Dies könnte z.B. die Datenspeicherung revolutionieren. Auf herkömmlichen Festplatten sind Daten in ferromagnetischen Schichten gespeichert. „Aber diese Daten sind gefährdet, man darf z.B. keine Magneten in die Nähe der gespeicherten Daten bringen.“ Wünschenswert wären also Materialien, die gegen solche Störungen immun sind. „Wir haben daher eine Kupfer-Magnesium-Arsen-Verbindung untersucht“, erklärt Kriegner. Diese weist eine kristalline Struktur auf, die aufgrund von Quanteneffekten magnetisch geordnet ist. „Bei dieser sogenannten antiferromagnetischen Ordnung kompensieren sich die magnetischen Effekte nach außen hin – damit wären gespeicherte Daten gegen externe Magneten unempfindlich“, beschreibt Kriegner die Bedeutung dieser Forschung.

Forschung im Nano-Bereich

In den Labors der JKU wurden die Strukturen ausgiebig getestet – ein schwieriges Unterfangen. Mit 10-100 Nanometern sind die kristallinen Strukturen 1000mal dünner als ein menschliches Haar. Die Ergebnisse sind vielversprechend. „Immerhin haben sich die antiferromagnetischen CuMnAs-Verbindungen bereits bei normalen Betriebstemperaturen als stabil erwiesen, eine Grundvoraussetzung, um die neuen Materialien technisch einsetzen zu können“, so der Physiker.



Elektronenmikroskopaufnahme eines menschlichen Haars im Vergleich mit der untersuchten Galliumphosphid-Nanostruktur welche etwa 1000mal dünner ist.

Beeinflussung auf atomarer Ebene

Finanziert vom Wissenschaftsfond und von der Akademie der Wissenschaften forschen die JKU-Wissenschaftler aber auch an optischen Bauelementen. „Die Materialien sind im Kern immer kristallin“, erläutert Julian Stangl (Leiter der Arbeitsgruppe am Institut für Halbleiter- und Festkörperphysik). Und fährt fort: „Wir vermessen diese kristallinen Strukturen mit der Präzision von einem Tausendstel eines Atomdurchmessers.“ Diese enorme Genauigkeit ist wichtig: „Bereits die minimale Änderung der Position nur eines Atoms in der Kristallstruktur kann darüber entscheiden, ob ein Material weich oder hart, magnetisch oder unmagnetisch ist, Licht gut oder schlecht absorbiert oder aussendet.“

So wurde auch die Halbleiter-Verbindung Galliumphosphid an der JKU untersucht.

„Wir untersuchen die Materialien mit Röntgenstrahlen, aufgrund der winzigen Dimensionen oft auch mit Synchrotronstrahlung, die in großen Teilchenbeschleunigern erzeugt wird.“ Resultat der Forschung sind Nanostrukturen aus Galliumphosphid, die erheblich effizientere weiße Leuchtdioden (LEDs) ermöglichen sollten. Auch dieses Ergebnis wurde bereits international veröffentlicht.

Und darum geht es bei der Grundlagenforschung: „Unser Verständnis der physikalischen Vorgänge im atomaren Bereich wird immer besser. Das ist nicht nur für die konkreten Anwendungen wichtig. Oft können wir noch gar nicht abschätzen, wofür unsere Erkenntnisse in zehn oder 20 Jahren nützlich sein werden“, sind sich Stangl und Kriegner einig. ■

<http://www.jku.at>

Atome im Käfig

An der TU Wien wurde eine neue Klasse von thermoelektrischen Materialien entdeckt. Dank eines überraschenden physikalischen Effekts können sie zur effizienteren Erzeugung von Strom verwendet werden.

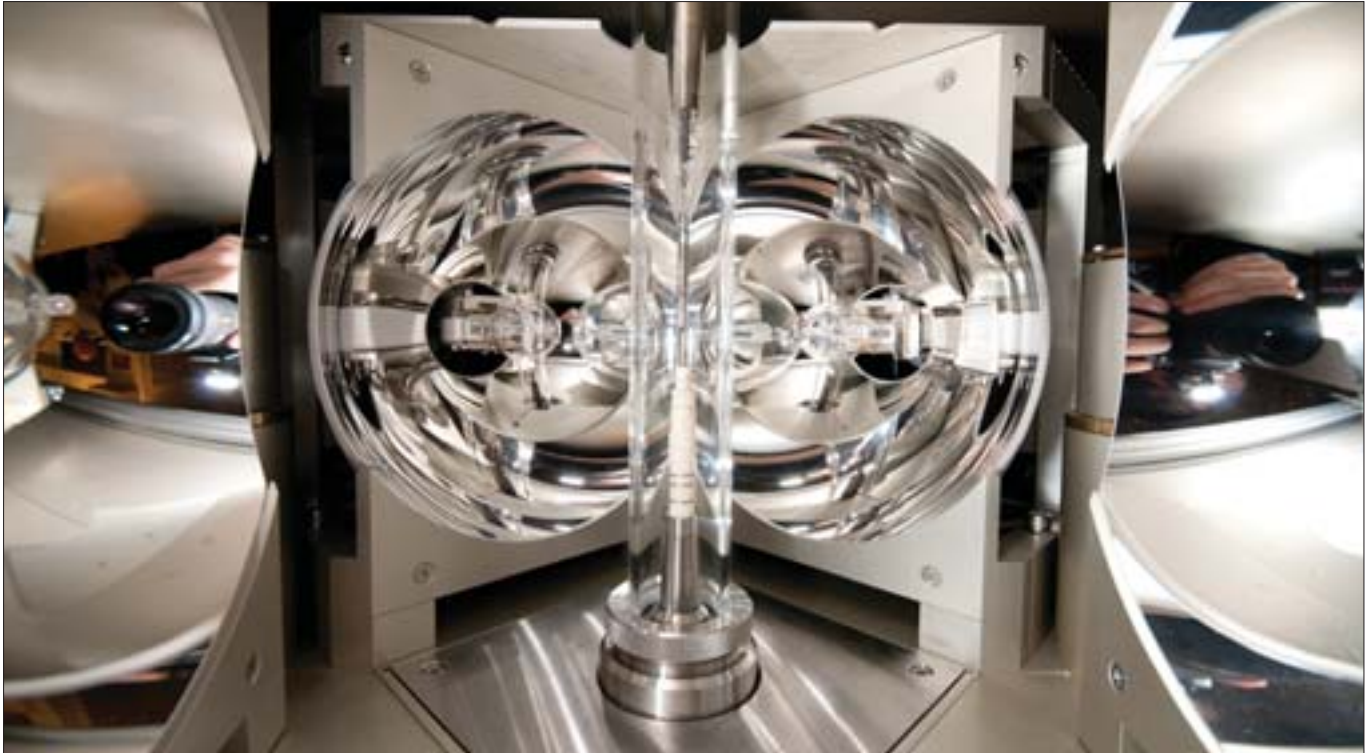


Foto: TU Wien

Der Spiegelofen an der TU Wien, in dem das neue Material hergestellt wurde.

Wenn Maschinen heiß werden, wird oft viel Energie nutzlos an die Umgebung abgegeben. Ein Teil dieser Abwärme könnte mit Hilfe von thermoelektrischen Materialien wieder zurückgewonnen werden: Sie erzeugen eine elektrische Spannung, wenn man mit ihnen heiße und kalte Objekte verbindet. An der TU Wien konnte nun eine neue, deutlich effektivere Klasse solcher thermoelektrischer Materialien hergestellt werden. Der Trick liegt in der ganz besonderen Kristallstruktur und einem erstaunlichen neuen physikalischen Effekt: In unzähligen mikroskopisch kleinen Käfiggittern werden einzelne Cer-Atome gefangen gehalten. Das ständige Rütteln dieser eingesperrten magnetischen Atome am Kristall-Käfig scheint für die außerordentlich guten Materialeigenschaften verantwortlich zu sein.

Cer-Gefängnisse aus dem Spiegelofen

„Clathrate“ heißen die Kristallverbindungen, bei denen einzelne Gast-Atome in käfigartigen Hohlräumen eingesperrt sind. „Diese Clathrate zeigen ganz bemerkenswerte Wärme-Eigenschaften“, sagt Prof.

Silke Bühler-Paschen vom Institut für Festkörperphysik der TU Wien. Wie sich das Material genau verhält, hängt davon ab, wie die eingesperrten Einzelatome mit dem Gitterkäfig rundherum wechselwirken. „Wir hatten daher die Idee, Cer-Atome in die Käfige einzusperren, weil ihre magnetischen Eigenschaften ganz besondere Arten von Wechselwirkungen erwarten ließen“, erklärt Bühler-Paschen. Lange schien das unmöglich: Alle früheren Versuche, magnetische Atome wie das Selten-Erd-Metall Cer in solche Strukturen einzubauen, scheiterten. Mit Hilfe eines ausgeklügelten Kristallzuchtverfahrens in einem Spiegelofen gelang nun Prof. Andrey Prokofiev (ebenfalls Festkörperphysik, TU Wien) das Kunststück, Clathrate aus Barium, Silizium und Gold herzustellen, die Cer-Atome enthalten.

Strom aus Hitze und Kälte

Das neue Material wurde dann auf seine Einsetzbarkeit als Thermoelektrikum überprüft. Mit Thermoelektrika verbindet man einen heißen mit einem kalten Bereich. „Die thermische Bewegung der Elektronen im

Material hängt von der Temperatur ab“, erklärt Bühler-Paschen. „Auf der heißen Seite des Materials bewegen sich die Elektronen stärker als auf der kalten, wodurch sie zur kalten Seite diffundieren. So entsteht zwischen den beiden Seiten des Thermoelektrikums eine elektrische Spannung.“

Die Experimente zeigten, daß durch die eingesperrten Cer-Atome eine um 50 Prozent höhere Spannung erzielt werden kann – das neue Material hat eine extrem hohe Thermokraft. Außerdem ist die Wärmeleitfähigkeit der Clathrate extrem gering. Auch das ist wichtig, sonst würden sich die unterschiedlichen Temperaturen auf beiden Seiten des Materials rasch angleichen, und schließlich würde keine elektrische Spannung mehr übrigbleiben.

Der heißeste Kondo-Effekt der Welt

„Die Ursache für die außergewöhnlich guten Materialeigenschaften dürfte in einer bestimmten Art von Elektronen-Korrelation liegen – dem sogenannten Kondo-Effekt“, vermutet Bühler-Paschen: Die Elektronen der Cer-Atome sind mit den Kristallgitter-

Wissenschaft & Technik

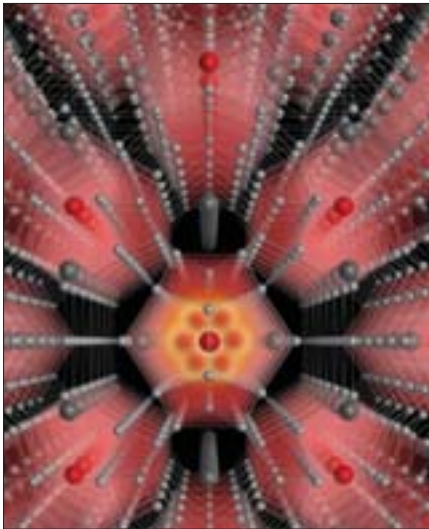


Foto: TU Wien

Clathrate – Kristalle, die käfigartig einzelne Atome einschließen

Atomen quantenmechanisch eng verbunden. Den Kondo-Effekt kannte man eigentlich aus der Tieftemperaturphysik, in der Gegend des absoluten Nullpunkts. Doch überraschenderweise spielen diese quantenphysikalischen Korrelationen im neuen Clathrat-Material auch bei hunderten Grad Celsius eine Rolle. „Das Rütteln des eingesperreten Cer-Atoms am Gitter wird bei hoher Temperatur stärker“, erklärt Bühler-Paschen. „Und es ist genau dieses Rütteln, das den Kondo-Effekt bei hohen Temperaturen stabilisiert. Wir beobachten den heißesten Kondo-Effekt der Welt.“

Weiterforschen für noch bessere und billigere Clathrate

Das Forschungsteam wird an der TU Wien

nun versuchen, diesen neuen Effekt auch auf andere Clathrate zu übertragen. Um das Material industriell noch interessanter zu machen, könnte man vielleicht das teure Gold durch andere Metalle ersetzen – etwa durch Kupfer. Cer könnte durch Mischmetall, eine billige Mischung aus Selten-Erd-Elementen ersetzt werden. Man darf sich also realistische Hoffnungen machen, daß solche maßgeschneiderten Clathrate in Zukunft industriell verwendet werden können, um aus Abwärme wertvolle elektrische Energie zurückzugewinnen. Die Erfindung des neuen Materials und dessen Herstellungsverfahren wurde von der TU Wien bereits zum Patent angemeldet – unterstützt vom Forschungs- und Transfersupport der TU Wien. ■

<http://www.tuwien.ac.at>

Österreichs erstes Forschungsförderungsportal startet

Jeder kann sich nun über ausgewählte wissenschaftliche Projekte informieren und diese Forschungen mit finanziellen Zuwendungen unterstützen. Das teilten die Plattform und ihre Partnerinstitutionen – die Ludwig Boltzmann Gesellschaft, das Naturhistorische Museum Wien, das Österreichische Archäologische Institut sowie die Patientenorganisation „DEBRA Austria – Hilfe für Schmetterlingskinder“ gemeinsam mit dem IMBA (Institut für Molekulare Biotechnologie) am 12. September mit.

Das neue Fundraising-Portal und dessen Partner wollen Wissenschaft und Gesellschaft stärker vernetzen. Die Plattform setzt auf Förderung von Forschung und Entwicklung in Österreich durch die private Hand. Ab einem Betrag von 20 Euro kann die breite Öffentlichkeit vorerst sieben ausgewählte Forschungsprojekte direkt online unterstützen. Alle Zuwendungen gehen auf ein eigens für das Projekt eingerichtetes Forschungskonto der jeweiligen Partnerinstitution und sind steuerlich absetzbar. Die Wertschöpfung bleibt dabei zur Gänze in Österreich.

Claudia Lingner, Geschäftsführerin der Ludwig Boltzmann Gesellschaft: „Das sogenannte ‚Crowdfunding‘ ist besonders bei kreativen und sozialen Projekten erfolgreich. Umso schöner finde ich es, daß diese Form der Projektfinanzierung nun auch in der Forschung zur Anwendung kommen soll. Gerade Grundlagenforschung, die vorrangig nicht die wirtschaftliche Verwertbarkeit zum Ziel hat, sondern die Basis für neue Entdeckungen liefert, kann von dieser Art der Förderung profitieren.“

Die Plattform deckt das gesamte Spektrum der Grundlagenforschung von Natur- und Geisteswissenschaften inklusive medizinisch-klinischer Forschung ab. Voraussetzung für eine Projektregistrierung ist die Partnerschaft der jeweiligen Forschungsinstitution mit dem Portal. Alle Forschungsvorhaben müssen vor der Registrierung auf der Plattform von der Heimatinstitution des/der ProjektleiterIn genehmigt werden. Diese institutionelle Anbindung gewährleistet die nötige Transparenz und Qualitätssicherung bei der Auswahl der Projekte und der Verwendung der Spendengelder. Die Projekte sind so beschrieben, daß sie auch für den wissenschaftlich interessierten Laien verständlich sind. In einer Datenbank strukturiert, können Projekte auf unterschiedliche Weise nach persönlichen Interessen gesucht werden.

Start des Portals

Zum Start des Portals ist die Ludwig Boltzmann Gesellschaft mit drei Forschungsvorhaben vertreten. In einem Projekt werden alliierte Abhörprotokolle von kriegsgefangenen österreichischen Wehrmachtangehörigen ausgewertet; ein weiteres hat den Aufbau eines österreichweiten Archivs für privates Filmmaterial zum Ziel. Im dritten Projekt werden neuartige Verfahren zur gerichtsmedizinischen Dokumentation von körperlicher Gewalt und Mißhandlung entwickelt. Das Österreichische Archäologische Institut untersucht in einem Projekt den Aufstieg und Niedergang der römischen Handelsmetropole Aquileia nahe dem heutigen italienischen Grado.

Das Naturhistorische Museum Wien präsentiert zwei paläontologische Forschungsvorhaben. In dem einen werden die Lebensweise der einst so erfolgreichen Tiergruppe der Ammoniten und deren restloses Verschwinden am Ende der Kreidezeit erforscht, im zweiten werden die Mechanismen von Biodiversität und Artenbildung am Beispiel von europäischen Süßwasserschnecken analysiert.

Am Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA) wird in einer Kooperation mit der Patientenorganisation „DEBRA Austria – Hilfe für Schmetterlingskinder“ an der seltenen genetischen Hauterkrankung Epidermolysis bullosa (EB) geforscht. Betroffene dieser Krankheit bezeichnet man als „Schmetterlingskinder“, weil ihre Haut so verletzlich ist wie die Flügel eines Schmetterlings. In dem präsentierten Projekt arbeiten die IMBA-ForscherInnen mittels neuartiger Stammzelltechnik daran, den Gendefekt der EB-PatientInnen durch genetische Reprogrammierung zu reparieren, um dann Ansätze zu entwickeln, wie die gesunden Hautzellen im Rahmen einer Zelltherapie in die PatientInnen zurücktransferiert werden können.

„Bisher haben WissenschaftlerInnen einem interessierten Publikum über ihre Forschung berichtet. Wir wollen einen produktiven Austausch in beide Richtungen ermöglichen und damit der gesellschaftlichen Entwicklung in Österreich einen frischen Impuls verleihen“, so der Initiator von inject-power.at, Rüdiger Schweigreiter, der selbst Wissenschaftler an einer österreichischen Forschungseinrichtung ist. ■

<http://www.inject-power.at>

Straßenbahnen lernen sehen, denken und reagieren

Innovatives Fahrerassistenzsystem von Bombardier und AIT erreicht Nominierung für den österreichischen Staatspreis Mobilität 2013

Künftig werden Bombardier-Straßenbahnen in der Lage sein, Hindernisse zur erkennen und ihr Gefahrenpotenzial korrekt einzuschätzen. Ein speziell für den Einsatz bei leichten Schienenfahrzeugen wie z.B. Straßenbahnen entwickeltes optisches 3D-Sensorsystem macht diese künftig vorausschauend, intelligent und damit noch sicherer. Schienenfahrzeugweltmarktführer Bombardier Transportation hat gemeinsam mit dem Forschungspartner AIT Austrian Institute of Technology eine Technologie entwickelt, die auf die besonderen Anforderungen von Schienenfahrzeugen hinsichtlich Reduktion von Kollisionsgefahr ausgerichtet ist. Dabei lernt die Straßenbahn, verschiedene Objekte wie z.B. Fahrzeuge und Personen, aber auch kleine Gegenständen wie beispielsweise Fußbälle, zu erkennen, ihr Gefahrenpotential selbständig zu beurteilen und darauf entsprechend zu reagieren. Damit wird die Straßenbahn-Sicherheit revolutioniert.

Anfänglich wird der Fahrer vorrangig noch über ein akustisches Warnsignal in seiner Wahrnehmung unterstützt und alarmiert, um rechtzeitig Gegenmaßnahmen einleiten zu können. In einer weiteren Ausbaustufe soll das System eigenständig Bremsmanöver und andere Schutzmaßnahmen einleiten können, um Fußgänger, Radfahrer und andere Verkehrsteilnehmer besser zu schützen.

Das AIT hat sich in den letzten Jahren erfolgreich als Kompetenzzentrum in der Bildverarbeitung positioniert. In mehrjähriger Forschungsarbeit entwickelten ExpertInnen des AIT Safety & Security Department spezielle Algorithmen für die Auswertung von Stereobildern. Das Ergebnis sind 3D Sensoren mit sehr hoher räumlicher Auflösung, die eine präzise Überwachung der Strecke vor dem Schienenfahrzeug auf Entfernungen von 60 m und darüber hinaus ermöglichen. Testfahrten haben erfolgreich gezeigt, daß Gegenstände im Gefahrenbereich automatisch vom System als Hindernis identifiziert und genau lokalisiert werden können. Die eingesetzte „3D Stereo Vision Technologie“ ist dabei nicht nur robust und störungsempfindlich, sie hat auch eine große Reich-



Foto: AIT, Bombardier

Bombardier FLEXY Classic Frankfurt

weite, hohe Auflösung und kann kostengünstig realisiert werden.

Bombardier Transportation möchte diese Technologie in den kommenden Monaten bis zur Serienreife entwickeln. Damit sollen die im Vergleich zur Straßenbahn schwächeren Verkehrsteilnehmer wie Fußgänger und Fahrradfahrer bei einem Unfall optimal geschützt werden. Im Herbst dieses Jahres wird im Straßenbahnnetz der Frankfurter Verkehrsgesellschaft (VGF) eine FLEXY Straßenbahn von Bombardier im Einsatz sein, die einen Prototypen des 3D-Sensorsystems an Bord hat.

Aktuell wurde diese Sicherheitstechnologie für den österreichischen Staatspreis Mobilität 2013 in der Kategorie „Forschen. Entwickeln. Neue Wege weisen.“ nominiert und erreichte dabei einen Platz unter den Top 3. Insgesamt wurden zum Staatspreis, der höchsten Auszeichnung, die die Bundesministerin für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT) an österreichische Unternehmen und Institutionen verleiht, 93 Projekte eingereicht.

Das AIT Safety & Security Department leistet einen wesentlichen Beitrag im IKT-Kontext und widmet sich schwerpunktmäßig der Sicherstellung von operativer Effizienz und Zuverlässigkeit aller kritischen Infrastrukturen. Das Department ist der Entwicklung und Bereitstellung von zukunftsweisenden Technologien im Bereich von Öffentlicher Verwaltung (eHealth, eGovernment, eEnvironment), Telekommunikation, Stromversorgung und Verkehr verpflichtet.

Bombardier Transportation ist weltweiter Marktführer in der Schienenverkehrstechnologie und verfügt über das breiteste Produktportfolio der Branche. Bombardier Transportation hat seinen weltweiten Hauptsitz in Berlin und bietet einer Vielzahl von Kunden in über 60 Ländern verschiedene Produkte und Dienstleistungen. Über 100.000 Schienenfahrzeuge von Bombardier sind rund um den Globus unterwegs. ■

<http://www.ait.ac.at>

<http://www.transport.bombardier.com>

<http://www.bmvit.gv.at/staatspreis>

Wir portraitieren in dieser Serie heimische Universitäten und Fachhochschulen. In der Folge 7:

Die Johannes Kepler Universität (JKU) Linz

ist die größte wissenschaftliche Institution Oberösterreichs und eine zukunftsorientierte Ausbildungsstätte für etwa 19.000 Studierende. Das Studienangebot ist modern und wird ständig aktualisiert, rund 60 Studienrichtungen an drei Fakultäten unterstreichen die Vielfalt der Ausbildung. Nicht ohne Grund wurde die JKU im Times Higher Education Ranking zum zweiten Mal in Folge unter die 100 besten jungen Universitäten der Welt gereiht.



Foto: Hertha Hurmaus

Der hochmoderne, 80 Millionen Euro teure JKU Science Park ist bereits zu einem Wahrzeichen für die Stadt Linz geworden.

Am nordöstlichen Stadtrand der Landeshauptstadt Linz findet tagtäglich Zukunft statt. An der wohl schönsten Campus- Uni Österreichs bringen Forschende und Lehrende international anerkannte Spitzenleistungen hervor. Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften sowie

Technik und Naturwissenschaften sind derzeit die Kernkompetenzen der JKU. Umfangreiche Kooperationen mit (inter)nationalen Unternehmen ermöglichen wertvolle Synergieeffekte in der Forschung und Entwicklung. Diese strategische Allianz zwischen Wissenschaft und Wirtschaft bildet

einen entscheidenden Erfolgsfaktor für die Innovationskraft des Industriebundeslandes Oberösterreich. Außerdem profitieren die Studierenden von diesen vielfältigen und internationalen Kooperationen in Form von praxisrelevanten Diplom- und Projektarbeiten und Studienaufenthalten im Ausland.

Forschung am Puls der Zeit

Die JKU erkennt wichtige internationale Trends und nimmt etwa im Bereich E-Learning und Fernstudien eine österreichweite Vorreiterrolle ein. Auch das Mechatronik-Studium ist in dieser Form in Österreich einzigartig – und gefragt! Durch die Orientierung der Ausbildung an den Bedürfnissen der Wirtschaft und die enge Verknüpfung von Theorie und Praxis sind die Berufsaussichten von JKU-AbsolventInnen generell hervorragend. Wer an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät studiert, hat vielfach eine Jobgarantie.

Bildung auf höchstem Niveau

Über 120 ProfessorInnen und mehr als 1400 wissenschaftliche MitarbeiterInnen gewährleisten ein optimales Betreuungsverhältnis für die Studierenden. Dabei lernen die JKU-Studierenden von den Besten der Besten: Unter anderem lehren und forschen im hochmodernen JKU Science Park auch die Wittgenstein-Preisträger Niyazi Serdar Sariciftci (Organische Halbleiter) und Gerhard Widmer (Künstliche Intelligenz). Eine hohe Ehre, gilt der Wittgensteinpreis doch als eine Art Austro-Nobelpreis. Die JKU besitzt einen modernen Campus und ist ein Platz zum Wohlfühlen. Wireless-LAN steht flächendeckend zur Verfügung, die Studierenden haben



Der Science Park bietet lichtdurchflutete Vortragsräume.

über ein Funknetz mit ihrem Laptop Zugang zum lokalen Netzwerk für Forschung und Lehre. Auch am Campus selbst hat sich in den letzten Jahren viel getan: Der hochmoderne, 80 Millionen Euro teure JKU Science Park ist nicht nur ein Park für Wissenschaft, sondern bereits zu einem Wahrzeichen für Linz geworden. Bauteil 3 wurde im Herbst 2012 fertiggestellt. Damit bietet dieses Forschungszentrum mittlerweile rund 1000 Hightech-Arbeitsplätze auf ca. 29.000 m².

Kooperationen mit 250 Universitäten weltweit, genügend Studienplätze, persönlicher Austausch mit Lehrenden und Lernenden, Studierendenheime in der Umgebung, attraktive Abend- und Freizeitangebote – das alles zeichnet die Johannes Kepler Universität (JKU) Linz aus.

Berufsbegleitend studieren

Die JKU ist auch die führende Universität im Fernstudien- und eLearning-Bereich



Fotos: Hertha Hurmaus

Mit der Fertigstellung des JKU Science Parks (Bauteil 3) wurde im Herbst 2012 in diesem Forschungszentrum Raum für mittlerweile rund 1000 Hightech-Arbeitsplätze auf ca. 29.000 m² geschaffen.



Die JKU ist die größte wissenschaftliche Institution Oberösterreichs und eine zukunftsorientierte Ausbildungsstätte für etwa 19.000 Studierende. Das Studienangebot umfaßt rund 60 Studienrichtungen an drei Fakultäten.

in Österreich: Seit 2002 wird das Multimedia-Studium Rechtswissenschaften angeboten, mit dem „Multimedia Studien Service SoWi“, kurz MuSSS, können Studierende unterschiedlicher Präsenz-Studiengänge der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Teile ihres Studiums aus der Ferne absolvieren, und zusätzlich gibt es die Möglichkeit, berufsbegleitende Studiengänge der JKU mit der FernUniversität Hagen zu nutzen.

Enge Kooperation mit Wirtschaft

Die steigenden Anforderungen der Industrie und Wirtschaft erfordern gut ausgebildete IngenieurInnen und WissenschaftlerInnen. Die JKU reagiert darauf und richtet ihren Studienplan praxisorientiert und fächerübergreifend aus. An der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (TNF) ermöglichen zahlreiche Kooperationen mit PartnerInnen aus der Industrie für Studierende wichtige Praxiserfahrungen, die bereits Grundsteine für eine spätere Karriere sein können.

Diese Exzellenzfelder werden auch ständig gestärkt. Erst im Mai wurde das „Polymer Technology Center“ offiziell eröffnet. Hier arbeiten WissenschaftlerInnen an neuen und verbesserten Kunststoffen – ein Bereich, der in Zukunft noch weiter an Bedeutung gewinnen wird. Die Liste der nationalen und internationalen Kooperationen ist lang, manche sind so aktuell, daß sie aus Verschwiegen-

heitspflichten bis zur Ausreifung noch geheim gehalten werden müssen. Doch einige können stellvertretend für die TNF genannt werden:

So arbeitet beispielsweise Ass.Prof. Markus Schedl vom Institut für Computational Perception gemeinsam mit seinem Team an der Entwicklung eines intelligenten Musikplayers, der sich nicht nur die Hörgewohnheiten, sondern auch den Geschmack des Hörers merkt und sogar versucht, seine Gefühlsstimmungen zu erkennen und entsprechend darauf zu reagieren. Dabei wer-

den soziale Netzwerke wie Twitter oder YouTube in die Analyse miteinbezogen. Schedl erklärt das Ziel des Projekts: „Es sollen dann die passenden Songs für die jeweiligen Momente gespielt und so ein optimales Hörvergnügen gewährleistet werden.“

Seit fast zwei Jahren forschen die beiden Wissenschaftler Prof. Oliver Bimber und Alexander Koppelhuber M.Sc. in Kooperation mit Microsoft Research in Cambridge an revolutionären neuen Bildsensoren. „Künftig muß man dank unserer Technologie einen Touchscreen gar nicht mehr berühren“,



Fotos: Johannes Kepler Universität Linz

Der Bestand der Bibliothek umfaßt über eine Million Bücher und Zehntausende Datenbanken, eJournale und eBooks sowie ein großes Angebot an wissenschaftlichen Datenbanken und, nicht zuletzt, rund 1100 abonnierte Printmedien.

erklärt Prof. Bimber. Die Prototypen von weltweit ersten biegbaren und völlig transparenten Bildsensoren wurden bereits hergestellt. Die Vorteile sind enorm: Die Folie ist leicht, völlig transparent, in jede Größe skalierbar, kann überall angebracht werden und ist extrem flexibel. Zudem ist die Herstellung ausgesprochen günstig.

Die Realisierung von immer schnelleren und vielseitigeren Halbleiter-Bauelementen, wie sie auch für bessere Computer benötigt werden, erfordert die Entwicklung von neuen Materialien und neuartige Anwendungsstrategien. Einem JKU-Team unter der Leitung von Prof. Alberta Bonanni vom Institut für Halbleiter- u. Festkörperphysik ist es im Rahmen eines internationalen Projektes gelungen, einen bisher völlig neuen Weg einzuschlagen. Sie haben ein „Rezept“ für die Herstellung von Galliumnitrid-Kristallen entwickelt, deren physikalische, optische und magnetische Eigenschaften in Zukunft den Bau von effizienteren elektronischen und photonischen Bauteilen ermöglichen sollen. „Das ist das Schöne an der Wissenschaft: Es gibt immer neue Möglichkeiten zu erforschen und zu verbessern“, freut sich Prof. Bonanni.

Auch an den Motoren der Zukunft wird an der JKU geforscht. Prof. Wolfgang Amrhein leitet das Institut für Elektrische Antriebe und Leistungselektronik, wo neben vielen anderen Projekten auch an magnetisch gelagerten Antrieben gearbeitet wird. Hier führt die JKU nicht nur viele technologische Neuerungen ein, sondern hält sogar einen Weltrekord. Ein von Hubert Mitterhofer im Rahmen seiner Doktorarbeit entwickelter Antrieb hat einen Geschwindigkeitsrekord bei lagerlosen Scheibenläufermotoren aufgestellt: Mit einem Motor wurden knapp 700 km/h Oberflächengeschwindigkeit bei 115.000 Umdrehungen pro Minute erreicht. „Für eine weitere Verbesserung der Antriebe sorgt ein von uns entwickeltes elektronisches Ansteuerungsverfahren, das die Abläufe im Motor massiv verbessert“, erläutert der JKU-Forscher.

Weitere Institute an der TNF der JKU bieten beispielsweise Diplom-Masterarbeiten/ Dissertationen in Kooperation mit IndustriepartnerInnen wie u.a. LCM GmbH, ACCM,

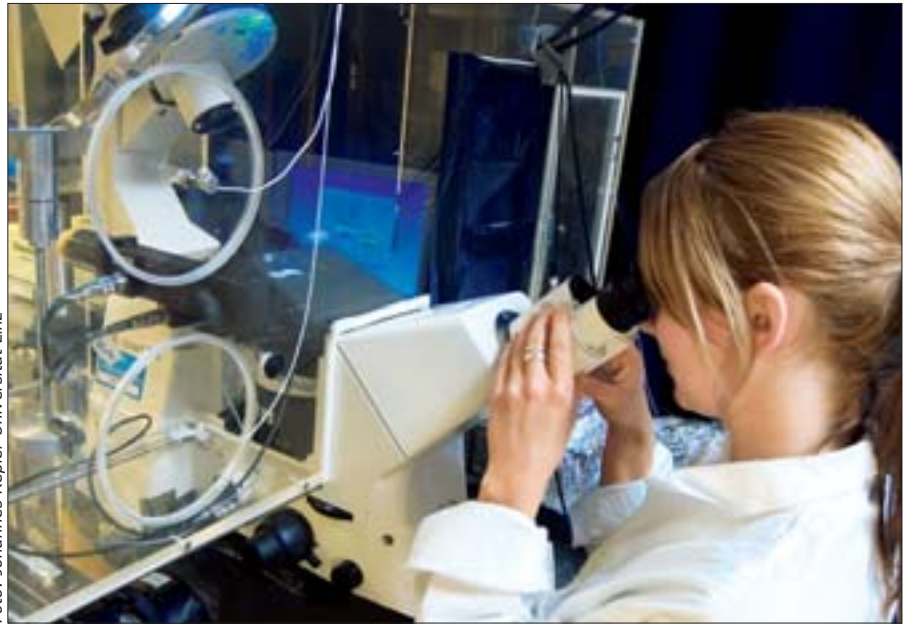


Foto: Johannes Kepler Universität Linz

Auch die ständig wachsende Zahl an Christian-Doppler-Labors an der JKU ist mit Unterstützung von WirtschaftspartnerInnen zustande gekommen.

Voith Paper Rolls, Alois Pöttinger Maschinenfabrik GmbH, Fehrer GmbH, voestalpine Stahl GmbH, TCKT, KE KELIT Kunststoffwerk Ges.m.b.H. und vielen anderen an. Auch die ständig wachsende Zahl an Christian-Doppler-Labors an der JKU sind mit Unterstützung von WirtschaftspartnerInnen zustande gekommen – Theorie und Praxis sind an der JKU eben keine Gegensätze, sondern zwei wichtige Aspekte des gemeinsamen Erfolgs. Dieser Grundsatz zeigt sich auch bei der derzeit geplanten Errichtung einer Medizinischen Fakultät an der JKU.

Versorgungsforschung als Schwerpunkt

An dieser 4. Fakultät der JKU ist gemeinsam mit der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ein Forschungszentrum für Public Health geplant. Neben Gesundheitsförderung und Altersforschung wird die Versorgungsforschung ein Schwerpunkt dieser Einrichtung sein. Für dieses Forschungsgebiet soll in Linz österreichweit der erste Lehrstuhl errichtet werden. In einem zeitgemäßen Curriculum, das die Ausbildung von versorgungswirksamen ÄrztInnen zum Ziel hat, werden die genannten Forschungsgebiete auch Inhalt der medizinischen Lehre sein. Auch in diesem Bereich

hat die JKU bereits außerordentliche Erfolge vorzuweisen.

Medizinische Fortschritte

Eines der FWF-Projekte, die in der Arbeitsgruppe von Prof. Pohl im vergangenen Jahr abgeschlossen wurden, befaßte sich mit dem Transport von Kaliumionen in und aus Zellen. Mit diesem Ansatz sind die ForscherInnen der Frage auf der Spur, wie groß der Beitrag ist, den diese Poren zum Wasserhaushalt wirklich leisten. Mit diesem Wissen ausgestattet würde sich die Chance eröffnen, mit Neurologen zu klären, ob die Behandlung von Funktionsstörungen derartiger Kanäle einen sinnvollen Therapieansatz darstellt.

Die Arbeitsgruppe von Ass.Prof. Tiemann-Boege wiederum geht der Frage nach, an welchen Stellen in unserem Erbgut besonders häufig Veränderungen (Mutationen) entstehen. An der JKU wurde entdeckt, daß etwa das Alter des Mannes eine entscheidende Rolle in der Häufigkeit von Fehlern in der Keimbahn spielt. Mit eigens entwickelten Technologien kann die Arbeitsgruppe auch sehr selten auftretende Mutationen messen.

Und genau darum geht es an der Johannes Kepler Universität: um modernste Forschung, die das Leben der Menschen angenehmer gestaltet und eine fundierte und praxisbezogene Ausbildung, die den AbsolventInnen der Universität hervorragende Chancen auf dem Arbeitsmarkt gibt. ■

<http://www.jku.at>

<http://www.facebook.com/jku.edu>

<http://www.youtube.com/jkulinz>



JOHANNES KEPLER
UNIVERSITÄT LINZ | JKU

Easystand

Eine revolutionäre Skischuh-Innovation kommt aus dem Gasteinertal.



Foto: Sport Egger

Erfinder Franz Egger (3.v.r.) und sein Partner Fritz Schrepf (2.v.l.) mit dem italienischen HEAD-Testteam am Stilfser Joch.

Skifahrer sind zunächst Schuhfahrer. Der Schuh ist das Steuermodul der ganzen Performance.“ Es handelt sich bei dieser Feststellung um ein im Dezember 2012 abgedrucktes Originalzitat des zweifachen Weltcupsiegers Marcel Hirscher.

Nachdem die Skischuhindustrie in den letzten zwei Jahrzehnten kaum Innovationen auf den Markt gebracht hat, kommt nun aus dem Gasteinertal eine bahnbrechende Erfindung im Skischuhbereich: Franz Egger, Sportartikelhändler aus Dorfgastein, beschäftigt sich seit mehr als 30 Jahren mit neuen Ideen und Innovationen bei Skischuhen, nun ging er mit seiner Neuheit an die Öffentlichkeit.

„Toes over heels“ heißt die neue Formel für die Füße im Skischuh. Das bedeutet nichts anderes, als eine Umkehr der bisherigen Stellung des Fußes im Schuh, das heißt, der Zehenstand ist höher als der Stand der Ferse. Die Vorteile sind logisch erklärbar und liegen auf der Hand: Exakter Fersensitz, höhere Zehenfreiheit, punktgenaue Schwing-

auslösung. Das hat wiederum zur Folge, daß Waden- und Oberschenkelmuskulatur merklich entlastet und vor allem die Kniegelenke geschont werden. Weniger Verletzungen und damit positive Auswirkungen auf die Volkswirtschaft sind gewährleistet.

Für diese Innovation, welche unter der registrierten Marke „Easystand“ firmiert, sind gleich mehrere Patente und Gebrauchsmuster bereits registriert bzw. angemeldet.

Im Winter 2012/2013 wurden umfangreiche und vielversprechende Tests mit weltbekannten Skischuhfirmen durchgeführt (Head, Rossignol, Lange, Tecnica, Nordica). Tester und Vertreter der Entwicklungsabteilungen dieser Firmen sind überzeugt, daß es sich um ein Zukunftsprojekt handelt, und sie rechnen mit einer erfolgreichen Umsetzung in der Serienproduktion. Verhandlungen über den Abschluß von Lizenzverträgen laufen derzeit. Für das erste mögliche Verkaufsjahr 2014/2015 wird die erzielbare Absatzmenge auf 50.000 Paar geschätzt. Der Weltmarkt für Skischuhe liegt gegenwärtig bei rund

drei Millionen Paar. Kontakte wurden aber auch zu Produzenten in China geknüpft. Dort werden Skischuhe vor allem für den rapid wachsenden Inlandsmarkt sowie für Japan produziert.

Mit seiner Innovation geht es Franz Egger vor allem aber auch darum, durch müheloseres Skifahren und damit mehr Freude wieder mehr Leute auf die Pisten (zurück) zu bringen. Unterstützt wird Egger unter anderem auch vom ehemaligen Atomic-Geschäftsführer Ewald Fritz Schrepf, welcher seinerseits Erfahrungen auch aus dem Skischuhbereich sowie internationale Kontakte einbringt.

»3-Punkt-Regulator für Skischuheinlagen«

So lautet der Titel der Erfindung. Sie betrifft eine gespaltene Skischuhsohleinlage, die dadurch gekennzeichnet ist, daß durch die Spaltung ein nach vorne und hinten beweglicher Keil eingesetzt werden kann. Dadurch ergibt sich eine Höherstellung des Vorder-



Unterstützt wird Sportartikelhändler und Erfinder Franz Egger (r.) aus Dorfgastein unter anderem auch vom ehemaligen Atomic-Geschäftsführer Ewald Fritz Schrempf, welcher seinerseits Erfahrungen auch aus dem Skischuhbereich sowie internationale Kontakte einbringt.

fußbereiches (Zehenbereich) im Vergleich zum Hinterbereich (Fersenbereich).

Stand der Technik

Bei den bis heute am Markt befindlichen Skischuhen wird der Fuß des Skifahrers in eine gezwungene Stellung gebracht. Dadurch steht man im Zehenbereich an, der Fersensitz ist zu locker („Schwimmen“) und gewährleistet keinen festen Halt. Dadurch wird der Skifahrer in eine „gezwungene“ Haltung hineingepreßt. Die Fußhaltung entspricht nicht der natürlichen Haltung beim Stehen. Dadurch entstehen folgende Probleme: Mehr als 80 Prozent der Skifahrer verwenden zu große Skischuhe.

Ein gravierender Fehler wird bereits bei der Anprobe gemacht, da die Mehrheit der Skischuhkäufer „falsch“ in den Schuh hineinschlüpft. Dadurch rutscht der Fuß nach vorne, die Zehen stehen im Vorderbereich der Skischuhschale an, wohingegen sich an der Ferse ein Leerraum ergibt. Der Stand des Fußes entspricht nicht der natürlichen Standweise. Es entsteht ein starker Druck von hinten im Wadenbereich (am Skischuh-Schaft-Abschluß). Der Käufer empfindet den Skischuh als zu klein. Der Verkäufer greift dann meist zur nächst größeren Schuhnummer, um Diskussionen zu vermeiden. Dadurch wird das Problem jedoch nochmals größer, der Skischuh ist zu groß für den Fuß, im Fersenbereich ergibt sich ein Freiraum zwischen Fuß und Skischuh. Der Einfluß auf die Skiführung wird geringer und führt damit zu unsicherer und gefährlicher Fahrweise. Es

ergibt sich überdies eine unnatürliche Körperhaltung mit entsprechenden Auswirkungen auf die Gefahr von Verletzungen.

Noch nicht in die Serienproduktion umgesetzt, jedoch als Gebrauchsmuster registriert ist eine Höherstellung des Fußes im Vorderbereich. Weiters besteht eine Ge-

brauchsmusteranmeldung für drei im Vorderbereich des Fußes verschieden hohe Einlagen (Module), wodurch ebenfalls eine Höherstellung des Zehenbereiches gegeben ist.

Neu bei der zur Anmeldung vorliegenden Erfindung ist jedoch, daß die Einlage gespalten ist und durch einen Keil mit entsprechendem Regulator in drei verschiedene Höhen im Vorderbereich verstellbar werden kann.

Aufgabe der Erfindung

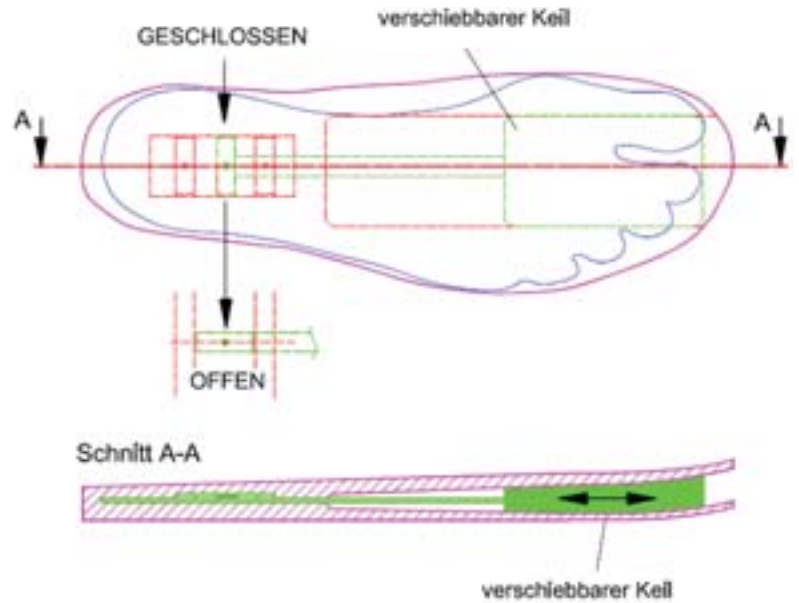
Dieser Erfindung liegt die Aufgabe zugrunde, im Skischuh eine in drei Stufen variable Höherstellung des Fußes herbeizuführen, welche die vorteilhaften Auswirkungen auf die Muskulatur des Fußes und auf die Gelenke, insbesondere das Kniegelenk, gewährleistet.

Lösung der gestellten Aufgabe

Die Erfindung löst die Aufgabe der variablen Höherstellung des Vorderfußbereiches durch den Einsatz einer gespaltenen Einlage, in welcher ein Keil eingeschoben wird. Dieser Keil ist durch einen Führungsstab mit dem Regulator verbunden mit dem es möglich ist, durch einfache Verstellung drei verschiedene Positionen einzunehmen. Die neutrale Stellung des Regulators wird als Grip-Position bezeichnet. Wird der Regulator nach hinten



Querschnitt durch einen Skischuh. Drei in ihrer Höhe verschieden ausgebildete Einlagen (Module) bewirken unterschiedliche Positionen und verändern damit das Fahrverhalten.



Die durch einen Keil gesplante Einlage ermöglicht durch einfache Verstellung eine Regulierung in drei verschiedene Positionen. ©:Sport Egger

verschoben ergibt sich eine geringere Höhe der Einlage. Es handelt sich dabei um die Speed-Position. Eine Verschiebung nach vorne ergibt eine Höherstellung der Einlage, die Bezeichnung ist Comfort-Position.

Effekte der Erfindung

Durch die Höherstellung des Vorfußes wird der Skifahrer veranlaßt, automatisch in eine leichte Vorwärtslage zu gehen. Dadurch werden die Kniegelenke entlastet. Der Skifahrer steht wesentlich krampffreier im Skischuh, die Oberschenkel- und Wadenmuskulatur wird merklich entlastet. Der Fersenhalt wird deutlich verbessert, während für den Zehenraum mehr Freiheit besteht. Dadurch wird ein besseres Beherrschen des Skis erzielt (Skiführung). Der große Vorteil liegt in der Sicherheit. Die typischen Skiverletzungen (Knie, Seitenbänder, Kreuzbänder, Meniskus) können wesentlich reduziert werden. Das führt in weiterer Folge zu weniger Krankenständen und damit zu positiven Auswirkungen auf die Volkswirtschaft. Eine weitere Aufgabe der Erfindung ist es, durch

müheleseres Beherrschen der Ski wieder mehr Leute zum Skilauf zu bringen.

Skischuhsohlen-Einlagen (Module)

Eine weitere Erfindung betrifft Skischuhsohlen-Einlagen, die dadurch gekennzeichnet ist, daß drei in ihrer Ausführung verschiedenen hohe Einlagen verwendet werden. Dadurch ergibt sich eine Höherstellung des Vorderschuhbereiches (Zehenbereich) im Vergleich zum Hinterbereich (Fersenbereich).

Modul 1 mit der Bezeichnung SM 1-3/Speedmodul/rot

Dieses Modul weist vorne eine Höhe von zwischen 0,1 und 7 mm auf. Dadurch wird eine Höherstellung des Zehenbereiches erreicht. Der Ski läßt sich bereits leichter führen, ohne daß eine zu große Abänderung zu herkömmlichen Skischuhe gegeben ist.

Modul 2 mit der Bezeichnung GM 3-5/Gripmodul/blau

Dieses Modul weist vorne eine Höhe von zwischen 7 und 10 mm auf. Die Höherstellung bewirkt ein komfortableres Gefühl im

Skischuh und bekräftigt die natürliche Haltung.

Modul 3 mit der Bezeichnung CM 5-7>/Comfortmodul/grün

Dieses Modul weist vorne eine Höhe von zwischen 10 und 13 mm oder mehr auf. Die Höherstellung bewirkt in dieser bereits extremeren Ausführung einen besseren Griff der Skikante und ist somit vor allem für eisiges Gelände vorteilhaft.

Zusammenfassung

Die Erfindung betrifft einen Skischuh mit drei verschiedenen Einlagen (Modulen), dadurch gekennzeichnet, daß die drei verschiedenen Einlagen vorne im Zehenbereich in der Höhe ausgehend von der Waagrechten variieren. Bei den am Markt befindlichen Skischuhen wird der Fuß des Skifahrers in eine gezwungene Stellung gebracht. Dadurch steht man im Zehenbereich an, der Fersensitz ist zu locker („Schwimmen“) und gewährleistet keinen festen Halt. Durch die Höherstellung des Zehenbereiches wird ein sicherer Fersenhalt gegeben. Damit ist eine Entlastung der Oberschenkelmuskulatur, der Kniegelenke und Bänder gegeben. Der Effekt: Sicherere Skiführung, Verringerung der Verletzungsgefahr. ■

<http://www.sport-egger.com>

Emil Nolde

In Glut und Farbe – 25. Oktober 2013
bis 2. Februar 2014 im Unteren Belvedere



Emil Nolde, »Großer Mohn« (rot, rot, rot), 1942, Öl auf Leinwand, 73,5 x 89,5 cm

Deshalb gern mied ich alles Sinnen vorher, eine vage Vorstellung nur in Glut und Farbe ...“ *), schrieb Emil Nolde 1936 über seine instinktive Arbeitsweise und den ungehemmten Umgang mit Farben, der seine Werke auszeichnet. „Mit Emil Nolde – In Glut und Farbe widmet das Belvedere in Kooperation mit der Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde dem herausragenden Einzelgänger des deutschen Expressionismus eine Ausstellung, die einen lebhaften Eindruck seiner Farbeexplosionen vermittelt. Die Schau zeigt Werke

aus all seinen Schaffensphasen, von frühen, vom Impressionismus geprägten Gartenbildern über biblische und Legendenbilder oder strahlende, in der Südsee gemalte Pastelle bis hin zu den während des Malverbots entstandenen Ungemalten Bildern und seinen späten, berühmten Blumenbildern. Ergänzt werden sie durch Druckgrafiken des Künstlers und ausgewählte Arbeiten österreichischer Maler wie Oskar Kokoschka oder Herbert Boeckl, die durch Nolde inspiriert wurden.

Emil Nolde, 1867 als Emil Hansen im Dorf Nolde bei Tondern im deutsch-dänischen Grenzgebiet geboren, verbrachte seine Kindheit auf dem elterlichen Bauernhof.

Nach einer Ausbildung zum Holzbildhauer in Flensburg und darauf folgenden Wanderjahren als Möbeltischler war er als Fachlehrer für gewerbliches Zeichnen in St. Gallen tätig. Von der Münchner Kunstakademie abgewiesen, besuchte er stattdessen private Malschulen und die Académie Julian in Paris. Der Verkaufserfolg einer Postkartenserie, in der er Bergen menschliche Züge verlieh, ermöglichte ihm, ab Mitte der 1890er-Jahre seine Tätigkeit als freier Maler auszuüben.

Nolde fand erst relativ spät und weitgehend eigenständig zur Kunst und zu seiner individuellen Ausdrucksweise. Nach den

*) Emil Nolde, Welt und Heimat. Die Südseereise 1913 1918. Geschrieben 1936, hg. von der Nolde Stiftung Seebüll, Köln 2002, Bd. III, S. 88.

kunsthandwerklichen Anfängen führten ihn die Auseinandersetzung mit Meistern wie Leibl, Marées, Böcklin und der Besuch der Hölzel-Schule in Dachau zunächst zu einer stimmungsvollen, dunkeltonigen Gestaltungsweise, während er durch die Begegnung mit der Malerei der Spätimpressionisten wie van Gogh, Gauguin und Munch zu seiner eigenen Bildsprache fand. Auf seine einjährige Zugehörigkeit zur Künstlergruppe Brücke folgte Noldes Beitritt zur Berliner Secession. Später zählte er zu jenen Künstlern, die sich von dieser abspalteten und 1910 die Neue Secession gründeten.

Um 1911/12 fand Nolde zu seinem persönlichen Stil. Vom farbenprächtigen Impressionismus seiner Gartenbilder um 1907 über die 1910 entstandenen religiösen Bilder, die eine neue Strahlkraft der mit strähnigen Pinselzügen aufgetragenen Farben aufwiesen, gelangte er zu einer Malweise, die leuchtende, volltönende Farbflächen betonte und Details unterschlug. Die Themenvielfalt seines unverwechselbaren Werks reicht von grotesken Fantasiewesen, ekstatischen Tänzerinnen und Situationen des Berliner Nachtlebens über Bibelszenen und christliche Legenden bis hin zur Landschaft seiner Heimat Nordschleswig und zu Meeresstimmungen der Ost- und Nordsee. Noldes Naturverbundenheit und die ständige Suche nach dem Ursprünglichen führten ihn auf weite Reisen, sogar nach Neuguinea, wo er auf Inspiration abseits der westlichen Zivilisation hoffte.

Der Künstler schuf seine Werke vor allem aus seiner eigenen Vorstellungskraft und Empfindung heraus. Sein unmittelbarer Zugang zur Malerei und sein einzigartiger Umgang mit Farben fanden einen Höhepunkt in seinem immensen Alterswerk der Ungemalten Bilder, die trotz des 1941 mit dem Ausschluss aus der Reichskammer der bildenden Künste über ihn verhängten Malverbots im Geheimen entstanden.

Zwischen 1938 und 1945 schuf er über 1300 kleinformatige Aquarelle und Gouachen mit frei erfundenen, meist fantastischen Darstellungen in seinem Atelier in Seebüll, von denen knapp 50 Blätter im Unteren Belvedere präsentiert werden. Meist erarbeitete er sie aus einem Guß in einem Arbeitsgang und ließ aus zufälligen Farbklecksen Gesichter, Figuren, aber auch fantastische Mischwesen zwischen Mensch und Tier entstehen. Ebenso malte Nolde Landschaften aus seinem Gedächtnis, unter ihnen blutrot gefärbte Meere oder in Lapislazuli getauchte Felsküsten.



© Nolde Stiftung Seebüll

Emil Nolde, »Am Weintisch«, 1911, Ölfarben auf Leinwand, 88,5 x 73,5 cm

Entgegen Noldes eigenem Vorbehalt ist seine Malerei zweifellos als eigenständiger Beitrag dem Expressionismus als künstlerischer Bewegung und Stilrichtung zuzuordnen. „Emil Nolde – In Glut und Farbe“ zeigt zentrale Werke aus der reichen Sammlung der Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde, der Hamburger Kunsthalle und weiterer Museen und Privatsammlungen. Unter den Arbeiten befinden sich Landschaften, Meere, Bildnisse, Berliner Szenen, religiöse Bilder und Fantasien sowie hochkarätige Folgen von Aquarellen und fast 50 Blätter der Ungemalten Bilder. Gleichzeitig beleuchtet die Ausstellung durch ausgewählte Werke österreichischer Maler wie Oskar Kokoschka oder Herbert Boeckl, Werner Berg oder Max Weiler, wie diese auf Noldes Farbexplosionen reagierten und aus seiner Kunst Anregungen für das eigene Werk bezogen. Damit veranschaulicht die Ausstellung auch den intensiven künstlerischen Austausch im Europa des 20. Jahrhunderts.

Wien – Berlin, Kunst zweier Metropolen

Von 14. Februar bis 15. Juni 2014 wird im Unteren Belvedere in Kooperation mit der Berlinischen Galerie die Ausstellung „Wien – Berlin, Kunst zweier Metropolen“ zu sehen sein. Sowohl Berlin als auch Wien galten bereits Ende des 19. Jahrhunderts als aufstrebende Metropolen, die allerdings bis heute gegensätzliche Identifikationsmodelle sowie ein unterschiedliches kulturelles Selbstverständnis repräsentieren. Während der literarische Austausch beider Weltstädte bereits intensiv erforscht worden ist, bilden die Gegenüberstellung künstlerischer Entwicklungen und die Untersuchung ihres Austauschs bisher einen blinder Fleck. Die Ausstellung „Wien – Berlin“ widmet sich erstmals den künstlerischen Parallelen, Differenzen und Wechselwirkungen zwischen den beiden Städten und spannt dabei einen Bogen vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Zwischenkriegszeit. ■

<http://www.belvedere.at>

Essen in der Kunst. Genuß und Vergänglichkeit

Von 20. 10. 2013 bis 23. 03. 2014 im Forum Frohner Kreams



© Klaus Pichler / Anzenberger Gallery, Wien

Klaus Pichler, Serie »One Third: Strawberries«, 2011

Essen ist Lebensnotwendigkeit, es verbindet den Mensch auf elementarste Weise mit der Welt. Das Einverleiben von Nahrung, deren Verdauung und Ausscheidung markiert den Körper nicht nur als Schnittstelle des Außen und Innen, des Selbst und des Anderen, sondern vergegenwärtigt den ewigen Zyklus von Leben und Tod. Essen ist aber auch als sozial normierte und kulturell geprägte Handlung Katalysator für Geselligkeit und Festlichkeit, fundamentaler Bestandteil gesellschaftspolitischer Prozesse wie religiöser Riten. Als Teil unserer kulturellen Identität ist es seit jeher eine Inspirationsquelle für kreatives Schaffen.

Seit dem 16. Jahrhundert wird Essen im Stillleben nicht nur nach ästhetischen Aspek-

ten behandelt, sondern im metaphorischen Sinn zum Ausdruck für Körperlichkeit und Leben, Vergänglichkeit und Tod. Seit den 1960er-Jahren des 20. Jahrhunderts wird Essen vermehrt zum künstlerischen Medium und die Ver- und Bearbeitung von Nahrungsmitteln integrierender Bestandteil künstlerischer Arbeit. Die Ausstellung dokumentiert diesen Wandel im Umgang mit Nahrung und beleuchtet die Eßkultur in Hinblick auf ihre soziologische und identitätsstiftende Wirkung.

Referenzen auf die Tradition der Gattung Stillleben sind Ausgangspunkt der Ausstellung. Ein Werk des 17. Jahrhunderts steht für die vier Grundelemente des Seins – Feuer, Wasser, Luft und Erde – und visualisiert die

göttliche schöpferische Ordnung in Form von Früchte- und Tierstillleben. Der Verweis auf die Symbolkraft von Eßbarem im christlich religiösen Kontext ist bis heute Thema der Kunst: So bezieht sich beispielsweise die Arbeit „Die Speise ward Wort (1)“ (2002) von Dieter Froelich auf die symbolische Gleichsetzung von Wort und Nahrung in der christlichen Theologie. Adolf Frohners „Paravent Das Lebensmittel“ (1990/1991) ist eine deutliche ikonografische Anspielung auf den Sündenfall durch das Essen vom Baum der Erkenntnis

In Anspielung auf die christliche Tradition sind Kreuzigungsrituale, Tierschlachtungen und kontrollierter Rausch Bestandteile des Orgien-Mysterien-Theaters von

Kultur

Hermann Nitsch. Blut, Gedärme, abgehäutete Tierkadaver werden eingesetzt, um „... extreme Aggressions- und Destruktionsneigungen bis hin zum Tötungstrieb offenzulegen...“. Indem das Alltägliche der Nahrung in einen neuen Zusammenhang gestellt wird, offenbart der Wiener Aktionismus seit den 1960er-Jahren gesellschaftliche Zwänge und unterdrückte Triebstrukturen.

In diesem Sinne spielt die Symbolkraft bestimmter Lebensmittel auch in Rudolf Schwarzkoglers erster Aktion „Hochzeit“ (1965) eine wichtige Rolle. Hier wird das Sezieren eines Fisches, der Erotik, Kälte, Krankheit, Gefahr und Tod symbolisiert, elementarer Bestandteil der Aktion.

Otto Muehl lädt menschliche Körper und Dinge aus dem Alltag mit neuer Bedeutung auf, indem er sie in Materialaktionen in einen neuen Kontext überführt: „wer das zubereiten einer speise fähig ist wie eine naturkatastrophe oder eine naturkatastrophe wie das zubereiten einer speise zu erleben, erfindet eine materialaktion.“

Die Kunstrichtung der Eat Art erhebt in den 1960er und 1970er-Jahren Essen zum eigentlichen Kunstmittel. Das Prozeßhafte allen Seins wird über den Verfall und die Zersetzung von Nahrungsmittel verdeutlicht. Dieter Roth macht die zeitliche Dimension zum originären Bestandteil von Kunstwerken wie etwa „Käserennen“ (1970) oder „Die kleine Speiseinsel“ (1968) und eröffnet mit dem solcherart vorgeführten Vorgang der Verwesung und den ihm innewohnenden Prinzip des Unvorhersehbaren eine neue ästhetische Erfahrung. Neben dem künstlerischen



Foto: Rita Newnan / Bildrecht, Wien, 2013

Daniel Spoerri, »Faux Tableau-piège«, 2007/2008; Daniel Spoerri Privatstiftung, Hadersdorf am Kamp

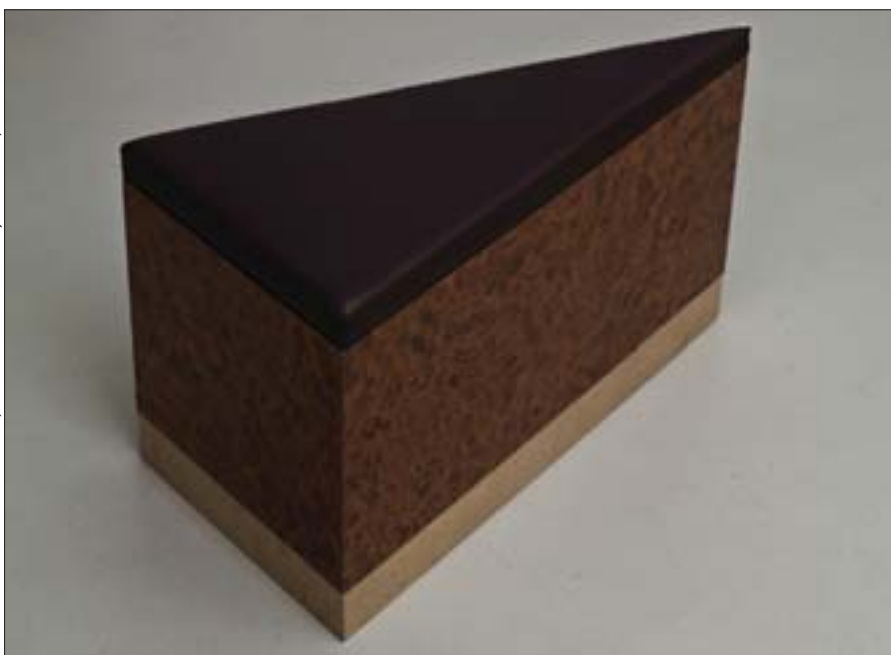


Foto: Maximilian Hochstätter / VIERTELNEUN Gallery & Ateliers, Wien

Markus Hanakam und Roswita Schuller, »Les Tartes: Nuss«, 2011-2012

Prozeß des Gestaltens steht der natürliche Prozeß der Zerstörung. In „Löwenselbst“ (1969) greift er den Typus der klassischen Porträtbüste auf, um den damit verbundenen Ewigkeitsanspruch zu hinterfragen. Indem er das Material Schokolade wählt, setzt er die Figur dem Prozeß des Verfalls und der ständigen Veränderung aus. Die Dialektik von Dekonstruktion und schöpferischem Akt bestimmt auch Edgar Lissels Werk „Bakterium – Vanitas“ (2000/2001): Vergänglichkeit führt hierbei zur Entstehung von Neuem. Er hält fotografisch das zerstörerische Einwirken von Bakterienkulturen fest, das zur Entstehung eines neuen Bildes führt. Die substanzverändernde Kraft des Feuers nutzt Christian Eisenberger in seinen Arbeiten aus karamellisiertem Zucker, der durch die Verwandlung zur schützenden Kraft wird, die die darunter liegende Leinwand vor dem Vernichtungswerk des Feuers zu schützen vermag. Transformation durch den brutalen



Foto: Bildrecht, Wien, 2013

Heinz Cibulka, »Hühnerleibfraktur 2«, Fotoaktion, 1970

Prozeß des Erhitzens, der Speisen erst genießbar macht, veranschaulicht Michael Pisk in »Hase 2, 2 Stunden« (2000).

Der soziale Akt des gemeinsamen Mahls ist untrennbar mit der kulturellen Identität verwurzelt. So postulierte die Kunstrichtung der Eat Art die »Einheit von Kunst und Leben«. Nicht die Nahrungsmittel an sich, sondern der Akt gemeinsamen Essens und Kochens als Schnittpunkt zwischen Natur und Kultur steht im Mittelpunkt. Daniel Spoerri zeigt in seinen »Fallenbildern« nicht etwa die sinnliche Üppigkeit angerichteter und zum Verzehr bereitgestellter Speisen, sondern vielmehr die Situation nach einem gemeinsamen Mahl. Die fixierten, wie eingefroren wirkenden Ergebnisse sind nicht nur Momentaufnahmen sozialer Interaktion, sondern auch stumme Zeugen eines ewigen Kreislaufes, sie »...spiegeln einen Ausschnitt aus dem Zyklus des Lebens wider. Was passiert denn unmittelbar nach dem Essen?« Kochen, als Verfahren des »Eßbar-machens« wird bei Peter Kubelka als erste Kunstform begriffen. »Das Kochen ist nicht nur ein bildender Prozeß wie andere Künste, sondern beides: Unmittelbares Eingreifen in die Natur und künstlerisch bildender Prozeß.« Auch Paul Renner verknüpft Kochen und Kunst, »...mein Malen ist sehr sinnlich und hat eigentlich immer schon mit Kochen zu tun gehabt«. Seine Aktionen vereinen Kunst mit

Essen zu einer Performance-Art im Rahmen gemeinsamer Koch- und Eßerlebnisse, bei denen Lebensmittel in Form von Skulpturen und Gemälden als mythische Kulisse fungieren. »Töten, Fressen, Zeugen, Gebären« definiert Heinz Cibulka den Zyklus menschlicher Existenz. In seinen »Bildgedichten« prallen Momentaufnahmen zeitloser Idylle mit jenen kultureller Zeugnisse, etwa religiösen Ritualen und zutiefst menschlichen Ereignissen wie Essen, Feiern oder Sterben aufeinander. Im Dienste eines »erweiterten Kunstbegriffes« dienen Joseph Beuys be-



Konzett Gallery, Wien; Foto: Erich Tarmann; © Bildrecht, Wien, 2013

Joseph Beuys, »Gib mir Honig«, 1979

stimmte Nahrungsmittel als Vermittler seines Begriffs der »sozialen Plastik«. Er wählte für seine Arbeit bestimmte, dem Alltag entlehnte, Materialien nach den Kriterien ihrer Fähigkeit, Energie in »Wärme« und »Kälte« umzuwandeln, aus. Im Honig vereinen sich die Kräfte des Pflanzen- und Tierreichs mit der Wärme und Strahlung des Kosmos. Das arbeitsteilige Zusammenwirken der Bienen sah Beuys als vorbildhaft für einen funktionierenden sozialen Organismus an.

Die zunehmende Entfremdung des Menschen vom Ursprung der Nahrungsressourcen und von Produktionsprozessen bestimmt das Eß- und Genußverhalten der Gegenwart. Die Unüberschaubarkeit des Angebotes, die Unklarheit über Herkunft und Zusammensetzung der Nahrungsmittel sowie die Ernährung durch Fertigprodukte führen zu einer zunehmenden Genußfeindlichkeit. Die Suche der Menschen nach Glück und Geborgenheit in einer heilen Welt wird durch die Werbung mit Ersatzwelten und Wunschprojektionen bedient. Dies thematisiert Robert F. Hammerstiel in seiner Arbeit »Made by nature – made in China« (2004), indem er die Darstellungsmechanismen der Werbe- und Konsumindustrie vorführt.

Laut FAO (Food and Agriculture Organisation of the United Nations) wird weltweit ein Drittel aller Lebensmittel vor ihrem Verzehr vernichtet. Mit Hinweis auf geografische, ökologische und produktionstechnische Daten dokumentiert Klaus Pichler dies in seiner Arbeit »One Third« (2011), die den Verfall abgelaufener Lebensmittel thematisiert. Bei Hanakam und Schuller wird Eßbares und seine genußvolle Erfahrbarkeit in einen anderen Kontext verschoben. »Les Tartes« (2011-2012), auf den ersten Blick süße üppige Tortenstücke, entpuppen sich als gestreifte, dreieckige Prismen aus MDF, Kunststoffurnier und Leder.

Die Ausstellung präsentiert Arbeiten von Christian Ludwig Attersee, Joseph Beuys, Heinz Cibulka, Christian Eisenberger, Dieter Froelich, Adolf Frohner, Robert F. Hammerstiel, Markus Hanakam und Roswitha Schuller, Edgar Lissel, Alois Mosbacher, Otto Muehl, Hermann Nitsch, Klaus Pichler, Michael Pisk, Paul Renner, Dieter Roth, Rudolf Schwarzkogler, Roman Signer, Daniel Spoerri und Erwin Wurm, die verdeutlichen, wie relevant der künstlerische Umgang mit der Grundsubstanz Nahrung als elementares Verbindungsglied von Kunst und Leben bis heute geblieben ist. ■

<http://www.forum-frohner.at>

»Kokoschka. Das Ich im Brennpunkt«

Eine Ausstellung im Leopold Museum von 04. 10. 2013 bis 27. 01. 2014 in Zusammenarbeit mit dem Oskar Kokoschka-Zentrum der Universität für angewandte Kunst Wien



© Fondation Oskar Kokoschka/VBK, Wien / Vienna 2013

Oskar Kokoschka, Prag, Blick von der Moldaulände IV, 1936 © The Phillips Collection, erworben 1938

Mit „Kokoschka. Das Ich im Brennpunkt“ widmet das Leopold Museum einem der bedeutendsten österreichischen Künstler des 20. Jahrhunderts eine Ausstellung die erstmals Fotografien aus Kokoschkas Leben prominent in den Mittelpunkt rückt.

Oskar Kokoschka (1886-1980) zählt zweifellos zu den wichtigen Protagonisten der Moderne. Sein Oeuvre als Maler und Grafiker, aber auch als Dramatiker, Essayist und Bühnenbildner ist enorm und hat einen festen Platz in der Kunst- und Literaturgeschichte.

Bisher kaum bekannt war die Tatsache, daß Kokoschkas Leben und Schaffen auch

durch eine Vielzahl von Fotos dokumentiert ist. Allein im Nachlaß des Künstlers haben sich rund 5000 Fotos erhalten, welche sich heute in der Universität für angewandte Kunst Wien befinden und nunmehr erstmals in einer wissenschaftlich kommentierten Auswahl publiziert werden. Fotografische Aufnahmen aus Kokoschkas Arbeitsumfeld und Privatleben vermitteln ein reiches, intensives Künstlerleben und sind zugleich ein Stück Kultur- und Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Aus der wissenschaftlichen Aufarbeitung dieses Bestandes entstand die Idee zu einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt von Leo-

pold Museum und Oskar Kokoschka-Zentrum der Universität für angewandte Kunst.

Vielseitig, oft provokant und kontroversiell war nicht nur der Künstler, sondern auch der Mensch Kokoschka. Galt er in jungen Jahren als *enfant terrible*, wurde er während der nationalsozialistischen Ära nicht nur seiner Kunst wegen als prominenter „entarteter“ Künstler diffamiert, sondern auch aufgrund seiner offenen Gegnerschaft zum Regime. Seine allgegenwärtige Leidenschaft für alle Kunst- und Lebensbereiche faszinierte viele Zeitgenossen, darunter bedeutende Literaten, Komponisten, Bühnenstars, Wissenschaftler, Politiker und Lebenskünstler.

Kultur

In der vom Leopold Museum in Zusammenarbeit mit der Universität für angewandte Kunst Wien, Oskar Kokoschka-Zentrum, organisierten Ausstellung werden einzigartige Fotos und ganze fotografische Serien den Werken des Künstlers unmittelbar gegenübergestellt.

So sind in der Ausstellung etwa einige der berühmten Porträts Kokoschkas zu sehen, deren Entstehungsprozeß an Hand der fotografischen Dokumentation der Porträtsitzungen im Detail nachvollziehbar wird. Die Aufnahmen, zum Teil von namhaften FotografInnen, zum Teil anonyme Schnappschüsse, werden Kokoschkas Gemälden und Grafiken komplementär zur Seite gestellt.

Das Lebenswerk eines der großen internationalen Maler des 20. Jahrhunderts tritt somit in einen spannenden Dialog zur Fotografie, dem Medium, das wie kaum ein anderes das visuelle Gedächtnis dieses Jahrhunderts geprägt hat. Zur Ausstellung erscheint ein umfangreicher Katalog.

Ausstellungskurator Tobias G. Natter: „Was mich am meisten an diesem Projekt mit dem Oskar Kokoschka-Zentrum begeistert, war die Möglichkeit, das Thema Foto-



© René Burri/Magnum Photos

René Burri, Oskar Kokoschka vor seinem Selbstbildnis von zwei Seiten in Villeneuve, um 1955 © Universität für angewandte Kunst Wien / Oskar Kokoschka-Zentrum

grafie im Leopold Museum noch pointierter zu positionieren als bisher. Fotografie ist ohne Zweifel jenes Medium, das wie kein anderes das visuelle Gedächtnis des 20.

Jahrhunderts geprägt hat, weshalb es mir ein Anliegen ist, Fotografie als Schwerpunktthema in unserem Haus zu etablieren.“ ■ <http://www.leopoldmuseum.org>



© Fondation Oskar Kokoschka/VBK, Wien / Vienna 2013

Oskar Kokoschka, Salzburg, 1950 © Bayerische Staatsgemäldesammlungen München – Pinakothek der Moderne

Michel Comte

17. Oktober 2013 bis 16. Februar 2014 im Kunsthaus Wien

Der 1954 geborene Schweizer Fotograf Michel Comte ist ein Meister des Spontanen und der Wandlung, der stets neue Herausforderungen sucht. In den mehr als 30 Jahren seiner Karriere hat er Filmstars, Supermodels, Größen des Jazz und der Kunst ebenso fotografiert wie Menschen auf den Krisenschauplätzen der Welt. Comte bewegt sich fotografierend auf dem roten Teppich der Filmfestspiele und der Luxushotels genauso wach und neugierig wie in den Ruinen der Kriegszonen von Afghanistan oder Bosnien.

Die umfassende Ausstellung, entwickelt vom Museum für Gestaltung Zürich, schöpft erstmals aus mehr als drei Jahrzehnten des Schaffens dieses einflussreichen Fotografen und gibt Einblick in den Entstehungsprozess einer Bildwelt, die unseren visuellen Alltag prägt. Die Fotografien Comtes erzielen Höchstpreise, so wurde eine Schwarz-Weiß-Aktfotografie von Carla Bruni 2008 bei Christie's um 91.000 US-\$ versteigert. Die Ausstellung präsentiert die wesentlichen Etappen aus Michel Comtes Schaffen in mehreren Werk- und Themengruppen: Im ersten Teil sind die weltbekannten Porträts, Mode- und Werbebilder sowie die Akte zu sehen, die er seit 1979 geschaffen hat. Der zweite Teil gibt mit einem Making-of einer Werbekampagne und unbekanntem Material aus Comtes Archiv einen Einblick in die Arbeit, die hinter seinen Bildern steht. Ein dritter Abschnitt ist Comtes Engagement für karitative Institutionen gewidmet.

In seinen Porträts erweist sich Michel Comte als Meister der Inszenierung. Für Zeitschriften wie „Vogue“ oder „Vanity Fair“ hat er etwa Miles Davis, Catherine Deneuve und Tina Turner fotografiert. Sophia Loren und Geraldine Chaplin zählen ebenso zu den von ihm Porträtierten wie George Clooney und Louise Bourgeois.

Immer wieder gelingt es Comte, den Porträts eine besondere Note zu verleihen, aus seiner Bildsprache und der Begegnung heraus eine Interpretation der Persönlichkeit zu gestalten. Seinem Pariser Lebensmittelpunkt, der Suite 152 des Hotel Ritz in Paris, hat Comte eine eigene Hommage gewidmet, eine über Jahre hinweg entstandene Serie seiner wohl persönlichsten Porträts.

Ein Thema steht seit Comtes Anfängen immer wieder im Zentrum seines Interesses:



© Michel Comte / I-Management

Sophia Loren, Vogue Italia, 1992

die Frauen. Seit jeher zeichnet er ein vielschichtiges Frauenbild, mit erstklassigen Fotografien zwischen Glamour und Nähe, Stärke und Verletzlichkeit. Sie zeigen dabei oft unterkühlte Distanz, aber genauso gibt es warme und herzliche Bilder voller Selbstbewusstsein und Lebensfreude. Comtes Akte schlußendlich stehen als erotisch aufgeladene Metaphern für ein Frauenbild im Wandel.

Die Ausstellung geht über die Präsentation seiner Werke und eine Reflexion stilbildender Fotografien der 1980er- und 1990er-Jahre weit hinaus: Sie bietet den Blick in die Werkstatt des Starfotografen und auf seine Arbeit am Set. Das Entstehen einer Kampagne kann hier aus nächster Nähe nachvollzogen werden, das Design der uns heute umgebenden Bildwelten wird im Detail sichtbar. Hierfür konnte Michel Comte zu mehreren Werbeshootings begleitet werden. Die dabei entstandene filmische Dokumentation zeigt den Entstehungsprozeß von den Entwürfen der Werbeagentur bis zur schluß-

endlich publizierten Kampagne. Zudem lassen Tausende Kontaktbilder aus Comtes Archiv nachvollziehen, wie einzelne Bildinszenierungen aufgebaut werden, aber auch, wie das zur Publikation ausgewählte Bild anschließend noch nachbearbeitet wird.

Rund um die Jahrtausendwende begann Comte seine ehrenamtliche Tätigkeit für Organisationen wie Terre des Hommes und das Rote Kreuz. Er hat unter anderem in Afghanistan, Haiti, Tibet und Bosnien fotografiert und dabei Bildserien geschaffen, die von der Bildsprache der „Concerned Photography“ abweichen und seine visuelle Handschrift erkennen lassen. Er gründete 2004 die Michel Comte Water Foundation, eine ökologische Stiftung, die sich einem der brisantesten globalen Kernthemen der nächsten Jahre, der Wasserversorgung, widmet.

Die Ausstellung wurde vom Museum für Gestaltung Zürich in enger Kooperation mit I-Management (Suisse) SA entwickelt. ■

<http://www.kunsthauswien.com>

Wiener Staatsoper livestreaming

Ab dem 27. Oktober 2013 werden ausgewählte Vorstellungen weltweit über Internet und SmartTV in höchster Qualität live gestreamt.



Foto: Wiener Staatsoper

Im Auftrag der Wiener Staatsoper hat NOUS ein umfangreiches Streamingportal für Opernfreunde aus aller Welt entwickelt und umgesetzt. Weltweit und an die verschiedenen Zeitzonen angepaßt sehen Opernfreunde ab 27. Oktober Livestreams und On Demand Videos. Auf einer Second Screen App werden zusätzlich Partituren und Untertitel dargestellt.

Ab 27. Oktober können unbegrenzt viele Opern- und Ballettfreunde weltweit eine Auswahl von Vorstellungen der Wiener Staatsoper zu Hause über Livestream in höchster Qualität verfolgen. Die Wiener Staatsoper setzt sich mit Wiener Staatsoper livestreaming in der Nutzung und Weiterentwicklung innovativer Technologien zur Verbreitung ihrer Vorstellungen international an die Spitze.

„Die Wiener Staatsoper hat mit 60 verschiedenen Opern- und Balletttiteln pro Spielzeit das größte Repertoire der Welt. Eine Auswahl aus diesem breiten Programm auf höchstem Niveau möchten wir allen Opern- und Ballettfans der Welt live zur Verfügung stellen. Nun haben wir die richtigen Menschen und Partner gefunden, um das aus eigener Kraft zu bewerkstelligen. Gemeinsam haben wir eine Strategie und ein System mit vielen technischen Neuerungen entwickelt, die beispielweise höchste HD Bild- und Tonqualität, die Wahl zwischen zwei Perspektiven oder synchronisierte Untertitel und Partituren auf Second Screen Apps ermöglichen. Zusätzlich können wir die neue Infrastruktur für Kulturvermittlung einsetzen und

etwa spezielle Kinder- und Jugendprogramme für Schulen anbieten“, so Staatsoperndirektor Dominique Meyer.

Livestreams von Vorstellungen

Der kostenpflichtige Livestream kann über jeden mit dem Internet verbundenen Fernseher oder SmartTV mit Webbrowser, am Computer und z.B. einem daran angeschlossenen Fernsehgerät oder Beamer sowie exklusiv in der Samsung SmartTV App (Geräte ab 2012) empfangen werden. Bild und Ton in höchster Qualität – produziert von acht HD-Kameras, einem digitalen Video- und Audiostudio auf dem neuesten Stand der Technik – werden je nach Internetverbindung bis Full HD übertragen. Dabei können die ZuschauerInnen zu Hause jederzeit zwischen zwei Perspektiven wählen: einer Gesamtsicht auf die Bühne und einem live geschnittenen Opern- bzw. Ballettfilm. Für diesen Live-Schnitt hat die Wiener Staatsoper Videoteams aufgebaut, die gemeinsam mit international erfahrenen Regisseuren eine spezielle Bildsprache entwickeln. Der Stream wird live zur Beginnzeit in Wien und dann zeitzoneversetzt rund um die Welt zu einer

angenehmen Opern- bzw. Ballett-Beginnzeit zu empfangen sein. Beginn des Livestreams ist jeweils 30 Minuten vor der Vorstellung mit Stimmungsbildern, Informationen über die Wiener Staatsoper, Inhaltsangaben zu den gestreamten Werken etc. Während der Pause werden u. a. Eindrücke von hinter der Bühne und aus den Pausenfoyers gezeigt.

»Second Screen Apps« und Zusatzangebote

Zusätzlich zum Livestream können über die „Wiener Staatsoper Second Screen App“ (am Tablet oder Smartphone, Android oder iOS) durch Audio-Watermarking synchronisierte Untertitel der jeweiligen Vorstellung empfangen werden: mit Projektstart auf Deutsch, Englisch und Koreanisch – das Angebot wird laufend erweitert. Ab Mitte Dezember wird zusätzlich zu den Untertiteln auch die Partitur der entsprechenden Vorstellung synchronisiert angeboten. Die „Wiener Staatsoper Programmheft App“, die – wie die „Wiener Staatsoper Second Screen App“ – ab Ende Oktober kostenfrei im Google Play Store und App Store geladen werden kann, bietet digitale multimediale

Kultur

Programmhefte (à Euro 2,69) zu den Vorstellungen, die gestreamt werden. Das Streamingportal <http://staatsoperlive.com> bietet ein umfangreiches Zusatzprogramm mit Künstlerporträts, Interviews, Inhaltsangaben, weiterführenden Texten etc.

Parallel wird ein Programm entwickelt, bei dem die Wiener Staatsoper die verfügbaren technischen Möglichkeiten für ganz neue Angebote für Schulen, Universitäten und andere Institutionen einsetzen kann, um beispielsweise einer Schulklasse zu ermöglichen, live an einer Backstageführung oder Werkeinführung teilzunehmen und dann den Livestream einer Opern- oder Ballettvorstellung gemeinsam zu erleben.

Dazu Generalmusikdirektor Franz Welser-Möst: „Neben der Tatsache, daß wir mit diesem Projekt ohne Kompromisse in der Qualität unser Publikum wesentlich erweitern können, wird nun ein Traum möglich, nämlich daß Schulklassen, die nicht die Gelegenheit haben nach Wien zu fahren, etwa einen Probenbesuch erleben können.“

Kunst auf digitalen Plattformen hat einen Wert

Mit dem kostenpflichtigen Livestreaming-Angebot eröffnet die Wiener Staatsoper für das Haus und seine Künstlerinnen und Künstler neue Einnahmequellen und geht international mit dem Statement voran, daß Kunst auch auf digitalen Plattformen einen Wert hat und entsprechend abgegolten werden muß. Ein Livestream einer Opern- oder Ballettvorstellung der Wiener Staatsoper kostet 14 Euro, ein On-Demand-Stream von aufgezeichneten Produktionen kostet 5 Euro und steht eine Woche lang zur Verfügung. Das Bezahlssystem über das Streamingportal ist benutzerfreundlich und weltweit sicher. Vom ersten Stream an, d.h. mit der Weltpremiere von Wiener Staatsoper Livestreaming am 27.10., geht ein fairer Teil der Einnahmen an die Künstlerinnen und Künstler. Das laufende Budget der Wiener Staatsoper wird durch die Anfangsinvestitionen und Kosten des Projekts dank der großzügigen Unterstützung der Sponsoren und Partner nicht belastet.

Hauptsponsor von Wiener Staatsoper Livestreaming ist die OMV: „Die OMV ist als integriertes, internationales Öl- und Gasunternehmen in mehr als 30 Ländern aktiv. Die Förderung des kulturellen Dialogs steht bei unserem Kultursponsoring daher im Mittelpunkt. Als Unternehmen mit österreichischen Wurzeln freuen wir uns besonders, dieses innovative Projekt als Hauptsponsor zu unterstützen und die erstklassigen Vorstel-



Foto: amsung Electronics Austria

Staatsoperndirektor Dominique Meyer (l.) und Seok Pil Kim, President & CEO Samsung Electronics Europe

lungen der Wiener Staatsoper einem weltweiten Publikum live zugänglich zu machen“, so OMV-Generaldirektor Gerhard Roiss. Als Sponsor unterstützt Casinos Austria das Projekt: „Als Donator zählt Casinos Austria seit Jahrzehnten zu den nachhaltigen Förderern der Wiener Staatsoper und hat sich darüber hinaus immer wieder für außergewöhnliche Projekte engagiert. Mit Wiener Staatsoper Livestreaming tragen wir der Entwicklung der Technik und damit dem Zug der Zeit Rechnung. Davon profitiert das Publikum, und das wiederum kommt dem Wohle von sowohl Sponsor als auch Gesponserter zugute“, sagt Vorstandsdirektorin Bettina Glatz-Kremsner.

Dank der nachhaltigen finanziellen Unterstützung durch die Czerwenka Privatstiftung werden die Videoporträts der Ensemblemitglieder ermöglicht: „Oskar Czerwenka war ein Künstler, der durch sein Wirken gern auch zum Erfolg anderer beigetragen hat, ein wirklicher Kollege. Deshalb denken wir, daß es in seinem Sinne ist, wenn wir nun ein Projekt unterstützen, das den am Haus wirkenden Sängerinnen und Sängern die wunderbare Chance gibt, sich in einem kurzen Portrait zu präsentieren. Eine solche Visitenkarte auf der Website der Wiener Staatsoper – das hätte ihm sicherlich gefallen“, so Prof. Attila Fenyves, Vorstandsvorsitzender der Stiftung.

Mit Samsung hat die Wiener Staatsoper einen kompetenten Technik-Partner an der Seite: „Samsung Smart TVs bieten mit ihrer einzigartigen technologischen Plattform die richtige Bühne, um die Premium-Inhalte der Wiener Staatsoper in bester Bild- und Tonqualität direkt in die Wohnzimmer der ganzen Welt zu liefern. Ich bin überzeugt, daß

dieses Projekt maßgeblich dazu beitragen wird, Menschen auf smartem und innovativem Weg mit Kunst in Berührung zu bringen und sie dafür zu begeistern“, so Seok Pil Kim, President & CEO, Samsung Electronics Europe.

Sieben Streams bis Ende 2013 – Auftakt mit Der Rosenkavalier

Den Auftakt des Livestreaming-Angebots bildet ein Kernstück des Wiener Staatsoperrepertoires: Richard Strauss' „Der Rosenkavalier“ am 27. Oktober 2013 mit Renée Fleming als Marschallin, Sophie Koch als Octavian, Mojca Erdmann als Sophie und Peter Rose als Ochs in der Produktion von Otto Schenk – am Dirigentenpult: Adam Fischer. Bis Ende des Jahres werden sechs weitere Vorstellungen gestreamt: am 27. November die Neuproduktion von „Die Zauberflöte (Wolfgang Amadeus Mozart), am 13. Dezember „Tristan und Isolde“ (Richard Wagner), am 27. „La cenerentola“ (Gioachino Rossini), am 28. „Der Nussknacker“ (Musik: Peter Iljitsch Tschaikowski, Choreographie: Rudolf Nurejew), am 29. „Fidelio“ (Ludwig van Beethoven) sowie am Silvesterabend „Die Fledermaus“ (Johann Strauß).

Bis Ende der Spielzeit 2013/2014 ist geplant, noch etwa zehn weitere Vorstellungen zu streamen. Mit Präsentation der Staatsoper-Spielzeit 2014/2015 werden auch die Livestreaming-Angebote für die neue Saison veröffentlicht sowie Abonnements angeboten. Ab sofort können über das Streamingportal Streams für die ersten drei Vorstellungen gekauft werden. ■

<http://staatsoperlive.com>

<http://www.wiener-staatsoper.at>

Salzburger Marionettentheater

Kurze Chronik einer 100jährigen Familientradition



Foto: Salzburger Marionettentheater

Das Salzburger Marionettentheater beschäftigt 10 Puppenspieler, die Musikalität, handwerkliches Geschick und die Fähigkeit gemeinsam haben, sich in die verschiedenen Charaktere hineinzuversetzen, um den Marionetten Leben einzuhauchen...

Die Familie Aicher war während annähernd 100 Jahren die außergewöhnlich prägende Kraft des Salzburger Marionettentheaters, einer Säule des Salzburger Kulturlebens. Drei Generationen leiteten das Theater mit großer künstlerischer Sorgfalt und Liebe, mit Gespür für den Erhalt einer ganz besonderen Kunst im mitteleuropäischen Raum: dem Puppentheater an Fäden.

Der Aufbau von einer kleinen Marionettentheaterbühne zu einer der führenden Institutionen seiner Art war keineswegs vorprogrammiert. Nur kluge Strategien, richtige Weichenstellungen im geeigneten Moment und künstlerische Weitsicht machten es möglich, das Theater 100 Jahre als Privatinstitution erfolgreich zu führen.

Als der aus der Steiermark stammende gelernte Bildhauer Anton Aicher (1859-1930) in München in einer Vorstellung des berühmten Marionettentheaters des „Papa“ Leonard Schmid saß, war in ihm schon lange der Traum gereift in Salzburg ebenso ein eigenes Marionettentheater aufzubauen. An-

ton Aicher hatte zuvor in Wien die Kunstakademie absolviert und bekam ein Angebot aus Salzburg, um die Bildhauerklasse der Staatsgewerbeschule zu leiten. 1885 heiratete er Rosina Deutsch eine Gutsbesitzerin aus der Nähe von Graz. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Notburga (1886), Karl (1873) und Hermann (1902-1977): alle drei wuchsen in dem Haus der Familie in der Nähe des Schlosses Leopoldskron auf und waren bereits als Kinder von zahlreichem, vom Vater selbst geschnitztem, Spielzeug umgeben. Vater Aicher war inzwischen in Kontakt mit dem fast 80jährigen „Papa“ Schmid gekommen, der ihm großzügige Einblicke in seine Marionettenwelt gestattete.

Anton Aicher wollte jedoch keineswegs die große Kunst des Münchener Meisters kopieren: ihm schwebte ein Theater vor, das mit seiner eigenen Puppentechnik und einer eigenen künstlerischen Sprache, eingebettet in die Tradition des Salzburger Kasperls, bestehen konnte. So blieb denn auch über Jahre der Salzburger Kasperl – ein wesentlich sen-

siblerer, zarter, manchmal sogar melancholischer Charakter, im Gegensatz zu seinem derben Kollegen „Larifari“ aus München – der Inbegriff des Salzburger Marionettentheaters. Die zentrale Figur, die Generationen von Kindern an die Welt der Märchen aber auch das Erwachsenentheater heranzuführen sollte, sollte sich mit seinen Späßen und seiner Lebensklugheit als ein weiser Kommunikator für Groß und Klein herausstellen. Anton Aicher konnte einige seiner Studenten als freie Mitarbeiter für seine außergewöhnliche Idee gewinnen, die ihm halfen, die erste kleine Bühne in seinem Atelier im Salzburger Künstlerhaus zu errichten.

Treibende Kraft und Bildhauer war er jedoch selber: bis heute bilden die kleinen nur 20-30 cm großen Marionetten des Anton Aicher das künstlerische Fundament des Salzburger Marionettentheaters. Ihre Detailgenauigkeit und ihre unübertroffene Ausdruckskraft trugen viel dazu bei, das Theater zu einem Pfeiler des illusionistischen Puppenspiels (der Puppenspieler ist nicht



Der Saal des Marionettentheaters

sichtbar und die Puppe soll in ihrer Bewegung möglichst einen Menschen nachahmen) auszubauen. Die Phantasie und die gekonnte Überzeichnung der Charaktere sind ein Markenzeichen ihres Schöpfers. Aber nicht nur im Bildhauerischen, sondern auch in der Perfektionierung der Puppentechnik ging Anton Aicher neue Wege. Er entwickelte für seine Marionetten auch ein eigenes Führungskreuz, welches bis heute in perfektionierter Form beim Salzburger Marionettentheater verwendet wird.

Am 27. Februar 1913 fand schließlich der erste öffentliche Auftritt mit Mozarts Singspiel „Bastien und Bastienne“ statt. Aufbauend auf den Erfolg folgten in den nächsten Jahren weitere kleine Opern, aber das Hauptgewicht lag auf den Abenteuern des Salzburger Kasperl. Gesprochen wurde immer live von befreundeten Schauspielern, ein Streichquartett oder Klavier sorgte für die musikalische Untermalung. Schwester Notburga sorgte für die kaufmännische Leitung und Bruder Karl folgte dem Vater in allen künstlerischen Belangen.

Sohn Hermann war seit der ersten Aufführung als damals elfjähriger als Puppenspieler immer begeistert dabei, belegte als junger Student ebenfalls Kurse in Bildhauerei in Wien, kehrte dann aber nach Salzburg zurück. Bruder Karl war vom Kriegseinsatz im ersten Weltkrieg schwer erkrankt zurückgekehrt und an den Folgen verstorben.

Anton Aicher baute nun völlig auf seinen zweiten Sohn. Zu dessen Hochzeit 1926 mit der jungen Sängerin Elfriede Eschenlohr

übergab ihm der Vater das Marionettentheater, welches mittlerweile im Alten Borromäum angesiedelt war.

Hermann Aicher widmete sich umgehend der Erneuerung des Theaters, hielt Schritt mit technischen Neuerungen im Bühnenbereich, zollte aber auch dem Wunsch nach fantastischem Repertoire Rechnung. So entstanden utopische Stücke, wie „Die Raumrakete“, „Das Weihnachtswunder“, oder „Der Frühlingszauber“. Hermanns junge Frau übernahm die Leitung der Schneiderei und leitete die Sänger und Schauspieler in der Unterbühne. 1926 und 1928 kamen die Töchter Friedl und Gretl auf die Welt, und die junge Familie machte sich schon in den 1930er Jahren auf, um auf ausgedehnten Reisen ins Ausland das Theater bekannter zu machen.

1936 folgte die Umstellung auf größere Marionetten und eine große Bühne für ein



Fotos: Salzburger Marionettentheater

Das »Kernteam« hinter den Kulissen des Salzburger Marionettentheaters



Foto:

Bühnenbild und Figuren zu »Der Nußknacker« von Pjotr Iljitsch Tschaiowski

langes Rußland-Gastspiel, 1937 erhielt man in einem Wettbewerb der Puppentheater auf der Pariser Weltausstellung die Goldmedaille.

Nach dem „Anschluß“ Österreichs an Nazi-Deutschland wurde auch das Marionettentheater zu einem Instrument der Propaganda: in zahlreichen Tournen fuhr man durch Deutschland, in späteren Kriegsjahren wurde das Theater als „Fronttheater“ zur Erheiterung der Soldaten eingesetzt. Im September 1944 wurden alle Theater geschlossen, nur zur Weihnachtszeit konnte man einige Vorstellungen spielen. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs spielten die Salzburger Marionetten zunächst ausschließlich für die Alliierten Soldaten-Gage waren die so dringend benötigten Lebensmittel.

Noch hatte Hermann Aicher ein großes Ensemble zur Verfügung, welches ihm erlaubte, gleichzeitig in Salzburg ganzjährig zu spielen, als auch auf Tournee zu gehen. Als aber 1950 die Behörden das Stammhaus der Marionetten im Borromäum wegen Bau-fälligkeit sperren, mußte sich das Theater von hunderten an diese Räumlichkeit angepassten Inszenierungen trennen. Es begann die Zeit der Rationalisierung.

Die größte Chance bestand im Aufkommen neuer Aufnahmetechniken und kommerzieller Musikaufnahmen und Hermann Aicher nutzte die Gelegenheit umgehend. Endlich konnten auch große Opern und Theaterstücke einstudiert werden und dies nicht zuletzt in verschiedenen Sprachen. Es begann der große Sprung in die ganze Welt, und erste Tournen nach Amerika 1951/52 und Asien folgten. Die Salzburger Marionetten festigten nun ihren Ruf als klei-

nes Opernhaus und Botschafter österreichischer Kunst.

Der junge Bühnenbildner Günther Schneider-Siemssen begann seine Karriere bei den Salzburger Marionetten und war bis 1991 ständiger Ausstatter unzähliger Produktionen. Er war es auch, der oft auf bühnentechnische Neuerungen drang und die Puppenbauer darin bestärkte die Marionettentechnik weiter zu verfeinern. Dies war ganz im Sinne Hermann Aichers, der mittlerweile mit den Opern Mozarts das Kernrepertoire des Theaters gebildet hatte.

1961 fand man endlich für 10 Jahre ein Ausweichquartier im Kapitelsaal, als dann aber 1971 das feste Haus in der Schwarzstrasse bezugsbereit war, war dies sicherlich ein Höhepunkt der Ära Hermann Aichers.

1977 starb Hermann völlig unerwartet und seine Tochter Gretl, die seit ihrer Jugendzeit im Theater gelernt und gespielt hatte, übernahm die künstlerische Leitung. Unter ihrer Ägide wurden weitere Generationen von Puppenspielern ausgebildet und sie vermochte es mit ihrer präzisen Führungstechnik und starkem Ausdruck das Puppenspiel in den Mittelpunkt zu rücken.

Das Marionettenspiel als Kunst aufzufassen und dieses zu vermitteln war eines ihrer größten Anliegen. Darüber hinaus konnte sie mit Götz Friedrich oder Wolf-Dieter Ludwig international renommierte Regisseure verpflichten, die für die Salzburger Marionetten arbeiteten. Das Repertoire wurde im Bereich des Musiktheaters breiter gestreut und es entstanden Inszenierungen, wie „Der Nußknacker“, „Hoffmanns Erzählungen“, aber auch Mozart wurde mit seinen zwei noch fehlenden Da Ponte Opern „Figaros Hoch-

zeit“ und „Cosi fan tutte“ Rechnung getragen. Es folgten Koproduktionen mit den Salzburger Festspielen („Oberon“, „Peter und der Wolf“, „Bastien und Bastienne“) und dem Salzburger Landestheater („Josa mit der Zauberpfeife“, „Der kleine Prinz“, „Der Ring des Nibelungen“).

Anfang des neuen Jahrtausends konnte das Theater mit Inszenierungen von Shakespeares „Sommernachtraum“, „Hänsel und Gretel“, sowie dem Musical „Sound of Music“ erneut internationale Erfolge feiern. Gretl Aichers plötzlicher Tod im März 2012 beendete eine 100jährige Familiengeschichte mit dem Namen Aicher. Das Salzburger Marionettentheater wird weiterhin auf die Vision ihrer Gründer und Leiter aufbauen.

Gute Saisonbilanz im Jubiläumsjahr

Im 100. Jahr seines Bestehens kann das Salzburger Marionettentheater eine gute Bilanz über die kürzlich abgeschlossene Spiel-saison 2013 ziehen. Mehr als 50.000 BesucherInnen ließen sich vom vielfältigen Programm des Künstlerensembles und seinen Holzpuppen begeistern. Neben beliebten Klassikern wie „Die Zauberflöte“ und „Sound of Music“ sorgte auch heuer insbesondere Richard Wagners adaptierte Version des „Ring des Nibelungen“ in Kooperation mit dem Landestheater für das größte Publikumsinteresse.

„Es war ein ereignisreicher Sommer, der natürlich ganz im Zeichen unseres 100jährigen Jubiläums stand“, resümiert Barbara Heuberger, Chefin des Salzburger Traditionshauses. „Eine Dauerausstellung im Theaterfoyer, die Präsentation einer Sonderbriefmarke der Österreichischen Post, Gastspiele im viel frequentierten Europark und aktuell eine Sonderschau im Salzburg Museum haben uns sehr viel Aufmerksamkeit beschert. Dazu lockte unser Mix aus Allzeit-Klassikern und neuen Produktionen viele Besucher zu uns.“

Ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor für das Salzburger Marionettentheater sind seit jeher die großen Auslandstournen. Im Frühjahr feierte das Team große Erfolge in Paris und Maskat, der Hauptstadt des Oman. Derzeit bereiten sich Puppenspieler und Techniker auf eine große Tournee durch die USA mit Gastspielen unter anderem in New York und Las Vegas vor. Rechtzeitig zur Weihnachtszeit wird dann wieder auf der Bühne in der Salzburger Schwarzstraße gespielt. Am Winterprogramm steht dann auch wieder „Alice im Wunderland“, das vor kurzem seine viel umjubelte Premiere feierte. ■

<http://www.marionetten.at>

Serie »Österreicher in Hollywood«

Der Wiener Autor Rudolf Ulrich dokumentiert in seinem Buch »Österreicher in Hollywood« 400 Einzelbiografien mit beigeschlossenen Filmografien und über 12.000 Film- und Fernsehproduktionen aus Hollywood mit österreichischer Beteiligung. In der **69. Folge** portraitiert er

Helmut Dantine

Schauspieler/Produzent/Executive

Helmut Dantine, als Sohn des jüdischen Ehepaars Alfred und Franziska Guttman am 7. Oktober 1918 in Wien geboren, besuchte bis zum „Anschluß“ Österreichs 1938 die Konsularakademie in der Wiener Boltzmannsgasse, um sich auf den diplomatischen Dienst vorzubereiten. Da er als Angehöriger einer anti-faschistischen Jugendgruppe sowie nach zweimonatiger Inhaftierung als Gegner des Nazi-Regimes gekennzeichnet war, bewogen ihn seine Eltern zum Verlassen des Landes, wobei die Einladung eines amerikanischen Verwandten nach Los Angeles hilfreich war (Helmut Dantines Eltern wurden Opfer des Holocaust). Der Immigrant studierte ein Jahr an der Universität von Kalifornien, um die englische Sprache zu erlernen und versuchte sich daneben als Laiendarsteller bei den Pasadena Community Players.

Die nahe Filmmetropole schien verlockend, Dantines Intentionen gingen hin zur Filmregie, wobei er damit rechnete, daß man mit reichlicher Hartnäckigkeit eine Chance haben mußte. Nach langem vergeblichem Bemühen als Regieassistent unterzukommen, erhielt er 1940 unter Regisseur Mervin LeRoy bei MGM in dem 1936 in Nazi-Deutschland spielenden, neben den beiden amerikanischen Hauptdarstellern Norma Shearer und Robert Taylor weitgehend mit bekannten europäischen „refugees“ besetzten Melodram „Escape“, erstmals eine winzige Rolle. Ein Faktum, das als „his debut“ im „American Film Institute Catalog für Feature Films 1931-1940“ von 1993 im Rahmen der Indices zur Filmbeschreibung Erwähnung fand.

Während viele in Europa bekannte Künstler im Exil in Hollywood lange Zeit auf Angebote und ein gesichertes Einkommen warten mußten, stieg Dantine, der nur halbherzig mit dem Schauspielerberuf spekuliert hatte, bald zu einer filmischen Berühmtheit auf. Nach zwei weiteren „bits“, in Warner Brothers „International Squadron“ (1941), eine Story über US-Piloten, die im Zweiten Weltkrieg für die Royal Air Force flogen und Ernst Lubitschs Politsatire „To Be or Not to Be“ („Sein oder Nichtsein“, 1942), stellte ihn anschließend der Agent Paul Kohner, der sein Talent erkannte und das attraktive Aussehen honorierte, seinem Freund William Wyler vor. Dieser drehte für Metro das später von der Academy als „Outstanding Motion Picture“, fünf weiteren Oscars und ebenso vielen Nominierungen ausgezeichnete Kriegsmelodram „Mrs. Miniver“, eine bewegende Familiengeschichte und Zeitbild aus den Jahren der Luftangriffe auf England, das gemäß Winston Churchill dazu beitrug, die Kriegspsychologie der Amerikaner gegen Deutschland wesentlich zu stärken. Wyler suchte für die Darstellung eines über England abgeschossenen deutschen Fliegeroffiziers einen schlanken, gutaussehenden jungen Mann, der vom Klischee des schon äußerlich erkennbaren zerbildartigen Bösewichts abweichen sollte. Helmut Dantine, der dem gewünschten Typ voll entsprach, hatte mit der Rolle Erfolg und kam später bei Warner Brothers von 1942-1946 in Filmen wie „Edge of Darkness“ („Aufstand in Trollness“), „Mission to Moscow“, „Watch on the Rhine“ („Die Wacht am Rhein“), „Northern Pursuit“ („Blutiger Schnee“), „Passage to Marseille“ („Fahrkarte nach Marseille“), „Hotel Berlin“ sowie „Shadow of a Woman“ („Schatten einer Frau“) zu Starruhm.



Foto: Filmarchiv Austria

Helmut Dantine

Er trat zwischen Filmarbeiten in zwei weniger erfolgreichen Broadway-Stücken auf, 1947 als Ersatz für Marlon Brando in Jean Cocteau's Melodram „The Eagle Has Two Heads“ („L'Aigle à deux têtes“) im Plymouth Theatre, 1950 in Ashley Dukes Übersetzung der Komödie „Parisienne“ von Henri Becque im Fulton Theatre. 1951/52 war er ein Dreivierteljahr in Roger Gerrys, von DuMont Television Network produzierten Spionageserie „Shadow of the Cloak“ als Peter House, Chiefagent der International Security Intelligence, auf dem Bildschirm zu sehen. Dantine filmte dazu in England, Kanada, Italien und Jugoslawien. Aufgrund der üblichen Hollywood-Typisierung blieb es ihm nicht erspart, gelegentlich als böser Nazi-Offizier, Nazi-General oder Deutscher besetzt zu werden. Indes glänzte er auch in Rollen anderer Ethnien, so im hochkarätig besetzten Historienspektakel „Alexander, the Great“ („Alexander der Große“, 1956), in der italienisch-amerikanischen Tolstoj-Verfilmung „War and Peace“ („Krieg und Frieden“, 1956), als französischer Journalist im Fox-Drama „Hell on Devil's Island“ sowie als Feldherr und Triumvir Mark Anton in der Cambridge/Warner Bros.-Fantasy „The Story of Mankind“ (beide 1957). Ende der 50er-Jahre zog er sich großteils von der Arbeit vor der Filmkamera und einer umfangreichen Fernsehaktivität zurück.

Serie »Österreicher in Hollywood«



Die Österreicher Paul Henreid und Helmut Dantine als Wehrmacht-Generäle neben Barbara Rütting in der Rolle der deutschen Fliegerin Hannah Reitsch in »Operation Crossbow«, eine von Carlo Ponti 1965 in den britischen MGM-Studios produzierte zeitgeschichtliche Kolportage über einen Sabotageauftrag der Alliierten in Holland gegen deutsche V-Waffen.

Das von Fox vertriebene, in schwarz-weiß gefilmte Air Force-Drama „Thundering Jets“ (1958) blieb sein einziger Regiever such. Dantine stieg danach in das Verkaufs- und Filmverleihgeschäft ein und wurde als Schwiegersohn von Nicholas M. Schenck, dem langjährigen Präsidenten und Eigner der MGM-Studios und Loew’s Theaterkette, 1958 Vizepräsident, 1970 Präsident der von Joseph M. Schenck gegründeten Filmgesellschaft Schenck-Enterprises, des Stammhauses von MGM. 1974/75 produzierte der Allrounder drei eigene Filme, in denen er selbst mitwirkte, die violente amerikanisch-mexikanische Inszenierung Sam Peckinpahs „Bring Me the Head of Alfredo Garcia“ („Bring mir den Kopf von Alfredo Garcia“), eine exzessive Signatur des Master-Regisseurs, in England mit Sidney Poitier den Politthriller „The Wilby Conspiracy“ („Die Wilby Verschwörung“) und den Agenten-Thriller „The Killer Elite“, ein weiteres Spätwerk des Action-Artisten Peckinpah. Bei der Herstellung des austro-deutschen (englischsprachigen) Kostüm-Abenteuerfilms im Vertrieb der Wiener Sascha-Films „Das Geheimnis der eisernen Maske“ (in den USA „The Fifth Musketeer“)

von 1977 nach Alexandre Dumas, arbeitete Dantine erstmals auch in Österreich. Er be-

endete damit seine vier Jahrzehnte umfassende Hollywood-Karriere.



Fotos: Archiv Rudolf Ulrich

Helmut Dantine und Peter Lorre, zwei Strafgefangene, Garou und Marius, die sich nach geglückter Flucht von Cayenne in Französisch-Guayana aus patriotischen Gründen in England den freien französischen Kräften gegen die Nazis anschließen, in der teils in Flashback gehaltenen und brillant von Michael Curtiz inszenierten Warner Bros.-Produktion »Passage to Marseille« (1944).

Serie »Österreicher in Hollywood«



MGM-Mogul Louis B. Mayer realisierte sein anglophiles Anliegen, den Roman »Mrs. Miniver« von Jan Struther, die Geschichte einer englischen Hausfrau im Zweiten Weltkrieg, auf die Leinwand zu bringen. Im Bild: Greer Garson in der Oscar-prämierten Titelrolle und Helmut Dantine als abgeschossener deutscher Fliegeroffizier, die Rolle, die dem Wiener einen Vertrag mit Warner Brothers bescherte und ihm den Weg zu Starruhm ermöglichte.

Während eines Aufenthalts in Wien 1946 sprach er im Rahmen einer Sondersendung des Senders »Rot-Weiß-Rot« die letzte Rede des Präsidenten Roosevelts vor seinem Tod, die dieser aufgrund seiner Erkrankung nicht mehr halten konnte. Darüber hinaus hatte ihn die amerikanische Wochenzeitschrift »Look« beauftragt, Berichte über die kulturelle, wirtschaftliche und politische Situation

im damaligen Nachkriegs-Österreich zu verfassen.

Der Schauspieler, Produzent und Executive, zur prominenten Beverly Hills Society gehörend, war ein bekannter Gastgeber verschwenderisch ausgestatteter Partys. Nach drei gescheiterten Ehen, mit der Aktrice Gwen Anderson, der Ölerbin Charlene Stafford Wrigthman und Nicola »Nikki« Schenck,



Fotos: Archiv Rudolf Ulrich

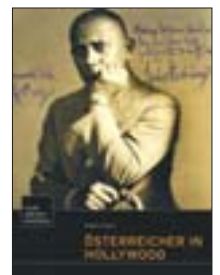
In Rick Blaines »Café Américain« treffen sich Emigranten aus allen von den Nazis besetzten Ländern, die auf Möglichkeiten hoffen Visa zu erhalten, um das rettende Amerika zu erreichen. Szenenbild aus dem gleichfalls von Michael Curtis inszenierten Warner Bros.-Klassiker »Casablanca« von 1942: (v.l.) Humphrey Bogart als Rick, Helmut Dantine als bulgarischer Flüchtling Jan und Joy Page als seine Frau Annina, denen Rick behilflich ist, den Traum zu verwirklichen.

Nicolas M. Schenks Tochter, lebte er zuletzt in einem kleineren, exklusiven Apartment am nördlichen Doheny Drive. Seine große Leidenschaft war das Schachspiel, bevorzugte Partner dabei der Schauspieler Charles Boyer und sein bester Freund, der Drehbuchautor Walter Reisch. Bis zuletzt war der arrivierte Wiener nicht nur mit Filmleuten, sondern auch mit Diplomaten und Politikern befreundet, er stand besonders Winston Churchills Sohn Randolph nahe.

Im ersten Halbjahr 1982 bereitete er mit Sam Peckinpah die Verfilmung des Bestsellers »The Osterman Weekend« von Robert Ludlum vor, der im September ins Atelier gehen sollte. Helmut Dantine, der während des Krieges in der Army diente, seit 1943 US-Bürger, starb jedoch überraschend zuvor am 3. Mai 1982 (IMDb 2. Mai) in seinem Heim in Beverly Hills an den Folgen einer Herzattacke. Das von Davis-Panzer produzierte Werk endet im Nachspann mit einer Widmung Peckinpahs an seinen Promoter. Dantines Bestattung erfolgte im Westwood Memorial Park in Los Angeles. ■

Mit dem Buch »Österreicher in Hollywood« legte der Zeithistoriker Rudolf Ulrich die lang erwartete Neufassung seines 1993 erstmals veröffentlichten Standardwerkes vor. Nach über zwölfjährigen Recherchen konnten 2004 die Ergebnisse in Form einer revidierten, wesentlich erweiterten Buchausgabe vorgelegt werden. »Diese Hommage ist nicht nur ein Tribut an die Stars, sondern auch an die in der Heimat vielfach Unbekannten oder Vergessenen und den darüberhinaus immensen Kulturleistungen österreichischer Filmkünstler im Zentrum der Weltkinematographie gewidmet: »Alles, was an etwas erinnert, ist Denkmal«, schließt der Autor.

Rudolf Ulrich und der Verlag Filmarchiv Austria bieten Ihnen, sehr geehrte Leserinnen und Leser, die Möglichkeit, in den kommenden Monaten im »Österreich Journal« einige Persönlichkeiten aus dem Buch »Österreicher in Hollywood« kennenzulernen.



Rudolf Ulrich
»Österreicher in Hollywood«; 622 Seiten,
zahlreiche Abb., 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004; ISBN 3-901932-29-1;
<http://www.filmarchiv.at>

Das größte Skigebiet in Vorarlberg

Der Auenfeldjet verbindet ab der Saison 2013/14
die Skigebiete Lech Zürs und Warth-Schröcken.



Foto: Lech Zürs Tourismus

Lech am Arlberg, auf 1444 m Seehöhe gelegen, ist ein beliebter Fremdenverkehrsort sowohl im Winter, als auch im Sommer.

Pioniergeist steht sprichwörtlich für den Arlberg, wenn es um alpinen Skilauf geht. Bereits im 19. Jahrhundert bewegte sich Pfarrer Müller – unter Strapazen – auf Skiern zwischen Warth und Lech und träumte sicher davon, was nun Wirklichkeit wird. Mit dem Start der Wintersaison 2013/14 beginnt eine neue Ära in der Geschichte des alpinen Skilaufs am Arlberg: Die Verbindungsbahn Auenfeldjet- zwischen Lech Zürs und Warth-Schröcken wird realisiert!

Auf Pfarrer Johann Müller's Spuren

Schon 1894 pendelte der Warther Pfarrer Johann Müller mit Hilfe eines damals neuartigen Fortbewegungsmittels, einem Paar Ski, zwischen Warth und Lech. Er hatte in der Zeitung gesehen, wie man sich in Skandinavien dank Skiern und trotz Schneemassen mühelos fortbewegte. Sofort erkannte er den

Nutzen der zwei Bretter und bestellte ein Paar davon. Damit die Bevölkerung ihn nicht für verrückt erklären würde, brachte sich Pfarrer Müller in nächtlichen Übungen das Skilaufen selbst bei. Welche Route er nach Lech genommen hat, ist nicht überliefert. Ebenso nicht, ob er sich während der Strapazen des Anstieges nicht manchmal eine Aufstiegshilfe herbeigesehnt hat...

Auenfeldjet verbindet Lech Zürs und Warth-Schröcken

Am Arlberg entstanden die ersten Skilifte Österreichs, die Region gilt als Wiege des alpinen Skilaufs. Mit der Verbindungsbahn Auenfeldjet wird ein weiteres Kapitel dieser Erfolgsgeschichte geschrieben. Der von den Vordenkern des Wintertourismus seit Jahrzehnten verfolgte Plan, die Skigebiete Lech Zürs und Warth-Schröcken miteinander zu

verbinden, wird durch den Bau einer zwei Kilometer langen 10er-Gondel-Einseil-Umlaufbahn realisiert. Ab der Wintersaison 2013/14 dürfen sich all jene, die der Faszination des alpinen Skilaufs verfallen sind, über die neuen Möglichkeiten und erweiterte Vielfalt in dieser Top-Skiregion freuen!

Mehr Vielfalt in einer der schnee-reichsten Regionen der Alpen

Beide Skigebiete – Ski Arlberg mit Lech Zürs und Warth-Schröcken – zählen heute schon zu den gefragtesten Destinationen bei begeisterten Wintersportlern. Durch die neue Verbindung entsteht das größte Skigebiet in Vorarlberg mit 47 Liften und Bahnen sowie 190 Kilometer Skiabfahrten. Den Gästen stehen am gesamten Arlberg nun 94 Skilifte und 340 Kilometer Skiabfahrten zur Verfügung. Der erweiterte Skiraum bietet Hang-

ÖJ-Reisetip



Foto: Ski Arlberg Pool West

Die Trasse des Auenfeldjets: Musterbeispiel für eine sanfte, schonende Bauweise.

lagen, die je nach Sonneneinstrahlung besondere Qualitäten für sportlich Ambitionierte und Genußskifahrer bereitstellen. So können Skiurlauber von Warth-Schröcken nun den legendären Weißen Ring fahren und Gäste von Lech Zürs gelangen über den Saloberkopf bis zum Körbersee und in die Dörfer Schröcken und Warth. Die Panorama-Blicke in den jeweiligen Skigebieten sind einzigartig und geben dem Gast ein unbeschreibliches Gefühl von Freiheit. Was besonders

reizvoll ist: Der Charakter und der Charme der einzelnen Orte bleibt erhalten, das Skisportangebot und die Vielfalt steigen.

Musterbeispiel für eine sanfte Verbindung

Der Auenfeldjet kann als Musterbeispiel für eine sanfte Verbindung zweier Skigebiete betrachtet werden. Der Bau erfolgte unter größtmöglicher Schonung der Umwelt, die Eingriffe in die Naturlandschaft beschränken

sich auf den Bau der Bahn selbst. Es ist keine neue Skipiste entstanden. Die Bahn wurde mit wenigen Stützen am westlichen Rand des Auenfelds angelegt. Es gibt sogar den positiven Nebeneffekt, daß die bestehende 30 kV-Stromleitung durch das Auenfeld aus dem Landschaftsbild verschwindet und unterirdisch im Kabelgraben der Bahn mitverlegt wurde.

Die neue Verbindung entstand in guter Zusammenarbeit aller Skiliftbetreiber mit den Grundbesitzern, den Behörden und in Übereinstimmung mit dem Vorarlberger-Tourismuskonzept.

Ein exklusives Skivergnügen bleibt nach der Verbindung selbstverständlich gewahrt. Denn auch zukünftig werden ab 14.000 Skifahrern pro Tag in Lech Zürs und 8000 Skifahrern pro Tag in Warth-Schröcken keine Tageskarten mehr verkauft. So wird sichergestellt, daß es in den Ortschaften zu keiner zusätzlichen Verkehrsbelastung kommt.

„Die einzigartige Naturlandschaft ist unser größtes Kapital als Tourismusregion. Es war uns daher von Beginn an wichtig, daß wir eine Lösung für die Verbindung der Skigebiete finden, die nur sehr geringe Eingriffe in die Natur erfordert. Mit dem Auenfeldjet ist uns dies gelungen“, so Michael Manhart, Geschäftsführer der Skilifte Lech Ing. Bildstein GmbH.



Foto: Lech Zürs Tourismus

In Zürs am Arlberg wurde bereits 1906 vom Schipionier Viktor Sohm aus Bregenz der erste Schikurs abgehalten.



Foto: Warth-Schröcken Tourismus

Warth liegt auf 1495 m Seehöhe und ist der »Verbindungsort« zwischen Arlberg, Bregenzerwald und dem Tiroler Lechtal.

Die Skipaß-Modalitäten

Durch den Auenfeldjet werden nicht nur zwei Skigebiete miteinander verknüpft, sondern auch deren Liftgesellschaften und eröffnet damit neue Möglichkeiten für die bestehenden Tarifverbände. Das Skigebiet Lech Zürs bildet gemeinsam mit den Skigebieten St. Anton, St. Christoph, Stuben und Sonnenkopf/Klösterle sowie ab Winter 2013 auch Warth-Schröcken den Tarifverbund „Ski Arlberg“. Als Mitglied im „3TälerPass“ bildet Warth-Schröcken aber wie bisher gemeinsam mit den Liftgesellschaften aus dem Bregenzerwald, Großen Walsertal und Tiro-

ler Lechtal ebenfalls einen Tarifverbund. Mit dem neuen Auenfeldjet bleiben die Tarife der jeweiligen Skigebiete bestehen und werden weiterhin separat geführt. Zusätzlich gibt es sogenannte Wechseltageskarten, mit denen 3TälerPass-Inhaber vergünstigt Tages-Skipässe für Ski Arlberg erwerben können.

Alpines Tiefschneevergnügen

Das renommierte Skigebiet Lech Zürs am Arlberg gehört zu den „Best of the Alps“. Doch nicht nur Skifahrer und Snowboarder finden dort beste Voraussetzungen. Auch für Geländefahrer und Freerider ist es mit seiner

absoluten Schneesicherheit und 200 km hochalpinen Tiefschneeabfahrten das perfekte Gebiet für die Extraportion Powder und endloses Off-Piste Vergnügen.

Die Faszination des alpinen Tiefschneefahrens liegt darin, früh aufzustehen, der Erste auf dem Berg zu sein und dann im unberührten, glitzernden Pulverschnee die ersten Lines zu setzen. Das auf 1720 Meter gelegene Zürs bietet optimale Möglichkeiten für Tiefschneeliebhaber und gilt unter den Fans als Freeride-Mekka. In Begleitung von bestens ausgebildeten Skiführern können im pistennahen Gebiet Freeride Spots und geheime Tiefschneeabfahrten erkundet werden. Ein besonderes Gefühl der Freiheit in einzigartiger Natur bietet zum Beispiel die längste Abfahrt „Zürser Täli“ mit 5,2 km und Blick auf Zürs.

Die tiefverschneiten Bergrücken, die endlosen Weiten und die abrupt abbrechenden Steilwände von Lech Zürs inspirierten den renommierten US-amerikanischen Skifilmer Warren Miller einige Szenen aus seinem Film „Wintervention“ 2010 vor dieser einzigartigen Kulisse zu drehen. Teil des Films ist auch Lorraine Huber, die weltbekannte Profi Freeriderin aus Lech, die seit 2012 offizielle Partnerin von Lech Zürs am Arlberg ist. Gemeinsam mit der internationalen Freeride Szene ist sie oft in ihrem Heimatort Lech anzutreffen.



Foto: Lech Zürs Tourismus, Sepp Mallaun

Lech Zürs am Arlberg ist eine der zwölf »Best of the Alps«-Destinationen.

ÖJ-Reisetip



Foto: Panoramakarte, Ski Arlberg

Die Panoramakarte zeigt das weitläufige Schiparadies am Arlberg. Der Kreis oben markiert die Strecke des »Auenfeldjets«.

Snowpark Lech

Auch Freestyler und Snowboarder haben in Lech Zürs am Arlberg Grund zur Freude: Der Snowpark Lech am Schlegelkopf bietet auf 3,6 Hektar 20 Obstacles, aufgeteilt in Easy-, Medium- und Pro-Lines und täglich frisch präpariert um geshreddet zu werden. Anfänger können auf der Easy Line und ihren leichten Obstacles den Einstieg üben, fortgeschrittene Freestyler auf der Medium Line shreden, und Profis auf der anspruchsvollen Pro-Line die Herausforderung annehmen. Ein besonderes Highlight ist der Freestyle-Contest „Close to Heaven“ der dieses Jahr Mitte März bereits zum vierten Mal stattfand. Dort treffen sich die besten Freestyler und beeindrucken ihre Zuschauer wieder mit gekonnten und waghalsigen Sprüngen.

Heliskiing

Als einziger Ort in Österreich bietet Lech Zürs Heli-Skiing-Packages für Flüge zu zwei Gipfeln mit bis zu vier Personen und Skiführer. Der „Mehlsack“-Gipfel ist das ideale

Ziel für erfahrene Skifahrer. Die „Schneetäl-Orgelscharte“ bietet insbesondere im Früh-

jahr als Firnabfahrt optimale Voraussetzungen für Skifahrer mit mittlerem Können. ■

Der Auenfeldjet

Baubeginn:	Frühjahr 2013
Eröffnung:	6. Dezember 2013
Länge:	2.071,66 Meter
Seehöhe Talstation:	1.719 Meter ü. M.
Seehöhe Bergstation:	1.786 Meter ü. M.
Seilbahntyp :	10er-Gondel-Einseil-Umlaufbahn
Seilbahnbauer:	Fa. Doppelmayr
Beförderungskapazität:	1.490 Personen/Stunde
Investitionsvolumen:	12 Mio. Euro inkl. Lawinensicherung
Eigentümer:	Auenfeldjet Seilbahn GmbH & Co KG

Skigebiet Ski Arlberg

Anzahl Lifte und Bahnen:	94
Anzahl Skiabfahrtskilometer:	340

- <http://www.auenfeldjet.at>
- <http://www.derweissing.at>
- <http://www.skiarlberg.at>
- <http://www.warth-schroecken.at>
- <http://www.lech-zuers.at>
- <http://www.warth-schroecken.com>

Lech Zürs u. Warth-Schröcken

Anzahl Lifte und Bahnen:	47
Anzahl Skiabfahrtskilometer:	190